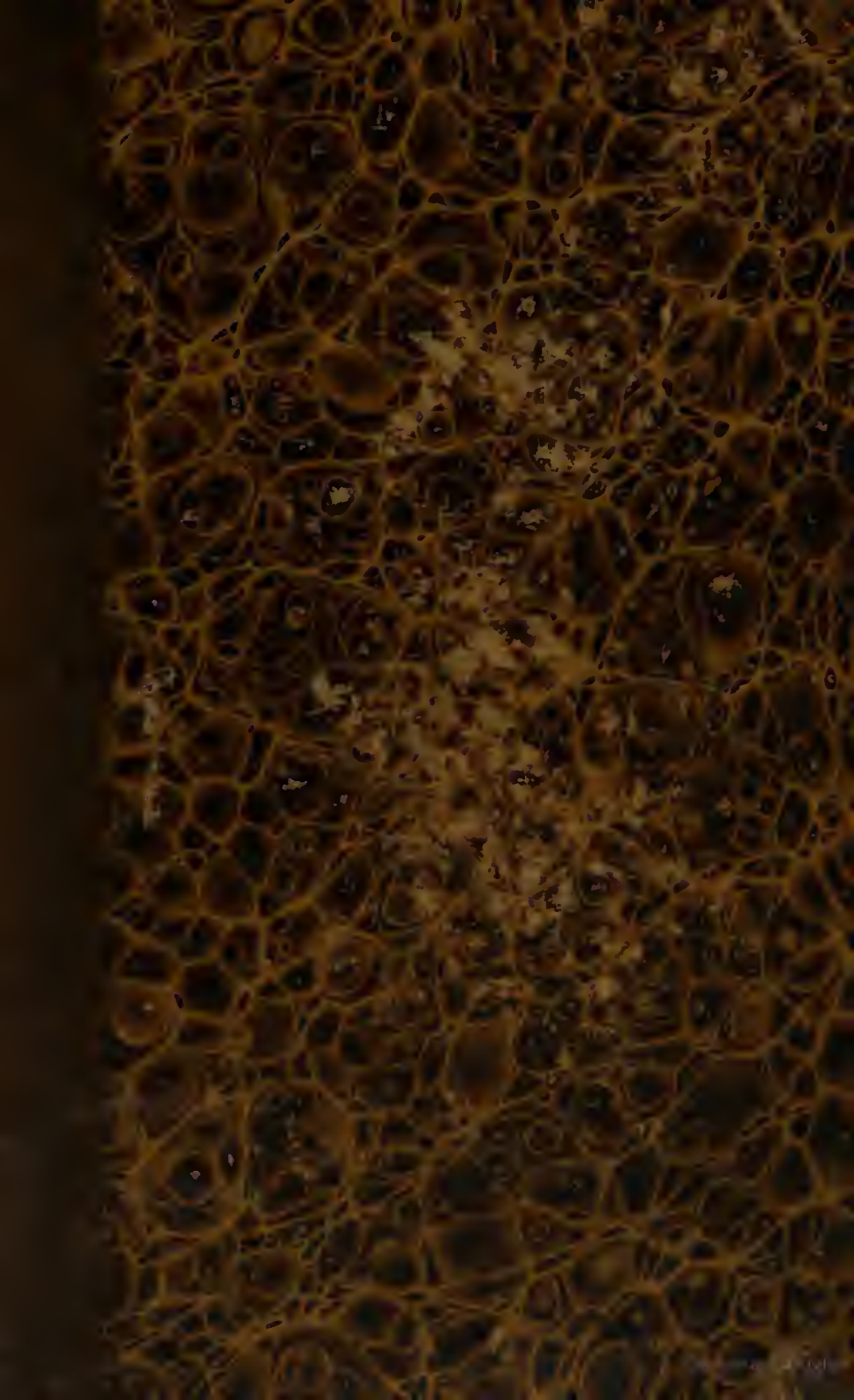

Germ. g.
282 m-7

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<36609480120012

<36609480120012

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte

des

teutſchen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Siebenter Band.

Wahrlich, im ſchwierigen Werk Allen genügen iſt ſchwer!

Gotha,
bei Juſtus Perthes.

1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Fünfzehentes Buch.

Die beiden Sachsen: Otto I. und Otto II. Des teutschen Reiches eitele Größe und gebrechliche Herrlichkeit. Bleibende Verbindung der kaiserlichen Würde mit der Krone des teutschen Reiches.

Seite.

Erstes Capitel. Italien's Zerrüttungen von Arnulf's letzter bis zu Otto's I. erster Heerfahrt nach diesem Lande. J. 895 bis 951 3

Zweites Capitel. Otto's erste Heerfahrt nach Italien. Italien, ein Lehen des teutschen Reiches. Keime neuer Zwietracht. J. 951 — 952 20

Drittes Capitel. Krieg zwischen Otto I. und den Herzogen Luidolf und Kunrad. Des Königes Bedrängniß. J. 952 bis 953 35

Viertes Capitel. Verlauf und Ausgang des Krieges zwischen Otto und den Herzogen Luidolf und Kunrad. Otto's Glück. Raubzug der Ungarn. J. 954 54

Fünftes Capitel. Letzter Einbruch der Ungarn in Teutschland. Die Schlacht auf dem Lechfelde. Krieg mit den Slaven und Beruhigung des Reiches. J. 955 — 960 74

Sechstes Capitel. Luidolf's Ausgang. Otto's zweite Heerfahrt nach Italien. Otto, römischer Kaiser. J. 956 — 962 89

Seite.

Siebentes Capitel. Des Kaisers Otto Aufenthalt in Italien. Die Päpste Johann XII, Leo VIII, Benedict V. Teutschland's Zustand. Kämpfe mit den Slaven. Des Markgrafen Gero Ausgang. J. 962 — 965 110

Achtes Capitel. Otto's des Großen Aufenthalt in Teutschland und letzte Fahrt nach Italien. Krieg mit den Griechen. Otto's II. Kaiserkrönung und Vermählung mit der griechischen Fürstin Theophano. J. 965 — 972 136

Neuntes Capitel. Neue Händel mit den Slaven und Dänen. Die Verhältnisse, in welche Teutschland durch Otto den Großen gekommen ist. Otto's letzte Tage und Tod. J. 966 bis 973 165

Zehentes Capitel. Otto der Zweite. Die Verhältnisse des Reiches, als Otto dasselbe übernahm. J. 973 . . . 183

Eilftes Capitel. Unruhen im Reiche. Otto's des Zweiten Heerfahrten gegen Dänen, Böhmen, Franzosen. J. 973 — 980 196

Zwölftes Capitel. Italien's neue Zerrüttung. Otto's des Zweiten Heerfahrt nach Italien. Desselben Unglück, Rettung und Tod. J. 973 — 983 212

Sechszehentes Buch.

Die letzten Sachsen: Otto III. und Heinrich II. (I). Schwäche des teutschen Reiches und Leiden des teutschen Volkes unter der Last und dem Glanze des römischen Kaiserthumes der teutschen Könige. Wirrnisse mit den slavischen Völkern, mit Burgund, mit Italien und dem heiligen Stuhle.

Seite.

Erstes Capitel. Teutschland bei dem Tode Otto's II. und während Otto's III. Minderjährigkeit. Großer Zwiespalt im Reiche, durch Heinrich II. von Baiern erregt. Unglückliche Kämpfe mit slavischen Völkern und mit den Dänen. J. 983 — 996 235

Seite.

Zweites Capitel. Das teutſche Reich während der Minderjährigkeit Otto's III. Die Erziehung dieſes Königes. Sturz der Karolinger in Frankreich durch Hugo Capet. Italien, Rom und der heilige Stuhl. J. 985 — 996 260

Drittes Capitel. Des Kaiſers Otto III. Heerfahrten nach Italien. Willkührliche Beſetzung des heiligen Stuhles. Gewaltſamkeiten in Rom: Unterordnung des Kirchlichen unter das Weltliche. J. 996 — 998 287

Viertes Capitel. Otto's des Dritten Wirren, Wanderungen und Tod. J. 999 — 1002 306

Fünftes Capitel. Verhältniſſe des teutſchen Reiches nach dem Tode Otto's des Dritten. Der Herzog Heinrich der Dritte von Baiern und ſeine Mitbewerber um die teutſche Krone. J. 1002 326

Sechstes Capitel. Heinrich's Kron-Fahrten und Sieg über ſeine Mitbewerber. Seine Anerkennung als König Heinrich der Zweite von den einzelnen teutſchen Völkern. J. 1002 . 339

Siebentes Capitel. Umgriffe des Herzoges Bolizlav von Polen; Böhmen vom teutſchen Reiche getrennet. Heinrich's des Zweiten Kämpfe mit teutſchen Fürſten. Seine erſte Fahrt nach Italien. Pavia's Zerſtörung. J. 1002 — 1004 . 359

Achtes Capitel. Böhmen von Neuem ein Lehen des teutſchen Reiches. Heerfahrt gegen Frankreich. Gründung des Bisthumes Bamberg, und Abſetzung des Herzoges Heinrich von Baiern. Fortdauernder Krieg mit den Polen. J. 1004 bis 1013 378

Neuntes Capitel. Heinrich's II. zweite Heerfahrt nach Italien. Krönung deſſelben als Kaiſer. Neuer unglücklicher Krieg mit den Polen. J. 1013 — 1015 403

Zehentes Capitel. Heinrich's des Zweiten erſter Verſuch, König von Burgund zu werden. Unglücklicher Feldzug wider die Polen, und endlicher Friede mit Bolizlav. J. 1015 — 1018 424

Seite.

Eilftes Capitel. Jammervolle Verwirrung des Reiches. Neue Verhandlungen mit Burgund. Großer Aufstand slavischer Völker. Einweihung der Kirche zu Bamberg durch den Papst Benedict VIII. J. 1018 — 1020 444

Zwölftes Capitel. Rom's Stellung zu den Griechen. Letzte Heerfahrt Heinrich's II. nach Italien. Sein Tod. J. 1020 bis 1024 468

Anmerkungen.

Zum fünfzehenten Buche 481

Zum sechszehenten Buche 567

Fünfzehentes Buch.

Die beiden Sachsen:
Otto I. und Otto II.

Des teutschen Reiches eitele Größe und gebrechliche Herrlichkeit.

Bleibende Verbindung der kaiserlichen Würde mit der Krone des teutschen Reiches.

Erſtes Capitel.

Italien's Zerrüttungen von Arnulf's letzter bis zu Otto's I. erſter Heerfahrt nach dieſem Lande.

J. 895 — 951.

Arnulf, der König der Teutſchen, war vor fünf und fünfzig Jahren mit Heeresmacht nach Italien gezogen. Zu der damaligen Zeit hatte in dieſem Lande die ärgſte Zerrüttung geherrſchet. Den König hatte die Hoffnung über die Alpen begleitet, daß es ihm gelingen würde, den Wirrniſſen ein Ende zu machen und die Parteiung auszutilgen durch die Herrlichkeit der kaiſerlichen Würde und durch die Furcht vor den Waffen der Teutſchen. Aber dieſe Hoffnung hatte ihn betrogen. Seine Erſcheinung hatte die wildeſten Leidenſchaften aufgeregt; ſein Verfahren hatte dieſe Leidenſchaften zu verwegenen Thaten getrieben. Er war genöthiget geweſen auszuweichen, um nicht in dem Getümmel zu Grunde zu gehen; er war heimgekehrt in das Vaterland, mit einer Krone geſchmückt, an welche er den kaiſerlichen Namen hing, welche aber von Vielen für eine Lügenkrone gehalten wurde [1], und von einer Krankheit gequälet, welche den Tod verkündigte. Und hinter ihm und an ſeinen Seiten war das drohende Geſchrei des Ingrimmes einhergegangen; und in der bitterſten Feindſchaft hatten ſich, nach ſeiner Entfernung, die Fürſten und die Vaſſal-

len ſogleich wieder gegen einander geſtellt, als ſie kaum durch den gemeinſchaftlichen Haß gegen die Fremden aus dem Norden vereiniget waren [2].

Seit dieſer Zeit, länger als ein halbes Jahrhundert, hatte die Zwietracht nicht aufgehöret den Samen des Unheiles über Italien mit vollen Händen auszuwerfen. Die Saat war auf einen üppigen Boden gefallen und hatte, von unſeligen Mißverſtändniſſen und ſeltſamen Zufällen genähret, reiche Früchte des Verderbens getragen. Von der Spitze des Landes bis zu den Gebirgen der Alpen ging das Unglück. Bis in die Nähe von Rom beſtand noch die oſtrömiſche Herrſchaft; aber ſie wurde nur aufrecht erhalten durch Horden von Miethlingen, welche unter barbariſchen Völkern geworben, ohne Heimath, Herd und Ehre, eine ſcharfe Geiſſel für die Bewohner des ſchönen Landes waren. Höher herauf, ſoweit Italien ſich vor Karl's des Großen Schwerte gebeuget hatte, bot ſich kein beſſerer Anblick dar. Auf den Felſen der Küſte zur Rechten und zur Linken hatten ſich Sarracenen, wie Raubgeier, angeniſtet, und quälten und mißhandelten, durch Ueberfälle und Gewaltthat, die Menſchen, die das Unglück hatten, ihnen erreichbar zu ſein. Von der Mark Friaul's bis zu Ligurien's Geſtaden war das Land den frechen Räubereien der Magyaren ausgeſetzet, welche, bald von Norden her einbrechend und bald von Süden, dieſe Gegenden mit nicht geringeren Gräueln erfüllten, als mit welchen Teutſchland von ihnen erfüllet ward.

Und ſolcher Jammer vereinigte die Italiäner keineswegs. Unter ihnen ſtand kein Heinrich auf. Mitten unter den Mißhandlungen von Ungläubigen und Barbaren verfolgten ſie die alten Bahnen unſeliger Streitigkeiten, uneingedenk des eigenen Heiles, der Sicherheit Italien's und der Wohlfahrt künftiger Geſchlechter. Wohl mochte auch im obern Italien der Gedanke an ein gemeinſames Vaterland, der nicht auszutilgen iſt aus dem Geiſte des Menſchen, im Einzelnen ſich erheben, und

Viele mochten das Bedürfniß in ſich fühlen, der Entzweiung entgegen zu wirken: aber Allen fehlte ein Halt, ein Herd, ein Hort. Die Häupter der Parteien fanden ihren Untergang: Berngar entging ſo wenig, als Wido und Lantbert, Wido's Sohn: aber der Geiſt der Parteiung blieb und trieb die Menſchen, wie durch einen unlösbaren Zauber vom richtigen Wege hinweg geriſſen, unaufhörlich gegen einander. Bei allem Haſſe, den man allgemein gegen die Fremden hegte, trug man, aus gegenſeitiger Furcht oder in gleicher Verblendung, kein Bedenken, ſelbſt die Waffen roher Barbaren [3] zum Kampfe für einheimiſche oder perſönliche Angelegenheiten zu dingen, oder im Ausland einen Führer zu ſuchen und dieſem Führer eine Würde und eine Gewalt zuzugeſtehen, die man einem tüchtigeren Volksgenoſſen nicht zugeſtehen mochte [4]. Dadurch erhielt und erweiterte ſich der große Zwieſpalt, welcher zuerſt zwiſchen Denen, die ſich zu Wido's von Spoleto Fahnen geſtellt, und Denen, die zu Berngar's von Friaul Tugend und Namen gehalten hatten. In dieſen Zwieſpalt hinein wirkte aber eine Maſſe einzelner Streitigkeiten, die in gleicher Verkehrtheit und gleicher Leidenſchaft geführet wurden. Einzelne und Gemeinden verloren Maß und Richtung. Raub und Brand, Ermordungen und Verſtümmelungen überall in Stadt und Land. Die Tapferkeit wurde zur Verwegenheit, die Entſchloſſenheit zum Uebermuthe, die Kühnheit zur Grauſamkeit.

Aber der Anblick großer Frevel und frecher Gewaltthaten iſt es nicht, was bei dem Zuſtande Italien's am widerwärtigſten erſcheint und was den größten Schmerz erregt in der Bruſt des denkenden Menſchen: nein, es iſt der Verfall jener Grundſätze, von welchen der Werth des Lebens abhänget, der Grundſätze der Religion und der Sittlichkeit: es iſt die Schamloſigkeit, mit welcher das Laſter einhergeht, und geübt und gepfleget wird. Das leidet keinen Zweifel, und dieſer Glaube iſt dem menſchlichen Herzen Bedürfniß: in der Stille des

Hauſes, in der Hütte des Armen, in den heiligen Mauern der Klöſter wohnten für und für die Tugend und die Liebe, der Friede und die Frömmigkeit, und nirgends fehlte es an Thaten und Werken, in welchen ſich der wahre Geiſt ächter Menſchlichkeit offenbarte und bewährte. Aber im öffentlichen Leben, bei Männern und Frauen, welche ſo hoch ſtanden, daß ſie von dem Auge der Geſchichte bemerket werden mögen, zeigen ſich ſelten oder nie weder große Grundſätze, noch tüchtige Geſinnungen oder ein ehrenwerthes Handeln. Selbſtſucht und Eigennutz ſind hier die Grundlagen des Lebens; zügelloſe Begierden nach Herrſchaft, Gewalt, Größe und Glanz ſind die Triebfedern der That; Schlauheit, Verſchmitztheit, Argliſt und Ränke bereiten vor, und ſpinnen weithin ihre Netze; durch rohe Kraft und Grauſamkeit wird Alles ausgeführt, und das Gefolge bilden Trotz, Hohn, Verachtung und eine zügelloſe, unerſättliche Wolluſt.

Solchen Gräueln entging nur die jugendliche Venedig. Sie war durch ihre Lage geſchützet vor den Stürmen, die das feſte Land zerriſſen. Die harte Noth, mit welcher ſie einen langen und ſchweren Kampf zu beſtehen gehabt, hatte einen Geiſt der Umſicht, der Regſamkeit und einfacher Sitte erzeuget, der ſich bisher vererbet hatte von Geſchlecht zu Geſchlecht; ein allmähliges Gedeihen lohnte und reizte zur Thätigkeit und bewahrte noch in dieſer Zeit vor Selbſtverſäumniß und Uebermuth. Sie ſchauete, wenn auch nicht ohne Theilnahme, doch ohne Leiden, hinüber in das Getreibe Italien's, zog aus der Noth bleibenden Gewinn, blühete ſchön auf, und warf ihr Auge in die Ferne, um Erwerb und Beſitz aufzuſuchen.

Rom dagegen, die ewige Stadt, wurde auf mannichfaltige Weiſe in das Getümmel hinein gezogen. Je glänzender Rom's Name in die Welt hinein leuchtete, je größer die Erinnerungen, welche die Ueberbleibſel der Werke aus alten Ta-

gen in den Seelen der Menſchen aufriefen, und je höher die Hoffnungen geſtiegen waren, welche der Sitz des heiligen Petrus erreget hatte: deſto feſter mußten, von der einen Seite, alle Gewaltigen und Ehrgeizigen in Italien ihre Blicke und ihre Wünſche auf Rom richten, deſto größeres Verderben aber mußte auch, von der anderen Seite, in Rom erzeuget werden durch das Zuſammenſtoßen ihrer Ränke mit den Beſtrebungen der Römer. In Rom verſchlangen ſich große Verhältniſſe auf eine ſeltſame Weiſe; Heiliges und Irdiſches berührten, ja durchdrangen ſich auf eine Art, welche zwar aus der geſchichtlichen Entwickelung der Dinge begreiflich genug iſt, welche aber deßwegen nicht aufhört als ſonderbar und unglückſelig zu erſcheinen. In Rom war der Herd der allgemeinen chriſtlichen Kirche; in Rom war die Heimath der kaiſerlichen Würde, die ihre Macht nur in der Fremde, ſelbſt nur bei entfernten Völkern zu finden vermochte. Der Stuhl des heiligen Petrus ſtand auf einem geiſtigen Boden, nämlich auf dem Glauben und den Bedürfniſſen der chriſtlichen Völker des Abendlandes: der Mann aber, welcher auf dieſen Stuhl geſetzet ward, um das Schiff der Kirche durch Stürme, Klippen und Brandungen hindurch zu lenken, wurde nicht etwa bloß durch die römiſche Geiſtlichkeit zu dieſer Ehre erhoben, ſondern auch der Senat der ewigen Stadt übte einen großen Einfluß aus; auch die vornehmen Geſchlechter in der Nachbarſchaft trugen bei; und ſelbſt die große Menſchenmaſſe war bei der Erhebung des Prieſters zur päpſtlichen Würde, die man eine Wahl nannte, nicht ohne Bedeutung, weil ſie das ſchwerſte Gewicht hatte und die meiſten Fäuſte. Und derſelbe Mann, der durch ſolche Wahl zur päpſtlichen Würde gelanget war, hatte alsdann das Recht, die kaiſerliche Würde jedem fremden, wie jedem einheimiſchen Fürſten zu ertheilen, der ihm die Kaiſerkrone abzugewinnen, abzuhandeln, abzutrotzen, abzuſchrecken verſtand; und derſelbe Mann, welchem der Papſt die Kaiſer-

krone ertheilet hatte, war nicht nur Herr von Rom und vom römiſchen Gebiete, ſondern er wurde wohl auch angeſehen, als habe er, der Nachfolger der alten römiſchen Imperatoren, rechtliche Anſprüche auf alle Länder, welche vormals zum römiſchen Reich im Abendlande gehöret hatten. Alſo mochte wohl mancher Römer, der nicht beſinnungslos durch das Leben ging, auf den Gedanken kommen, er habe, in ſeinem Gewählten Theil an der Leitung der Kirche und, durch ſeinen Gewählten, an der Krönung des Kaiſers und an der Ausübung der kaiſerlichen Macht über Rom und über andere Länder.

Vor ſo großen Verhältniſſen mußte, wie es ſcheint, in Rom das gemeine Treiben anderer Städte verſchwinden; ſie mußten eigenthümliche Gefühle erwecken und die menſchliche Seele höher ſtimmen. Eben deßwegen konnte auch Rom, bei den Zerrüttungen Italien's, unmöglich bloße Zuſchauerin bleiben; ſie konnte ſich, zumal bei der Gefahr und den Mißhandlungen, denen ſie von Seiten der Griechen und Sarracenen ausgeſetzet war, unmöglich mit der Ausſicht beruhigen, daß ſie das Opfer fremder Leidenſchaften und Verkehrtheiten werden ſollte. Vielmehr mußte ſich wohl in Rom der Gedanke entwickeln, in der ewigen Stadt die Parteien zu vereinigen, und die Herrſchaft über ganz Italien, und vielleicht über die Welt, von Neuem an Rom's Namen zu bringen. Und in der That: ſchon vor dem Anfange des zehenten Jahrhundertes wurde zu Rom in dieſem Sinn und für dieſen Zweck, wie es ſcheinet, gearbeitet und gewirket [5].

Aber die Aufgabe war groß, und die Löſung mit ungeheueren Schwierigkeiten verbunden. Die Macht, welche am ſchnellſten zu entſcheiden vermochte, die Macht des Schwertes, fehlte, und war weder zu ſchaffen noch zu erwerben. Eben deßwegen mußte man Ränke mit Ränken bekämpfen, und der Verſchmitztheit Verſchmitztheit einſetzen. Selbſt die Sittenloſigkeit der Zeit forderte ihre Befriedigung und ſogar das

Laſter ſeine Opfer. Ueberdieß brachte der apoſtoliſche Stuhl ein eigenthümliches Verhältniß, das jegliche Berückſichtigung verlangte. Er ſtand im Wege, und doch hingen an ihm große Hoffnungen. Man konnte ihn nicht umgehen; man durfte ihn nicht auf die Seite ſchieben. Wenn man ihn gewann, ſo konnte vielleicht weithin durch ihn gewirket werden; und um ihn zu gewinnen, mußte man ſich ſeiner bemächtigen. Vielleicht iſt ſelbſt der kühne Gedanke dieſem Geſchlechte nicht fremd geblieben, daß, wenn erſt Italien mit Hülfe des prieſterlichen Wortes und Anſehens zu Einheit und Gehorſam zurück gebracht wäre, alsdann die weltliche Macht mit der geiſtlichen, zur Verfolgung weiterer Entwürfe, vereiniget werden könne und müſſe [6].

Es war ein gewagtes Unternehmen, und ſelbſt das Gelingen war mißlich. Der heilige Stuhl war nicht für Rom erbauet und nicht für Italien, ſondern für die Welt, und die Päpſte hatten ihren Blick und ihre Wünſche in das Unermeßliche gerichtet. Darin beſtand das apoſtoliſche Leben der Päpſte, daß ſie, wie in heiliger Begeiſterung, den Bau der Kirche über alle Länder der Erde hinweg zu wölben, und dieſen Bau dergeſtalt zu vollenden ſtrebten, daß Alle, welche in dem Namen Jeſu Chriſti die Kniee beugten, wie von Einem Glauben und Einer Liebe, ſo von Einer Treue und Einem Gehorſam gegen den Statthalter des Heilandes ergriffen ſein ſollten. So lange daher der heilige Stuhl an Männer kam von päpſtlicher Geſinnung, durchdrungen, nicht eben vom Geiſte der Religion Jeſu Chriſti, ſondern von dem Gedanken der Einen und allgemeinen Kirche: ſo lange war für die irdiſchen Angelegenheiten Italien's nicht auf dieſelben zu rechnen, weder für die Sache einer Partei, noch für die Sache des geſammten Landes, weil die Päpſte, der Kirche wegen, genöthiget waren, zuletzt zu dem Mächtigſten zu halten, oder zu dem Glücklichſten. Wenn aber verſuchet wurde, Männer auf den

apoſtoliſchen Stuhl zu bringen, ohne päpſtliche Geſinnung, gleichgültig gegen die apoſtoliſchen Zwecke: ſo war allerdings zu fürchten, daß die Kirche in Verfall gerathen, und daß die Gewalt, welche der heilige Stuhl theils ſchon gewonnen, theils wenigſtens vorbereitet hatte, verloren gehen oder doch einen ſchweren Stoß erhalten möchte. Aber die gegenwärtige Noth war die dringendſte; und Menſchen, welche um weltliche Dinge rangen, um Herrſchaft und Gewalt, und vielleicht um ein Vaterland, ſahen wohl mit einiger Gleichgültigkeit auf die Folgen, welche der Mißbrauch der päpſtlichen Macht in ſpäteren Zeiten und in entfernteren Ländern haben könnte. In Italien war ohnehin nicht Vieles für den Papſt zu verlieren. Es kam alſo nur darauf an, Männer zu finden, welche von der einen Seite im Stande waren, den heiligen Stuhl zu behaupten, von der anderen Seite aber auch kein Bedenken trugen, Entwürfen zu dienen, die dem heiligen Stuhle fremd waren und demſelben leicht zum Verderben werden möchten. Und ſelbſt dieſe Schwierigkeit wurde gelöſet. Es gelang den ſchlauen Künſten der römiſchen Partei, den päpſtlichen Stuhl gänzlich in ihre Gewalt zu bringen. Zu dieſem Gelingen trugen, wie es ſcheint, am meiſten vornehme Frauen bei, welche durch ihren Geiſt und ihre Reize eine Gewalt über die Seelen der Menſchen zu gewinnen wußten, die uns in unſerer ſpäten Zeit und bei unſerer geringen Bekanntſchaft mit den geſellſchaftlichen Verhältniſſen jener Tage unbegreiflich iſt; und unter dieſen Frauen zeichneten ſich am Meiſten aus Theodora und ihre beiden Töchter Marozia und Theodora, deren Stellung und Verhältniſſe hier um ſo weniger aufgekläret werden können, je größer die Dunkelheit iſt, welche auf der Geſchichte dieſer Frauen lieget [7].

Aber der Plan war zu verwegen. Wie ſchön er auch Anfangs zu gelingen ſchien: er gerieth bald durch Todesfälle, Zufälligkeiten, Leidenſchaften, verkehrte Beſtrebungen und man-

nichfaltige Zwiſte in Verwirrung, und löſete ſich endlich in dunkele Nebel auf. Wären die Italiäner der Geſinnung getreu geblieben, die bei Arnulf's Erſcheinung in Italien von allen Parteien gezeiget war; hätten ſie den Entſchluß feſtgehalten, ihre Streitigkeiten mit eigenen Kräften auszukämpfen: ſo würde es vielleicht möglich geweſen ſein, den Sturm zu bändigen. Da ſie aber von Neuem und abermals ihre Gränzen öffneten und Fremde einluden, von ihren Kräften zu zehren: ſo wurde die Gewalt der Bewegung zu groß, die Stimmung der Geiſter zu bitter, als daß eine Aufhaltung möglich, eine Ausſöhnung denkbar geweſen wäre. Man verlor in Rom vielleicht die Hoffnung des Gelingens, gewiß die Richtung des Strebens. Der Gedanke einer Vereinigung mit dem fremden Fürſten, der ſich König von Italien nannte, war ein Erzeugniß der Noth, der wohl Entſchuldigung in den Umſtänden findet, der aber Alles verderben mußte. Marozia's Verbindung [8] mit Hugo, vormals Grafen von Provence, jetzt Könige von Italien, einem Enkel [9] jenes Lothar's und jener Waldrade, deren Leben einſt das Aergerniß der Welt geweſen, war ein Schritt der Verzweifelung, der den römiſchen Entwürfen den letzten Stoß gab, und Italien in einen Zuſtand des Unheiles brachte, aus welchem es nur durch eine mächtige Hand von Außen zu einiger Ordnung zurückgebracht werden konnte.

Jener Hugo, Graf oder Markgraf von Vienna [10], hatte zuerſt die Abweſenheit und das Unglück ſeines Königes und Herrn, des Kaiſers Ludwig [11] mißbraucht, um im Reiche Niederburgund das geringe Anſehen, deß der König ſich erfreuete, an ſich und die Seinigen zu bringen. Hierauf, während er durch Künſte jeglicher Art in Italien einen Anhang zu gewinnen geſtrebet, hatte er den Sohn des unglücklichen Ludwig's, Karl Konſtantin, wenn nicht um ſein väterliches Reich betrogen, doch um den letzten Reſt der königlichen Würde

gebracht. Als nach Dieſem der Kaiſer Berngar durch die Hand eines Meuchelmörders gefallen war [12], und der Gegner deſſelben, der König Rudolf der Zweite von Hochburgund, des Herzoges Burchard von Schwaben Schwiegerſohn, die Würde eines Königes von Italien angenommen hatte: da drängte Hugo ſich in Italien ein, und verhandelte bald, von dem thörichten Vertrauen auf das Glück der Ränke und der Grauſamkeit fortgeriſſen, das Königreich Hochburgund, das ihm nicht gehörte, an dieſen Fürſten: er überließ dem Könige Rudolf das Land, und ergötzte ſich ſelbſt an dem leeren Titel eines Königes von Italien, welchen Rudolf, des vortheilhaften Handels froh, ihm gern überließ. Es gelang ihm, dieſen Titel geltend zu machen: er erhielt die königliche Krone [13], und ſchien im oberen Italien bald ſo mächtig, daß ſelbſt jene Partei, welche zu Rom im Beſitze wie der geiſtlichen, ſo der weltlichen Gewalt war, ſeine Freundſchaft, wie oben bemerket wurde, nicht entbehren zu können glaubte. Aber eine ſolche Freundſchaft konnte nicht halten. Hugo's Entwürfe und die Beſtrebungen dieſer Partei ſtießen zu heftig wider einander und jeder Theil hielt ſich für zu ſtark, als daß er, dem anderen Theile zu dienen, ſich hätte entſchließen mögen. Alſo hatte die Verbindung nur eine größere Verwirrung und gegenſeitige Schwächung zur Folge. In Rom gab man nicht verloren, und warf alle Anker aus [14]. Hugo aber ſuchte den Schaden gut zu machen durch jegliches Mittel. Der Schrecken von der einen Seite und die Habſucht von der anderen ſollten ihm die Herrſchaft ſichern. Er fuhr furchtbar gegen Alle auf, die er für ſeine Widerſacher hielt; er ſchonte ſelbſt die eigenen Verwandten nicht, und verfügte, ohne Scham und Scheu, über die Bisthümer des Landes, wie über gemeines Gut, um in den Biſchöfen deſto gewiſſer Werkzeuge ſeiner Gewalt zu haben, je unwürdiger dieſelben ihrer Stellen waren. Zugleich ſuchte er ſich vor einem Angriffe von den Alpen her ſicher zu

ſtellen. Er unterhielt mit dem Könige Rudolf die angeknüpfte Verbindung; und endlich, als Rudolf ſtarb, überließ er die Marozia, die ihm längſt zur Laſt geworden ſein mochte, ihrem Schickſal, vermählte ſich ſelbſt mit Bertha, Rudolf's Wittwe, und brachte eine Verlobung zu Stande zwiſchen ſeinem Sohne Lothar, den er zu ſeinem Gehülfen in der Herrſchaft angenommen hatte, und Adelheid, Rudolf's Tochter, einem Kinde von ſechs Jahren [15].

Aber Alles umſonſt. Nach und nach wandten ſich die Gemüther ab. Als Niemand ſicher blieb, da wurden Alle ſeine Feinde. Die Geiſtlichen vereinigten die vereinzelten Kräfte. Bald wurde Berngar, Markgraf von Ivrea, Berngar's des Kaiſers Enkel, die Seele. Endlich ſah Hugo ſich genöthiget, Italien eben ſo ſchmachvoll zu verlaſſen, als er ſchamlos gekommen war [16]. Sein Sohn Lothar, ein junger Mann, dem ſchöne Tugenden nicht gefehlet zu haben ſcheinen, behielt zwar den königlichen Namen, der ihm von ſeinem Vater beigeleget worden, und er zeigte ſich deſſelben nicht unwerth: der Markgraf Berngar aber wollte ſich mit der zweiten Stelle im Reiche nicht begnügen, da er die erſte Stelle erlangen zu können glaubte. Gewiß iſt, Berngar ſtrebte nach der Herrſchaft, und ergriff dieſelbe, ſobald er ſie zu erfaſſen vermochte, mit gierigen Händen: ungewiß aber muß bleiben, bis zu welchen Freveln er gekommen ſein mag, um ſein Ziel zu erreichen.

Gegen das Ende des Jahres neun Hundert und fünfzig ſtarb der König Lothar, eben ſo unerwartet, als zu ſehr gelegener Zeit für den ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Markgrafen. Denn ſogleich nach Lothar's Tode erſcheinet Berngar als König von Italien, der Zweite ſeines Namens. Er hatte die Krone entweder ſchon vorher erhalten, oder er erhielt dieſelbe ſogleich nachher. Jedes Falles war Alles auf eine ſolche Weiſe vorbereitet, daß zu Berngar's Erhebung auf den Thron

Nichts fehlete als Lothar's Tod. Eben deßwegen entſtand in dieſer Zeit großer Frevel leicht der Verdacht, daß Berngar nicht ohne ein ſchweres Verbrechen gegen ſeinen König und Herrn zur Krone gelanget ſei; und wenn ſich gleich für dieſen Verdacht kein Beweis in den Ueberlieferungen findet, die bis auf unſere Zeit gekommen ſind: ſo muß doch auch der unbefangene Forſcher bekennen, daß weder die Verhältniſſe, noch die Grundſätze und Handlungen des neuen Königes die furchtbare Beſchuldigung zu vernichten im Stande ſind [17]. Uebrigens wurde zugleich mit Berngar ſein Sohn Adalbert zum Könige gekrönet [18].

Drei Jahre vor Lothar's Tode hatte die Vermählung deſſelben mit Adelheid, Rudolf's Tochter, einer Jungfrau von ſechszehen Jahren Statt gefunden. Dieſe Fürſtin, jetzt neunzehen Jahre alt, war ausgezeichnet, wie durch Schönheit und Anmuth, ſo durch Frömmigkeit, Tugend und Verſtand. Deßwegen und wegen des Unglückes, das ſie in ſo hoher Jugend getroffen hatte, mochten ſich alle Menſchen, in deren Bruſt noch edle Gefühle lebten — und an ſolchen Menſchen fehlte es ſo wenig in dieſer als in irgend einer anderen Zeit — zu ihr hinwenden; und eben deßwegen durfte Berngar, der König, ſie keineswegs für gering achten, mag er Schuld geweſen ſein an ihrem Unglücke oder nicht. Wenn ſie ſich mit irgend einem der großen Fürſten Italiens vermählte: ſo konnte ſie, die Wittwe des Mannes, über deſſen Leiche hinweg er ſich auf den Thron erhoben hatte, ihn leicht von dieſem Throne hinunter werfen. Berngar's Wunſch war daher, die ſchöne Frau mit ſeinem Sohn Adalbert zu vermählen, um durch dieſe Vermählung nicht nur alle Diejenigen auf ſeine Seite zu ziehen, die in Lothar's Treue geweſen waren, ſondern auch Alle, welche Adelheid, nach dem Tode ihres Gemahles gewonnen hatte, oder gewinnen zu müſſen ſchien. Sie aber, Adelheid, verwarf in ihrem Schmerz Adalbert's Anträge und Bewer-

bungen, ſei es, daß dieſer junge Fürſt ihr zuwider war, ſei es, daß ſie ſich nicht mit dem Gedanken verſöhnen konnte, die Gemahlin eines Mannes zu werden, deſſen Vater ſie für den Mörder des Gemahles ihrer Jugend, des Vaters ihrer Tochter [19], hielt.

Ueber Adelheid's Weigerung ergrimmte Berngar: denn ſie vernichtete oder verkümmerte ihm eine große Hoffnung und den Preis ſeines Frevels. Seine Gemahlin, Willa, theilte ſeinen Zorn. Er bemächtigte ſich der Adelheid, und ſchloß ſie, wie es ſcheint auf einem Felſen am Garda-See, in einen Thurm ein. In demſelben hat ſie ohne Zweifel eine harte und unwürdige Behandlung erfahren: da ſie freundliche Bewerbungen zurück gewieſen hatte, ſo ſollte ſie durch Mangel und Entbehrungen zu dem Wunſche nach Erlöſung, die ihr nur in der Vermählung mit dem verhaßten Adalbert dargeboten wurde, genöthiget werden. Eben deßwegen mag es an rauhen Handlungen gegen ſie eben ſo wenig gefehlet haben, als an kränkenden Worten. Aber die Geſchichte ihrer Gefangenſchaft und der Mißhandlungen, die ſie in derſelben erduldet hat, iſt durch Gerücht, Sage und Geſang bis zum Mährchenhaften ausgebildet: die Verfaſſer der Jahrbücher haben auch ein Wohlgefallen darin gefunden, die Demüthigungen, denen ſich die unglückliche Frau unterziehen mußte, mit dem Glanz und der Größe, zu welcher ſie bald nachher erhoben ward, in einen recht grellen Gegenſatz zu ſtellen, damit der Lohn deſto ſchöner und größer erſcheinen möchte, welche die ewige Gerechtigkeit ſtandhafter Tugend gewähret. Das Wahre von den Angaben derſelben möchte auf Folgendes hinauslaufen [20].

Die Königin Adelheid wurde durch einen Geiſtlichen, Martin genannt, welcher Berngar's Wachſamkeit zu täuſchen oder zu überliſten wußte, aus der Gefangenſchaft befreiet. Nach ihrer Befreiung und ehe eine Zuflucht gefunden wurde, hatte ſie,

nur von einer einzigen Dienerin begleitet, gefährliche Abenteuer zu beſtehen; ſie mußte ſich am Tage im Schilf und im Getraide verbergen, und wagte nur des Nachts weiter zu irren; ſie mußte Hunger und Durſt erdulden; ſie fand nur Labung und Rettung in einer armſeligen Fiſcherhütte. Inzwiſchen wurde der Biſchof Adelhard von Reggio, der ihr ſehr ergeben war, und zu dem ſie großes Vertrauen hegte, von ihrer Lage in Kenntniß geſetzet. Der Biſchof verſtändigte ſich mit dem Markgrafen Atto oder Azzo, welcher von der Kirche zu Reggio die Burg Canoſſa zu Lehen hatte. Dieſe Burg lag auf einem ſteilen, einſamen Felſen am Saum eines Gebirges. Azzo's Kunſt hatte die Natur benutzt; und Canoſſa war durch ihn zu einer Feſte geworden, die für unüberwindlich gehalten ward [21]. In dieſe Felſenburg wurde die Königin Adelheid im Geheimen hinein gebracht, und in derſelben fand ſie die erſten Tröſtungen nach großen Leiden.

In Sicherheit jedoch war ſie nicht. Ihr Aufenthalt in Canoſſa konnte wohl eine Zeit lang dauern, aber nicht immer. Auch konnte derſelbe nicht lange verborgen bleiben. Und der Biſchof von Reggio und der Markgraf Azzo, welche der unglücklichen Frau aus Menſchlichkeit, vielleicht aus Dankbarkeit eine Freiſtatt verſchafft und gewähret hatten, mußten fürchten, wenn die Sache zur Kenntniß des Königes Berngar gelangte, das Opfer ihrer Großmuth zu werden [22]. Um die Königin zu retten, mußten ſie derſelben einen ſtärkeren Schutz verſchaffen, als ſie ihr gewähren konnten; um ſelbſt der Rache des Königes Berngar zu entgehen, mußten ſie ſtreben, ihren Schützling ſo ſchnell, als möglich, in eine ſo mächtige Hand zu geben, daß auch Berngar dieſelbe nicht gering achten durfte. In Italien wurde kein Fürſt gefunden, welcher, wenn ſie auch zu trauen gewaget hätten, ſtark genug geweſen wäre, dem Könige Berngar zu trotzen, oder entſchloſſen genug, um Land und Leute auf's Spiel zu ſetzen, damit eine unglückliche Frau

gerettet würde. Aus dem Vaterlande der Königin Adelheid, aus Burgund, war gleichfalls keine Hülfe zu erwarten. Denn von diesem Lande führte Konrad, Adelheid's Bruder, ein willenloser Jüngling, den königlichen Namen: derselbe, dem wir schon früher im Lager und in der Gewalt Otto's, des Königes der Teutschen, begegnet sind [23]. Dieser Otto dagegen hatte um diese Zeit einen großen Namen gewonnen durch seine Thaten und sein Glück: er war der mächtigste König in der christlichen Welt: auch stieß sein Reich an Italien, und sein Sohn und sein Bruder verwalteten die nächsten Herzogthümer [24]. Auf ihn mußten sich daher die Augen und die Wünsche der beiden Männer richten, durch deren Edelmuth die Königin Adelheid aus der härtesten Noth gerettet war.

Es ist möglich, es ist selbst wahrscheinlich, daß jener Priester Martin, welcher die Königin aus der Haft befreiet hatte, es übernommen habe, die Sache derselben vor den König Otto zu bringen; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Adelheid selbst an Otto geschrieben habe. Hat sie geschrieben: so ist es gewiß nur auf das Verlangen der beiden Männer, des Bischofes und des Markgrafen, geschehen, unter deren Schutze sie sich befand; und gewiß ist sie auch nur als Schutzflehende zu Otto gekommen. Wenn sich aber, was der Lage der Dinge angemessener zu sein scheint, diese Männer selbst, entweder Beide oder Einer von ihnen, an Otto gewendet haben: so wäre wohl möglich, daß sie diese Gelegenheit benutzet hätten, um auch von Italien zu sprechen und vom Kaiserthume, von dem Jammer des Volkes, von der Nothwendigkeit fremder Hülfe, und von der Leichtigkeit, mit welcher ein so mächtiger König der Teutschen zum Besitze des Landes und zur Kaiser-Würde gelangen könne. Diese Männer waren in einer ungewissen, ja, in einer gefährlichen Lage; und in der That: was war denn auch noch in Italien für Italien zu hoffen?

Otto stand in der höchsten Kraft des Lebens. Er war

durch That und Glück zu der größten Gewalt gekommen, die unter der Laſt des Lehenweſens zu erreichen war. Zur Befeſtigung dieſer Gewalt, konnte er wohl eine große Unternehmung gegen ein fremdes Land für nothwendig halten, damit die Leidenſchaften in Teutſchland, welche durch innere Kriege zum Schweigen gebracht, aber nicht ausgetilget waren, beruhiget würden. Die bisherigen Erfolge ſeiner Unternehmungen mochten ihn gleichfalls fortreiſſen und ſeine Seele höher ſtimmen; und das Drängen derer, die Zeugen und Theilnehmer ſeiner Thaten in böſen wie in guten Tagen geweſen waren, und die an ein unruhiges Treiben gewöhnet, die Ruhe nicht zu ertragen vermochten, fehlte wohl auch nicht. Der Gedanke an Italien war ſeinem Geiſte nicht fremd geblieben, und der Glanz der Kaiſerkrone hatte ſein Auge gereizet. Schon ſeit länger als zehen Jahren, zu einer Zeit, da ſeine Sache in Teutſchland noch höchſt ungewiß war, hatte er ſich in die Angelegenheiten Italiens eingemiſchet, und war beſonders in den Händeln zwiſchen dem Markgrafen Berngar von Ivrea und dem Könige Hugo nicht ohne Theilnahme geblieben: zuerſt hatte er Jenen beſchützet, dann Dieſen begünſtiget, zuletzt Jenen wieder gefördert und unterſtützet [25]. Wenn er auch bei einem ſolchen Verfahren nicht die Abſicht gehabt hat, Italien in der Verwirrung zu erhalten, und zu verhüten, daß ſich die Kräfte des italiſchen Volkes zur Macht vereinigten, um ſich in glücklicheren Tagen mit deſto leichterem Erfolge des Landes bemächtigen zu können: ſo darf man doch als gewiß annehmen, daß ſein Wunſch geweſen ſei, ſeinen Namen in Italien in friſchem Andenken zu erhalten, und die Parteien daran zu gewöhnen, ihr Auge und ihre Hoffnung auf ihn zu richten und zu ſtellen. Eben deßwegen darf man auch behaupten, er würde jetzt eine Heerfahrt nach dem ſo ſchönen, als unglücklichen Lande unternommen haben, wenn auch Lothar nicht geſtorben und Adelheid, die Wittwe deſſelben, nicht in Noth und Gefahr gekom-

men wäre. In der Stellung aber, in welcher er ſich gegenwärtig befand, und bei den Entwürfen, die er gefaßt hatte, mußte ihm die Aufforderung allerdings willkommen ſein, daß er doch nach Italien kommen, die bedrängte Königin befreien und jene Gewalt und Würde an ſich bringen möchte, an welche ſich die Erinnerung in Teutſchland niemals verloren hatte. Ihm ward in derſelben die Ausſicht auf die Gewinnung einer großen Partei eröffnet; und eben deßwegen ſchwang ſeine Hoffnung ſich vielleicht höher auf. Auch mag an ſeinem Hofe, wo Adelheid's Schönheit und Tugenden keinesweges unbekannt waren, die Nachricht von den Schickſalen der jungen Wittwe großes Aufſehen erregt, und die Einbildungskraft manches kühnen und kraftvollen Mannes zu Luftbildern verſchiedener Art geführet haben, ſo daß für den verwittweten König, im Scherz und im Ernſt, Anſchläge und Pläne ausgeſonnen und beſprochen worden ſind. Aber Otto, der König, hat die Fahrt nach Italien, zu welcher er ſich entſchloſſen hatte, nicht unternommen, um ein Abenteuer von jener Art zu beſtehen, die man ſeltſamer Weiſe ritterlich [26] zu nennen pflegt; ſondern er hat ſie unternommen, um Ehre, Macht und Ruhm und zur Beruhigung Teutſchlands. Und wenn er vielleicht die Ausführung des Unternehmens, auf die Nachricht von Adelheid's und ihrer Beſchützer Gefahr, beſchleuniget haben mag: ſo iſt auch dieſes nur geſchehen, um einen Vortheil nicht zu verſäumen, zu deſſen Gewinnung ſich ihm eine eben ſo ſchöne als flüchtige Gelegenheit darbot.

Zweites Capitel.

Otto's erste Heerfahrt nach Italien. Italien, ein Lehen des teutschen Reiches. Keime neuer Zwietracht.

J. 951 — 952.

Sobald die Fahrt beschlossen war, versammelten die Fürsten, die zur Theilnahme an derselben aufgerufen wurden, ihre Krieger. Otto gönnte diese Ehre, wie seinem Sohne Luidolf, Herzoge von Schwaben, so seinem Bruder Heinrich, Herzoge von Baiern, und seinem Eidam Kunrad, Herzog in Lotharingien. Alle zeigten die höchste Bereitwilligkeit und den größten Eifer: denn es galt um einen großen Zweck, und des Königes Sache schien ihr Gewinn. Aber das Werk wurde nicht mit derselben Einigkeit hinausgeführet, mit welcher es begonnen wurde. Die mangelhafte Ueberlieferung von den Ereignissen und Vorfällen lassen zwar Manches ungewiß: im Allgemeinen iedoch scheinet sich das Wesentliche auf folgende Weise zugetragen zu haben [1].

Der Herzog Heinrich von Baiern, Otto's Bruder, hatte zwar seinem frühern Streben, den König zu verdrängen und sich selbst auf den Thron des teutschen Reiches zu setzen, ent-

ſagt, und ſchien endlich zufrieden mit der Verwaltung ſeines großen und ſchönen Herzogthumes. Aber von Zeit zu Zeit wirkte doch das alte Gift des Neides und der Ehrſucht, das er ſo tief in ſich eingeſogen hatte, noch in ſeiner Seele nach. Was ihm gegen ſeinen Bruder mißlungen war, das konnte vielleicht doch noch gelingen, wenn etwa Otto früh vom Leben ſchiede. Dieſem Gedanken jedoch war ſchon ein Hinderniß entgegen geſtellet, welches die Ausführung deſſelben, Falls es nicht entfernet würde, ſchwer, vielleicht unmöglich machen konnte. Otto nämlich hatte ſeinen einzigen Sohn Luidolf, im erſten Schmerz über den Tod der Mutter deſſelben, mit Zuſtimmung der Fürſten des Reiches, zu ſeinem Genoſſen im Reich und zu ſeinem Nachfolger ernannt [2]; und hatte durch dieſe Ernennung einen Stachel in Heinrich's Bruſt geſetzet. Der Unmuth deſſelben war vermehret durch die Ernennung Luidolf's zum Herzoge von Schwaben [3]: und Heinrich hatte nicht unterlaſſen, an dem jungen Fürſten, ſeinem Neffen, der nunmehr ſein Nachbar geworden war [4], durch Neckereien aller Art, dieſen Unmuth auszulaſſen. Auf dieſe Weiſe war zwiſchen dem Oheim und dem Neffen eine Spannung entſtanden, welche früher oder ſpäter zu einem Ausbruch führen mußte.

Bei der gegenwärtigen Fahrt nach Italien nun erhielten, ſo ſcheint es, die beiden Fürſten, Heinrich und Luidolf, den Auftrag, da ſie am Nächſten waren, den Zug zu eröffnen. Sie übernahmen dieſen Auftrag. Heinrich ging durch die kärntiſchen Alpen, eroberte Aquileja und drang weiter in Italien hinein [5]. Zugleich aber, und ohne Zweifel vor dem wirklichen Marſche der Heere, ſchickte er Abgeordnete in die Städte Italiens, auf welche Luidolf, der Abrede gemäß, ſeinen Zug nehmen ſollte, und warnte und unterrichtete. Als daher das allemanniſche oder ſchwäbiſche Heer, von ſeinem Herzoge geführet, die rhätiſchen Alpen hinabſtieg und in Italien eindrang:

da fand es jede Stadt verschlossen, überall unerwartete Hindernisse, und umsonst forderte Luidolf die Italiäner auf, sich seinem Vater zu unterwerfen [6]. Der junge Fürst, der hier die erste Prüfung bestehen, seinem Vater Freude machen [7], und der Welt beweisen wollte, daß ihm der Geist des Vaters und des Großvaters nicht fehlte, gerieth in die größte Verlegenheit. Sein Mißgeschick war ihm um so schmerzlicher, je deutlicher er die Hand erkennen mochte, durch welche ihm dasselbe bereitet wurde. Aber er mußte sich beugen und sah sich gezwungen zurück zu gehen, während sein verrätherischer Oheim im Besitze dessen blieb, was er gewonnen hatte.

Inzwischen zog der König selbst mit dem Hauptheere heran, das ohne Zweifel aus Sachsen, Thüringern, Franken und Lotharingiern bestand: mit ihm zog auch sein Sohn, der schwer gekränkte Jüngling, wieder in Italien hinein. Und durch seine Ankunft war Alles alsobald entschieden. Berngar, erschrocken vor der Macht des Königes, der einst sein Beschützer gewesen war, wich aus und zog sich westlich in die Gebirge zurück. Die Städte öffneten ohne Widerstand die Thore; selbst Pavia, welches als die Hauptstadt des langobardischen Reiches betrachtet wurde, nahm friedlich das teutsche Heer auf. Nur Mailand scheinet mit der Schärfe des Schwertes gewonnen zu sein: deßwegen ließ Otto, um den Mailändern ein warnendes Andenken in die Hand zu geben, neue Münzen mit seinem Bildnisse prägen, die Ottelinen genannt wurden [8]. Im Anfange des Monates October, im Jahre neun Hundert und ein und fünfzig, hielt Otto seinen Einzug in Pavia, das wenige Tage zuvor von Berngar und seinem Sohn Adalbert verlassen war [9]. Nach und nach kam das ganze obere Italien in die Gewalt der Teutschen [10].

Aber neben diesem Glücke des teutschen Heeres ging in demselben die Zwietracht einher, und fand neue und reiche Nahrung. Der König hatte das Mißlingen der Unterneh-

mung ſeines Sohnes nicht ohne Verdruß geſehen. Er mochte daſſelbe der Unvorſichtigkeit und Unerfahrenheit zugeſchrieben haben, und deßwegen mochte ſein Geſicht gegen den Sohn nicht geweſen ſein, wie geſtern und ehegeſtern [11]. Luidolf machte den Verſuch, die Schuld auf ſeinen Oheim zu werfen; aber Otto gab ihm kein Gehör, ſei es, daß er ſeinen Bruder ſchonen wollte, um nicht die alte Feindſeligkeit von Neuem aufzuregen, ſei es, daß Luidolf unleugbare Fehler gemacht hatte, ſei es endlich, daß der ſchlaue und gewandte Heinrich durch wahre oder falſche Angaben den jungen Herzog zum Schweigen zu bringen wußte. Luidolf, dem ſein Vater hart und ungerecht erſchien, wurde ſcheu und mißtrauiſch. Und als er an dieſem Aerger nagte: da geſchah, daß die Königin Adelheid, auf Otto's Einladung, aus Canoſſa nach Pavia kam. Bei ihrer Annäherung ſchickte der König ihr ſeinen Bruder, Heinrich, mit einer Ehren-Schar entgegen. So wurde ſie in Pavia eingeführt und auf das Prachtvollſte und Feierlichſte empfangen. Und bald war entſchieden: der verwittwete König wolle ſich vermählen mit der verwittweten Königin [12].

Dieſe Sache ſteigerte den Aerger in Luidolf's Seele zu bitterem Zorn. Schon an ſich mag es wenig erfreulich ſein, einen Vater erwachſener Kinder, und wäre derſelbe in einem kräftigen Lebensalter, als Bräutigam zu erblicken; am wenigſten erfreulich iſt es für einen Sohn, der ſchon ſelbſt Vater iſt, wie Luidolf, den eigenen Vater ſich abmühen zu ſehen in den zärtlichen Künſten der Brautbewerbung, die nur der Jüngling verſteht und die erſte Liebe. Luidolf aber hielt die Vermählung ſeines Vaters mit einer jungen Frau, die ihm ſelbſt im Alter gleich war, für nachtheilig, bedenklich, gefährlich. Er ſcheinet durch die Geſchäftigkeit ſeines verhaßten Oheimes bei der Ankunft der Adelheid auf den Gedanken gebracht zu ſein, daß die ganze Sache von dieſem Oheim ausgegangen

wäre, und daß derselbe, wie er ihn schon an seiner Ehre gekränket und ihm das Herz seines Vaters abgewendet, so die Absicht habe, ihn gänzlich zu verdrängen und zu vernichten. Und eitel war die Besorgniß des jungen Fürsten allerdings nicht. Nicht nur des Herzoges Heinrich Natur und Weise schien dieselbe zu rechtfertigen, sondern auch der Mangel an bestimmten Gesetzen und festen Gewohnheiten: denn dieser Mangel machte einem Jeden seine Zukunft ungewiß. Einen rechtlichen Vorzug konnte Luidolf bei der Nachfolge im Reiche, wegen seiner Erstgeburt, nicht in Anspruch nehmen. Ihm war diese Nachfolge auf den Wunsch seines Vaters verheißen worden: sie konnte ihm eben sowohl auf den Wunsch seines Vaters wieder entzogen werden. Die Geschichte seines unglücklichen Oheimes, Thankmar, war noch im frischen Andenken vieler Menschen, und die Gründe waren nicht vergessen, welche sein anderer Oheim, Heinrich, zur Rechtfertigung seiner Ansprüche auf die Krone, geltend gemacht hatte. Otto, sein Vater, war in ganz neue Verhältnisse hinein gekommen. Bei seiner Geburt, war sein Vater noch nicht König gewesen: jetzt war er nicht bloß König der Teutschen, sondern auch König in Italien, und die neue Gemahlin konnte ihm Söhne gebähren, die von ihm als König zweier Reiche erzeuget wären. Was Otto's Mutter, Mathilde, gegen diesen, für ihren jüngeren Sohn, Heinrich, angeführet hatte, das konnte leicht mit größerem Erfolge gegen ihn, Luidolf, selbst von einer jungen und schönen Stiefmutter durchgesetzet werden, zumal da vorauszusehen war, daß der ränkevolle Herzog Heinrich, sein Oheim, die Bemühungen Adelheid's mit allen Künsten der Arglist und Schlauheit unterstützen würde.

Die Erwägung aller dieser Dinge lastete schwer auf der Brust des verwaiseten Jünglinges, der sich verlassen und verrathen glaubte. Denn sein Oheim, Heinrich, setzte die Neckereien gegen ihn fort, und schonte den verhaßten jungen Für-

ſten um ſo weniger, je klarer er voraus ſah, daß die ſchöne Geſtalt der feinen Adelheid bald das Bild ſeiner verſtorbenen Mutter aus dem Herzen ſeines Vaters verdrängen würde [13]. Ueberdieß fehlte es wohl auch nicht an Menſchen, welche, theilnehmend oder heuchleriſch, das Feuer des Argwohnes und des Zornes nährten und ſchürten, das ihn verzehrte. Er faßte daher in jugendlichem Ungeſtüm einen unglücklichen Entſchluß: ohne Erlaubniß und ohne Abſchied verließ er mit ſeinen Allemannen Italien, und kehrte über die Alpen zurück in das Vaterland. Und er ging nicht allein. Ihn begleiteten mehrere Fürſten des Reiches, von welchen der Erzbiſchof Friedrich von Mainz im Beſonderen genannt wird. Zwiſchen dieſem Fürſten der Kirche und des Reiches nämlich und dem König Otto waren die früheren Zwiſtigkeiten allerdings auf friedliche Weiſe ausgeglichen worden [14]; aber die Erinnerug an dieſelben war gewiß noch in Beiden vorhanden; und wenn man auch gegenſeitig leiſtete, was man ſich zu leiſten ſchuldig war: ſo fehlte es doch an Vertrauen, Geneigtheit und Ergebenheit. Aber vielleicht war Friedrich auch von Neuem gekränket worden. Es wird erzählt, Otto habe, als er nach Italien zog, die Abſicht ausgeſprochen, nach Rom zu gehen [15]: iſt dieſes geſchehen, ſo iſt die Abſicht wohl nicht geweſen, auf den Schwellen der Apoſtel zu beten, ſondern, die Kaiſerkrone zu empfangen. Es wird auch erzählet, der König habe an den Papſt, und Papſt war Anapet der Zweite, wegen ſeiner Aufnahme eine Geſandtſchaft geſchickt, aus dem Erzbiſchofe Friedrich von Mainz und dem Biſchof Harpert von Chur beſtehend: der Papſt aber habe den Antrag des Königes abgelehnet [16]. Wenn dieſe Erzählung wahr iſt: ſo mag Anapet gute Gründe gehabt haben, ſich in keine Verhandlung mit dem fremden König einzulaſſen. Denn der Patricier Alberich, der Marozia Sohn, deſſen oben gedacht worden iſt [17], übte noch eine furchtbare Herrſchaft über Rom, und der Papſt war in der

Hand deſſelben. Irgend ein Einverſtändniß mit dem König Otto würde ihn den ärgſten Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen ausgeſetzet haben; und nur die Befreiung Rom's von Alberich's Tyrannei, mit der Schärfe des Schwertes, konnte eine Verbindung zwiſchen Otto und dem heiligen Stuhle zur Folge haben. Dennoch iſt wohl möglich, daß Otto, ſtolz auf ſein Glück, unzufrieden geweſen ſei mit dem Mißlingen ſeiner Abſichten, daß er in dieſer Unzufriedenheit ſeinen Geſandten eine Schuld, die ſie nicht zu tragen hatten, zugeſchrieben, daß Friedrich, der Erzbiſchof, ſich eben deßwegen gekränket gefühlet, daß die neue Kränkung jene alte Wunde in ſeiner Bruſt wieder aufgeriſſen habe, und daß er eben deßwegen dem Herzoge Luidolf auf ſeinem trotzigen Rückzuge nach Teutſchland gefolget ſei.

Aber dem jungen Fürſten verging, wie es ſcheinet, der Trotz ſchon während der Fahrt über die Alpen. Er hatte wahrſcheinlich beim Aufbruche noch keinen beſtimmten Plan; und je weiter er zog, und je näher ihm die Ueberlegung kam, deſto ſchwer mochte ihm werden, einen beſtimmten Plan zu faſſen. Eine offene Empörung gegen den eigenen Vater hatte er wohl nicht zur Abſicht; er wollte wohl Nichts Anderes, als ſich aus einem Kreiſe entfernen, in deſſen Mitte er keine angemeſſene Stellung, auf deſſen heißem Boden er keinen Raum für ſich fand, und zugleich dem Vater, deſſen Liebe für ihn ſo groß geweſen war in früheren Tagen, durch eine kräftige Erklärung beweiſen, daß er ſchwer gekränkt ſei, und daß eine große Beſorgniß auf ſeiner Seele liege. Diejenigen, welche ſich ihm aus irgend einem Mißvergnügen angeſchloſſen hatten, haben wohl nicht unterlaſſen, den jungen Fürſten zu reizen und zu ſtacheln; man findet aber nicht, daß er, nach ſeiner Ankunft in Teutſchland, irgend etwas Feindliches gegen ſeinen Vater unternommen habe. Er verweilte nicht lange in ſeinem Herzogthume Schwaben, ſondern begab ſich nach Sach-

ſen. Hier trat er als Reichsgenoſſe und Stellvertreter ſeines abweſenden Vaters auf, und wandte ſeine Sorge auf Dinge, deren Erledigung dem König angenehm ſein mußte [18]. Es ſcheint, er habe gehoffet, durch dieſe Wirkſamkeit in Sachſen den Eindruck auszutilgen, den ſein trotziger Abmarſch aus Italien auf das Gemüth ſeines Vaters gemacht haben könnte. Aber er war unglücklich auch bei dieſem Unternehmen, und gab ſeinen Feinden neue Mittel in die Hände, ihm zu ſchaden. Er feierte nämlich das Weihnachtsfeſt zu Salefeld mit königlicher Pracht, wie es dem Sohn und Nachfolger eines ſo großen Königes zu geziemen ſchien, und berief zu dieſer Feier, wie den Erzbiſchof Friedrich von Mainz, ſo alle Fürſten des Reiches, die nicht mit Otto in Italien waren. Es findet ſich durchaus keine Spur, daß dieſe Feier etwas Anderes geweſen ſei, als ein gewöhnliches Hoflager, wie man in ruhigen Zeiten an hohen Tagen zu halten pflegte. Aber der Name Salefeld war, was der junge Fürſt vielleicht gar nicht wußte, ein verhaßter Name. Es galt für ein Ränkeneſt [19], weil Herzog Heinrich von Baiern hier einſt eine Verſchwörung gegen ſeinen Bruder, den König Otto, Luidolf's Vater, zu Stande zu bringen geſucht hatte [20]. Dieſer Umſtand, den man verſtändiger Weiſe zum Vortheile des Jünglinges hätte deuten ſollen, wurde gegen ihn gewendet; und da er vielleicht eine Pracht gezeiget hatte, die nur dem Könige ſelbſt zu gebühren ſchien [21], ſo ward es denen, die ſich zwiſchen ihn und ſeinen Vater zu drängen ſuchten, leicht genug, durch Winke, Andeutungen und angebliche Beſorgniſſe, neuen Argwohn in des Letzteren Seele zu werfen [22].

Dieſer aber, der König Otto, blieb den Winter hindurch in Pavia, und verwandte ſeine Macht, die Städte Italien's in ſeinen Beſitz zu bringen. Er feierte ſeine Vermählung mit der Königin Adelheid mit dem ganzen Glanz eines glücklichen Eroberers, und ſchien glücklich zu ſein in dem Beſitze der

ſchönen und anmuthigen Frau. Während aber ſeine Tage in Herrlichkeit und in Freuden dahin zu laufen ſchienen, war ſeine Bruſt gewiß nicht ohne große Sorgen. Es leidet keinen Zweifel, ſein Gedanke war auf Rom gerichtet und auf die Kaiſerkrone; allein durfte er es wagen, ſeinen Zug nach der ewigen Stadt fortzuſetzen? Die Italiäner hatten ſich, wie in früheren Tagen, den Waffen der Teutſchen unterworfen; Viele hatten wohl auch, wie zu geſchehen pflegt, im Gefühle des Druckes, der auf ihnen gelaſtet hatte, dieſen Waffen entgegen gejauchzet; und durch ſeine Vermählung mit der Königin Adelheid endlich hatte Otto gewiß eine nicht geringe Anzahl bedeutender Männer, geiſtliches und weltliches Standes, zu ſeiner Sache gebracht. Dennoch aber durfte er nicht trauen. Seine Sache war und blieb eine Partei-Sache; je verwilderter die Menſchen in dem langen und verworrenen Getreibe geworden waren, deſto ſchwerer waren ſie zu gewinnen. Die Barbaren aus dem Norden konnten den Italiänern unmöglich zuſagen. Die große Menſchen-Menge mußte bald gewahr werden, daß ſie nur einen Druck mit einem anderen, nicht leichteren, vertauſchet hatte. Die Sitten der Franken waren Niemandem angenehm, und die großen Bedürfniſſe der großen Leiber erregten um ſo mehr bei Allen Widerwillen, da ſie dieſelben befriedigen mußten. Den Fürſten und Herren mißfiel der Stolz, welchen die Teutſchen im Gefühl ihrer Ueberlegenheit oft genug beweiſen mochten, und den man auch in Dingen zu finden glaubte, die nur aus Ungebildetheit entſprangen, wie die rauhe Sprache und die ſorgloſe Haltung. Ueberdieß gebrach es gewiß auch nicht an Mißverſtändniſſen, Händeln und einzelnen Gewaltthaten, durch welche die Italiäner immer an ihre Unterwürfigkeit erinnert wurden [23]. Nun war Alberich, der Patricier, Herr von Rom, und zuverläſſig entſchloſſen, dieſe Stadt auf das Aeußerſte zu vertheidigen: Berngar und Adalbert, der Sohn deſſelben, ſtanden bewaffnet im Ge-

birg, und unterließen gewiß nicht, bald die Teutschen zu beunruhigen, bald die Italiäner aufzureizen, überhaupt jede Gelegenheit zu benutzen, welche der Zufall darbot oder ihr eigener Witz auffand. Otto's Heer dagegen war durch Luidolf's Abzug geschwächt, und die Nachrichten aus dem Vaterlande, wahr oder falsch, waren von solcher Art, daß es sehr ungewiß ward, ob die Ruhe in Teutschland fort bestehen würde, und noch ungewisser, ob er, der König, auf einen Zuzug aus diesem Lande rechnen könnte.

Unter diesen Umständen beschloß er, die Fahrt nach Rom aufzugeben, und selbst nach Teutschland zurück zu kehren. Aber, was er in Italien gewonnen hatte, das mochte er nicht aufgeben. Er ließ daher einen Theil seines Heeres in Italien zurück, ernannte seinen Eidam Kunrad, Herzog in Lotharingien, zu seinem Statthalter und trug demselben auf, von einer Unternehmung auf Rom abzustehen, aber den Krieg gegen Berngar fortzusetzen [24]. Er selbst ging im Frühlinge des Jahres neun Hundert und zwei und fünfzig, mit dem anderen Theile des Heeres und begleitet von seiner jungen Gemahlin, über die Alpen nach Teutschland.

In Teutschland fand er Alles ruhig und in derselben Ordnung, in welcher er das Reich bei seiner Fahrt gelassen hatte. Er durchzog dasselbe von Süden nach Norden: von einer Verschwörung, von feindseligem Treiben, ja selbst von feindseliger Gesinnung keine Spur. Seinen Sohn Luidolf jedoch scheint er nicht gesehen zu haben: den König mochte der Zorn und das Mißtrauen bewegen, denselben zu vermeiden, und Luidolf war wohl auch nicht geneiget, die junge Stiefmutter zu bewillkommen. Otto hatte also von der einen Seite gewiß Ursache zufrieden zu sein; von der anderen Seite aber war es ihm eben so gewiß sehr verdrießlich, daß er sein Werk in Italien zu unterbrechen gezwungen gewesen war. Er blieb daher in einer gereizten Stimmung.

Unterdeß ſcheinet, alſobald nach Otto's Abzuge, der Krieg in Italien von Neuem begonnen zu ſein. Berngar kam ohne Zweifel mit Heeresmacht aus den Gebirgen hervor, um für die Wieder-Gewinnung ſeines Reiches die Waffen gegen den Herzog Kunrad zu verſuchen, einen Mann, deſſen Freundſchaft er früher in unglücklichen Tagen gewonnen hatte. Kunrad, deſſen Stellung in einem fremden, in einem feindlichen Lande allerdings nicht ohne Gefahr war, hielt für unmöglich, den Kampf mit Erfolg zu beſtehen. Geſtützt auf das freundliche Verhältniß, das vormals zwiſchen ihm und Berngar beſtanden hatte, wandte er ſich daher an dieſen König und ſchlug ihm ein Abkommen vor. Berngar, gleichfalls nicht geneigt, Alles auf einen Wurf zu ſetzen, und erwägend, daß der König der Teutſchen, wenn es ihm jetzt etwa gelänge, den Statthalter deſſelben zu überwinden, nicht beſieget ſein, daß vielmehr Otto gewiß zurückkehren würde, um, in einem ſolchen Falle, Rache zu nehmen, zeigte ſich dem Vorſchlage nicht abhold. Zwiſchen den beiden Fürſten wurde daher ein Vertrag abgeſchloſſen, den die Lage der Dinge, wenn nicht nothwendig machte, doch rechtfertigte. Berngar verſprach, mit ſeinem Sohne nach Teutſchland zu reiſen, die Hoheit des Königes Otto anzuerkennen, das Reich Italien von demſelben zu Lehen zu nehmen und alsdann des teutſchen Reiches treuer Vaſſall zu ſein: Kunrad dagegen verbürgte, oder leiſtete vielleicht, in der Weiſe dieſer Zeit, einen Eid, dafür einzuſtehen, daß ihm, dem Könige Berngar, die Reiſe nach Teutſchland nicht zum Schaden gereichen, daß er vielmehr von Otto freundlich empfangen, und daß er, unter den angegebenen Bedingungen, wieder in den Beſitz des Reiches Italien eingeſetzet werden ſolle. [25].

Man darf nicht zweifeln: wenn Otto, als er Italien verließ, dem Herzoge Kunrad, ſeinem Eidam, auch nicht aufgetragen hat, mit Berngar einen ſolchen Vertrag zu ſchließen,

ſo hat er ihm doch gewiß im Allgemeinen die Vollmacht ertheilet, nach den Umſtänden zu handeln; und man darf eben ſo wenig zweifeln: Kunrad hat den König alſobald von dem Abſchluſſe des Vertrages in Kenntniß geſetzet. Er hielt daher zuverläſſig an dem Glauben feſt, daß Otto, wenn ihm auch dieſe Wendung der Dinge nicht eben erfreulich wäre, doch gewiß und unweigerlich eine Ausgleichung genehmigen würde, durch welche die Ehre gerettet, Italien offen gehalten, und eine große Gefahr glücklich vermieden war. Aber er war im Irrthume.

Berngar begab ſich mit ſeinem Sohne nach Teutſchland. Der König befand ſich in Magdeburg. Bei Berngar's Ankunft kamen ihm zwar von Otto's Hofe eine große Anzahl Fürſten und Herren entgegen, die ſich das Anſehen gaben, als ſollte er in königlicher Weiſe empfangen werden; aber ſie brachten ihn nicht zum Könige, ſondern in eine Herberge, die für ihn zubereitet war, mit den Befehle daſelbſt zu bleiben [26]. Otto konnte ſeinen Unmuth nicht beſiegen. Seine junge Gemahlin, die jene Mißhandlungen nicht zu vergeſſen im Stande war, die ſie von Berngar und den Seinigen erduldet hatte, mag auch eingewirket haben. Im Beſonderen aber ſcheinet Heinrich, Otto's Bruder [27], thätig geweſen zu ſein. Dieſer war auf ſeinen Felde. Da er ſah, daß die Verhältniſſe ſich mehr und mehr verwikkelten, und daß die Mißhelligkeiten anwuchſen: ſo blieb er in der Nähe des Königes, um den Faden des verworrenen Knäuels in der Hand zu behalten, und um zu verſuchen, ob ſich nicht an Otto's Seite Vortheile gewinnen ließen, welche er früher in Otto's Stirn vergeblich erſtrebt hatte: die Verwaltung ſeines Herzogthumes Baiern hatte ſchon ſeit der Heerfahrt nach Italien der Pfalzgraf Arnulf, der letzte Fürſt von dem vorigen herzoglichen Geſchlecht in Baiern, deſſen früher in dieſem Werke gedacht worden iſt [28], in ſeinem Namen geführet. Durch ihn vorzüglich ward der König abgehalten,

dem Könige Berngar und ſeinem Sohne Gehör zu geben. Drei Tage harrete der König von Italien in ſeiner Herberge umſonſt. Endlich mag er ſeine Stimme laut erhoben und in gerechtem Unwillen die Erfüllung des Vertrages verlanget haben. Da ward ihm angekündigt: er möge gehen, wohin er wolle, und möge Gott und der Gnade des Königes Otto danken, daß ihm Leben und Freiheit bleibe [29]. Berngar eilte, den bitterſten Ingrimm in der Seele, nach Italien zurück.

Kunrad aber, der Herzog in Lotharingien, als er dieſen Ausgang erfuhr [30], gerieth in den heftigſten Zorn. Er, Otto's Eidam, hatte als Statthalter des Königes, an der Spitze eines Reichsheeres, den Vollmachten gemäß, die ihm ertheilet waren, gemäß auch den Verhältniſſen, in welchen er ſich mit ſeinem Heere befunden hatte, einen ehrlichen und redlichen Vertrag abgeſchloſſen, der Alles ſicherte, was verſtändiger Weiſe gewünſchet werden konnte: und dieſer Vertrag war von ſeinem Schwiegervater, von ſeinem König, in deſſen Namen er gehandelt hatte, ſcheel und ſchnöde unter die Füße getreten. Er glaubte ſich, den fremden Fürſten, den Völkern Italiens, dem geſammten teutſchen Volke, ja der Welt gegenüber, entehrt und beſchimpfet; und eine ſolche Schändung ſchien ihm eine furchtbare Rache zu erheiſchen. Alſo verſchmähete er, an den treuloſen König ſein Wort zu richten, aber er faßte große Entwürfe. Mit dem Könige Berngar, der an ſeiner Aufrichtigkeit nicht zweifelte, unterhielt er die alte Freundſchaft und gewann ihn für ſeine Entwürfe. Mit dem Herzoge Luidolf, Otto's Sohne, ſetzte er ſich in Verbindung, und riß den armen Jüngling, der ungewiß daſtand und ſich verlaſſen und verrathen ſah, leicht auf ſeine Seite. Endlich verſtändigte er ſich auch mit dem Erzbiſchofe Friedrich von Mainz, mit welchem er ſeit den früheren Verwirrungen noch immer in Mißverhältniſſen gelebet hatte: und die Gewinnung dieſes

erſten Kirchen-Fürſten des Reiches war ohne Zweifel von nicht geringer Wichtigkeit.

Aber die Sache nahm unerwartet eine andere Wendung, und der aufſteigende Sturm kam nicht zum Ausbruche. Der König nämlich wurde bald auf mildere Gedanken gebracht, entweder weil Recht und Ehre in ihm über die Leidenſchaft ſiegten, oder weil er die Folgen fürchtete, welche aus der ſo barſchen als unüberlegten Abweiſung des Königes Berngar nothwendig entſpringen mußten. Er trug daher kein Bedenken, ein großes Opfer zu bringen: denn ein großes Opfer war es doch gewiß, daß er ſelbſt nach Italien eilte, um, was er ſelbſt verdorben hatte, auch ſelbſt wieder gut zu machen[31]. Was zu Pavia zwiſchen ihm, ſeinem Eidam, Kunrad, und dem Könige Berngar vorgegangen ſein mag, das iſt freilich unbekannt; aber die Ereigniſſe, welche dieſen Verhandlungen folgten, geben hinlänglichen Aufſchluß. Sie beweiſen, daß Kunrad darauf beſtanden habe, daß ſeine Ehre wieder hergeſtellet werden müſſe, und daß dieſes nur geſchehen könne durch eine feierliche Anerkennung des Vertrages zwiſchen ihm und Berngar nach ſeinem ganzen Inhalte. Denn um die Mitte des Monates Auguſt verſammelte der König einen Reichstag zu Augsburg, zu welchem die Fürſten und Herren aller teutſchen Nationen eingeladen waren. Zu dieſem Reichstage erſchien auch Kunrad, der Herzog; zu demſelben der König Berngar und ſein Sohn Adalbert, ſo wie die Fürſten und Herren des oberen Italiens[32]. Berngar und Adalbert leiſteten, im Angeſichte der ganzen großen Verſammlung, den Eid der Treue in die Hand des Königes und wurden, als Vaſſallen des teutſchen Reiches, mit dem Reiche Italien feierlich belehnet. Die Marken Aquileia jedoch und Verona wurden dem Könige Berngar entzogen und dem Herzoge Heinrich von Baiern überwieſen. Ob auch dieſe Verkürzung ſchon früher ausgemacht geweſen, oder ob die beiden Marken jetzt erſt

erhandelt worden ſind, um den landgierigen Herzog zufrieden zu ſtellen, und um der Ausführung des Vertrages nicht neue Schwierigkeiten entgegen zu ſetzen, das muß, aus Mangel an Nachrichten, unausgemacht bleiben. Gewiß aber möchte ſein, daß Otto die Forderung der beiden Marken damit zu rechtfertigen geſucht habe, daß es dem Lehen-Manne gebühre, ſeinem Lehen-Herren ein Unterpfand ſeiner Treue zu geben, und daß ein ſolches Unterpfand, von einem König einem Könige gegeben, nur in der Abtretung eines Theiles ſeines Reichs-Gebietes beſtehen könne. Gewiß auch möchte nicht minder ſein, daß der Herzog Kunrad die Ueberlaſſung dieſer beiden Marken in Italien an den verhaßten Heinrich nicht ungern geſehen habe, weil er vorausſehen konnte, daß Heinrich und Berngar durch dieſelben in Zwiſte und böſe Händel gerathen würden, und daß eben dadurch Heinrich's Einfluß im teutſchen Reiche geſchwächet werden müßte.

Auf ſolche Weiſe wurde Italien, nämlich der Theil dieſes Landes, welcher das langobardiſche Königreich ausgemacht hatte, ein Lehen des teutſchen Reiches; auf ſolche Weiſe ein unſeliges Verhältniß geknüpft, welches, wenn es auch durch den Gang der Ereigniſſe dergeſtalt herbei geführet ward, daß Niemandem von denen, die es eingingen, eine Verſchuldung zur Laſt geleget werden kann, doch an und für ſich gegen alle Geſetze war, die aus der Natur der Länder und der Eigenthümlichkeit der Völker hervor gehen, und welches eben deßwegen, wenn es beſtand und ſich in ſeiner Unnatürlichkeit und Gewaltſamkeit entwickelte, nur Unglück und Verderben bringen konnte, wie über Teutſchland, ſo über Italien.

Drittes Capitel.

Krieg zwiſchen Otto I. und den Herzogen Luidolf und Kunrad.

Des Königes Bedrängniß.

J. 952 — 953.

Der Tag zu Augsburg hatte die äußere Ruhe erhalten, aber der innere Friede war nicht wieder gewonnen. Die Leidenſchaften tobten fort und machten taub. Wer verloren hatte, der blickte mit Schmerz zurück auf ſeine früheren Hoffnungen oder auf ſeinen vorigen Beſitz; wer gewonnen, der ſtrebte unbefriediget vorwärts nach größeren Dingen. Die erduldeten Kränkungen wurden von Niemandem vergeſſen, und der Argwohn hielt jede Bruſt feſt, in welche er ein Mal ſeine Klauen geſetzet hatte.

Berngar hatte den Lohn ſeiner Frevel zur Hälfte eingebüßt, und die andere Hälfte war nur durch eine Demüthigung gerettet worden, die ſchwer auf ihm lag. Indem er fortfuhr ſich König zu nennen, ward er unaufhörlich daran erinnert, daß ſeine Würde ein leerer Schein, und ſein Königs-Mantel Nichts ſei, als ein Lügen-Gewand, welches ſeine Schmach nicht zu bedecken vermochte; und wenn er ſein verſtümmeltes

Reich überſah, das kein Reich war, und den fremden Feind erblickte, der ſich ihm mit ſeinen Ränken und ſeiner Länderſucht auf die Gurgel geſetzet hatte: ſo konnte er wohl eben ſo wenig ohne Beklemmung in ſeine Zukunft blicken, als er ohne Unruhe und Angſt auf ſeine Vergangenheit zurück ſchauete. Und es waren Fürſten Italien's, die ihn ſoweit von dem Ziele zurück geworfen hatten, dem er ſchon ſo nahe geweſen; es waren ſeine Vaſſallen, geiſtliches und weltliches Standes, durch welche die Fremden herbei gerufen worden und durch welche er gezwungen war, ein Vaſſall des Königes der Teutſchen zu werden. Dieſen Gedanken ertrug ſeine heftige Seele nicht; er füllte ſein Herz mit Ingrimm und verachtete den Weg der Mäßigung und der Weisheit, der ihm die Gemüther der Menſchen vielleicht geöffnet und Italien geſichert hätte vor neuer Gefahr. Er ſtellte Denjenigen Fallen, von welchen ihm, wie er glaubte, Netze geleget waren; und da er das Vertrauen zu den Menſchen verloren und dem Argwohne Raum gegeben hatte in ſeinem Geiſte, ſo griff er ſchonungslos aus und reizte Alles gegen ſich auf, weil er auf das Blut Aller zu lauern ſchien [1]. Auf ſolche Weiſe brachte er über Italien mannigfaltiges Unglück, und ließ den Menſchen keine andere Hoffnung, als die verderblichſte von allen, die Hoffnung auf die Fremden.

Aber auch Teutſchland blieb nicht lange in der Ruhe, die Otto, der König, herzuſtellen verſuchet hatte. Die Herzoge Luidolf und Kunrad, des Königes Sohn und Eidam, mögen auf dem Reichstage zu Augsburg von Neuem des Herzoges Heinrich von Baiern Hohn empfunden, ſie mögen ſich aber auch verſtändiget haben, den Einfluß dieſes Mannes auf den König, ſeinen Bruder und ihren Vater nicht zu dulden. Gegen den König ſollte, da ihre Geſinnung nicht wider ihn war, Nichts vorgenommen, aber er ſollte aus den Händen eines Mannes geriſſen werden, der Alles, ſelbſt die heiligſten Ver-

hältniſſe des Lebens zu trüben und zu verwirren keine Scheu trüge. Nöthiges Falles wollten ſie, im Vertrauen auf die Theilnahme vieler Fürſten des Reiches, die Gewalt der Waffen gebrauchen, um den Zweck zu erreichen, der ihnen, ohne Zweifel, vorkam als gerecht und gut. Sie rüſteten in der Stille; ſie befeſtigten Burgen und Städte; ſie brachten eine Menge junger Männer in Franken, Sachſen und Baiern auf ihre Seite [2], und warteten nur auf eine günſtige Gelegenheit, um das vorbereitete Werk anzufangen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auch mit dem Könige Berngar in Italien einen beſtändigen Verkehr unterhalten haben.

Im Frühlinge des Jahres neun Hundert und drei und fünfzig durchreiſ'te Otto, wie er zu thun pflegte, das Reich [3]. Er kam nach dem Elſaß und ertheilte daſelbſt ſeiner Schwiegermutter, der Königin Bertha, die Abtei Ehrenſtein [4]. Alsdann ging er den Rhein hinab, um in Ingelheim das Oſterfeſt zu feiern. Kunrad und Luidolf aber, mit der Abſicht des Königes wohl bekannt, hatten in der Gegend von Ingelheim bewaffnete Scharen verſammelt, um ſich des Königes, der nur mit geringer Begleitung reiſete, zu bemächtigen. Otto jedoch entging der Schlinge, die ihm geleget war. Er wurde gewarnet, kehrte um und wandte ſich nach Mainz, um in dieſer Stadt Schutz zu ſuchen [5]. Der Erzbiſchof Friedrich, dem es beſtimmt war, immer zuerſt ins Gedränge zu kommen, auf welcher Seite er auch ſtehen mochte, gerieth in nicht geringe Verlegenheit. Er wußte um die Verſchwörung: aber er hatte nicht vorausgeſehen, daß der König den Herzogen entkommen und ſich nach Mainz wenden könnte. Als nun Otto vor dem Thore erſchien, da wagte er nicht, ihn einzulaſſen, aber er wagte eben ſo wenig, ihn abzuweiſen: denn er wußte nicht, ob der König als Flüchtling kam oder als Sieger, und erkannte nur, daß der Anſchlag der Herzoge mißlungen war. In dieſer Ungewißheit ließ er den König eine Zeit lang vor

dem Thore harren, und ihm endlich doch daſſelbe öffnen [6]. Dadurch gewann er keineswegs die Gunſt des Königes, ſondern erregte vielmehr in demſelben den Verdacht, daß er wirklich ein Theilnehmer an der Verſchwörung ſei; und ſeine Entſchuldigung, daß er ſich abweſend befunden habe, und wegen des nahen Oſterfeſtes frommen Widmungen ergeben geweſen ſei [7], fand keinen tiefen Eingang in Otto's Seele.

Die beiden Herzoge, als ſie ſahen, daß ihnen der König entgangen war, begaben ſich zu demſelben nach Mainz. Der Erzbiſchof, welcher nunmehr aus Klugheit in der zweideutigen Stellung beharren zu müſſen glaubte, in welche er aus Noth gekommen war, trat als Mittler auf. Otto empfing ſeinen Eidam und ſeinen Sohn [8]. Dieſe erſchienen vor ihm mit der Ehrerbietung, die ihnen als Söhne gegen den Vater, als Reichs-Beamtete und Vaſſallen gegen ihren König und Herren geziemte. Sie erklärten dem Könige: nicht gegen ihn hätten ſie die Fahne des Aufruhres erhoben, ſondern gegen Heinrich, ſeinen Bruder, hätten ſie die Waffen genommen: dieſen würden ſie, wenn er nach Ingelheim gekommen wäre, gefangen genommen haben. Da Otto dem Erzbiſchof eben ſo wenig trauete, als den Herzogen: ſo glaubte er, ihm bleibe Nichts übrig, als nachzugeben, um aus den Mauern von Mainz hinaus zu kommen, und wieder zu ſeinen getreuen Sachſen zu gelangen, wo er frei handeln und als König gebieten konnte. Die Forderungen, welche die Herzoge an ihn geſtellet haben, ſind uns nicht überliefert worden: wahrſcheinlich aber haben ſie die Entfernung Heinrich's aus dem Rathe des Königes verlangt, und wohl auch eine Verringerung der Macht deſſelben, damit ſie in gleicher Achtung vor dem Reiche beſtehen, und ſich, wie in früheren Tagen, der Gunſt des Königes erfreuen möchten. Auch leidet es keinen Zweifel, daß Luidolf auf die Nachfolge im Reiche, die ihm zugeſtanden war, und auf die Rechte der Reichs-Genoſſenſchaft, deren er ſich erfreuet

hatte, beſtanden habe. Und Otto, der König, bewilligte, unter Vermittlung des Erzbiſchofes [9], alle ihre Forderungen. Auch ſcheint er, um ein Pfand des Vertrauens zu geben, und den veränderten Verhältniſſen gleichſam das Siegel aufzudrücken, den Herzogen das Verſprechen gegeben zu haben, daß er das Oſterfeſt mit ihnen in Aachen feiern wollte, im Lande des Herzoges von Lotharingien, wohin, wie voraus zu ſehen war, der Herzog Heinrich von Baiern nicht kommen würde, und wo eben deßwegen öffentlich befeſtiget werden konnte, was zu Mainz im Geheimen verabredet und, wie es ſcheinet, durch religioſe Bräuche geheiliget war [10]. Denn er verließ Mainz und ging weiter, den Rhein hinab, wahrſcheinlich von ſeinem Sohne Luidolf begleitet, während Kunrad voraus eilte, um in Aachen die nöthigen Anſtalten zu treffen zu ſeinem Empfange. Er kam bis Cöln. Hier aber wandte er ſich nicht zur Linken, ſondern, die Aufmerkſamkeit täuſchend, zur Rechten, in Sachſen hinein. Er erreichte glücklich Dortmund, und fand daſelbſt die nöthige Sicherheit zur Feier des heiligen Feſtes der Kirche [11].

Kaum aber war Otto der Gefahr entronnen, welche ihn entweder wirklich bedrohet hatte, oder welche doch von ihm gefürchtet war, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einem Mittel, welches viele Fürſten, in alten, wie in ſpäten Tagen, oft mit Erfolg, ſelten zu ihrem Ruhm, anzuwenden ſich nicht geſcheuet haben: er erklärte den Vertrag, den er zu Mainz mit den Herzogen eingegangen war, für nichtig, weil er nicht frei geweſen, ſondern zur Abſchließung deſſelben gezwungen worden ſei [12]. Auch erließ er einen Befehl an ſeinen Sohn und Schwiegerſohn, daß ſie die Urheber und Anſtifter des Frevels ausliefern ſollten, mit der Drohung, daß ſie, wenn ſie dieſen Befehl nicht alſobald befolgten, als Aufrührer betrachtet und bekämpfet werden würden. Gegen dieſen Befehl und dieſe Drohung erhob zwar der Erzbiſchof Friedrich von Mainz ſeine Stimme [13]:

der Vertrag ſei eine freie Uebereinkunft; er ſelbſt habe ihn vermittelt; der König habe weder Zwang erduldet, noch zu befürchten gehabt; alle Formen ſeien beobachtet; die Religion habe dem Abſchluß ihre unverletzliche Weihung ertheilet: aber der unglückliche Prieſter vermehrte durch dieſe Einmiſchung nur Otto's Verdacht gegen ſeine eigene Treue, und ſein Wort fand keine Achtung [14]. Der König berief vielmehr einen öffentlichen Tag nach Fritzlar, um die unſelige Sache mit ſeinen Getreuen zu berathen, und noch mehr, um ſeine Getreuen kennen zu lernen und zur That zu bringen. Auf dieſem Tage, der von vielen Sachſen, Thüringern und Franken beſuchet worden zu ſein ſcheinet, trat der Herzog Heinrich, des Königes Bruder, mit ſchweren und bitteren Anklagen gegen den Erzbiſchof Friedrich hervor, und mit nicht minder ſchweren und bitteren Beſchuldigungen gegen andere bedeutende und ausgezeichnete Männer. Der König wurde durch dieſe Anklagen zu dem heftigſten Zorne gebracht; die ganze Verſammlung wurde mit Unwillen erfüllet. Der Erzbiſchof ward, ohne gehört zu ſein [15], in wilder Leidenſchaft der Verrätherei ſchuldig erklärt. Und wer von den übrigen Männern, gegen welche Heinrich als Ankläger aufgetreten war, ſich nicht ſogleich vollkommen zu rechtfertigen vermochte [16], der wurde ſeiner Ehren und Würden beraubt und ins Elend verwieſen. Dieſes Schickſal erduldeten namentlich zwei thüringiſche Grafen, Dadi und Wilhelm, gegen welche Otto, wenn er verſtändiger Ueberlegung Raum gegeben hätte, ſeines Bruders Zeugniß am Wenigſten angenommen haben würde. Denn dieſe beiden Männer hatten, wie früher erzählet worden iſt [17], in jenen ſchweren Zeiten, als Heinrich in Empörung ſtand gegen ſeinen Bruder und Herrn, treu zu dem Könige gehalten; ſie hatten dem Könige wichtige Dienſte geleiſtet, und ſich ſein Wohlwollen auf die edelſte Weiſe erworben. Aber Fürſten ſind für geleiſtete Aufopferungen nicht weniger undankbar als Völker,

und die ganze preiswürdige Vergangenheit ſinket zuſammen vor der Gewalt eines einzigen ſtürmiſchen Tages. Uebrigens beſchloß die Verſammlung, die Aufrührer, Kunrad, Luidolf und ihre Anhänger mit den Waffen zu bekämpfen und zur Unterwürfigkeit zu bringen.

Während ſich nun das Heer verſammelte, welches zu dieſem Kampfe beſtimmt war, begab ſich Otto in die öſtlichen Theile ſeines Reiches, ohne Zweifel, um ſich von dem Zuſtande der ſlaviſchen Gaue zu überzeugen, und wohl auch, um mit ſeinen Getreuen, dem Markgrafen Gero, und dem Grafen Hermann Billung, dem er die Verwaltung in Sachſen übertragen zu haben ſcheinet [18], die nöthigen Verabredungen zu treffen. Hierauf eilte er zu dem Heer und ging mit demſelben, in den letzten Tagen des Monates Junius, über den Rhein nach Cöln. Daſelbſt ſollten die Getreuen aus Lotharingien zu ihm ſtoßen; aber in Lotharingien war es um dieſe Zeit ſchon zu den Waffen gekommen [19].

Nach dem Tage in Fritzlar nämlich hatte Otto die Lotharingier aufgefordert, ihren Herzog, einen Empörer gegen das Reich und ſeinen Herrn zu verlaſſen und ſich, als treue Vaſſallen, zu ihrem Könige zu ſtellen. Kunrad hatte die Herzen der Lotharingier niemals für ſich gehabt: denn er war ein Fremdling in dieſem Land, und war dem Volk aufgedrungen in ſtürmiſchen Zeiten [20]. Die Meiſten waren ihm nur gefolgt aus Scheu vor der Macht und dem Glücke des Königes, mit deſſen Tochter Kunrad vermählet war. Der Ruf des Königes bewirkte daher ſogleich eine große Spaltung unter den Lotharingiern; und Viele derſelben erklärten ſich bereit, ihre Waffen mit den Waffen des Königes zu vereinigen. Selbſt der Biſchof Adelbert von Metz, auf welchen Kunrad und Luidolf das größte Vertrauen geſetzet hatten, nahm die Partei des Königes; und auch jener Graf Ragenar, im Hennegau, der früher für den Herzog Giſelbert, ſeinen Oheim,

gegen den König Otto gekämpfet, trat jetzt, gegen den Herzog Kunrad, auf die Seite des Königes. Kunrad, über diesen Abfall so vieler Lotharingier erbittert, der ihm eine arge Treulosigkeit zu sein schien und der seine Sache gänzlich zu verderben drohete, beschloß die Abgefallenen mit dem Schwerte zu seinen Fahnen zurück zu bringen, bevor Otto mit dem teutschen Heere nach Lotharingien zu kommen vermöchte. Ragenar belagerte eine feste Burg an der Maas [21]. Kunrad wollte diese Burg retten. Also versammelte er in der Gegend seine Scharen; auch seine Feinde brachten daselbst ihre Macht zusammen. Und nun kam es, wie es scheinet, nicht lange vor Otto's Uebergang über den Rhein, zu einer furchtbaren Schlacht. Diese Schlacht dauerte vom Morgen bis zum Abend mit gleicher Heftigkeit: denn die Truppen langten von beiden Seiten während derselben an, und gingen immer sogleich frisch in den Kampf. Kunrad zeigte die Wuth eines Löwen, und eine große Zahl tapferer Männer fiel durch sein Schwert [22]: denn sein Freund und Verwandter, der auch seinen Namen trug, ein Sohn des Herzoges Eberhard fiel in dieser Schlacht, ein Opfer der heillosen Zwietracht, und sein Herz ward ergriffen von einem ungeheuern Schmerz. Aber das Blut floß umsonst. Die Nacht trennte die Kämpfenden und Nichts war entschieden [23].

Und nun führte die Ankunft des Königes andere Verhältnisse herbei. Otto nämlich zog von Cöln aus aufwärts zwischen dem Rhein und der Maas einher. Die Städte, die auf seinem Wege lagen, unterwarfen sich, oder wurden leicht bezwungen. Auf dem Zuge schlossen die Lotharingier, die in seiner Treue geblieben waren, sich dem königlichen Heer an und setzten mit demselben die Fahrt fort. Inzwischen aber war Luidolf, Herzog von Schwaben, den Rhein herab gekommen bis Mainz. Der Erzbischof Friedrich hatte, sein heiliges Amt vorwendend, die Stadt verlassen, und sich nach der

Feſtung Breiſach begeben, welche dem Könige wie ein Schlupfwinkel für Aufrührer und Empörer aus früheren Tagen ſehr verhaßt war [24]. Daſelbſt wartete er die Entwickelung der Wirrniſſe ab in frommer Abgeſchiedenheit. Ob er die Stadt Mainz dem Herzoge Luidolf übergeben, oder ob Luidolf ſich derſelben bemächtiget habe, iſt ungewiß [25]: gewiß aber iſt, daß Luidolf im Beſitze derſelben war, und daß ſie ſich, mit Lebensmitteln wohl verſorgt, im beſten Vertheidigungs-Zuſtande befand. Eben deßwegen zog ſich der Herzog Kunrad, vor dem Könige zurück weichend, nach Mainz, und vereinigte in dieſer Stadt die Ueberreſte ſeines Heeres mit dem Heere des Herzoges Luidolf von Schwaben. Beide Fürſten beſchloſſen, die Feſtung zu halten, und Alles zu ihrer Vertheidigung zu verſuchen, was durch Natur und Kunſt geſchehen könnte.

Der König erſchien mit ſeinem Heere vor der Stadt. Bisher hatte Alles bei ſeinem Anblicke den Nacken gebeuget: deßwegen mochte er auch die baldige Ergebung von Mainz um ſo zuverſichtlicher erwarten, da auch der Herzog Heinrich, ſein Bruder, mit den Baiern zu ihm ſtieß. Aber er täuſchte ſich. Es begann ein jammervoller Kampf, an Gräueln reicher, als ſelbſt Bürgerkriege zu ſein pflegen [26]. Die Belagerer führten Thürme auf, Wurfgeſchoß und andere Werkzeuge der Zerſtörung: die Belagerten drangen heraus und vernichteten und verbrannten die Arbeiten ihrer Feinde. Oft hatten die Ausfälle einen glücklichen Erfolg; ſelten wurde mit einem Angriff irgend Etwas erreicht. Ein beſonderes Uebel war, daß viele Menſchen in beiden Heeren, indem ſie die Hand zu ſolchen Freveln boten, keine Begeiſterung in ſich fühlten, in welcher ſie zu vergeſſen vermocht hätten, was ſie thaten. Je edeler der Mann empfand und dachte, deſto zerriſſener war er in ſeiner Seele; und ſelbſt gemeine Naturen wurden von Wünſchen und Beſorgniſſen hin und her gezogen. Denn es war ja ein Kampf zwiſchen einem Vater und ſeinen Söhnen. Wer das

Schwert für den König zog, der ſtand wider den Nachfolger; und wer ſich für den Nachfolger ſchlug, der kämpfte wider den König [27]. Hier war kein Sieg zu erkämpfen, der dauernden Gewinn verſprach, weder auf dieſer Seite, noch auf jener. Auch mochte es Manchen zum Nachdenken bringen, daß Otto, da in dieſer Zeit der Erzbiſchof Wigfried von Cöln ſtarb, nicht nur ſeinen jüngſten Bruder, Brun, zu dieſer erzbiſchöflichen Würde erhob, ſondern daß er ſogar den neuen Erzbiſchof zum Herzog in Lotharingien ernannte, und dadurch ſeinen Eidam Kunrad entſetzte, als kaum ſeine Tochter Luidgarde, Kunrad's Gemahlin vom Leben geſchieden war [28]. Die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe ſchienen ihm unverkennbar mehr zu gelten, als Tugenden und Verdienſte, in deren Beſitze gar Viele zu ſein glaubten, während er doch den eigenen Sohn mißhandeln ließ und mit den Waffen grauſam bekämpfte.

Sechszig Tage dauerte der Kampf [29]. Er erſchöpfte die Kräfte beider Theile, aber er brachte in beiden Theilen nicht die Leidenſchaften zum Schweigen. Der König jedoch verlor die Hoffnung auf die Eroberung der Stadt. Die Belagerung, nach ſo vielen vergeblichen Verſuchen, aufzugeben, ohne die Stadt gewonnen, ohne durch ein Abkommen die Ehre einiger Maßen gerettet zu haben, war ein böſer Gedanke. Er bot den Belagerten Frieden an [30]. Die Herzoge zeigten ſich bereit, in ſein Lager zu kommen und mit ihm zu unterhandeln; aber ſie verlangten ein Unterpfand für ihre Sicherheit. Der König unterwarf ſich, in ſeiner Bedrängniß, dieſer Demüthigung: er ſtellte Geiſſel, und unter dieſen ſeinen Vetter, Namens Ekbert [31]. Als dieſe Geiſſel in der Stadt angekommen waren, begaben ſich die Herzoge in das königliche Lager. Beim Anblicke des Königes warfen ſie ſich ihm, als ihrem Vater und Herrn, zu Füßen; und Otto empfing ſie, wie ſeine Kinder, mit Güte und Huld. Das ganze Lager

aber war in Freude und Jubel: denn man glaubte, das Ende dieſer Trübſal ſei gekommen; und die Fürſten würden ja nicht zum Könige gekommen ſein, wenn nicht zum Voraus Alles abgemacht und geordnet wäre. Aber die Erwartung des Heeres wurde zu Schanden, und das Jauchzen verlor ſich in neue Trauer.

Die Herzoge nämlich erklärten: ſie ſeien bereit, ſich dem Könige zu unterwerfen und Alles aufzubieten, um das Vorgefallene in Vergeſſenheit zu bringen; Eins aber verlangten ſie, daß ihre Freunde und Gefährten keinen Nachtheil und keinen Schaden erdulden ſollten wegen der Treue, die ſie ihnen bewieſen hätten [32]. Otto dagegen beſtand darauf, vielleicht weil er eine Rächung des verletzten königlichen Anſehens für nothwendig hielt, daß, da er ſeinen Sohn und ſeinen Eidam mit keiner Strafe belegen konnte, die Anſtifter und Schürer ihrer Widerſetzlichkeit die verdiente Strafe empfangen ſollten: denn es iſt ein ſo alter, als thörichter Wahn der Fürſten, ihre Verwandten in den Augen der Welt dadurch reinigen zu können, daß ſie, was dieſe verſchuldet haben, auf Andere werfen, durch welche ſie verlockt und verführet ſein ſollen. Luidolf und Kunrad aber verſchmäheten den gemeinen Weg: ſie wollten die Gunſt ihres Vaters und Herrn nicht erkaufen durch eine Treuloſigkeit gegen ihre Freunde [33]. Und durch dieſe ehrenwerthe Feſtigkeit gewannen ſie eine große Anzahl von Männern im Heere des Königes: Alle, die bisher unentſchloſſen geweſen waren, ungewiß oder ſchwankend, fingen an, ihre Sache für die gerechte zu erklären, und fühlten ſich geneiget, derſelben ihren Arm zu weihen. Der König ſelbſt konnte nicht umhin, die Geſinnung zu ehren, die ſich in den jungen Männern bewährte; er mochte auch vor den Folgen erſchrecken, welche die Abbrechung dieſer Verhandlung erzeugen würde. Er begann zu weichen.

Dieſes gewahrend, in der Beſorgniß, die Frucht vieler

Mühen doch zuletzt zu verlieren, erhob ſich der Herzog Heinrich von Baiern, und warf, um die Flamme von Neuem zum Auflodern zu bringen, friſchen Stoff in das erlöſchende Feuer hinein. „Wie kannſt Du, ſprach er zu ſeinem Neffen, dem jungen Herzoge Luidolf, des Königes Sohn, gewendet, wie kannſt Du verſichern, daß Du dich nicht gegen meinen Herrn, den König, empört habeſt? Dem ganzen Heer iſt wohl bekannt, daß Du den König vom Throne ſtürzen und dich des Reiches bemächtigen willſt [34]. Du klageſt mich an als den Urheber Deines Verbrechens: warum haſt Du denn Deine Scharen nicht gegen mich geführet? Warum erhebſt Du Deine Fahne nicht noch jetzt gegen mich? Wie kannſt Du, mit den Waffen in der Fauſt, Rechenſchaft von Deinem Vater fordern über meine Verſchuldung? Aber Du, Bürſchlein, Du weißt wohl, daß Du mir nicht ſoviel: und bei dieſen Worten nahm er einen Strohhalm von der Erde auf und warf ihn dem jungen Herzog entgegen: nicht ſo viel anhaben kannſt. Du biſt ein Empörer gegen Gott, wie gegen Deinen Vater und Herrn.“

Auf dieſe Geifer-Rede antwortete Luidolf kein Wort; und Kunrad antwortete kein Wort; ſondern ſie brachen, als ſie den Eindruck bemerkten, den Heinrich's Stimme auf ſeinen Bruder, den König, gemacht hatte, die Unterhandlung ab und kehrten in die Feſtung zurück. Das ganze königliche Heer wurde von Schmerz ergriffen über dieſen unglücklichen Ausgang; ein Jeder warf die ganze Schuld auf den Haß, mit welcher Herzog Heinrich, ſeiner eigenen Noth in früheren Tagen uneingedenk, ſchamlos und ohne Schonung gegen Luidolf losgebrochen war, und auf des Königes Verblendung, welcher einem Bruder vertrauete, der in dreimaliger Empörung vor Welt und Nachwelt bewieſen hatte, daß er aus Herrſchſucht und Neid nach der Krone ſtrebe. Den erſten Beweis von dem ſchmerzlichen Eindrucke, welchen die Auftritte im königli-

chen Lager auf jede edle Seele gemacht hatten, gaben Ekbert und die Männer, die mit ihm als Geiſſel in die Stadt Mainz hinein geſendet waren. Dieſe Männer weigerten ſich, zum Könige zurück zu kehren; ſie blieben in Mainz, ſagten ſich los von Otto, und erklärten ſich laut für die Sache der Herzoge. Eine Nachricht aber von einem andern Ereigniſſe, die durch einen ſonderbaren Zufall noch an demſelben Tage in Mainz eintraf, änderte plötzlich die Lage der Dinge auf eine merkwürdige Weiſe.

Früher nämlich iſt erzählet worden, daß Otto, der König, vor ſechszehen Jahren, nach dem Tode Arnolf's von Baiern, den man den Böſen beizunennen pfleget, den Söhnen dieſes Herzoges die herzogliche Würde entzogen, daß er aber dieſe Würde, um ſeine Willkührlichkeit weniger anſtößig zu machen, einem Verwandten des herzoglichen Hauſes, Berthold, verliehen, und den jüngſten Sohn Arnolf's, der gleichfalls Arnolf genannt wurde, zum Pfalzgrafen in Baiern ernannt habe[35]. Dieſer Arnolf war auch alsdann Pfalzgraf in Baiern geblieben, als Otto, nach Berthold's Tode, vor fünf Jahren das Herzogthum Baiern ſeinem Bruder Heinrich übertrug [36]. Arnolf hatte ſich bei Heinrich, ſeinem neuen Theil-Herrn, in große Gunſt zu ſetzen, und das Vertrauen deſſelben in einem ſo hohen Maße zu gewinnen gewußt, daß dieſer ihm, wie gleichfalls erzählet worden iſt, die Verwaltung des Herzogthumes aufgetragen hatte, als er die Herrſchaft nach Italien antrat [37]. Dieſe Verwaltung hatte Arnolf auch nach Heinrich's Rückkehr aus Italien fortgeführt, und unverkennbar zur größten Zufriedenheit deſſelben. Er aber, Arnolf, hatte niemals aufgehört, die Ertheilung des Herzogthumes, zuerſt an Berthold und alsdann an Heinrich, als einen Raub zu betrachten, der an ihm und ſeinen Brüdern gewaltthätig begangen war; er hatte in ſeiner Seele den Glauben feſtgehalten, daß das Herzogthum Baiern, nach altem gutem Rechte, ſeinem

Hauſe gebühre. Und die Baiern lebten, wie es ſcheinet, mit ihm in dieſem Glauben. Sie waren vormals ein eigenes, ſelbſtändiges Volk geweſen; ſie hatten ein eigenes Reich gebildet; ſie hatten ſich erblicher, einheimiſcher Fürſten gerühmt. Auch hatten ſie nicht vergeſſen, daß das teutſche Reich in Baiern ſeinen Urſprung genommen, daß Baiern der Kern geweſen, um welchen ſich die übrigen teutſchen Völker zu einem Reiche vereiniget hatten [38], und daß die alte Regensburg zwei Male der Sitz der Könige, als Hauptſtadt dieſes Reiches angeſehen worden war [37]. Sie hatten es eben deßwegen nicht ohne Schmerz geſehen, daß ihnen Heinrich, ein Fremdling, ein Sachſe, als Herzog aufgedrungen worden: ſie hatten ſich nur der Gewalt und den Umſtänden gefügt; und Heinrich's Weſen und Art hatte ſie nicht zu gewinnen vermocht. Unter ſolchen Verhältniſſen hatte der Pfalzgraf Arnolf mit ſo bewunderungswürdiger Klugheit das Land verwaltet, daß nicht nur in den Baiern der volksthümliche Geiſt zugleich genährt und gezügelt, ſondern daß ihm auch das wachſende Vertrauen des Herzoges Heinrich geblieben war. Der gegenwärtige Augenblick aber ſchien günſtig, um Baiern's Selbſtändigkeit wieder zu gewinnen, und den fürſtlichen Thron ſeines Volkes an ſein Haus zurück zu bringen. Der blutige Kampf des Königes wider ſeinen Sohn und Eidam, die Entfremdung der Seelen von Otto's Sache, Heinrich's, des Herzogs Haß und Verhetzung, Alles endlich ſchien mehr als jemals dem Verſuche zum Sturze der ſächſiſchen Herrſchaft in Baiern einen glücklichen Erfolg zu verheißen.

Der Pfalzgraf Arnolf entſchloß ſich zu dieſem Verſuch. Er rief die Baiern, die vor Mainz unter den Fahnen des Königes und des Herzoges Heinrich ſtanden, zurück in ihr Vaterland. Die Baiern, längſt vorbereitet, empfingen dieſen Ruf in demſelben Augenblick, als der Schmerz und der Unwille über die Vereitelung der Unterhandlungen durch ihren Herzog,

in der erſten Friſche war. Alſo waren ſie ſchnell entſchloſſen. Sie theilten ihren Entſchluß den Herzogen mit. Luidolf glaubte den Augenblick nicht verſäumen zu dürfen, um ſeines Oheims höhniſcher Herausforderung zu genügen. Er überließ ſeinem Schwäher die Vertheidigung der Stadt Mainz, ſtellte ſich zu den Baiern, die ihren Herzog verließen, ging mit ihnen, noch in derſelben Nacht, über den Rhein, und führte ſie gerades Weges nach Regensburg [40]. Arnolf erwartete ſie und empfing ſie mit Freuden und Jubel; und nicht nur Regensburg, ſondern auch die übrigen Städte und Burgen öffneten ihnen die Thore faſt allzumal. Alles, was in der Pfalz des Herzoges Heinrich zu Regensburg gefunden wurde, ward unter denen vertheilet, die ſich als Sieger betrachteten; des Herzoges Gemahlin und Kinder, und Alle, die man als ihm ergeben anſahe, wurden aus dem Lande vertrieben, und in ganz Baiern hatte, wie es ſchien, die Gewalt des verhaßten Sachſen ein Ende.

Der König Otto und ſein Bruder Heinrich waren gewiß wegen des raſchen Abmarſches der Baiern, den Herzog Luidolf an der Spitze, in nicht geringer, nein, in beſchämender Verlegenheit. Das Uebel, das Heinrich verſchuldet und Otto nicht verhindert hatte, war nicht wieder gut zu machen. Sie konnten den Angriff auf Mainz nicht fortſetzen; ſie durften die Scharen, aus Sachſen, Franken und Lotharingiern beſtehend, die noch jetzt zu ihren Fahnen hielten, nicht unthätig laſſen, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, Alle zu verlieren bis auf den letzten Mann. In dieſer Erwägung beſchloſſen ſie, die Belagerung von Mainz aufzuheben, ſo ſchnell als möglich nach Baiern zu marſchiren, um zu retten, was noch zu retten war, und zugleich durch ein neues Aufgebot in Sachſen mit neuen Scharen ihr Heer zu verſtärken. Kaum jedoch waren ſie aufgebrochen: ſo ließ zwar der Herzog Kunrad eine Beſatzung in der Stadt Mainz, er ſelbſt aber eilte in das

Innere Lotharingiens hinein, um ſein Anſehen wieder herzuſtellen, und Diejenigen zu ſtrafen, welche auf die Seite ſeiner Feinde getreten waren, und ſeine Sache zu verderben geſucht hatten. Er nahm ſeinen Weg nach Metz, um an dieſer Stadt Rache zu nehmen für die Zweideutigkeit, mit welcher der Biſchof ſein Vertrauen und ſeine Hoffnung getäuſchet hatte. Und er bemächtigte ſich der Stadt, und übte die Rache [41]. Und wenn er auch nicht ſtark genug war, ganz Lotharingien zu neuer Anerkennung ſeiner herzoglichen Gewalt zu nöthigen: ſo gewann er doch neue Stärke, und verbreitete ſolche Beſorgniß, daß der König aus dieſem ganzen Lande keine Hülfe erhalten konnte.

Aber der König hatte überhaupt von der Fahrt nach Baiern weder Ehre noch Freude. Das Heer, das ihn und ſeinen Bruder begleitete, war entmuthigt, wenigſtens hatte es den Geiſt verloren, von welchem beſeelt, es vor drei Monden ins Feld gezogen war. Die Unfälle vor Mainz waren nicht vergeſſen; der Abfall der Baiern hatte ſtark gewirket; die Sache des Herzoges Heinrich, der von Niemandem geliebt, von Niemandem geachtet ward, erregte keine Theilnahme; der Winter war nahe und bedrohete die Ermüdeten mit neuen, kaum erträglichen Leiden. Deßwegen verlangten die Vaſſallen mehr und mehr die Erlaubniß zur Heimkehr; und da die Zeit der Dienſtpflichtigkeit vorüber war, ſo konnte der König dieſe Erlaubniß nicht verſagen: jeder Tag ſah die königlichen Brüder an der Spitze einer geringeren Zahl von Bewaffneten [42]. Dennoch wagten ſie die Fortſetzung des Zuges, weil ſie ohne Zweifel auf eine Partei in Baiern rechneten, welche ſich, ſobald ſie erſchienen, erheben und zu ihnen ſtellen würde. Auch war dieſe Rechnung nicht gänzlich falſch: Baieriſche Vaſſallen, beſonders die Geiſtlichen, unter welchen der Biſchof Udalrich von Augsburg der bedeutendſte war, erklärten ſich für ihre Sache, und führten ihnen ihre Scharen zu. Aber der Gewinn reichte um ſo

weniger aus, da ſie mit ungewiſſer Seele kamen [43]. Die königlichen Brüder waren außer Stande, Regensburg zu erobern, oder irgend eine Burg, und irgend eine Stadt; ſie konnten höchſtens ihren Zorn an Dörfern und Weilern auslaſſen. Ja, ſie wurden, wie es ſcheinet, bald genöthiget auf die Gränze von Baiern zurück zu gehen: denn ſie mußten es anſehen, daß Luidolf Baiern verließ, weil ſeine Gegenwart nicht mehr nöthig war, und in ſein Herzogthum zurück ging, um ſeine Macht zu verſtärken [44]; auch konnten ſie nicht hindern, daß der Pfalzgraf Arnolf einen Zug nach Augsburg unternahm, um den Biſchof Udalrich dafür zu züchtigen, daß er die Baiern verlaſſen und die ſächſiſche Partei genommen hatte. Und er brach die Stadt, und gewann ſie, und plünderte ſie, und behielt ſie in ſeiner Gewalt.

Die einzige Hoffnung der königlichen Brüder war, bei dieſer Lage der Dinge, auf den Zuzug gerichtet, den ſie aus Sachſen erwarteten; und auch dieſe Hoffnung wurde zu Schanden. Hermann, der Herzog in Sachſen, hatte den königlichen Befehl, ein neues Aufgebot zu betreiben, mit Eifer und Ergebenheit in Ausführung gebracht. Zwei Grafen, Dietrich und Wichmann, ſollten dem Könige die friſchen Scharen zuführen. Aber ihre Rüſtung entging der Aufmerkſamkeit ihrer Feinde nicht. Die beiden Herzoge, Luidolf und Kunrad, eilten herbei; jener aus Schwaben, dieſer aus Lotharingien. Sie vereinigten ihre Macht und erwarteten das ſächſiſche Heer. Als daſſelbe die Gränzen der Franken erreichte, da ward es von den Truppen der Herzoge überfallen, umringt und genöthiget, ſich in eine wüſte Burg zu werfen, um einigen Schutz zu finden [45]. Aber auch die Burg ward angegriffen und in ſo harte Bedrängniß gebracht, daß den Grafen mit ihrer ganzen Mannſchaft nur noch die Wahl zu bleiben ſchien zwiſchen Tod und Gefangenſchaft. Der Zufall jedoch, daß einem Fahnenträger durch den Sturz eines Rades der Arm zerſchmet-

tert wurde, welcher Zufall als eine übele Vorbedeutung betrachtet wurde, veranlaßte die Herzoge, den Grafen einen Waffenstillstand auf drei Tage zu bewilligen [46]; jedoch machten sie zur Bedingung, daß die Grafen ihre Scharen nach Sachsen zurückführen sollten. Und kaum war dieser Waffenstillstand abgeschlossen, so bemüheten sich die Herzoge, jene Grafen von der Sache des Königes hinweg zu ziehen und für ihre Sache zu gewinnen. Sie fanden um so leichter geneigte Ohren, je verzweifelter Otto's Angelegenheiten, seinem jungen und rüstigen Sohne gegenüber, zu sein schienen, und je widerwärtiger sie geworden waren durch des Herzoges Heinrich häßliche Leidenschaft. An großen Verheißungen ließ es auch der Jüngling nicht fehlen, der großen Dingen entgegen zu gehen glaubte. Der Graf Dietrich gerieth in schwere Versuchungen; der Graf Wichmann aber trat über auf Luidolf's Seite, obgleich der König sich seiner, als eines verwaiseten Knabens angenommen und für seine Erziehung gesorget hatte [47]. Denn er behauptete, sein Oheim, der Herzog Hermann in Sachsen habe ihm sein väterliches Erbe entrissen und ihn seines Vermögens beraubt, und mit dieser Behauptung hoffte er seinen Abfall von dem Könige, wenn nicht vor sich selbst, doch vor der Welt rechtfertigen zu können. Alsobald schloß sich ihm sein Stiefbruder, jener Graf Ekbert an, des Königes Vetter, der als Geissel in Mainz hinein gesendet, aber nicht zum Könige zurückgekehret, sondern auf Luidolf's Seite geblieben war [48]. Und nun gingen die beiden Grafen in Sachsen hinein, fest entschlossen, den Herzog Hermann zu bekämpfen und auch in Sachsen den Bürger-Krieg anzuzünden. Der Herzog Hermann jedoch war ein ausgezeichneter Mann von Geist und Kraft. Ihm konnte die Absicht des Grafen Wichmann um so weniger verborgen bleiben, da er sich mit Ekbert, dem offenen Feinde des Königes, verbunden hatte. Er trat ihm mit Festigkeit und Besonnenheit

entgegen, und traf mit Umsicht und Nachdruck solche Anstalten, daß der Aufruhr nicht zum Ausbruche zu kommen vermochte [49]. Der König Otto jedoch war nunmehr außer Stande, sich länger in Baiern zu halten. Auf die Nachricht von dem Schicksale des heranziehenden sächsischen Heeres, auf dessen Ankunft er seine weitern Entwürfe gebauet hatte, und von dem Abfalle des Grafen Wichmann, hielt er für gut, Baiern und Baiern's Gränze zu verlassen. In den letzten Tagen des Jahres neun Hundert und drei und fünfzig kam er in das Land seiner Väter zurück, und mit geringerer Ehre und auch wohl mit andern Gefühlen, als mit welchen er vor sechs Monden ausgezogen war [50].

Viertes Capitel.

Verlauf und Ausgang des Krieges zwiſchen Otto und den Herzogen Luidolf und Kunrad.

Otto's Glück.

Raubzug der Ungarn.

J. 954.

Vor drei Jahren hatte Otto, der König der Teutſchen, groß und gewaltig dageſtanden, von den Fremden gefürchtet, im Reiche geachtet, geehrt und geliebet von den Seinigen. Jetzt war Alles anders. Die Fahrt nach Italien hatte, als hätten die teutſchen Könige und Völker gewarnet werden ſollen für alle Zukunft, ſchreckliche Folgen gehabt. Er hatte durch dieſe Fahrt eine junge und ſchöne Gemahlin gewonnen und den leeren Namen eines oberen Lehen-Herrn von Italien erworben: aber er hatte ſich einen geliebten Sohn entfremdet, einen treuen Eidam zum Feinde gemacht, einen kaum beruhigten Bruder in die Irrbahn der Leidenſchaft zurück geworfen, und andere Verwandte von ſeiner Seite hinweg getrieben. Sein Anſehen war im Reiche ſehr gemindert. Ganz Baiern und ganz Schwaben waren verloren; ein großer Theil von Franken und von Lotharingien war in der Hand ſeiner Feinde; in Sachſen ſelbſt war eine Empörung nur mit Mühe

unterdrücket. Alles, was zuvor wohl befeſtiget geweſen, war wankend geworden, und Alles, was entſchieden zu ſein ſchien, war von Neuem in Zweifel geſtellet. Wie groß auch Otto's Vertrauen auf das Glück geweſen ſein mag, das ihn in früheren Tagen mehr als ein Mal aus großer Bedrängniß gerettet hatte: es iſt kaum zu glauben, daß er ohne Unmuth und Beſorgniß die Schwelle des neuen Jahres betreten habe.

Und in der That drohete die Gefahr, in welcher Otto ſich befand, im Anfange des Jahres, wenn auch im Geheimen, doch furchtbarer als zuvor. Zwar gelang es dem Könige, in Sachſen die Ruhe zu erhalten und alle Vaſſallen zu ſeiner Treue zurück zu bringen, und es gelang ihm durch beſonnenes Handeln, freundliches Weſen, und im Beſondern durch Milde und Schonung, welche er gegen den Grafen Wichmann bewies und gegen alle jungen Männer, die in der Treue geſchwanket hatten. Er vernahm in öffentlichem Gerichte den Herzog Hermann und ſeine Neffen wegen der Beſchuldigung, welche Dieſe gegen Jenen ausgeſprochen hatten. Hermann erſchien gerechtfertigt; und eben deßwegen wurden ſeine Neffen, Wichmann und Ecbert, wegen der erhobenen Fehde verurtheilet. Der König jedoch verſchonte Alle mit der Strafe, und ließ nur den Grafen Wichmann in ſeiner Pfalz bewachen [1]. Aber ſein eigener Bruder, Bruno, Erzbiſchof von Cöln, den er zum Herzog in Lotharingien ernannt hatte, ging mit dem Gedanken um, von ihm abzufallen und auf die Seite ſeiner Feinde zu treten. Die Nachrichten über dieſe Sache ſind freilich unbeſtimmt: denn man hat unverkennbar zu verheimlichen geſuchet, was ſich verheimlichen ließ; an der Sache ſelbſt jedoch iſt nicht zu zweifeln. Bruno nämlich verband ſich mit demſelben Kunrad, dem Otto das Herzogthum Lotharingien abgeſprochen hatte, um ihn mit der herzoglichen Würde zu bekleiden. Vielleicht hielt

Bruno seines Bruders Verfahren gegen den Herzog Kunrad für ungerecht; vielleicht sah er selbst in Otto's Verlegenheit einen Beweis für diese Ungerechtigkeit, so daß er, als Geistlicher, als Fürst der Kirche, Bedenken trug, die Frucht solcher Saat zu genießen; vielleicht mag er auch durch Kunrad in eine solche Bedrängniß gebracht worden sein, daß er sich, da er von seinem Bruder Otto keine Hülfe erhalten konnte, nicht zu helfen vermochte: es wurde zwischen den beiden Fürsten ausgemacht, daß der Erzbischof Bruno den Herzog Kunrad am zweiten Ostertage zum Könige krönen sollte und wollte. Ohne Zweifel war von der Herstellung des Königreiches Lotharingien die Rede. Eben deßwegen ist auch, bei der engen Verbindung zwischen dem Herzoge Kunrad und dem Herzoge Luidolf zu vermuthen, daß der Letzte jener Uebereinkunft nicht fremd geblieben sei, sondern in dieselbe eingewilliget habe, um seinen Schwäher und Verbündeten desto gewisser auf seiner Seite zu behalten. Ob man aber den Fall des Königes schon für nahe gehalten habe, oder ob für den Herzog Luidolf andere Vortheile und Ehren bestimmt worden seien, das kann nicht ausgemacht werden, weil die Ueberlieferungen schweigen. Allein auch jene Verabredung blieb ohne Folgen. Denn ein neues Ereigniß, daß von den verbündeten Herzogen nicht erwartet ward, führte eine neue Wendung des Ganges der Dinge herbei, brachte über Teutschland neues und großes Unglück, ward aber mit schlauer Kunst gegen die Herzoge und zum Vortheile des Königes gewendet und seines Bruders Heinrich [2]. Die Ungarn nämlich brachen mitten im Winter in Teutschland ein, und waren schon vor dem Osterfest am Rheine.

Die Schriftsteller stehen auch bei diesem Vorgang auf der Seite dessen, bei welchem zuletzt das Glück geblieben ist und die Macht, weniger gewiß aus Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, das nur im Könige seine Einheit und Einigkeit

finden konnte, als entweder aus Bewunderung des Mannes, oder weil ſie in der endlichen Entſcheidung ein Urtheil Gottes verehrten. Sie geben keine Veranlaſſung zu dem Einbruche der Ungarn an: die Ungarn erſcheinen, wie ſie erſchienen waren in früheren Tagen. Die Herzoge Luidolf und Kunrad aber waren überzeuget, daß der Herzog Heinrich, Otto's Bruder, dieſe Barbaren aufgereizet und zu einem neuen Raubzuge durch Geld bewogen habe [3]. Und wenn nun auch keineswegs geleugnet werden kann, daß die Ungarn, welche die Luſt an Plünderung und Beute noch nicht verloren und die Erinnerung an den reichen Ertrag ihrer früheren Fahrten noch nicht vergeſſen hatten, durch den Anblick der Verwirrung in Teutſchland wohl von ſelbſt auf den Gedanken einer neuen Unternehmung gekommen ſein können: ſo macht doch auch Heinrich's neidiſche, rachſüchtige, ränkevolle Seele es keineswegs unwahrſcheinlich, daß er Alles aufgeboten habe, ſeinem Neffen Luidolf, das Herzogthum, das er gegen denſelben zu vertheidigen nicht vermocht hatte, zu verkümmern und zu entreiſſen, und an den Baiern für ihre Treuloſigkeit gegen ihn eine furchtbare Rache zu nehmen, ſelbſt durch ſolche grauſame Barbaren, wie die Ungarn. Jedes Falles handelte zuerſt Luidolf in ſeinem Glauben, und ſpäter auch Kunrad; und da ſie öffentlich handelten, während Heinrich im Verborgenen zu bleiben verſtanden hatte: ſo konnte ihnen ihr Verfahren mit ſcheinbarem Rechte leicht zu neuen Verbrechen gedeutet werden [4].

Die Ungarn nämlich fielen in Baiern ein mit erfriſchter Wildheit und Wuth. Mit gleicher Grauſamkeit verfuhren ſie gegen Vornehme und Geringe, mit gleicher Verachtung gegen Heiliges und Gemeines. Tauſende von Familien wurden in die Gefangenſchaft geſchleppt [5]; mit Feuer und Schwert wurde gefrevelt, und, was des Nehmens werth war, geraubet. Luidolf verſammelte die Baiern und Schwaben, um dem ſchrecklichen Feinde zu begegnen, und ihren Freveln Einhalt zu

thun [6]; und wie früher die Sachſen allein den noch unbeſiegten Ungarn einen ruhmvollen Widerſtand geleiſtet hatten, ſo würden gewiß auch vor der vereinten Macht der Baiern und Schwaben die Barbaren, ſchon an Niederlagen gewöhnet, zurück getrieben ſein, wenn es dem Herzoge Luidolf verſtattet geweſen wäre, ſeine ganze Aufmerkſamkeit gegen dieſelben zu richten. Aber in denſelben Tagen, als der Kampf mit den Ungarn kaum begonnen war, im Anfange des Monates Februar, ſetzte ſich auch der König Otto mit einem Heere von Sachſen aus in Bewegung nach dem ſüdlichen Teutſchlande. Zwar hieß es, jetzt oder in der Folge, ſeine Abſicht ſei oder ſei geweſen, die Ungarn, die Feinde des Reiches zu bekämpfen: allein die große Eile, mit welcher Otto das Heer im Winter zuſammen gebracht hatte, der unerhört frühe Aufbruch deſſelben, der faſt gleichzeitig mit dem Einbruche der Ungarn ſtatt fand, war ſo auffallend bei der Feindſchaft, die zwiſchen dem König und den Baiern beſtand, daß Luidolf wohl in dem Gedanken beſtärket werden konnte: zwiſchen Otto und den Ungarn ſei, durch Heinrich's Vermittelung, ein Einverſtändniß, und Otto's Zug ſei nicht gegen die Ungarn, ſondern gegen ihn ſelbſt gerichtet [7]. Ueberdieß fehlte es gewiß auch nicht an Treibereien und Ränken in Baiern ſelbſt, und Heinrich's Anhänger blieben ſchwerlich unthätig, um zuerſt alle Ungewiſſe und Laurer zu gewinnen, und alsdann die übrigen Vaſſallen, durch Hemmungen, Hinderniſſe und Verlockungen, von Luidolf's Seite hinweg zu ziehen. Alle dieſe Dinge bewogen den Herzog Luidolf, den Widerſtand gegen die Ungarn, der nur ſeine Kräfte vermindern und ihn immer tiefer in die Fallſtricke ſeiner Feinde hinein ziehen würde, gänzlich aufzugeben, mit denſelben ein Abkommen zu treffen, und ihnen, damit er und ſeine Anhänger verſchonet würden, freiwillig darzubringen, was ſie ihm doch, unter den obwaltenden, unglückſeligen Umſtänden, mit Gewalt entreißen würden. Die Ungarn, weniger kampfluſtig

als beutegierig, nahmen lieber ohne Blut, was ſie nur mit vielem Blute zu erringen vermocht hätten. Luidolf verſprach ihnen eine große Summe Geldes; ſie dagegen verſprachen, ſeine Güter und die Güter ſeiner Getreuen zu ſchonen, und nur ſeine Gegner und Feinde feindlich zu behandeln. Hierauf gab Luidolf den Ungarn Begleiter, Wegweiſer, Führer [8]. Unter deren Leitung mögen viele Frevel von den Ungarn an den Feinden des Herzoges und der Seinigen begangen worden ſein. Sie aber, die Ungarn, kamen auf ſolche Weiſe an den Rhein und gingen hinüber. Am Sonntage vor dem Oſterfeſte waren ſie in Worms. Inzwiſchen wurde das Geld, von Geiſtlichen und Laien, zuſammen gebracht, und nicht ohne große Mühe: der Erzbiſchof Herolf von Salzburg verkaufte, wie er nachmals beſchuldiget worden iſt, ſogar die heiligen Gefäße ſeiner Kirche, um die Feinde Chriſti und des Reiches abzufinden [9]. In Worms wurden die Ungarn bewirthet und erhielten die ausgemachten Ablöſungsſummen [10]. Alsdann trat der Herzog Kunrad an Rudolf's Stelle. Er führte die Ungarn in Lotharingien hinein, ſeinen Feinden entgegen, im Beſonderen dem Erzbiſchofe Bruno von Cöln, der ſeit den veränderten Verhältniſſen von der Verbindung mit ihm zurückgetreten war, und dem Grafen Ragenar, den er für ſeinen gefährlichſten Widerſacher hielt und ſelbſt zu züchtigen noch nicht vermocht hatte. In den Ländern dieſer Fürſten richteten die Ungarn furchtbare Zerſtörungen an, und verübten unerhörte Grauſamkeiten [11]. Kunrad, von einer anderen Gefahr abgerufen, verließ ſie an der Maas; ſie aber zogen mit gleicher Wildheit durch die Gaue von Cambrai, Vermandois, Laon, Rheims und Chalons. Und obgleich ſie im Königreiche Burgund durch Krankheiten und Schwert einen großen Verluſt erlitten: ſo kam doch der Ueberreſt, mit dem Raube der Länder belaſtet, durch Italien nach dem Lande zurück, das ſie nunmehr als ihre Heimath betrachteten [12].

Dieſe Ereigniſſe wirkten unbeſchreiblich auf die Gemüther der Menſchen. Das unerhörte Unglück, das über viele Tauſende gekommen war, wurde denjenigen zugeſchrieben, welche das Werk der Barbaren gefördert hatten. Was der Herzog Heinrich gethan haben mochte, das konnte in Abrede geſtellet werden: Luidolf's und Kunrad's Verbindung mit den Ungarn aber war nicht abzuleugnen. Und Herzog Heinrich und ſelbſt Otto, der König, unterließen nicht, die Herzoge und ihre Anhänger als die Urheber der Gräuel hinzuſtellen, obgleich dieſelben nur geſtrebet hatten, das Verderben von ſich abzuwenden, und auf Diejenigen zurück zu werfen, von welchen es, wie ſie glaubten, ausgegangen war. Aber die losgelaſſene Wuth konnte unmöglich in gewiſſen Gränzen gehalten werden, und die Leidenſchaft in den Herzogen und ihren Anhängern wollte nicht immer die Schranken achten. Was die Fürſten geſündiget hatten, das mußten auch in dieſem Falle die Völker büßen. Und gegen die Herzoge, die öffentlichen Freunde der Ungarn, erhob ſich ein großer Zorn: ſie ſchienen nunmehr Vielen nicht bloß Feinde des Königes und ſeines Bruders, ſondern auch Feinde Gottes und ſeines Sohnes [13]. Viele, und beſonders Geiſtliche, die ſich bisher, die Ungewißheit des Ausganges erwägend, in zweideutiger Stellung gehalten hatten, glaubten nun in dem Jammer der Zerſtörung, eine ſchickliche Veranlaſſung zu haben, mit Sicherheit auf die Seite des Königes zu treten; ſie wieſen auf die zerſtörten Kirchen hin, auf die zerbrochenen Kreuze, auf die mißhandelten Diener der Religion, und erhoben, wie im frommen Eifer, laut ihre Stimme gegen die Frevler, die ſolches Unglück veranlaßt und begünſtiget hätten.

Indem nun auf dieſe Weiſe die Gemüther vieler Menſchen tief aufgereget wurden, ging der Krieg fort, der zwiſchen dem König und den Herzogen Luidolf und Kunrad am Ende des vorigen Jahres unterbrochen worden war. Otto hatte

mit dem friſchen Heere, das er in Sachſen verſammelt, wie es ſcheint, eine Zeit lang Halt gemacht. Das unerwartete Verſtändniß zwiſchen ſeinen Feinden und den Ungarn mochte ſeine Entwürfe etwas verwirret haben. Wäre er nach Baiern gezogen, ſo hätte Kunrad die Ungarn über den Rhein zurück nach Sachſen führen mögen. Er hielt daher für nöthig in Sachſen zu bleiben, um dieſes Land, das einzige, auf welches er rechnen konnte, ſicher zu ſtellen. Nachdem aber der Strom in einer anderen Richtung dahin gebrauſet war, nahm er ſeinen Marſch nach dem ſüdlichen Teutſchland, ohne Zweifel in der Abſicht, ſeinen Sohn Luidolf zu erdrücken, ehe Kunrad, welcher die Ungarn begleitete, ihm Hülfe zu bringen vermöchte. Und er ſcheint alle ſeine Kräfte aufgeboten zu haben: denn ſelbſt der Markgraf Gero begleitete ihn auf dieſem Zuge, obgleich die ſlaviſchen Länder gewiß noch jegliche Vorſicht in Anſpruch nahmen. Von der anderen Seite war nicht nur die Macht der beiden Herzoge getrennet, ſondern Luidolf's Kräfte im Beſonderen waren auch ſehr geſchwächet. Der erſte Stoß der Ungarn, der ſo ſchwer auf Baiern getroffen hatte, wirkte nach, und ſelbſt der weitere Zug derſelben, obgleich ſie als Luidolf's Freunde ihre Fahrt fortſetzten, hatte nothwendig mannigfaltige Unordnung zur Folge gehabt, und Menſchen und Mittel aus der Verfügung des Herzoges hinweg geriſſen. Und noch ein anderer Unfall war über den Herzog gekommen, der für ihn ſehr verderblich werden zu können ſchien.

Als nämlich der König Otto, gegen das Ende des vorigen Jahres, das ſüdliche Teutſchland verließ, hatte ſich der Biſchof Udalrich von Augsburg mit ſeinen Scharen in ſein Bisthum zurück gewaget. Hier hatte er ſich einer Burg, Mandichinda genannt [14], bemächtiget, und dieſelbe auf alle Weiſe zu befeſtigen und zu verſchanzen geſucht. Luidolf und ſein Freund, der Pfalzgraf Arnulf, waren vielleicht zuerſt durch die Verfolgung der Sachſen abgehalten, das Unternehmen des

Biſchofes zu hindern, und alsdann durch das Andrängen der Ungarn. Sobald aber mit dieſen Ungarn ein Abkommen getroffen war: ſo ging der Pfalzgraf Arnulf mit einer Mannſchaft, wie ſie erforderlich zu ſein ſchien, vor die Burg [15], um den Biſchof mit Wort oder That, von Otto hinweg, auf Luidolf's und der Baiern Seite zu bringen. Da der Biſchof friedlichen Anträgen Anfangs auswich, bald entgegen trat, ſo griff Arnulf die Burg an mit der Gewalt der Waffen. Plötzlich aber wurden ſeine Scharen überfallen durch zwei Fürſten, welche dem Biſchofe zu Hülfe eilten und die Burg zu retten ſuchten. Es waren die Grafen Teutbald und Adalbert: der Erſte war ein Bruder des Biſchofes Udalrich, der Andere, ein Allemanne, der Einzige in Schwaben, der nicht mit Treue zu Luidolf, dem Herzoge hielt [16]. Arnulf erlitt einen großen Verluſt und war genöthiget, ſein Heil in der Flucht, nach Baiern hinein, zu ſuchen; ſein Bruder Hermann war in die Gefangenſchaft ſeiner Feinde gerathen, und gewiß war es für ihn ein geringer Troſt, daß Einer von dieſen Feinden, der Graf Adalbert, eine tödtliche Wunde erhalten hatte.

Unter ſolchen Umſtänden zog Otto, der König, mit ſeinem Heere heran wider ſeinen Sohn. Luidolf aber verzagte nicht. Auf Kunrad's, ſeines Freundes, baldige Ankunft rechnend, ging er mit dem Heere, das er zuſammen zu bringen vermocht hatte, dem König entgegen. Bei Tuſſa an der Iller [17] ſtellte er ſich ſeinem feindlichen Vater entgegen. Eine Schlacht, die entſcheidend werden mußte, ſchien unvermeidlich. Dennoch wurde ſie vermieden, dieſe Schlacht. Der Biſchof Udalrich von Augsburg nämlich trat zwiſchen die Waffen des Vaters und des Sohnes. Dieſer Mann mußte vor Allen geneiget ſein, wie er vor Allen geeignet war, Worte des Friedens und der Verſöhnung zu reden. Er hatte den Jammer des unglückſeligen Bürger- und Familien-Krieges ſchwer empfunden: die Stadt Augsburg war geplündert, weil er nicht zu den Baiern ge-

halten hatte, und nur durch Zufall und Glück war er der Gefangenschaft oder dem Tod entgangen. Dem Könige war er unverdächtig: denn er konnte nicht beschuldiget werden, daß er die Treue gebrochen hatte, und vor den Baiern durfte er seine Stimme erheben, weil sie seine Burg nicht zu überwältigen vermocht hatten. Ihm aber gesellte sich ein anderer Bischof zu, Hartpert von Chur, welcher dem Herzoge Luidolf eben so unverdächtig war, als Udalrich dem König. Und die Worte dieser beiden ehrwürdigen Männer fanden Eingang auf dieser Seite, wie auf jener. Ob die Kraft derselben eine solche Wirkung gehabt, oder ob die Lage der Dinge Größeres gethan habe, ist ungewiß: in der Folge jedoch hat sich gezeiget, daß wenigstens nicht beide Theile von friedlichen Gesinnungen beseelt gewesen sind; und deßwegen ist wahrscheinlich, daß Beide nur, ihre besondere Stellung erwägend, nachgegeben haben. Otto nämlich, der König, zeigte sich einem friedlichen Abkommen vielleicht nur deßwegen geneiget, weil er die Ankunft des Herzoges Kunrad fürchtete, der aus Lotharingien herbei eilte; und Luidolf vielleicht nur deßwegen, weil er entweder nicht wußte, daß Kunrad nahe war, oder weil er sich nicht allein der Gefahr aussetzen wollte. Jedes Falles ist gewiß: es ward ein Waffenstillstand abgeschlossen, der bis zum Fünfzehenten des Monates Junius dauern, und daß bis dahin Alles auf einem öffentlichen Tage zu Zenn ausgeglichen werden sollte [18]. Die Zeit, da dieser Waffenstillstand, welchem übrigens Kunrad beigetreten sein muß, den Krieg unterbrochen hat, läßt sich nicht angeben: nach den Bewegungen der Heere aber ist zu vermuthen, daß es im Monat April geschehen sein müsse.

Die Zwischenzeit verlief gewiß nicht ohne mannichfaltiges Getreibe. Es ist wahrscheinlich, daß Versuche gemacht worden sind, eine Aussöhnung zu bewirken; allein diese Aussöhnung kam nicht zu Stande. Otto forderte, wie es scheint, eine unbedingte Unterwerfung von seinem Sohn und sei-

nem Eidam: auf dieſe Forderung glaubte er, des Anſehens und der Würde wegen, als König und als Vater, beſtehen zu müſſen. Luidolf aber trauete nicht: er war zu tief in ſeinen Gefühlen verletzt und hatte den Glauben an das väterliche Herz verloren, welches, wie er meinte, Herzog Heinrich ſchlangenartig vergiftet habe. Ob Kunrad andere Anſichten gehegt, iſt ungewiß. Auf dem Tage zu Zenn hat er ſich anders benommen, ohne daß die Freundſchaft zwiſchen ihm und Luidolf gelitten zu haben ſcheinet. Deßwegen wäre wohl möglich, daß ſie in Uebereinſtimmung verſchieden gehandelt hätten, weil ſie dieſe Verſchiedenheit ihrem beiderſeitigen Vortheil am angemeſſenſten erachtet haben. Jedes Falles iſt gewiß, daß die Leidenſchaften während der Zeit des Waffenſtillſtandes von Neuem erwachten, und wohl auch aufgereizet wurden; und eben ſo gewiß, daß Luidolf und Kunrad, wenn ſie ſich verſtändiget hatten, keinen Vortheil gehabt haben von ihrer verabredeten Verſchiedenheit im Wort und in der That.

Es kam zu dem feſtgeſetzten Tage in Zenn. Der König erſchien mit einem großen Heere; die Herzoge kamen in friedlicher Weiſe, nur von wenigen Getreuen begleitet, wie ihre fürſtliche Würde zu erheiſchen ſchien. Auch der Erzbiſchof Friedrich von Mainz blieb nicht aus: er hatte ſeine Freiſtatt, die Feſte Breiſach, verlaſſen, entweder weil er, der Einſamkeit müde, ſich wieder zu ſeinen erzbiſchöflichen Arbeiten zurück ſehnte, oder weil die Herzoge ihn herbei gezogen hatten, als den einzigen Mann, der Zeugniß über ſie ablegen konnte wegen des Vertrages von Mainz [19]. Und kaum war die Verſammlung eröffnet, ſo redete der König Otto, ohne Zweifel um ſeinen Sohn zu erſchüttern und zur Rede zu bringen und zur Unterwürfigkeit, in ſo harten Ausdrücken, daß Luidolf nicht gerühret wurde, ſondern ſcheu wurde, und ſich auf's Neue furchtbar gekränket fühlte.

„Wenn der Ingrimm meines Sohnes, ſagte er, und der

Uebrigen, die mir nach dem Leben ſtehen, es bloß auf mich abgeſehen hätte: ich würde es dulden; aber ſie brachten das ganze Volk chriſtliches Namens in Verwirrung. Wenn ſie nur meine Städte, wie Straßenräuber, angegriffen, und die Länder meiner Gewalt zu entreiſſen geſtrebet hätten: es wäre ein Geringes; aber ſie dürſteten nach dem Blute meiner Verwandten und meiner theueren Gefährten. Sehet; ich ſitze verwaiſet da. Der Sohn, den ich am Meiſten geliebet, den ich zu der höchſten Stufe der Ehre erhoben habe, iſt mein bitterſter Feind: mein einziger Sohn iſt mein Feind. Und dennoch wäre es zu ertragen, hätten ſie nicht die Feinde Gottes und der Menſchen herbei gezogen. Mein Reich iſt verwüſtet, das Volk gefangen und erwürget, die Städte ſind zerſtöret, die Kirchen verbrannt, die Prieſter ermordet. Noch ſchwimmen die Straßen von Blut; und das Gold und das Silber, mit welchem ich meinen Sohn und meinen Eidam bereichert hatte, haben die Feinde Chriſti aus dem Lande geſchleppet. Kann ein größeres Verbrechen, eine größere Treuloſigkeit erdacht werden [20]?"

Der König ſchwieg. Heinrich, ſein Bruder, lobte die Geſinnung, ſtachelte, und fügte den harten Worten härtere hinzu [21]. Hierauf trat Luidolf vor. „Die Ungarn, ſprach er, ſind gegen mich gedungen. Ich geſtehe: als ſie da waren, da habe ich Schonung für mich und diejenigen, die zu mir hielten, mit Geld von ihnen erkauft. Aber das ganze Volk ſoll wiſſen, daß ich dieſes nur gethan habe, gedrungen von der äußerſten Noth [22]." Mit dieſen Worten wandte er den Rücken und ging hinaus. Alſobald trat der Erzbiſchof Friedrich auf, entweder nach einer voraus gegangenen Verabredung, oder aus Klugheit und Wohlwollen, um den Zorn des Königes zu unterbrechen und einen übereilten Ausſpruch zu verhüten. Er erklärte, daß er niemals wider den König ge-

dacht, gewollt, gehandelt habe. Das sei er vor jedem Gerichte zu erweisen erbötig. Nur weil er gewußt, daß man schwere Anklagen wider ihn erhoben, da er sich doch unschuldig gefühlet, habe er vorgezogen, dem Zorne des Königes auszuweichen. Auch sei er bereit, durch jeglichen Eid dem Könige Treue zu schwören. Auf diese Erklärung antwortete der König, durch die Zwischenrede milder gestimmt, oder etwas bestürzet durch den vorher gegangenen Auftritt: „Ich verlange von Euch keinen Eid; arbeitet nur mit mir an der Herstellung des Friedens und der Eintracht." Der Erzbischof gab dieses Versprechen und der König entließ ihn im Frieden. Kunrad endlich, der Herzog, unterwarf sich nunmehr unbedingt der königlichen Gnade, und entsagte seinem Herzogthum. Otto, mit dieser Unterwerfung zufrieden, gab ihm Freiheit und Sicherheit und ließ ihn im Besitze des Landes seiner Väter und seiner angestammten Güter [23].

Bald aber wurde dem Könige die Nachricht gebracht: sein Sohn Luidolf habe mit den Seinigen Zenn verlassen. Er hatte den Weg nach Regensburg genommen und erreichte glücklich diese königliche Stadt. Otto, wenn auch nicht überraschet, doch über die Halsstarrigkeit des Jünglinges wiederum aufgebracht, glaubte ihm keine Rast geben zu dürfen. Er brach sogleich auf zu seiner Verfolgung, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß es leicht sein würde, den jungen Mann, der nun allein stand, in kurzer Zeit zu überwinden. Auf dem Wege stieß er auf die Burg Horsedal [24], die von Luidolf's Anhängern besetzet war. Diese Burg glaubte er durch einen Handstreich einnehmen zu können. Also griff er dieselbe an, fand aber einen furchtbaren Widerstand. Ein blutiger Kampf erhob sich [25]; Otto's Heer erlitt einen schweren Verlust, und die Burg gewann er nicht. Denn er wollte nicht verweilen, weil der ganze Erfolg seiner Fahrt auf der Schnelligkeit seiner Bewegung zu beruhen schien. Nach einem Mar-

ſche von drei Tagen war er vor Regensburg. Sogleich wurde die Stadt umringt. Es wurden Verſchanzungen angelegt, und Belagerungsgezeuch und Sturmgerüſte erbauet. Aber die Angriffe, mit Nachdruck unternommen, fielen nicht glücklich aus, und die Belagerer waren nicht im Stande, ihre Gerüſte an die Mauern der Stadt hinan zu bringen. Der Kampf war hart und blutig; die Belagerung zog ſich in die Länge. Die Stadt jedoch war nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen. Der Hunger drohete den Belagerten. Sie aber glaubten, es ſei ehrenwerther, in offener Schlacht zu fallen, als durch Hunger zu verkümmern [26]. Alſo beſchloſſen ſie einen entſcheidenden Ausfall. Der Plan war gut. Ein Theil der Krieger ſollte zu Roß den Kampf beginnen; ein anderer Theil ſollte ſich zu Schiffe auf der Donau dem Lager der Feinde nahen, und, während dieſelben den Erſten entgegenſtänden, ſich des feindlichen Lagers bemächtigen. Zwei Dinge jedoch verurſachten das Mißlingen dieſes Planes. Zuerſt ſollte das Zeichen zum Ausfall aus den Thoren mit einer Glocke gegeben werden: und dieſes Zeichen wurde den Belagerern verrathen [27]: ſie wurden daher nicht überraſchet, ſondern ſtanden gerüſtet und erwarteten ihren Feind. Alsdann traf auch der doppelte Angriff nicht zuſammen. Diejenigen, welche zu Schiffe kamen, langten zu früh an. Sie wurden daher leicht zurück getrieben, niedergehauen, oder in Verwirrung in die Schiffe geworfen, ſo daß ſehr Viele, weil die überfüllten Schiffe ſanken oder umſchlugen, in dem Strom ihr Grab fanden. Nach dieſem Unfalle hatte auch der Reiterkampf keinen Erfolg. Die Belagerten wurden mit großem Verluſt in die Stadt zurückgetrieben, und das königliche Heer rühmte ſich, nach der Weiſe der Sieger, eines unblutigen Sieges [28]. Für die Belagerten aber war dieſer Ausgang um ſo unglückſeliger, da auch eine Heerde Vieh, welches man auf der anderen Seite der Donau zur Verſor-

gung der Stadt herbei getrieben [29], von dem Herzoge Heinrich überfallen und hinweg geführet wurde.

Unter solchen Bedrängnissen entschloß sich Luidolf, mit den ersten Männern unter seinen Anhängern in das väterliche Lager zu gehen, um mit dem Feinde zu unterhandeln. Er ging hinaus. Otto aber wollte von keiner Unterhandlung hören und bestand auf unbedingter Unterwerfung. Luidolf ging also, ohne etwas erreicht zu haben, in die Stadt zurück; und in ihrer Verzweifelung machten die Belagerten sogleich einen neuen Ausfall aus dem östlichen Thor, um wenigstens ihren Feinden zu beweisen, daß sie nicht aus Mangel an Muth und Kraft die Hand zum Frieden geboten hätten. Jenem Thore gegenüber hatte der Markgraf Gero die Oberanführung, ein Mann, dessen Ruhm durch jegliche Schlacht erhöhet war [30]. Dieser zeigte sich auch an diesem Tage seines erworbenen Rufes würdig. Der Kampf dauerte von der dritten Stunde bis zur neunten. Nur die Nacht machte demselben ein Ende. Die Belagerten kamen, wenn nicht als Sieger, doch als tapfere und ehrenwerthe Männer in die Stadt des Mangels und der Noth zurück. Aber Arnulf, der Pfalzgraf, Luidolf's treuester Freund, fehlte unter den Wiederkehrenden. Er hatte sich im Getümmel verloren; Niemand hatte ihn gesehen. Nach zwei Tagen wurde ein armes Weib vom Hunger aus der Stadt getrieben, um Nahrung zu suchen: sie fand den unglücklichen Fürsten auf dem Felde liegend, der Waffen beraubt und von Pfeilen durchbohret. Das Weib verkündete in der Stadt, was sie entdeckt hatte, und die Nachricht verbreitete Trauer und Jammer, und wirkte tief auf Luidolf ein. Er begab sich von Neuem mit einigen Gefährten in das Lager seines Vaters. Was aber hier, im Lager, zwischen dem Vater und seinem Sohne vorgegangen sein mag, das weiß Niemand. Der Geschichtschreiber Witikind saget nur: „Luidolf erhielt Frieden bis zu einem bestimmten Tage, welcher zu

Fritzlar gehalten, und auf welchem über dieſe Angelegenheiten entſchieden werden ſollte [31].“ Dieſe vieldeutigen Worte können unleugbar Verſchiedenes ausſagen. Möglich iſt, daß zwiſchen dem Vater und ſeinem Sohne Verhandlungen Statt gefunden haben, und daß die angeführte Beſtimmung durch gegenſeitige Uebereinkunft feſtgeſetzet worden ſei; möglich aber iſt auch, daß der König den Herzog Luidolf mit ſeinen Gefährten feſtgehalten und jene Beſtimmung willkührlich ausgeſprochen habe. Und wie ſehr ſich auch die edleren Gefühle in unſerer Bruſt gegen dieſe letzte Erklärung ſträuben mögen, weil ſie eine Treuloſigkeit auf der Seite des Königes vorausſetzet, ſo iſt doch nicht zu leugnen: dieſe Erklärung hat die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich. Schon das iſt auffallend, daß der Geſchichtſchreiber Nichts von Unterhandlungen ſaget; noch auffallender aber, daß er weder angiebt, was in Beziehung auf Regensburg ausgemacht worden, noch wo Luidolf geblieben ſei. Luidolf aber iſt nicht in die Stadt zurück gekehrt, und die Stadt Regensburg hat ſich dem König und ſeinem Bruder nicht unterworfen. Auch findet ſich keine Spur, daß Luidolf von ſeinen Anhängern in der Stadt der Verrätherei beſchuldiget worden ſei, was doch ohne Zweifel geſchehen ſein würde, wenn er ſie ihrem Schickſal überlaſſen und durch einen Vertrag nur für ſich und ſeine vornehmſten Freunde geſorget hätte: vielmehr mußte die Stadt, wie erzählet werden ſoll, noch einmal belagert werden; ſie leiſtete einen heftigen Widerſtand, und gab nur der Uebermacht nach; ſie unterwarf ſich nicht: ſie unterlag [32]. Endlich ſtimmt Alles, was wir noch aus dem Leben des unglücklichen jungen Fürſten bis zu ſeinem geheimnißvollen Tode wiſſen, und was am gehörigen Ort erzählet werden ſoll, mit der Annahme, die hier ausgeſprochen iſt, durchaus zuſammen, und möchte in anderer Weiſe kaum zu erklären ſein. Otto aber mag ſein Verfahren vor ſich ſelbſt als Vater und König, mit prieſterlicher Zuſtimmung [33],

leicht gerechtfertigt, und um ſo leichter gerechtfertiget haben, da ihm um dieſe Zeit eine neue Gefahr drohete. Denn unter den ſlaviſchen Völkern, die nur Gero's ſtrenge Aufſicht in der Unterwürfigkeit erhalten konnte, waren Unruhen ausgebrochen, welche, wenn nicht ſeine, doch ſeines Markgrafen Gegenwart nothwendig machten.

Eben deßwegen eilte auch Otto ſogleich nach der Unterwerfung ſeines Sohnes, welche ſechs Wochen nach dem Anfange der Belagerung Statt fand, von Gero, ſeinem Markgrafen, begleitet, nach Sachſen zurück. Der Herzog Heinrich aber blieb, vielleicht von einem Theile ſächſiſcher Krieger unterſtützet, in Baiern, um daſſelbe ſo weit als möglich zur Unterwerfung zu bringen. Und wenn er auch die Stadt Regensburg, ungeachtet eine große Feuersbrunſt das Unglück derſelben vermehrte, nicht gewann [34]: ſo gelang ihm doch, ſeine Gewalt im übrigen Lande wieder herzuſtellen; aber er verübte zugleich, unenthaltſam in ſeinem Durſte nach Rache, ſchreckliche Grauſamkeiten. Dem Erzbiſchofe Herolf von Salzburg, der eifrig zu Luidolf gehalten hatte, ließ er die Augen ausſtechen, und den Patriarchen von Aquileia, wahrſcheinlich aus demſelben Grund, entmannen [35]. Auf ſolche Weiſe glaubte er ſich Treue und Gehorſam zu erhalten für die Zukunft, nicht ahnend, daß ſeine Tage gezählet waren [36].

Inzwiſchen war der Markgraf Gero gegen die Slaven gezogen, welche, die Abweſenheit deſſelben benutzend, abermal einen Verſuch machten für das alte verlorene Gut. Es waren die Uckern, die den Unmuth in ihrem Geiſte nicht zu bändigen vermocht hatten. Der König ſandte dem Markgrafen den Herzog Kunrad zu Hülfe. Vielleicht hatte man denſelben in Verdacht, daß er die Uckern aufgereget habe, um ſeinem Freund und Genoſſen, dem Herzoge Luidolf, Luft zu machen; jedes Falles ſollte er einen Beweis geben von ſeiner erneuerten Treue. Keine Ueberlieferung aus dieſen Zeiten giebt an:

woher Kunrad die Mannſchaft genommen habe, mit welcher er zur Unterſtützung des Markgrafen Gero ausziehen ſollte, und wirklich ausgezogen iſt [37]. Er hatte das Herzogthum Lotharingien, das ihm von Otto ertheilet worden, verloren; aber ſeine angeſtammten Beſitzungen, das heißt wohl, Alles, was er nicht dem König Otto zu verdanken gehabt, ſondern was ihm oder ſeinem Hauſe ſchon früher gehöret hatte, waren ihm geblieben. Dieſe Beſitzungen aber waren, oder vielmehr zu dieſen Beſitzungen gehörten die fränkiſchen Länder dieſſeits des Rheines, die einſt unter dem Herzog Eberhard geſtanden hatten. Von demſelben waren allerdings, wie früher bemerket worden iſt, einzelne Stücke theils zu Allemannien geſchlagen, theils zu Sachſen gezogen; aber der größte Theil, das Land zwiſchen der Diemel und dem Main, der Werra und dem Rheine, war vereinet geblieben, wenn gleich der Titel eines Herzoges der Franken aufgehöret hatte. Dieſes Land war nun, ſo ſcheint es, entweder dem Fürſten Kunrad gelaſſen, oder es ward ihm zurück gegeben [38], und der herzogliche Titel, den Kunrad geführet hatte, wurde auf daſſelbe übertragen, wohl nicht durch eine feierliche Handlung, ſondern durch die Sprache des Lebens, die ſich an alte Erinnerungen und an die Achtung des Mannes hing. Und dieſe Achtung wurde ſelbſt durch den Heerzug gegen die Slaven vermehret. Noch vor dem Ende des Jahres neun Hundert und vier und fünfzig kehrten Gero und Kunrad als Sieger über die Elbe zurück. Und die Freude in Sachſen bewies, daß die Beſorgniß vor dem Aufſtande der Slaven groß geweſen war, und in der reichen Beute, die ſie mit ſich brachten, boten ſie der Welt ein Zeugniß dar über die Weiſe, in welcher ſie den Kampf geführet hatten: in einer Weiſe, durch welche die Slaven wohl geſchreckt, aber nimmer gewonnen werden konnten.

Aber das Glück, das ſich ſo lange wetterwendiſch gegen

den König bezeiget hatte, bewies ſich ihm zu derſelbigen Zeit noch in anderer Weiſe gewogen. Der König befand ſich bei einem Orte, der Suveldun genannt wird [39], auf der Jagd. Da erſchien ſein Sohn Luidolf vor ihm, wie ein Büßender, mit bloßen Füßen, warf ſich zur Erde und weinte bitterlich. Eben ſo war einſt ſein Bruder Heinrich, der Haft entſprungen, vor ihm erſchienen [40]. Otto hatte ein weiches Herz, und zeigte ſich Allen geneigt, die Schutz ſuchten im Schatten ſeiner Macht. Nur gegen Widerſpänſtige war er hart; nur die großen Erfahrungen ſeines Lebens hatten ihn argwöhniſch gemacht: eben deßwegen ließ er ſich durch fremde Einflüſterungen aufreizen, und konnte es nicht leiden, daß Jemand wider die Hoheit ſtrebte, die ihm bei ſeiner Krönung zu Aachen ſo glanzvoll erſchienen war. An einem Tage der Luſt vermochte er die Thränen eines gebeugten Sohnes, der einſt ſein Liebling, ſpäter ein ſtolzer Widerſacher geweſen, nicht zu ertragen. Er brach bei dem Anblicke deſſelben ſelbſt in Thränen aus, und hob den Verlorenen von der Erde auf. Die ganze Umgebung des Königes ward ergriffen von dem Auftritte. Der König aber und der wiedergefundene Sohn waren verſöhnet für den Augenblick, obwohl die Folgen anders waren, als Luidolf hoffte, als Otto dieſelben wohl auch beabſichtigte in dieſer Stunde väterlicher Rührung.

Wegen dieſer Ausſöhnung des Königes aber mit ſeinem Sohn, und wegen eines anderen Ereigniſſes, das in dieſelbe Zeit fiel, wurde die verheißene Verſammlung zu Fritzlar nicht gehalten. Der Erzbiſchof Friedrich von Mainz nämlich, von den Wirrniſſen des Lebens, in welche er durch Schuld oder Geſchick verflochten ward, erſchöpft und aufgerieben, ſtarb im Monat October dieſes Jahres; und der König wünſchte, ſeinen Sohn Wilhelm, den er entweder vor ſeiner Vermählung oder außer der Ehe erzeuget hatte [41], zum erzbiſchöflichen Stuhle von Mainz zu bringen, der erſten geiſtlichen Würde

im teutſchen Reiche. Die Erreichung dieſes Zweckes erforderte einige Vorbereitungen und Verhandlungen. Aber er erreichte ſeinen Zweck. Auf einem Reichstage zu Arnſtadt, im Monate December gehalten, wurde Wilhelm zum Erzbiſchof in Mainz ernannt [42]. Auf demſelben Reichstage ward auch der unſelige Zwiſt zwiſchen dem König und ſeinem Sohn entſchieden, aber nicht, wie nach dem Auftritte auf dem Jagdfelde bei Suveld erwartet werden durfte, ſondern mit der größten Härte gegen den Herzog. Denn Luidolf wurde ſeines Herzogthumes Schwaben, obgleich es gleichſam ein Erbe ſeiner Gemahlin war, gänzlich verluſtig erklärt, und es findet ſich keine Spur, daß der Vater ihm irgend ein Verſprechen gemacht habe, um ihn zu tröſten über dieſen Verluſt. Zum Herzogthume Schwaben, an Luidolf's Statt, ward übrigens ein Mann erhoben, der Burchard genannt wird. Derſelbe iſt bisher auf der Bühne der Geſchichte noch nicht erſchienen: um ſo wahrſcheinlicher aber iſt es, daß er ein Sohn jenes Herzoges Burchard von Schwaben geweſen, deſſen früher wiederholt gedacht worden iſt, und der nur bei dem Tode ſeines Vaters unbeachtet geblieben ſein mag, weil er noch in den Jahren der Kindheit war [43].

Fünftes Capitel.

Letzter Einbruch der Ungarn in Teutschland. Die Schlacht auf dem Lechfelde. Krieg mit den Slaven und Beruhigung des Reiches.

J. 955 — 960.

Die lange und krause Verwirrung war endlich gelöset. Das königliche Haus war, wenn nicht mit sich selbst versöhnet, doch mit sich selbst im Frieden, und das ganze Reich war beruhigt, etwa mit Ausnahme eines Theiles von Baiern, wo Heinrich's Name noch stets Widerwillen und Widerstand erregte. Der König hat daher das neue Jahr, neun Hundert und fünf und fünfzig, ohne Zweifel mit ganz anderen Gefühlen und Erwartungen begrüßt, als mit welchen er in das scheidende Jahr getreten war. Aber er ging einer nicht geringeren Gefahr entgegen, jedoch einem edleren Kampf und einem schöneren Ruhm.

Im Monate März des Jahres neun Hundert und fünf und fünfzig führte der König seinen Bruder Heinrich mit Heeresmacht nach Baiern zurück, um auch hier der Widersetzlichkeit und Unordnung ein Ende zu machen. Die beiden Brüder erschienen um die Zeit des Osterfestes vor Regensburg [1], und sahen sich genöthiget, die Stadt noch ein Mal

nach der ganzen Kunſt dieſer Zeit zu belagern. Aber der Widerſtand war, wenn auch nicht minder nachdrücklich als zuvor, doch von geringerer Dauer. Die verödete Stadt, durch Mangel und Schwert ermüdet, unterlag nach hartem Kampfe der Macht des Königes. Und Otto beſtrafte die Häupter, Luidolf's alte Freunde, mit der Verbannung; nur die Menge wurde mit Schonung behandelt. Heinrich ward in ſein Herzogthum wieder eingeſetzet, und der König kam gegen das Ende des Monates Junius nach Sachſen zurück.

In Sachſen aber fand er nicht Alles, wie er es verlaſſen hatte. Jener Wichmann nämlich, welcher vor zwei Jahren Otto's Sache verlaſſen, und, mit Luidolf und Kunrad verbunden, in Sachſen gegen ſeinen Oheim, den Herzog Hermann, Unruhen zu erregen geſuchet hatte, während ſich der König in Baiern befand, war von den ſächſiſchen Fürſten ſtrafwürdig erkläret, von Otto aber, dem Könige, begnadiget worden. Seitdem hatte man ihn jedoch in Haft gehalten [2]. Als nun der König mit ſeinem Bruder den Zug nach Baiern unternehmen wollte, da forderte er den Grafen Wichmann auf, ihn zu begleiten. Wichmann ſagte: er wäre krank. Dieſe Verſicherung mochte wahr ſein; Otto aber, welcher das Vertrauen zu dem Manne verloren hatte, glaubte ihm nicht. Alſo erinnerte er den Grafen nicht nur an jene Pflicht, an welche Viele nur mit Widerwillen erinnert werden, an die Dankbarkeit, ſondern er übergab ihn auch dem Grafen Ibo zur Aufſicht und Bewachung. Das verdroß den Grafen Wichmann. Als daher der König kaum abgezogen war, da bat Wichmann ſeinen Wächter, den Grafen Ibo, um die Erlaubniß auf die Jagd zu gehen. Er erhielt dieſe Erlaubniß. Im Walde hatten ſich einige ſeiner Freunde verſtecket. Mit dieſen eilte er alſobald in ſeine Heimath, oder in die Grafſchaft, welche er früher verwaltet hatte [3], und welche unverkennbar im nordweſtlichen Sachſen lag, zwiſchen der We-

ſer und dem Rheine. Hier ſtieß ſein Stiefbruder Ekbert ſogleich zu ihm. Sie bemächtigten ſich leicht einiger Burgen und ſtanden nun in offener Empörung gegen den König. Der Herzog Hermann jedoch ließ ihnen keine Zeit, was ſie begonnen, zu halten und zu befeſtigen. Raſch zog er heran und nöthigte ſie zur Flucht. Sie begaben ſich über die Elbe in die ſlaviſchen Länder, und wahrſcheinlich in das Land der Abodriten [4]. Daſelbſt gewannen ſie zwei Fürſten, Nako und Stoinef, Brüder. Der Herzog Hermann, die Folgen fürchtend, eilte ihnen nach. Er machte einen Verſuch, ſie in einer Stadt, welche Suithleiskranne genannt wird [5], zu überfallen; der Verſuch jedoch mißlang, und der Herzog ſah ſich genöthiget, über die Elbe zurück zu kehren, und wohl nicht ohne bedeutenden Verluſt. Denn bald, nach dem Oſterfeſte, folgten ihm die Slaven über dieſen Strom [6], geführet von Wichmann und Ekbert. Hermann kam in nicht geringe Verlegenheit. Der König befand ſich mit einem großen Theile der Sachſen in Baiern vor Regensburg; ihm ſelbſt, dem Herzoge, ſtand nur eine geringe Macht zu Gebote; und auch dieſe durfte er nicht unbedenklich gegen die Slaven verwenden, weil er Unruhen, von Wichmann's Anhängern erregt, in ſeinem Rücken fürchten mußte [7]. Er beſchloß daher, vor der Zurückkunft des Königes nichts Entſcheidendes zu wagen. Eine große Menge von Menſchen aber aus der Gegend, in welche die Slaven eingefallen waren, hatte ſich in eine Stadt geflüchtet, die Kokareſſem genannt wird [8]. Gegen dieſe Stadt richteten die Slaven ihre Waffen. Die Bedrängten fleheten den Herzog Hermann um Hülfe und Rettung. Im Heere des Herzoges fanden ſich Viele, die darauf beſtanden, daß den Unglücklichen Hülfe gebracht werden ſollte [9]. Der Herzog jedoch hielt feſt an ſeinem Beſchluß, und erklärte den Belagerten: ſie möchten ſich durch ein Abkommen ſo gut zu helfen ſuchen, als ſie vermöchten. Hierauf ſchloſſen ſie mit

den Slaven und deren Genoſſen einen Vertrag: ſie ſollten und wollten alle ihre Habe in der Stadt zurück laſſen, die Thore öffnen, und ſich frei, jedoch unbewaffnet, wie Knechte, mit ihren Weibern und Kindern auf die Mauern ſtellen. Der Vertrag ward ausgeführet; die Slaven beſetzten die Stadt. Einer derſelben aber erkannte in der Frau eines ſächſiſchen Freigelaſſenen ſeine Sklavin. Er wollte ſich derſelben bemächtigen; der Sachſe, um die Frau zu retten, ſchlug den Slaven mit der Fauſt. Da erklärten die Slaven: die Sachſen hätten den Vertrag gebrochen; derſelbe ſei nichtig. Alſo ſtürzten ſie auf die Wehrloſen, haueten die Erwachſenen nieder allzumal, und führten die Weiber und Kinder hinweg in die Knechtſchaft.

Dieſe unglückſeligen Vorgänge ſcheinen den König Otto bewogen zu haben, ſeine Rückfahrt aus Baiern zu beſchleunigen, um größeres Unglück zu verhüten, und Rache zu nehmen für das Geſchehene. Auf dem Wege, als er die ſächſiſche Gränze, am Ende des Monates Junius, erreicht hatte, kam eine Geſandtſchaft von Toxis, dem Herzoge der Ungarn [10], zu ihm, um, wie es hieß, die alten freundlichen Verhältniſſe wieder herzuſtellen. Das Vorgeben war vielleicht nicht ohne Wahrheit. Die Ungarn waren ohne Zweifel durch den Ertrag ihrer Plünderungen im vorigen Jahre von Neuem tief aufgereizet worden, und die alte Luſt, durch ein großes Unternehmen gegen Teutſchland um Raub und Rache zu beweiſen, daß ſie noch dieſelben wären, war abermals erwacht. Aber die Nachricht von der Bewältigung der Zwietracht in Teutſchland, von der Ausſöhnung Otto's mit ſeinem Sohn und ſeinem Eidam, war gewiß auch zu ihnen gekommen. Dieſe Nachricht und Otto's und ſeines Bruders Erſcheinung in Baiern mochten dann ihre Entwürfe etwas verrückt haben; die ſchnelle und gänzliche Bezwingung der Baiern aber hatte alsdann vielleicht ſolche Beſorgniſſe in ihnen erreget, daß ſie

lieber die Hand zum Frieden bieten, als ſich der Gefahr eines Angriffes ausſetzen wollten. Deßwegen ſchickte Toxis, der Herzog, dem ſiegreichen Könige die Geſandten nach mit friedlichen Anträgen [11]. Und Otto, mit der Lage der Dinge in Sachſen wohl bekannt, empfing die Geſandten mit Geneigtheit und Wohlwollen, behielt ſie einige Tage bei ſich, und entließ ſie, nach der Sitte der Zeit, mit Geſchenken, als Zeichen des Friedens und der Freundſchaft [12]. Sie aber, die Geſandten, kehrten nicht nur mit dieſen Geſchenken zurück zu ihrem Fürſten und zu ihrem Volke, ſondern auch mit der Nachricht von dem Einfalle der Slaven, und von einem neuen Bürgerkriege unter den Sachſen; und dieſe Nachricht, welcher die Ungarn eine größere Wichtigkeit geben mochten, als ſie hatte, beſtimmte ſie alsdann, ſo ſchnell als möglich ihren früheren Entſchluß, ein großes Unternehmen gegen Teutſchland zu wagen, wieder aufzunehmen.

Otto kam nach Sachſen. Auf die bloße Kunde von ſeiner Ankunft ſcheinen die Slaven wieder über die Elbe gegangen zu ſein. Er traf Vorbereitungen zu einem Einfall in ihr Land, um ſie zu züchtigen für ihren Frevel und zur Unterwürfigkeit zurück zu bringen. Ehe er aber Etwas zu unternehmen vermochte, traf eine Botſchaft ein von ſeinem Bruder, Heinrich, dem Herzoge von Baiern: die Ungarn zögen in unermeßlicher Menge heran [13]; er möge eilen, ſein Reich zu retten: ſeine Anweſenheit ſei um ſo nothwendiger, da er ſelbſt, Heinrich, krank danieder liege. Alſobald gab Otto den Zug gegen die Slaven auf, ließ den größten Theil der ſächſiſchen Vaſſallen zur Fortſetzung des Krieges in Sachſen, und begab ſich mit einer Anzahl freiwilliger Krieger von Neuem nach dem ſüdlichen Teutſchlande [14]. Zugleich forderte er die Franken auf und die Schwaben, daß ſie mit aller Macht, die ſie zuſammen zu bringen im Stande wären, ſich zu ihm ſtellen möchten, den Baiern zu Hülfe und

dem Reiche. Niemand säumte bei so großer Gefahr. Selbst aus Böhmen stieß eine Schar von tausend Mann zu dem Könige.

Die Ungarn hatten, ehe der König heran zu kommen vermochte, Baiern überschwemmet; sie hatten das Land auf eine gräßliche Weise ausgeraubt, und mit Feuer und Schwert verwüstet und geschändet. Die baierischen Krieger, ohne Herzog und Haupt, hatten sich vor den wilden Horden zurück gezogen über den Lech. Die Ungarn waren ihnen, nach Schriftstellern aus ihrem Volk, in drei Haufen gefolget: zwei Haufen hatten sich vor Augsburg gelagert, um diese edle Stadt anzugreifen; der dritte hatte sich mehr zur Rechten, längs der Donau, fortgezogen. Der König nahm seine Stellung in gehöriger Entfernung an der westlichen Seite des Lech's. Bald nach ihm traf auch der Herzog Kunrad ein mit den fränkischen Scharen, und im Besonderen mit einer starken Reiterei. Bei seiner Erscheinung erhob das ganze Heer ein Freudengeschrei: denn Kunrad war ein Mann von kühnem Geist und unermüdlicher Kraft, klug im Rath und besonnen im Handeln, zu Roß und zu Fuß gleich unwiderstehlich im Kampf, und darum allgemein geliebt, weil er überall Muster und Vorbild war. Das Heer verlangte sogleich zur Schlacht geführet zu werden [15]. Otto aber, der König, die große Masse wilder Feinde erwägend, welcher er mit seinem kleinen Heere gegenüber stand, wollte das große Werk nicht ohne religiose Widmungen unternehmen, um den Segen Dessen zu erflehen, der den Sieg gewähret, wem er will. Als diese Widmungen vollendet waren, der Aufbruch. Es war am Zehnten des Monates August, am Tage des heiligen Märterers Laurentius [16]. Bei'm Aufbruch, am frühen Morgen, gelobte ein Jeder zuerst seinem Herzog, alsdann Einer dem Anderen ein treues und festes Zusammenhalten mit einem Eide. Der König stellte seine Scharen zusammen in acht Zügen [17]. Die drei ersten Züge bildeten, von des

Herzogs Heinrich Stellvertretern geführet [18], die Baiern: ihnen gebührte dieſe Ehre, da es zunächſt um ihr Vaterland galt. Im vierten Zuge ſtanden die Franken, an ihrer Spitze der Herzog Kunrad [19]. Der fünfte Zug war der ſtärkſte; er wurde der königliche genannt. Bei demſelben befand ſich der König, umgeben von einer Schar kampfluſtiger Jünglinge, aus vielen Tauſenden auserwählet. Vor demſelben erhob ſich die Reichsfahne; in ſeiner Mitte war die heilige Lanze, an welche ſich das Vertrauen auf den Sieg hing [20]. Die beiden nächſten Züge beſtanden aus Schwaben: ſie wurden geführet von des Herzoges Heinrich Eidam, dem Herzoge Burchard [21]. Zuletzt kamen die Böhmen, tauſend auserleſene Männer in tüchtiger Rüſtung [22]. Sie folgten dem Gepäck und Gezeuch als Schutzwache: denn man hatte dieſe Dinge, als wäre man unbekannt mit der Weiſe und dem Raubſinne der Ungarn, ſo weit als möglich hinter das Heer gebracht, in dem Glauben, die hinterſte Stelle wäre die ſicherſte. In ſolcher Ordnung ging der Marſch mit Vorſicht vorwärts.

Die Ungarn aber, deren Stärke in der Schnelligkeit lag, in der Umwickelung und Ermüdung ihrer Feinde, erwarteten nicht den Stoß des teutſchen Heeres. Sie ſetzten über den Lech, gingen in einiger Entfernung unbemerkt an dem teutſchen Heere vorbei, und ſtürzten ſich plötzlich mit Ungeſtüm und wildem Geheul auf die Nachhut, welche die Böhmen bildeten. Ein Theil dieſer Böhmen wurde niedergehauen; ein Theil gefangen genommen; der Ueberreſt in die Flucht getrieben. Das ganze Troßweſen gerieth in die Hand der Ungarn. Dieſe, des Sieges und der Beute froh, warfen ſich nun den Schwaben, dem ſiebenten und dem ſechsten Zug, in den Rücken, und in die rechte Seite und in die linke; und auch unter den Schwaben entſtand Beſtürzung, Unordnung, Flucht. Als der König erfuhr, daß der Kampf begonnen hatte, wo dem Feinde die ſchwächſte Kraft entgegen ſtand, und daß eben

deßwegen Unglück und Verluſt ſchon groß ſeien: ſo gab er dem Herzoge Kunrad auf, ſeine Franken, den vierten Zug, gegen den Feind zu führen und einen geordneten Angriff auf die wilden Horden der Feinde zu unternehmen. Der Stand des Kampfes war bedenklich; alte Krieger, an Schlacht und Sieg gewöhnt, ſahen beſorgt und verzagt in das Getümmel hinein; Kunrad's Scharen beſtanden aus Jünglingen, welche den Krieg noch kaum geſehen hatten. Er aber, der kühne Fürſt, wußte ſeine Heldenſeele den Männern einzuhauchen, die ſeiner Leitung folgten. Er ſtürzte ſo unerwartet und ſo furchtbar in das räuberiſche Geſindel hinein, daß er daſſelbe gänzlich zerſtäubte, und alle Gefangenen befreiete, und das geſammte Troßweſen, den Ungarn zum bitteren Schmerze, wieder gewann [23]. Die Ungarn ergriffen nun von ihrer Seite die Flucht, und ſuchten die andere Seite des Lech's wieder zu gewinnen, von welcher ſie herüber gekommen waren. Da ſie aber an dem teutſchen Heere vorüber mußten, um an den Fluß zu gelangen, ſo wurden ſie von den vier erſten Zügen hier aufgehalten, dort in die Seite gefaßt und von dem Herzoge Kunrad auf das Heftigſte verfolget. Der König ſelbſt, in der einen Hand das Schwert, in der anderen die heilige Lanze, rief ſeinen Kriegern begeiſtert und begeiſternd einige Worte zu, und ſprengte vorauf gegen den Feind, zugleich Kämpfer und Feldherr. Ihm nach ſeine Scharen. Die Ungarn geriethen mitten in die teutſchen Reihen hinein. Hier vergeblicher Widerſtand; dort verworrene Flucht; überall Schrecken, Angſt, Hülfloſigkeit, Noth, Verzweifelung, ein unendliches Getümmel. Eine große Menge wurde niedergehauen; Andere, die bis zu dem Fluſſe kamen, warfen ſich hinein, um ſchwimmend das andere Ufer zu erreichen: aber Menſchen und Pferde waren zu ermattet: ſie fanden Alle ihren Tod in den Wellen; noch Andere ſuchten ſich in den nächſten Dörfern zu verbergen: die Dörfer aber wurden angezündet und Alle fan-

den ihren Tod in den Flammen. Am Abend war auf der rechten Seite des Lech's Alles entſchieden. Am andern Morgen ging das teutſche Heer über den Fluß, bemächtigte ſich des Lagers der Ungarn vor Augsburg, ſetzte alle Gefangene, die ſich noch in demſelben befanden, in Freiheit, verfolgte die flüchtigen Ungarn, welche entweder vom Schlachtfeld und aus dem Lager entkommen waren, oder ſich, im Rücken ihres Heeres, in den Städten und Ortſchaften Baierns verweilet hatten, und machte dieſelben nieder oder nahm ſie gefangen, ſo daß nur ſehr Wenige entkamen, welche die Nachricht von dem erlittenen Unglücke zu ihrem Volke bringen konnten [24]. Ausgenommen von dem allgemeinen Verderben war vielleicht jene dritte Abtheilung der Ungarn, welche, weiter nördlich, fern von dem Gefilde des Kampfes geweſen ſein ſoll. Dieſe Abtheilung ſoll den Teutſchen noch großen Schaden zugefüget haben, und alsdann ehrenhaft nach Ungarn zurück gekehret ſein [25]. Aber die teutſchen Schriftſteller wiſſen Nichts von einem beſonderen ungariſchen Heere, welches der allgemeinen Niederlage entgangen wäre, und noch weniger wiſſen ſie Etwas von Thaten, die nach der Schlacht von den Ungarn gegen die Teutſchen vollbracht wären. Und deßwegen iſt nicht unwahrſcheinlich, daß jene Ueberlieferung ungariſcher Schriftſteller nur aus Sagen und Gerüchten hervor gegangen ſei, welche ſelbſt auf dem Verlangen ruheten, die Schmach und den Verluſt der Ungarn ſo gering als möglich darzuſtellen [26]. Dagegen aber möchte es keinen Zweifel leiden, daß das blutige Werk gegen die Ungarn von dem Herzoge Heinrich, in ſeiner Weiſe, grauſam geſchloſſen worden ſei. Drei ungariſche Fürſten nämlich waren in Gefangenſchaft gerathen: ſie wurden vor den kranken Herzog gebracht, und der Herzog, ſei es, daß er ſie früher gekannt und eine beſondere Treuloſigkeit an ihnen zu rächen hatte, ſei es, daß er ſich nur entſchädigen wollte für ſeine Abweſenheit aus

der Schlacht, der Herzog ließ ſie aufknüpfen und eines ſchmählichen Todes ſterben.

So war die Schlacht auf dem Lechfelde. In derſelben hatten auch die Teutſchen einen großen Verluſt erlitten, und viele tapfere Männer hatten einen ruhmvollen Tod gefunden für ihr Vaterland und ihren König, für die Religion und ihr Volk [27]. Unter Allen aber, deren Verluſt man zu bedauern hatte, wurde Niemand ſo viel und ſo allgemein beklagt, als Kunrad, der tapfere Herzog, dem eigentlich der Ruhm des Tages gebührte und die Palme des Sieges. Von der Hitze des gräßlichen Kampfes ermattet, öffnete er ſeinen Harniſch, um einen Augenblick friſche Luft zu ſchöpfen [28]. Und in dieſem Augenblicke traf ihn der Pfeil eines Ungarn in die Kehle: er ſank vom Pferd und in den Tod. Der König Otto, wohl erkennend, wie viel er ihm zu verdanken, ließ ſeine Leiche nach Worms bringen und daſelbſt mit fürſtlicher Pracht zur Erde beſtatten. Solche Auftritte und viele bittere Erinnerungen mäßigten den Jubel und miſchten der Freude eine gewiſſe Wehmuth bei. Dennoch aber war ſie groß und allgemein, dieſe Freude. Der König befahl, daß in allen Kirchen des Reiches ein feierlicher Gottesdienſt gehalten werden ſollte, um dem Herrn zu danken, von dem er den Sieg empfangen hatte. Auch ließ er dem heiligen Stuhl in Rom, auf welchem Papſt Anapet der Zweite ſaß, in der Freude ſeines Herzens Nachricht von dieſem Siege geben, der nicht bloß für Teutſchland, ſondern für die geſammten chriſtlichen Völker des Abendlandes errungen war. Unter den Völkern aber ward es anerkannt, daß der Sieg auf dem Lechfelde der größte ſei, den ſeit zwei hundert Jahren irgend ein König erkämpfet hatte; und die Sieger ſelbſt waren ſo hoch begeiſtert, daß ſie den König als Kaiſer begrüßten und als Vater des Vaterlandes [29]. In der That hat auch der Sieg höchſt wichtige Folgen gehabt. Durch denſelben ſind die Verhältniſſe

zwiſchen den Teutſchen und den Ungarn ganz anders geſtellet worden. Zwar verloren die Ungarn noch nicht alſobald den alten Raubſinn, den ſie von ihren nomadiſchen Vätern ererbet hatten; zwar fehlte es auch fortan nicht an einzelnen Feindſeligkeiten: aber niemals haben die Ungarn nach dem Tage bei Augsburg gewagt, als Volk und in Maſſe den teutſchen Boden wieder zu betreten. Sie haben ſich andere Bühnen, nach Süden hin und nach Oſten, für ihre Kampfluſt geſucht: die Teutſchen aber hatten durch That und Tüchtigkeit einen ſolchen Eindruck auf die Ungarn gemacht, daß dieſelben nur ſtrebten von ihnen zu lernen, und was ihnen in den Verhältniſſen des Krieges und des Friedens eigenthümlich war, überall bei ſich einzuführen, wo nur die alte Rohheit irgend einen Raum darbot. Kaum war der vierte Theil eines Jahrhundertes nach jenem Tage verfloſſen, ſo beugten ſich ſchon Viele der Ungarn vor dem Kreuze; und ehe das zehente Jahrhundert zu Ende ging, erkannten ſchon die Fürſten des Volkes, daß kein anderes Heil ſei zum Beſtehen und Gedeihen deſſelben, als die chriſtliche Religion, die allgemeine Kirche und die Einrichtungen des teutſchen Lebens für den Frieden und für den Krieg. So große Folgen hatte der große Tag vom Lechfelde.

Der König Otto aber, auf deſſen Namen dieſer Tag geſtellet ward, eilte nach demſelben ſo ſchnell als möglich nach Sachſen. Und hier ward er mit unermeßlicher Freude empfangen [30]. Denn die Sachſen waren während ſeiner Abweſenheit in großer Angſt und Sorge geweſen. Der Krieg mit den ſlaviſchen Völkern nämlich war fortgegangen, und hatte ſich erweitert; denn auch die Redarier hatten ſich empört. Und dieſer Krieg ward ohne Glück geführt. Ein ſächſiſcher Graf Dietrich, welcher den Oberbefehl über eine abgeſonderte Heer-Abtheilung hatte, drang verwegen in das Land der Redarier ein. Es gelang ihm, eine feſte Stadt zu erobern. Er

ließ dieſelbe plündern und anzünden; und Alles ringsher ward fortgeführet, vernichtet oder verbrannt. Bei ſeinem Rückzug aber ward ein Theil ſeines Heeres von den Slaven in einen Sumpf gedränget, der an die Stadt ſtieß, und in demſelben mit ſolcher Heftigkeit angegriffen, daß Viele ihren Tod fanden und der Ueberreſt in eine ſchimpfliche Flucht gerieth. Solche und ähnliche Ereigniſſe, die ſich zutrugen, während der König abweſend war [31] und einer Gefahr entgegen ſtand, deren Größe Niemand zu berechnen vermochte, hatte die Seelen erſchüttert; und zugleich hatten auffallende Erſcheinungen in der Natur dieſelben geängſtigt und böſe Ahnungen erzeugt. Ein furchtbarer Sturm hatte mehrere Kirchen zuſammen geworfen; Geiſtliche waren vom Blitz erſchlagen, und andere Dinge dieſer Art hatten Statt gefunden in großer Zahl. Des Königes Ankunft aber zerſtreuete ſogleich jegliche Beſorgniß: er wurde nicht bloß als Sieger, ſondern auch als Retter und Beſchützer begrüßt. Und ſelbſt die ſlaviſchen Völker verloren das frühere Vertrauen, als die Nachricht zu ihnen kam: der König ſei zurück und der Sieg habe ihn zurück geführet.

Otto berief alſobald die ſächſiſchen Vaſſallen zu einem öffentlichen Tage. Auf demſelben wurde beſchloſſen: die Grafen Wichmann und Ekbert ſollten als öffentliche Feinde angeſehen und behandelt, die Uebrigen, die ſich ihnen angeſchloſſen, ſollten geſchonet werden, wenn ſie ſich nunmehr von Jenen trennen und zu den Ihrigen zurückkehren wollten; gegen die Slaven hingegen ſei eine Heerfahrt nothwendig. Aber von dieſen Slaven erſchien eine Geſandtſchaft. Sie wollten, ſo erklärte dieſelbe, wie in früheren Zeiten, den gewohnten Zins entrichten; aber die innere Einrichtung ihrer geſellſchaftlichen Verhältniſſe müſſe ihnen ſelbſt zuſtehen. Unter dieſer Bedingung ſeien ſie zum Frieden bereit. Otto erwiederte: den Frieden bewillige er gern; aber die verübten Frevel müßten würdig

gebüßt, und Alles müſſe hergeſtellet werden, wie es vor dem Ausbruche der Empörung geweſen. In dieſem Falle, antworteten die Slaven, wollen wir für die Freiheit die Waffen verſuchen [32].

Hierauf führte Otto ein Heer über die Elbe in das ſlaviſche Land hinein [33]. Eine grauſame Zerſtörung bezeichnete ſeinen Weg. Er kam an die Doſſe [34]. Indem er aber einige Tage mit Vorbereitungen zum Uebergange über dieſelbe verlieren mußte, gerieth er in nicht geringe Gefahr. Vor ihm der Fluß: jenſeits deſſelben ein großes feindliches Heer; zur Seite ein Sumpf; im Rücken machten feindliche Scharen Alles unſicher, errichteten ein Verhack und ſchnitten des Königs Verbindung mit den Ländern auf der anderen Seite der Elbe ab, mit Sachſen. Er kam in nicht geringe Verlegenheit. Gern hätte er ein Abkommen getroffen, zumal da es ſeinem Heere bald an Lebensmitteln fehlte, und da der Mangel und die Luft der ſumpfigen Gegend böſe Krankheiten erzeugten. Sein Markgraf Gero machte einen Verſuch. Er ſchickte zu dem Fürſten Stoineff, deſſen ſchon oben gedacht iſt, und trug auf eine Unterredung an. Der Fürſt erſchien am Fluſſe. Gero machte ihm den Antrag [35]: entweder möchten die Slaven zurück gehen, damit das teutſche Heer über den Fluß ſetzen könnte, oder das teutſche Heer ſollte zurück gehen, damit die Slaven ungehindert herüber kämen: um alsdann in offener Feldſchlacht, wie es tapferen Männern gezieme, die Entſcheidung zu ſuchen. Der ſlaviſche Fürſt lachte höhniſch auf und wandte den Rücken [36]. Da rief Gero ihm nach: morgen ſollſt Du erfahren, deß verſichere ich Dich, mit wem Du es zu thun haſt. Dieſes Wort wirkte nach. Und da nun der König ſchon vor dem Anbruche des folgenden Tages Anſtalten treffen ließ, welche zu beweiſen ſchienen, daß er den Uebergang über den Fluß wirklich zu erzwingen vorhabe: ſo richteten die Slaven ihre ganze Aufmerkſamkeit

und alle ihre Kräfte nach dieſer Stelle, um das andere Ufer zu vertheidigen. Inzwiſchen gelang es dem Markgrafen Gero, von befreundeten Slaven unterſtützet [37], an einer anderen Stelle unbemerkt drei Brücken über den Fluß zu ſchlagen. Das teutſche Heer verließ alsdann den Ort, wo es bisher geſtanden, und gelangte, ehe die Slaven die Bewegung deſſelben zu begreifen vermochten, auf das andere Ufer. Jetzt ſtürmten auch die Slaven heran; aber ermüdet und in Unordnung. Es kam zur Schlacht. Von den Slaven ward ein großer Theil getödtet, ein noch größerer in die Flucht getrieben. Auch Stoineff ſuchte ſeine Rettung in der Flucht. Ein Sachſe, Hoſed genannt, fand ihn in einem Haine. Er ſchlug ihn nieder und machte den Einen von ſeinen beiden Begleitern zum Gefangenen. Hierauf nahm er die Waffen des Fürſten, ſchnitt ihm den Kopf ab, belud den Gefangenen mit Kopf und Waffen, und führte ihn vor Otto den König. Und Hoſed, der Vollbringer einer ſolchen That, ward wie ein Held gefeiert, verherrlicht, belohnet [38]. Ja, am folgenden Tage wurde der Kopf des unglücklichen Fürſten, im Lager aufgeſtellt: um denſelben her die Köpfe von zwei und ſiebenzig Gefangenen; und einen Rath des Fürſten ließ man mitten unter dieſem Gräuel liegen, nachdem man ihm die Augen und die Zunge ausgeriſſen hatte [39]. So gänzlich war bei dieſem Geſchlechte das Andenken an die Leiden und an das unendliche Wehegeſchrei der Väter erloſchen, welche, wie jetzt die Slaven, für ihr Heiliges gekämpfet hatten, für die Freiheit, für die Sitte und die Religion gegen das vernichtende Vaſſallenthum und die zehentgierige Kirche; ſo gänzlich vergeſſen der Gräuel von Verden, den der Unterdrücker der Sachſen, ein großer Schlächter, vor ein Hundert und drei und ſiebenzig Jahren verübet hatte [40]. Und die chriſtliche Religion hielt nicht zurück von ſolchen Freveln, und der Mönch Witikind von Corvei erzählet dieſelben mit

derſelben Ruhe, mit welcher er gemeine Ereigniſſe erzählet.

Uebrigens war durch den Jammer an der Doſſe der wiedererwachte Geiſt der Slaven gebrochen. Sie beugten ſich abermals unter das Joch der Kirche und des Lehenweſens und übernahmen die Knechtſchaft. Wichmann und Ekbert entflohen nach Frankreich zum Herzog Hugo, und in den ſlaviſchen Ländern gab es keinen Frieden, ſondern entweder zeigten ſich krampfhafte Bewegungen, oder es herrſchte die Ruhe des Kirchhofes. Otto ſah ſich in den folgenden vier oder fünf Jahren wiederholt genöthiget, bald ſelbſt einen Zug zu unternehmen, bald ein Heer abzuſenden: und die Weiſe war immer dieſelbe, und dieſelben waren die Folgen: das Schickſal der unglücklichen Slaven ward immer ſchwerer. Auch Wichmann und Ekbert machten noch Verſuche, neue Unruhen in Sachſen zu erregen. Aber auch bei dieſen Verſuchen blieb das Glück auf Otto's Seite. Endlich hielt Ekbert für gut, durch des Erzbiſchofes Bruno, und Wichmann hielt für gut, durch des Markgrafen Gero Vermittelung, die Verzeihung des Königes zu ſuchen; und Otto gewährte dieſe Verzeihung, weil er, mit neuen und großen Entwürfen umgehend, die Ruhe in Sachſen und im ganzen Reiche zu erhalten wünſchte [41].

Sechstes Capitel.

Luidolf's Ausgang. Otto's zweite Heerfahrt nach Italien. Otto, römiſcher Kaiſer.

J. 956 — 962.

Otto hatte abermals durch Glück und Kraft, durch die Treue der Sachſen und durch die Helden-Tugend einzelner Männer, wie Gero, Hermann, Kunrad, obgeſiegt über alle ſeine Feinde. Wie vor zehen Jahren, ſo ſtand er jetzt von Neuem groß und gewaltig da. Das Reich war beruhiget; die Gränzen geſichert: über die Ungarn war ein ſchöner Sieg erkämpft und an den Slaven war für den wiederholten Verſuch zur Herſtellung ihrer Freiheit eine ſo furchtbare Rache genommen, daß zu erwarten war, die Unglücklichen würden ſich, nicht etwa mit ihrem Schickſale verſöhnen, ſondern ihrem Schickſal unterwerfen. Ein großer Glanz umgab den Namen des glücklichen Königes, und fremde Fürſten und Völker aus der Ferne, wie aus der Nähe, ſchickten Geſandtſchaften an ihn, warben um ſeine Freundſchaft, und brachten dar, um ihre Bewunderung zu bezeugen, was ihr Land Merkwürdiges oder Ausgezeichnetes hatte. Die Zeiten Karl's des Großen ſchienen wiedergekehret zu ſein [1].

Aber neun Jahre mannichfaltiger Unfälle und unsägliches Jammers waren nöthig gewesen, ehe es dem Könige gelungen war, einen Zustand der Dinge wieder zu gewinnen, welcher jenem Zustand einiger Maßen ähnlich sahe, den er durch seine Heerfahrt nach Italien erschüttert, ja zerstöret hatte. So wie bürgerliche Kriege zuweilen aus unglückseligen Mißverständen, gewöhnlich aus zügellosen Begierden und ungebändigten Leidenschaften hervorgehen, so endigen sie nie, ohne schreckliche Spuren von den Verruchtheiten zurück zu lassen, mit welchen sie nicht selten geführet, von welchen sie meistens begleitet werden; und das erste Denkmal, auch des schönsten Sieges über einen auswärtigen Feind, auf dem Boden des Vaterlandes erkämpfet, ist Zerstörung, Noth, Elend und blutiger Gräuel.

Wenn der König in sein eigenes Haus hinein schauete, so erblickte er große und düstere Lücken. Sein Eidam Kunrad, der Herzog in Lotharingien, hatte zwar den schönen Tod eines Helden gefunden im ruhmvollen Kampfe für sein Vaterland und für seinen König: aber er war doch dahin, gefallen in der Vollkraft der Jahre, und der König und das Vaterland hatten in ihm einen tapferen Krieger und einen hochgefeierten Feldherrn verloren. Sein Bruder Heinrich, Herzog in Baiern, hatte sich von dem Krankenlager nicht wieder erhoben, auf welchem er thatlos den gräßlichen Verwüstungen seines Herzogthumes durch die Ungarn zuzusehen gezwungen gewesen war. Er starb zwei Monate nach dem Siege der Teutschen auf dem Lechfelde; und er starb, wie er gelebet hatte, böse Tücke im Herzen. Die Verstümmelung des Patriarchen von Aquileia erkannte er auf das Wort des Priesters als Sünde an; aber über den Frevel, den er an dem unglücklichen Erzbischofe Herolf von Salzburg verübet hatte, war er selbst im Angesichte der Ewigkeit zu keiner Reue zu bringen [2]. Ob sein Tod für Otto, seinen Bruder,

als König der Teutschen, ein Verlust gewesen, ist schwer zu sagen. Aber an Geist, Kraft und Thätigkeit hatte es dem Herzoge Heinrich nicht gefehlet. Die frühere Zwietracht zwischen den Brüdern war ausgeglichen; Heinrich hatte in dem Herzogthume Baiern einen wirklichen Besitz erhalten, über den er, bei zunehmenden Jahren, nach und nach die erträumte Größe vergessen haben mochte, welcher er als Jüngling nachgelaufen war; nur die Fahrt nach Italien, und die Aussicht in eine neue Welt von Hoffnungen, welche dieselbe eröffnete, hatte die alten Leidenschaften in ihm aufgeregt, und ihn von Neuem in heillose und blutige Wirrnisse gezogen: Otto war nicht ohne Schuld an Heinrich's letzten Verirrungen, und die Thränen der ehrwürdigen Mutter, die den vormaligen Liebling ihres Herzens gewiß nicht ohne tiefen Schmerz vor der Zeit in die Grube steigen sah, enthielten ohne Zweifel eine starke Mahnung an ihren überlebenden Sohn, den König. Endlich hatte Otto seinen eigenen Sohn Luidolf verloren. Derselbe, an welchem einst seine ganze Seele gehangen hatte, war, wie alsobald erzählet werden soll, unter zweideutigen Verhältnissen zu Grunde gegangen; und wenn Otto das grausame Schicksal des unglücklichen Jünglinges überdachte, und wenn er zugleich nach der Ursache des unauflöslichen Verhängnisses fragte, welches denselben hingerissen hatte: so mußte es ihm wenigstens ungewiß bleiben: ob der Sohn sich frevelhaft losgerissen hatte vom väterlichen Herzen, oder ob der Sohn von ihm rauh und hart hinweg gestoßen war. Er weinte über denselben, wie David geweinet hatte über Absalom, und er hatte Ursache zu weinen.

So vielem häuslichen Unglücke des Königes stand freilich die junge und schöne Gemahlin gegenüber mit dem Knaben, Otto genannt, den sie ihm vor fünf Jahren gebohren hatte [3]; und vielleicht fand Otto in den Umarmungen der Ersten und im Anblicke des Anderen, wenn kein Vergessen,

doch Troſt und Erheiterung. Aber was zeigte ſich ſeinem Blicke, wenn er denſelben, von ſeinem Hauſe hinweg, über die Gaue des Vaterlandes warf, und den Zuſtand des Reiches erwog? Ein großer Theil dieſes Reiches war von wilden oder erbitterten Barbaren ausgeplündert und verwüſtet; das Kirchenweſen war zerrüttet; das Heilige vielfältig geſchändet; Städte hier verbrannt und zerſtöret, dort in ihrem Gedeihen gehindert und gehemmet; Handel und Verkehr, durch die allgemeine Unſicherheit und Noth, unterbrochen und gelähmet; viele tapfere Männer aus Teutſchland's Norden und Süden waren gefallen; vieles teutſche Blut war vergoſſen von teutſcher Hand; über viele Tauſende von Menſchen war großes Unglück gekommen und unermeßliches Elend, nicht bloß durch menſchliche Hand, durch Schwert und Feuer, ſondern auch durch Hunger und Krankheiten, die im Gefolg innerer Fehden und auswärtiger Kriege zu ſein pflegen. Die Geiſtlichen mochten den nöthigen Troſt finden in der Frömmigkeit und in dem Aberglauben der Menge, wie in der Freigebigkeit und den Begünſtigungen des Königes und anderer Fürſten und Herren; die kampfluſtigen Vaſſallen mochten über den Siegen gegen die Ungarn und Slaven Vieles vergeſſen, und in ihrem Schwerte die Bürgſchaft erkennen für den Erſatz ihres Verluſtes und für die Vermehrung ihres Beſitzes: aber was blieb den unteren Menſchenklaſſen übrig, ſei es als Segel, ſei es als Anker? Für Diejenigen, die, ihrer Freiheit beraubt, auf den Lehengütern der Vaſſallen lebten, als eigentliche Knechte, oder als pflichtig zu Zins und Dienſt, bot ſich noch nirgends eine Ausſicht dar. Ihr Schickſal hing an dem Schickſale der Städte. Und dieſe Städte hätten ſich, bei den ſteigenden Bedürfniſſen des Geiſtes, ſchnell zu einem freien Leben, zu Anſehen und Macht entwickeln mögen, wenn der König Otto, dem Geiſte ſeines Vaters getreu, ihnen eine ſorgfältige Pflege zugewendet hätte. Dieſe Pflege allein,

welche die Erhaltung der Ruhe und Einigkeit im Reich und die Zügelung der Vaſſallen vorausſetzte, konnte bei ihnen das Unglück in Vergeſſenheit bringen, das auch ſie erduldet hatten.

Die Erwägung aller dieſer Dinge hätte, wie es ſcheinet, den König Otto zu dem Entſchluſſe bringen ſollen, fortan mit ganzer und ungetheilter Kraft dem Reiche zu leben, gut zu machen, was gut zu machen war, und auf alle Weiſe zu verſuchen, den Namen eines Vaters des Vaterlandes zu verdienen, mit welchem er auf dem Schlachtfelde bei Augsburg, wie verſichert wird, begrüßet wurde. Vor Allem ſcheint es, hätte ſich ſeine Seele vor dem Gedanken einer zweiten Heerfahrt nach Italien ſträuben ſollen, nachdem die erſte Fahrt ihm und dem teutſchen Volke ſo theuer zu ſtehen gekommen war. Otto aber hatte dieſen Gedanken immer in ſich getragen, und nur die Zerrüttung Teutſchland's hatte ihn von einem neuen Unternehmen gegen Italien zurück gehalten, weil ſie ihm die Ausführung unmöglich machte. Welcher König hätte denn auch jemals, um ſeines eigenen Volkes Willen, der Herrſchaft über ein fremdes Volk entſaget, wenn er ſich zur Beſiegung, zur Unterwerfung deſſelben ſtark genug fühlte? Und Otto hatte allerdings, neben dem gemeinen Streben der Könige, noch beſondere Gründe, die ihn reizten und drängten.

Zuvörderſt hielt er es für eine Sache der Ehre, nicht unvollendet zu laſſen, was ein Mal begonnen war. Es ſchien eines großen Fürſten unwürdig, die Kaiſerkrone, den ſchönſten Schmuck der Welt, aufzugeben, nachdem er die Hand nach derſelben ausgeſtrecket hatte. Sollte ſie aber gewonnen werden, dieſe Krone, ſo war nicht zu ſäumen. Die Zeit drängte; die Jahre der Kraft verliefen. Selbſt zur Beruhigung Teutſchland's konnte eine große Unternehmung gegen Italien heilſam ſein. Was vor zehen Jahren unvollendet geblieben, das konnte jetzt leichter zur Ausführung kommen: kein eiferſüchtiger Sohn ſtand entgegen, kein neidiſcher Bruder ſtreuete

Samen der Zwietracht. Gelang aber das Werk: so mußten alle aufgeregten Leidenschaften im Siegesrausche verbrausen: und wer könnte wagen, gegen den blendenden Glanz der kaiserlichen Würde frech oder trotzig die Augen zu erheben? Ueberdieß mochte Adelheid, Otto's Gemahlin, sehnsuchtsvoll zurück blicken nach den Ländern ihrer Jugend. Die erste Freude über ihre Rettung aus den Händen eines so widerwärtigen als ungestümen Bewerbers war verschwunden: seit sie sich in Teutschland befand, war sie ihres Gemahles selten froh geworden, und der Streit, den sie zwischen dem Vater und seinem Sohne veranlaßt hatte, war eine übele Unterhaltung. Der Aufenthalt in den dicken Mauern der Burgen war auch nicht erquicklich, und Sachsens Einöden, Haide und Sumpf, Moor und Marsch, waren ein schlechter Ersatz für die verlorenen Herrlichkeiten, für des Südens Glanz und Genuß, Licht und Liebe. Sie trieb ohne Zweifel nach Italien; sie stand ohne Zweifel fortwährend in Verbindung mit Italien, und der Zustand dieses unglücklichen Landes, und die Stimme des Jammers, die unaufhörlich über die Alpen kam, mochten wohl auch edlere Gefühle in ihrer Brust erwecken, und edlere Gefühle in der Brust ihres Gemahles.

Im oberen Italien nämlich, in Langobardien, waren die gesellschaftlichen Verhältnisse dergestalt verworren und verrückt, daß in der Mitte des Landes, aus dem Volke heraus, kein Mittel gefunden werden konnte, um Alles in ein Geleise hinein zu bringen, in welchem das Leben geordnet fortgehen konnte. Der König Berngar strebte, in dem brennenden Unmuth über die Vereitelung seiner Entwürfe, von welchem gesprochen worden ist, durch Härte und Gewaltthat zuerst Rache an seinen Widersachern zu nehmen und alsdann Gehorsam von Allen zu erzwingen. Jede Härte aber, die er bewies, jede Gewaltthat, die er verübte, reizte zur Erbitterung, zur Widersetzlichkeit, zu Plänen für Hülfe von außen; und die

Bemerkung ſolcher Geſinnung, und die Entdeckung ſolcher Pläne ſtimmte ſeine Seele bitterer und verleitete ihn zu noch größerer Härte, zu noch ſtärkeren Gewaltthaten. In dieſer unglückſeligen Wechſelwirkung machte man ſich gegenſeitig das Leben immer ſauerer, und jeden Tag ward es von der einen Seite ſchwerer, König zu ſein, und von der anderen Seite, Vaſſall oder Unterthan. Alle Feſtungen des Landes ſuchte der König unmittelbar in ſeine Hand zu bringen: die Meiſten mag er auch gebrochen und erobert haben; Canoſſa jedoch, das ihm als vormaliger Schutzort der verhaßten Adelheid am Meiſten verhaßt war, widerſtand vierthalb Jahre ſeinen Waffen. Zu den alten Burgen legte er neue an, um ſeine Gewalt zu unterſtützen; und ſeine Widerſacher, die in dieſen Anlagen nur Zwinger und Kettenträger erblickten, ſetzten denſelben, da es ihnen an Macht gebrach, die Kraft der Ränke und heimlicher Treiberei entgegen [4]. Otto aber, der König der Teutſchen, der dieſen Jammer nicht veranlaßt, jedoch vermehret hatte, ſah demſelben gewiß nicht mit Gleichgültigkeit zu, und nicht ohne Zorn. Die gänzliche Verachtung ſeiner oberlehenherrlichen Rechte durch Berngar mußte ihn erbittern, und die Leiden derer, die ſich ihm angeſchloſſen oder ſeiner Gemahlin angehangen hatten, ſchienen ihm allerdings Hülfe zur Pflicht zu machen. Es mag ihm doppelt verdrießlich geweſen ſein, daß er das Unweſen, wegen des Zuſtandes der Dinge in Teutſchland dulden mußte und ſeinen Freunden Nichts als Verſprechungen gewähren konnte, da er ſich wohl ſagen durfte, daß Berngar's Macht, weil ſie die edelſten menſchlichen Gefühle gegen ſich hatte, und nicht ein Mal gemeine Leidenſchaften befriedigte, leicht zu brechen und zu vernichten ſein würde. Und für dieſe Anſicht erhielt er einen Beweis eigenet Art, es iſt ſchwer zu ſagen, ob zu ſeiner Freude oder zu ſeinem Schmerze.

Während er nämlich in den Ländern zwiſchen der Elbe

und der Oder gegen die widerſpänſtigen ſlaviſchen Völker kämpfte, unternahm ſein Sohn Luidolf einen Einfall in Langobardien. Ueber Luidolf's Unternehmen wird von den Schriftſtellern, welche in dieſer Zeit lebten oder derſelben nahe ſtanden, kaum verſtändlich geſprochen. Bald aus Unwiſſenheit, bald aus Unbehülflichkeit, auch wohl aus irgend einer edelen oder unedelen Leidenſchaft ſind ſie immer dunkel und verworren; kaum aber jemals kürzer und karger, als bei dieſem Vorgange. Nach dem Einen iſt Luidolf von ſeinem Vater, dem Könige, nach Italien geſendet worden, um Berngar's Anmaßung und gewaltthätige Herrſchaft zu unterdrükken; nach dem Andern hat er ſich, durch ſchlechte Rathgeber verleitet, von Neuem empört, und iſt nach Italien gezogen, um ſeine Freunde nicht zu verlaſſen. Diejenigen aber, welche in dem letzten Sinne ſprechen, ſind nicht nur an ſich von größerem Gewichte [5], ſondern für ihre Angabe ſpricht auch das ganze Verhältniß zwiſchen dem König Otto und ſeinem Sohne. Luidolf nämlich erſcheint überall wie ein junger Mann, der keine höhere Ehre kannte, als die Treue gegen ſeine Freunde, gegen Alle, die redlich zu ihm gehalten und ſich für ihn hingegeben hatten. So im Lager ſeines Vaters vor Mainz; ſo auf dem Tage zu Zenn; ſo unter den Mauern von Regensburg [6]. Was hier, vor Regensburg, bei ſeiner zweiten Erſcheinung im Lager ſeines Vaters vorgefallen ſein mag, wiſſen wir zwar nicht; es iſt aber wahrſcheinlich gemacht worden, daß gegen Luidolf mehr gewaltſam als redlich und wohlwollend verfahren worden ſei. Luidolf's Verſuch, durch die äußerſte Demüthigung, in kindlicher Weiſe, den Vater zu rühren, war auf dem Jagdfelde bei Suveld nur auf einen Augenblick gelungen: Otto's Herz war erſchüttert worden, aber nicht umgewandelt. Auf dem Reichstage zu Arnſtadt [7] hatte Otto einen Sohn wilder Luſt, Wilhelm, zu der erſten Würde im Reiche, nach der königlichen

Würde erhoben: ihn aber, den Herzog Luidolf, den einzigen Sohn seiner ersten ehrenwerthen Vermählung, den er einst zu seinem Nachfolger und Genossen im Reiche bestimmt hatte, ihn hatte er seines Herzogthumes beraubet, zu dessen Besitz er gleichsam vertragsmäßig gekommen war [8]. Und nach der Eroberung von Regensburg hatte Otto Luidolf's Freunde schonungslos ins Elend hinausgestoßen, und diese Freunde irrten in der Fremde umher, und warfen ihre Blicke auf ihn, und erinnerten ihn an die versprochene Treue [9]. Endlich war dem Könige von seiner zweiten Gemahlin ein Sohn geboren; diesem Kinde hatte er seinen Namen, Otto, gegeben, und eben dadurch in Luidolf's Seele vielleicht auch die letzte Hoffnung ausgetilgt [10]. Alle diese Dinge machen es ohne Zweifel sehr wahrscheinlich, daß die Schriftsteller Recht haben, welche Luidolf's Fahrt nach Italien gegen den Willen seines Vaters unternommen, und daß dieselbe deßwegen von seinem Vater als eine neue Empörung betrachtet worden sei; denn sie machen es begreiflich, daß Luidolf, in seiner Verzweifelung, den Kampf seines Vaters gegen die Slaven benutzet, daß er seine Freunde, die unglücklich waren, wie er selbst, um sich versammelt, und an ihrer Spitze das Aeußerste zu wagen beschlossen und versuchet habe. Das jedoch ist allerdings möglich und selbst wahrscheinlich, daß Luidolf in Italien, um sein Ansehen zu vermehren und um den italischen Vasallen mehr Vertrauen einzuflößen, sich als den Stellvertreter seines Vaters dargestellet habe; und aus dieser Vermuthung würde sich nicht nur der große Erfolg erklären, den sein Unternehmen hatte, sondern auch die Verschiedenheit der Angaben bei den Schriftstellern, von welchen oben die Rede gewesen ist. Ja, selbst der Gedanke ist vielleicht nicht zu gewaget, weil er dem menschlichen Herzen zu entsprechen scheinet, daß Luidolf, als er den Erfolg seiner Thaten sah, sich an seinen Vater gewendet, um ihm denselben, als endliche Sühne, zu Füßen zu

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

legen, und daß Otto das Anerbieten angenommen und das Geschehene, aus Besorgniß oder Freude, gebilliget habe [11].

Wenn aber auch ungewiß bleiben muß, was aus Mangel an Ueberlieferung nicht festgestellet werden kann: das leidet keinen Zweifel, im Jahre neun Hundert und sechs und fünfzig erschien Luidolf, Otto's Sohn, mit einer kriegerischen Macht in Italien, und seine Erscheinung war hinreichend, um das Lügengebäude von Berngar's Gewalt über den Haufen zu werfen. Er bemächtigte sich Pavia's, der Hauptstadt des Reiches, ging, ohne Widerstand zu finden, über den Po, zwang Berngar, die Belagerung von Canossa aufzuheben, vermochte ihn aber nicht zur Schlacht zu bringen. Der Unwille oder die Treulosigkeit war so groß, daß Berngar durch Einige von Denen, welche er für seine Freunde hielt, mit welchen er das Land vertheidigen wollte, ergriffen und dem teutschen Fürsten ausgeliefert wurde. Luidolf aber, ein junger Mann von hoher Gesinnung, gestählet durch das Unglück, voll von Abscheu gegen Ränke und heimliches Werk, dessen Opfer er selbst geworden war, verschmähete, dem gefesselten Feinde gegenüber zu stehen: er gab dem Könige die Freiheit und forderte ihn auf, die Waffen wider ihn zu versuchen im offenen Kampf [12]. Aber Berngar fand keine Männer, die Waffen für ihn zu erheben geneiget gewesen, keine Männer, denen er zu trauen gewaget hätte. Er beraubte sich selbst der Freiheit, welcher er von seinem Feinde zurückgegeben war: er schloß sich in eine unbezwingliche Burg im Orta-See ein, die Insel St. Julius genannt [13], vertrauete anderen Künsten und überließ dem Herzoge Luidolf das ganze Land. Und fast ein ganzes Jahr hindurch blieb Luidolf Herr im Lande: keine Ueberlieferung aber berichtet, was er in dieser Zeit gethan, wie er sich gestellet, wie er gewaltet. Nur von seinem Tod ist uns eine armselige Nachricht aufbewahret worden. Er starb; er starb am sechsten September des Jahres neun Hundert

und sieben und fünfzig [14]; er schied bei Piombino durch einen unzeitigen Tod vom Leben [15]; er wurde durch ein Fieber hingerissen; er soll durch die Treulosigkeit der Langobarden mit Gift getödtet worden sein [16]: so lauten die Nachrichten, die sich bei den alten Schriftstellern finden. Darin hingegen stimmen sie überein, daß die Leiche des Fürsten nach Mainz gebracht, und daselbst begraben worden sei. Man gönnte wenigstens dem entseelten Leibe desselben eine anständige Ruhestätte in der Erde des Vaterlandes, auf welcher man ihm ein würdiges Leben versaget hatte. Uebrigens hatte er mit seiner Gemahlin Ida, der Tochter des Herzoges Hermann von Schwaben, zwei Kinder erzeuget, die ihn überlebten: einen Sohn, der denselben Namen führte, und der in der Folge Herzog von Schwaben geworden ist, und eine Tochter, Mathilde genannt, nach seiner ehrwürdigen Großmutter.

Mit Luidolf's Tod aber war die ganze Unternehmung geendiget. Seinen Gefährten war die Seele entzogen: die Leiche brachten sie zurück; was weiter aus ihnen geworden, ist unbekannt. Und unbekannt ist überhaupt der Zustand Italiens, wenn nicht im Allgemeinen, doch im Einzelnen und Besonderen. Gewiß ist, Berngar erhielt von Neuem die Gewalt in Italien, und er übte diese Gewalt, durch den Geiz und die Rachsucht seiner Gemahlin, Willa, aufgereizt, in alter Weise mit frischer Schärfe. Die Geschichte verschweigt indeß, welche Mittel er angewendet, und gegen wen zunächst er dieselben gerichtet habe. Nur das dürfte keinen Zweifel leiden, daß die Geistlichen noch weniger von ihm geschonet worden seien, als die Weltlichen. Die alten Satzungen der Kirche wurden von ihm verachtet: er warf einzelne Bischöfe von ihren Stühlen herab, und setzte Männer, die in seinem Willen waren, auf dieselben hinauf: von denen aber, welchen er ihre Stellen ließ, verlangte er Geisseln für ihre Treue, wenig von der Wahrheit gerühret, daß Geistliche, welche nicht aus Furcht

vor Gott das gegebene Wort treu erfüllten, gewiß auch nicht durch die Sorge um das Schickſal der Geiſſel zur Erfüllung deſſelben zu bewegen ſein würden [17]. Die unglückliche Lage der Geiſtlichen ward aber noch im Beſonderen durch die Zerrüttung verſchlimmert; welche in dieſer Zeit im ganzen Kirchen-Weſen Statt fand. Das Anſehen des heiligen Stuhles, das in früheren Tagen die Geiſtlichen geſchützet, dem Frevel gewehrt und Ordnung in das Leben zurück gebracht haben würde, war durch die Verhältniſſe in Rom, von welchen geſprochen worden iſt, tief geſunken. Im Norden der Alpen iſt dieſer Verfall weniger bemerkbar. Hier hielt man ſich feſt an dem Gedanken der allgemeinen Kirche; man betrachtete die apoſtoliſche Kirche wie die gemeinſchaftliche Mutter aller Kirchen, und ſchauete in frommer Demuth zum Papſte hinüber wie zu einer mächtigen Gottheit, die geheimnißvoll im Verborgenen waltete. Italien aber hatte, bei dem Anblicke der Wirklichkeit, jenen Zauber niemals empfunden, oder derſelbe hatte ſich in dem wilden Getreibe zweier Menſchen-Alter längſt verloren. Der Papſt war ein gewöhnlicher Menſch geworden; der apoſtoliſche Sitz ein gemeiner Stuhl; und die Decke des Heiligthumes war mit ſo vielen Flecken niedriger Leidenſchaften und Laſter beſudelt, daß in Vielen Verachtung und Abſcheu aufſtieg, und in Niemandem Ehrfurcht und Vertrauen. Und durch einen ſeltſamen Zufall hatte ſich der Papſt um dieſelbe Zeit, in welcher Luidolf ſeinen Tod fand, und mit ſeinem Tode die Gewalt an Berngar zurück gab, in eine ſolche Stellung hinein gebracht, daß er vor dieſer Gewalt zu Grunde gehen, und unbedauert zu Grunde gehen zu müſſen ſchien, wenn er nicht durch eine mächtige Hand dem Verderben entriſſen würde. Denn in Rom war der urſprüngliche große Gedanke, den alte Erinnerungen und das Bedrängniß der Gegenwart erzeuget hatten, der Gedanke, ganz Italien zu vereinigen, die Herrſchaft, vielleicht das Kaiſerthum, an Rom

zu bringen, und den päpſtlichen Stuhl zur Stütze des weltlichen Thrones zu machen, durch die Ereigniſſe, die erzählet worden ſind, gänzlich mißlungen; dagegen hatte ſich ein ſonderbares Verhältniß gebildet, welches wie ein elendes Zerrbild des urſprünglichen Gedankens erſcheint, und Allem, der geiſtlichen Gewalt wie der weltlichen, den Untergang drohete. Die weltliche Macht und die päpſtliche waren vereinet in derſelben Hand; aber die weltliche Macht beſchränkte ſich auf Rom und Rom's nächſte Umgebung; und eben deßwegen ging auch die päpſtliche nicht über dieſe Gränze heraus.

Im Jahre neun Hundert und vier und fünfzig nämlich war in Rom Alberich, der Marozia Sohn, geſtorben, welcher unter dem Namen eines Patricius und Senators zwei und zwanzig Jahre lang die weltliche Herrſchaft ausgeübet hatte, und von welchem ſchon wiederholt die Rede geweſen iſt. Nach ſeinem Tode hatte ſein Sohn dieſe Herrſchaft übernommen, ein werdender Jüngling von höchſtens ſiebenzehn Jahren. Dieſen Sohn hatte er unleugbar zu großen Dingen beſtimmet: denn er hatte ihm den Namen Octavianus gegeben, ohne Zweifel, weil er gehoffet, daß er ein neuer Auguſtus werden ſollte; aber er hatte ihn auch dem geiſtlichen Stande geweihet, ohne Zweifel, weil er die Abſicht gehegt, ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus zu bringen. Wahrſcheinlich hatte er ſelbſt auf ein längeres Leben gerechnet: ſein früher Tod indeß hatte einen Riß in ſeine Entwürfe gemacht. Dennoch war Octavianus, ſein Sohn, ihm ohne Schwierigkeit gefolgt und der geiſtliche Stand deſſelben war kein Hinderniß geweſen. Zwei Jahre nachher ſtarb der Papſt Anapet der Zweite, welcher neun Jahr und ſieben Monate die päpſtliche Würde nicht ohne Würde unter ſehr ſchwierigen Umſtänden getragen hatte. Und nun, ſetzte ſich der Patricius Octavianus, ein ſo junger Menſch daß Otto, der König der Teutſchen, ihn einen Knaben nannte [18], auch auf den heiligen Stuhl. Es iſt unbekannt, auf welche

Weiſe es dem jungen Fürſten oder den Anhängern ſeines Hauſes gelungen ſei, dieſe Vereinigung der höchſten Macht in der Kirche mit der höchſten weltlichen Macht in Rom zu bewirken: indeß findet man nicht, daß Gewaltſamkeiten Statt gefunden hätten, oder daß abgewichen wäre von dem gewöhnlichen Gange [19]. Auch wurde nirgends Widerſpruch erhoben gegen die Ungeſetzlichkeit der Wahl, ungeachtet der hohen Jugend des neuen Papſtes. In Rom, wo der Papſt längſt ohne Anſehen geweſen, war man, wie es ſcheinet, gleichgültig; im übrigen Italien, wegen der Zerrüttung des geſellſchaftlichen Lebens unaufmerkſam, und an der anderen Seite der Alpen, unwiſſend und unbekümmert: man dachte nur an den heiligen Stuhl, und nicht an den Mann, welcher auf demſelben ſaß. Er ſelbſt aber, der neue Papſt, änderte, der Erſte, ſeinen Namen: er nannte ſich Johann den Zwölften [20], und verwaltete unter dieſem Namen ſein heiliges Amt auf die unwürdigſte Weiſe, oder vielmehr, er verwaltete es gar nicht. Sein Leben war ſchandbar. Wenn man es auch, im Glauben an den Adel der menſchlichen Natur, nicht über ſich gewinnen kann, die Schmutzigkeiten, mit welchen er ſich beſudelt haben ſoll, für möglich zu halten: ſo möchte das doch keinem Zweifel unterworfen ſein, daß die vereinte Macht des Papſtes und des Fürſten zu ſchwer geweſen ſei für einen ſo jungen Menſchen, und daß er, Johann der Zwölfte, den Reizungen und Lockungen der Welt und ſeiner Stellung unterliegend, dieſe Macht auf eine heilloſe Weiſe mißbrauchet habe [21]. Aber eben dadurch warf er Alles durch einander; das geiſtliche Intereſſe mußte oft dem weltlichen weichen; wie Berngar die Kirche unter die weltliche Macht hinabdrückte, ſo hob ſich auch in Rom der Fürſt Octavian über den Papſt Johann den Zwölften, und der edelſte Menſch, wie der gemeinſte, verlor Halt und Richtung. Berngar aber gewann durch dieſe Verhältniſſe. Er war der gewandtere Mann, der

ſtärkere Geiſt, der mächtigere Fürſt. Er hatte nicht nöthig, Rom's Gebiet zu ſchonen: und er ſchonte es nicht; er brauchte den Papſt nicht anzugreifen: er durfte nur im Fürſten ſeinen Feind bekämpfen. Wenn er dem Herrn von Rom den Fürſtenhut vom Haupte ſtieß, ſo kam die päpſtliche Mütze mit demſelben Falle zur Erde. Und in der That gerieth Octavian Johann in die Gefahr, Beides zu verlieren. Das Bedrängniß, in welches er durch Berngar gebracht wurde, war nicht geringer, als jenes Bedrängniß, in welchem ſich meiſt der Papſt Stephan der Zweite vor Haiſtulf, dem Könige der Langobarden befunden hatte [22]; und Rettung konnte ihm nur von der anderen Seite der Alpen kommen, woher ſie jenem Papſte gekommen war.

Unter dieſen Umſtänden ſchickte Johann der Zwölfte im Jahre neun Hundert und ſechszig den Cardinal-Diaconen Johann und ſeinen Geheimſchreiber [23] Azo als Geſandte an Otto, den König der Teutſchen, mit der dringenden Bitte, daß er ihn ſelbſt und die heilige römiſche Kirche aus den Klauen ſeiner Feinde erretten und der alten Freiheit zurück geben möchte. Als dieſe Männer die Klagen des Papſtes vor den König brachten, da traf auch der Erzbiſchof Waltbert von Mailand ein, welcher durch Berngar und die Seinigen vertrieben war, und ſtellte die Tyrannei deſſelben, und ſeines Sohnes und ſeiner Gemahlin, als unerträglich und gräßlich dar. Der Biſchof Waldo von Cumä, der Aehnliches erfahren und erduldet hatte, erſchien gleichfalls mit ähnlichen Klagen. Und auch Männer weltliches Standes trafen ein, die Alles beſtätigten, was von den Geiſtlichen wider Berngar ausgeſaget worden. Unter denſelben befand ſich der Markgraf Otbert, der Stammvater des edlen Hauſes Eſte, Ahnherr mächtiger Könige in ſpäteren Tagen. Andere ſchickten Abgeordnete an den König. Ueberdieß waren ſchon längſt von faſt allen Biſchöfen und Grafen Briefe an Otto eingelaufen

und lieſen fortwährend ein, in welchen einſtimmig die Bitte ausgedrücket wurde, daß er doch mit Heeres Macht nach Italien kommen und dem Unglück ein Ende machen möchte; und an Flüchtlingen aller Art fehlte es nicht [24].

Alſobald beſchloß Otto eine Heerfahrt nach Italien, zu welcher ihn nunmehr nicht bloß weltliche Dinge trieben, ſondern auch heilige, nämlich das Heil der ganzen chriſtlichen Kirche, das durch Berngar in Gefahr gekommen war [25]. Aber er wollte die Fahrt nicht antreten, eben ſo wohl bekannt mit den Wechſelfällen des Krieges, als mit den Künſten der Argliſt, die in Italien ſo häufig und ſo geſchickt geübet wurden, ohne ſeinem Hauſe das teutſche Reich geſichert zu haben. Er feierte daher das Weihnachtsfeſt in Regensburg. Da er ſeiner Sachſen und Thüringer gewiß ſein konnte, ſo wollte er ohne Zweifel die Baiern, welchen er ſeinen Neffen Heinrich, den Sohn ſeines Bruders Heinrich, zum Herzoge geſetzet hatte, für ſeine Entwürfe gewinnen, und in ſeiner Treue befeſtigen. Hierauf berief er, im Frühlinge des Jahres neun Hundert und ein und ſechszig, ſeine Getreuen aus allen teutſchen Völkern, Sachſen, Thüringen, Franken, Baiern, Schwaben, zu einer Verſammlung nach Worms [26]: er wollte auch die Schwaben ehren und gewinnen. Von dieſer Verſammlung wurde ſein Sohn Otto, ein Kind von ſechs Jahren, einſtimmig zu ſeinem Nachfolger im Reich erwählt [27]. Alsdann führte Otto der König, ſeinen Sohn nach Aachen, um denſelben auch von den Lotharingiern zu ſeinem Nachfolger erwählen, oder als ſeinen Nachfolger anerkennen zu laſſen [28]. Die Fürſten und Herren des Landes kamen zuſammen, willigten einſtimmig ein in des Königes Wunſch und in den Beſchluß der übrigen Teutſchen, und dem kleinen Otto wurde, gleichſam im Angeſichte Karl's des Großen, an derſelben Stelle, an welcher er ſelbſt, der König Otto, vor fünf und zwanzig Jahren, unter großen und ergreifenden Feierlichkeiten die

Krone empfangen hatte, von seinen Oheimen, den Erzbischöfen Bruno und Wilhelm eine Krone auf das kindliche Haupt gesetzt. Otto, der Vater, übergab alsdann das königliche Kind seinen beiden Brüdern zur Bewachung und Erziehung, kehrte noch ein Mal nach Sachsen zurück, um zu ordnen, was noch zu ordnen sein mochte, und begab sich endlich zu seinem Heere, das sich inzwischen versammelt hatte, um die Fahrt nach Italien anzutreten, die ohne Zweifel auf den Tagen zu Regensburg, Worms und Aachen beschlossen oder genehmiget worden war.

Im Monat August brach der König, von seiner Gemahlin begleitet, aus Sachsen auf und stieß bei Augsburg zu seinem Heere [29]. Dasselbe war sehr zahlreich, und eine große Zahl von Fürsten geistliches und weltliches Standes, nicht bloß aus Teutschland, sondern auch aus Italien, stellte sich zu dem Könige. Die Fahrt ging durch die Alpen über Trident. Berngar hatte ein Heer versammelt, dessen Größe auf sechszig tausend Mann angegeben wird. Sein Sohn, Adalbert, stand an der Spitze und sollte die Engen des Etsch-Thales vertheidigen. Er selbst war in Pavia zurück geblieben. Auf die Nachricht aber von der Annäherung des Königes Otto traten viele Grafen und Herren vor Adalbert: „Die Herrschaft seines Vaters sei nicht länger zu ertragen; er möge daher nach Pavia gehen und denselben veranlassen, ihm das Reich zu übergeben; wenn Dieses geschähe, so seien sie bereit, mit aller Macht Jeden zu bekämpfen, der nach Italien käme, um ihm dasselbe zu entreißen; geschehe es aber nicht, so würden sie sich dem Könige der Teutschen ohne Schwertschlag unterwerfen: denn von dem Joche, das auf ihnen liege, müßten sie frei werden.» Adalbert ging nach Pavia. Sein Vater war nicht abgeneiget, sich unter die Gewalt der Dinge zu beugen; seine Mutter, Willa, aber, immer von heftigen Leidenschaften getrieben [30], wollte lieber unter den Trümmern des Reiches erliegen, als durch freien Entschluß demsel-

ben entſagen; und ihre Hartnäckigkeit hielt auch den König zurück. Alſobald ging das verſammelte Heer aus einander, und ein Jeder der Fürſten kehrte heim mit den Seinigen [31]. Das teutſche Heer fand daher keinen Widerſtand. Verona ward unblutig eingenommen, und von dieſer Stadt aus das Land nach allen Seiten unterworfen. Von allen Seiten drängten ſich die Biſchöfe, Grafen und andere Vaſſallen und Herren dem Könige der Teutſchen entgegen, um ihre Huldigung darzubringen und Schutz und Sicherheit zu finden. Berngar verließ als Flüchtling Pavia, die Hauptſtadt des Reiches; die Seinigen ergriffen gleichfalls die Flucht, erſchrecket durch die große Zertrümmerung. Er ſelbſt begab ſich in das feſte Schloß St. Leo auf Monte Feltro in Umbrien; Willa, ſeine Gemahlin fand auf der Inſel St. Julius im Orta-See eine Zuflucht, die ihr ſchon ein Mal Sicherheit gewähret hatte, als Luidolf vor fünf Jahren über die Alpen herein brach; ſeine Söhne, Adalbert und Wido, ſtrebten auf verborgenen und unwegſamen Pfaden die Seen im Norden zu erreichen, um mit den wenigen Getreuen, die ſich an ihr Schickſal hingen, bei einigem Wechſel der Dinge ihre Waffen im Rücken der Feinde zu verſuchen. Otto dagegen zog in Pavia ein, und waltete und gebot, wie der Herr des Landes [32].

Inzwiſchen verſammelten ſich die Fürſten und Herren dieſes Landes, Geiſtliche und Weltliche, zu Mailand. Der Erzbiſchof Waltbert, der wieder Beſitz genommen hatte von ſeinem Stuhle, hatte die Veranlaſſung gegeben. Eben derſelbe leitete auch und beſtimmte die Verſammlung. Sie aber, dieſe Verſammlung, erklärte auf des Erzbiſchofes Antrag, daß Berngar, wegen der unerträglichen Tyrannei, die er ausgeübet habe, nebſt ſeinem ganzen Geſchlechte, für alle Zukunft ausgeſchloſſen ſein ſolle von dem Reich Italien, und daß man den König Otto als unmittelbaren Herren anerkennen und ihm die Treue geloben wolle, die Jener verwirket

habe [33]. Nach dieſer feierlichen Erklärung wurde Otto eingeladen, nach Mailand zu kommen, um von den Vaſſallen Italien's den Eid der Treue und aus der Hand des Erzbiſchofes die eiſerne Krone des langobardiſchen Reiches zu empfangen [34]. Otto folgte der Einladung. Es iſt nicht auszumachen, an welchem Tage Otto nach Mailand kam: zuverläſſig aber fand die Feier, zu welcher er gekommen war, im Monate December Statt. Sie wurde mit ungemeiner Pracht in der Kirche des heiligen Ambroſius begangen. Sie war ein Gegenſtück zu der Krönung Otto's in Aachen; aber ſie übertraf dieſen Tag an Glanz. Denn nicht nur alle Fürſten und Herren, die mit dem Könige nach Italien gezogen, waren anweſend, ſondern auch Alle, die in Italien im geiſtlichen wie im weltlichen Stande, reich und bedeutend, mächtig und gewaltig waren, wohnten der Feſtlichkeit bei; und was die chriſtliche Religion Großes und Erhebendes hat, das ward in Anwendung gebracht, um den Eindruck deſto mehr zu verſtärken. Die Salbung und Krönung verrichtete der Erzbiſchof Waltbert. Und Niemand ſchien in dieſem Augenblicke die Unnatürlichkeit und Gewaltſamkeit des Verhältniſſes zu bemerken, das man einging. Der innere Jammer ward übertäubet von dem äußeren Jubel. Die Teutſchen, von Sieg und Eroberung fortgeriſſen und mit großen Erwartungen in die Zukunft ſchauend, nahmen keinen Anſtoß daran, daß ihr König die geweiheten Zeichen des teutſchen Reiches, die heilige Lanze, das königliche Schwert, die Streitaxt, das Wehrgehenk und den Mantel auf den Altar dieſer Kirche eines fremden Landes niederlegte; und die Italiäner, über die Entfernung des Fürſten froh, deſſen harte Hand ſie ſo ſchwer gefühlet hatten, dachten nicht daran, daß der Mann, welchen der Erzbiſchof mit den Zierden ihres Reiches ſchmückte, mit kriegeriſchen Scharen aus dem fernen Norden gekommen ſei, nicht um ſich und die Seinigen ihnen zum

Opfer zu bringen, ſondern um von ihnen Opfer zu verlangen [35].

Otto blieb in Mailand bis nach dem Feſte der Geburt Jeſu Chriſti; und wohl in dieſer Zeit gab er den Vaſſallen in Lombardien ihre Ehren und Güter zurück, die ihnen von Berngar entriſſen worden waren. Das mochte er denſelben zum Voraus verſprochen haben. Unterdeß ſchickte er den Abt Hatto von Fulda nach Rom, um dem Papſte, Johann dem Zwölften, ſeine nahe Ankunft zu verkündigen und für die Aufnahme ſeines Heeres die nöthigen Vorbereitungen zu treffen [36]. Die päpſtlichen Abgeordneten waren ohne Zweifel noch bei dem Könige. Mit denſelben hatte er wegen ſeiner Fahrt nach Rom und wegen ſeiner Krönung mit der kaiſerlichen Krone unterhandelt, und Alles verabredet, was nöthig zu ſein ſchien, damit die Feierlichkeit ohne Hinderniß Statt finden möge. Aus dieſem Grunde, um nicht vor der Krönung in Händel mit dem heiligen Stuhle verwickelt, und zum zweiten Mal um die höchſte weltliche Würde betrogen zu werden, ſchwur auch der König dem Papſt einen feierlichen Eid [37] von ſolchem Inhalte, daß man auf das Klarſte erkennet, der Papſt Johann habe ſich noch weit mehr vor den Waffen der Teutſchen gefürchtet, als Otto ſich fürchtete vor Streitigkeiten mit dem Papſte wegen der Kaiſerkrone. Der König nämlich verſprach: „er wolle die heilige römiſche Kirche und den Lenker derſelben, den Papſt Johann, nach ſeinem Vermögen zu fördern ſuchen; der Papſt ſolle mit ſeinem, des Königes, Willen, auf ſeinen Rath, mit ſeiner Zuſtimmung und auf ſeine Veranlaſſung weder das Leben verlieren, noch verſtümmelt oder ſeiner Würde entſetzet werden [38]; in der Sadt Rom wolle er keine Verſammlung halten und keine Verordnung, den Papſt oder die Römer betreffend, erlaſſen, ohne ſeinen, des Papſtes Beirath; Alles, was er vom Lande des heiligen Petrus [39] in ſeine Gewalt bekommen möchte, das wolle er dem Papſte zurück geben; Jeder end-

lich, welchem er etwa das italiſche Reich übergeben würde, ſolle ſchwören, daß er dem Papſte zur Vertheidigung des Landes des heiligen Petrus nach allen Kräften behülflich ſein wolle.» Mit dieſer Verſicherung trat Otto im Monate Januar neun Hundert und zwei und ſechszig den Zug nach Rom an. Am erſten Februar traf er in Rom ein. Er war in höchſter Pracht, und wurde auf das Prächtigſte und Feierlichſte empfangen [40]; und am folgenden Tage [41] ward er vom Papſte geſalbet, gekrönt und als Kaiſer begrüßt, unter unermeßlichem Jauchzen der verſammelten Menge [42].

Seit Arnulf's Tode, deſſen kaiſerliche Würde von Vielen für unächt gehalten wurde, war kein fremder Fürſt mit der Kaiſerkrone geſchmücket worden; ſeit Berngar's Tode, alſo ſeit acht und dreißig Jahren, hatte überhaupt Niemand die Kaiſerkrone getragen: Otto der Erſte erneuete die faſt vergeſſene Würde, und vereinigte den höchſten Glanz der Welt für alle Zukunft mit der Krone des erſten Reiches in Europa. Nach ihm ſind nur teutſche Könige Kaiſer geworden, bis endlich, im ungeheuern Wechſel der Dinge, vor unſeren Augen das teutſche Reich aus einander gefallen, und die römiſche Kaiſerkrone ſo glanzlos niedergeleget worden iſt, daß Niemand es der Mühe werth gehalten hat, ſie aufzuheben.

Siebentes Capitel.

Des Kaisers Otto Aufenthalt in Italien.

Die Päpste Johann XII, Leo VIII, Benedikt V.

Teutschland's Zustand. Kämpfe mit den Slaven. Des Markgrafen Gero Ausgang.

J. 962 — 965.

Der Kaiser Otto verweilte einige Wochen in Rom. Wenn er, der zweite Hersteller des kaiserlichen Namens im Abendlande, auch vielleicht weniger empfänglich gewesen sein mag, als Karl der Große, für den mächtigen Eindruck, welchen die ewige Stadt noch immer auf jedes menschliche Gemüth zu machen pfleget: so bot dieselbe ihm doch gewiß des Schönen, des Erhabenen, des Merkwürdigen so Vieles dar, daß sein Geist auf die mannichfaltigste Weise angeregt und mit neuen Gedanken erfüllet worden ist. Auch mochte ihn die Rücksicht auf sein Heer zur Verlängerung seines Aufenthaltes in Rom bewegen: denn dieses Heer bedurfte der Erholung. Ueber sein Leben aber, über sein Wirken, Walten und Verhandeln ist kaum eine sichere Nachricht aufbehalten. Er blieb mit dem Papste im freundlichen Verkehr [1]; er machte auch dem heiligen Stuhle große und reiche Geschenke, wie seiner Macht und Würde angemessen zu sein schienen, an Gold, Silber und Edel-

steinen. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß er der römischen Kirche nicht nur alle Güter, Besitzungen und Rechte gelassen oder zurück gegeben habe, welche sie schon besessen hatte, oder welche ihr durch Berngar entrissen waren; ja, er mag selbst diese Besitzungen und Rechte vermehrt und ausgedehnet haben: denn Johann der Zwölfte blieb nur Papst und verlor die weltliche Macht, die er als weltlicher Fürst unter dem Namen Octavian in Rom und im römischen Gebiet ausgeübet hatte, gänzlich, und deßwegen dürfte man ihn als Haupt der Kirche zu trösten gesuchet haben [2]; aber alle Schenkungen und Verleihungen wurden nur in der Weise des Lehenwesens gemacht, folglich mit Vorbehalt aller Hoheitsrechte, welche dem Kaiser als oberstem Lehenherrn zustanden, und im Einzelnen ist mit Gewißheit Nichts auszumachen. Denn eine große Schenkungs- oder Bestätigungs-Urkunde, welche sechs hundert Jahre nach diesen Vorgängen zu Tage gefördert worden ist, und durch welche der Kaiser Otto dem heiligen Petrus und dessen Stellvertreter, dem Papst eine große Menge von Provinzen und Gebieten, von Eilanden und Gütern, von Städten, Flecken, Burgen und Festungen, von Einkünften und Erträgen, in Italien und außer Italien, zu gewähren und zu beschützen verspricht, die er selbst nicht alle im Besitze hatte, und zu gewinnen nicht hoffen durfte, ganz in derselben Weise, wie Ludwig der Fromme einst eine solche ungeheuere Schenkung gemacht haben soll: diese Urkunde hat zum Wenigsten ein höchstverdächtiges Aussehen. An die Aechtheit derselben wird Niemand zu glauben geneiget sein, der die Verhältnisse erwägt, und über Otto's Wesen und Streben ein Urtheil gewonnen hat [3]. Und selbst in dieser Urkunde sind dem Kaiser seine Hoheitsrechte als Landesherrn vorbehalten; dem Papste werden die Bewilligungen nur in derselben Weise zugestanden, in welcher den übrigen Bischöfen, als Fürsten und Vassallen des Reiches, Land und Leute überlassen waren; und Otto

begiebt ſich keinesweges der alten kaiſerlichen Rechte bei den Papſtwahlen, die fortan nur nach den Satzungen der Kirche Statt finden ſollen [4].

Ueberhaupt aber iſt kaum zu vermuthen, daß Otto, wie ſehr ihm auch die Erhaltung der Einheit in der Kirche am Herzen liegen mochte, eine wahrhaft freundliche und wohlwollende Geſinnung gegen dieſen Papſt geheget haben könne. Die Gerüchte, die in Italien über das ſittloſe und abſcheuliche Leben des Geſchlechtes umliefen, aus welchem Johann der Zwölfte ſtammte, konnten ihm nicht unbekannt ſein, und mußten Widerwillen und Ekel erregen; die Gerüchte über des Papſtes eigene Unwürdigkeiten waren zuverläſſig zu ſeinen Ohren gekommen [5]; und wenn er auch ſehr geneiget ſein mochte, der hohen Jugend deſſelben Vieles zu verzeihen [6]: ſo konnte er doch unmöglich mit Freude die päpſtliche Mütze auf dem Haupt eines Jünglinges erblicken, der ſeine Unmündigkeit mit ſo häßlichen Laſtern beflecket hatte. Zwiſchen dieſem Jüngling, und ihm, dem thatenreichen Helden dieſer Zeit, konnte keine Gemeinſchaft ſein. Und welche Gemeinſchaft gab es zwiſchen Otto mit ſeinen Teutſchen und den Römern, die nicht nur in Sitten und Bräuchen von den nordiſchen Barbaren verſchieden, ſondern die auch durch ein langes und wildes Parteigetreibe in einen höchſtgereizten Zuſtand hinein gerathen, und allem ruhigen und geordneten Leben entfremdet waren. Unthaten und Gräuel waren ſo oft und ſo vielfältig unter ihnen verübet, daß das Verbrechen ſeinen Schauder und die Sünde ihre Schande verloren zu haben ſchien. In der That war auch Otto nicht ohne Mißtrauen in die heilige Stadt der Frevel eingezogen. Schon bei der Krönung hatte er Vorkehrungen für ſeine perſönliche Sicherheit getroffen, wie wenn er ſelbſt bei dieſer hohen Feierlichkeit einen Angriff auf ſein Leben nicht für unmöglich hielte [7]; und der verlängerte Aufenthalt ſeines Heeres in Rom war wohl keinesweges geeignet, das mangelnde Vertrauen zu er-

zeugen. Der Kaiser und sein Heer lebten auf Kosten der Römer: wenn ihre Forderungen auch nicht ungebührlich gewesen sein mögen, so waren sie jedes Falles lästig, und der Maßstab der Teutschen wich gewiß sehr ab von dem Maßstabe der Römer. An Verwickelungen und Mißverständnissen, an Streitigkeiten und Unfug konnte es nicht fehlen, und in solchen Dingen fand der Boden der Leidenschaft, der in Rom tief aufgelockert war, eine reiche Saat. Ein bewaffneter Fremdling ist immer ein feindlicher Mann. Die Häupter auf beiden Seiten aber, Kaiser und Papst, hingen natürlich ein jeder in seinem Herzen zu den Menschen seines Volkes.

Und dem Papst, und den Römern und allen Italiänern blieb noch immer ein Anhalt, wenn nicht für ihre Hoffnung, doch für ihren Unmuth; ein Anhalt, nach welchem man, wie schwach er sein mochte und wie widerwärtig, in dem Gedränge des Augenblickes gern hinaus griff. Berngar nämlich hielt sich in seinem festen Schlosse, und seine Söhne hatten sich an den nördlichen Seeen einiger starken Burgen bemächtiget. Seit Otto Mailand verlassen hatte, war eine große Menge von Bewaffneten zu diesem Fürsten gestoßen [8]. Zum Theil waren es wohl die alten Anhänger Berngar's, welche, vom ersten Schrecken zurückgekommen, zu ihm eilten, weil nur in seiner Erhaltung ihr Glück gedeihen zu können schien: denn Otto hatte ihnen die Güter, die Berngar ihnen verliehen hatte, genommen und an diejenigen zurück gegeben, welchen sie von demselben entzogen waren; zum Theil aber mochten auch andere Unzufriedene, bald von edlen, bald von gemeinen Leidenschaften getrieben, den Entschluß gefaßt haben, lieber auf die Seite eines harten einheimischen Fürsten zu treten, als selbst einem milden fremden Fürsten Treue und Gehorsam zu beweisen. Das ganze nördliche Italien scheinet nach und nach beunruhigt und ungewiß geworden zu sein; und der Papst und die Römer mußten schon deßwegen diese Bewegung zu ver-

mehren ſtreben, weil ſie in derſelben ein Mittel erkannten, ihrer läſtigen Gäſte ledig zu werden. Dem Kaiſer konnten dieſe Verhältniſſe um ſo weniger entgehen, je mehr ſie in der Ordnung menſchlicher Dinge begründet waren. Deßwegen rüſtete er ſich zu einer Fahrt wider Berngar und die Seinigen; ehe er aber dieſe Fahrt antrat, ließ er ſich von dem Papſte Johann und von den erſten Männern der Stadt einen Eid auf den Leichnam des Apoſtels Petrus ſchwören, daß ſie überhaupt in ſeiner Treue verbleiben und daß ſie im Beſonderen die Sache Berngar's und ſeines Sohnes Adalbert niemals unterſtützen und fördern wollten [9]. Dieſer Eid, den der Kaiſer forderte, iſt ohne Zweifel ein Zeugniß von dem Argwohn, der in demſelben war; ungewiß aber bleibt, in welcher Abſicht er den Eid gefordert habe. Es iſt ſchwer zu glauben, daß er gehofft, dieſen Papſt und die gegenwärtigen Römer durch einen Schwur zur Treue zu bringen; und kaum kann man dem Gedanken entgehen, daß er eine Sache wider ſie zu haben geſtrebet habe.

Das Oſterfeſt feierte der Kaiſer in Pavia. Daſelbſt belohnte er auf mannichfaltige Weiſe die Ergebenheit Derer, die ihm Dienſte geleiſtet hatten, und ſuchte Andere durch Beförderungen und Verleihungen zur Ergebenheit zu bewegen [10]. Hierauf wandte er ſeine Waffen zuerſt gegen St. Giulio im Orta-See, wohin ſich die Königin Willa gerettet hatte. Dieſe Frau erhielt die Ehre des erſten Angriffes, entweder weil Otto, bekannt mit ihrem Geize, die Meinung hegte, ſie werde die meiſten Schätze bei ſich haben, oder weil er hoffte, ihre Gefangennehmung werde den Muth ihres Gemahles erſchüttern. Nach einer Belagerung von zwei Monaten war ſie genöthiget, ſich dem Kaiſer zu ergeben. Otto ſchenkte ihr die Freiheit. Vielleicht achtete der Kaiſer es ſeiner unwürdig, eine Frau gefangen zu halten; vielleicht hatte er Mitleid mit ihrem Unglücke; möglich jedoch iſt auch, daß er ihr zur Bedingung ge-

macht habe, ſich in die feſte Felſen-Burg St. Leo zu begeben und ihren Gemahl zur Unterwerfung zu bereden. Wenn aber dieſe Annahme richtig iſt: ſo hat Otto ſich ſchwer über Willa's Geſinnung getäuſchet. Zwar begab ſie ſich nach St. Leo zu ihrem Gemahl: aber ſie bot Alles auf, um ihn zur Ausdauer zu vermögen, und jeden Gedanken an Entſagung und Nachgiebigkeit von ihm zu entfernen [11]. Und Otto war außer Stande, die Belagerung des ſteilen, durch Natur und Kunſt befeſtigten Berges Feltro auch nur zu verſuchen. Er kehrte nach Pavia zurück, und verlor hier, unter einem fremden Volke, fern von ſeinem Vaterland und ſeinem Reiche, zwei Dritttheile eines Jahres mit Entwürfen und Vorbereitungen.

Während dieſer Zeit ließ er übrigens, wie es ſcheinet, ſeinen Sohn Otto, der ſchon von den teutſchen Vaſſallen geiſtliches und weltliches Standes zu ſeinem Nachfolger im Reich erwählet worden war, auch als ſeinen Nachfolger im langobardiſchen Reich anerkennen [12]: und die Italiäner, welche ſich einmal für ihn erkläret hatten, waren gewiß zu dieſer Anerkennung bereitwillig genug, weil die Feierlichkeit ihnen neue Verleihungen, Geſchenke, Ehren und Würden verbürgte, nach welchen ſie nicht weniger, nein, noch mehr begierig waren, als die Vaſſallen in Teutſchland: aber nur Wenige hatten die Treue im Herzen, die ſie mit den Lippen geläufig beſchwuren.

Erſt im Frühlinge des folgenden Jahres, neun hundert und drei und ſechszig, zog der Kaiſer mit Heeresmacht gegen den Felſen, auf welchem Berngar ihm trotzte. Aber dieſer Felſen war unangreifbar. Otto ſchlug ſein Lager am Fuße deſſelben auf, und ſuchte ihm ringsher alle Verbindung mit dem Lande abzuſchneiden, um diejenigen, welche er mit den Waffen nicht zu überwinden vermochte, durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. Und der ganze Sommer verlief mit dieſem

langweiligen und verdrießlichen Werke, das keinen Ruhm gewährte und keine Ehre. Inzwiſchen aber feierten die Feinde des Kaiſers nicht. Adalbert, Berngar's Sohn, der nicht aufhörte, ſich König von Italien zu nennen, begab ſich nach der Inſel Korſika, um deſto bequemer Unterhandlungen mit dem Papſt anzuknüpfen oder zu einem Schluſſe zu bringen.

Und er gewann den Papſt ſehr leicht. Denn Johann der Zwölfte war inzwiſchen perſönlich vom Kaiſer gekränket worden. Er mochte, während Otto ſich in Rom befand, von dieſem zu einem würdigen, mehr apoſtoliſchen Leben ermahnet worden ſein, und das Verſprechen gegeben haben, daß er die Fehler ſeiner Jugend ablegen und gut zu machen ſtreben werde. Und an dieſes Verſprechen hatte der Kaiſer ihn, wie es ſcheint, etwas ſcharf erinnert. Dagegen hatte er Beſchwerden gegen Otto über Verletzungen ihres Vertrages erhoben, und kein Gehör gefunden, da die Beſchwerden, wie es hieß, unbegründet wären. Er hatte in ſeinem Zorn Geſandte nach Konſtantinopel, und als wäre es zur Verbreitung der chriſtlichen Religion, an die Ungarn geſchickt, um von der einen Seite den Kaiſer in Händel mit den Griechen zu verwickeln, und von der anderen Seite die Feinde des chriſtlichen Namens und des teutſchen Volkes zu einem neuen Einfall in Teutſchland aufzureizen. Und der Verſuch war mißlungen; ſeine Umtriebe waren entdecket, ſeine Botſchafter gefangen genommen [13]. Johann der Zwölfte war darüber in einer ſehr gereizten Stimmung, und in dieſer Stimmung trat er gern auf Adalbert's Seite. Dieſer begab ſich ſelbſt nach Rom, und wurde von dem Papſt als König von Italien empfangen. Worin nun eigentlich die nächſten Entwürfe des Papſtes und Adalbert's beſtanden haben mögen, iſt nicht mit Gewißheit zu ſagen: ohne Zweifel aber wollten ſie in Rom und im römiſchen Gebiet ein neues Feuer entzünden, zu deſſen Dämpfung Otto heranziehen ſollte; dadurch hofften ſie dem Könige

Berngar Luft zu machen, und das obere Italien in größere Bewegung zu bringen; und auf ſolche Weiſe gedachten ſie den Kaiſer hin und her zu treiben, abzumüden, und endlich, weil er wegen ſeiner Verbindung mit Teutſchland in Beſorgniß gerathen müßte, zur Rückkehr über die Alpen zu nöthigen. Aber ſie verrechneten ſich.

Otto nämlich, ſobald er die Nachricht von der Ankunft Adalbert's in Rom erhalten hatte, eilte mit einem Theile ſeines Heeres nach dieſer Stadt; allein, den Plan ſeiner Feinde durchſchauend, hob er die Belagerung des Berges Feltro nicht auf, ſondern er ließ einen anderen Theil ſeines Heeres zur Fortſetzung derſelben zurück [14]. Als er ſich der Stadt Rom näherte, da entſtand in derſelben eine große Spaltung. Ein Theil wollte ſich zur Wehr ſetzen und den äußerſten Widerſtand leiſten; Anderen ſchien entweder dieſes Unternehmen zu gewagt, oder ſie hegten gegen des Papſtes Leben und Herrſchaft einen ſo großen Haß, daß ihnen die Gewalt des fremden Gebieters noch erträglicher ſchien: deßwegen ſuchten ſie jeglichen Widerſtand zu verhindern. Unter ſolchen Umſtänden hielten der Papſt und Adalbert für das Sicherſte, Rom zu räumen [15], und kaum hatten ſie die Stadt verlaſſen, ſo vereinigten ſich die Römer allzumal, um ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, ihm Geißeln zu ſtellen für die Aufrichtigkeit dieſer Unterwerfung, und ihn zu empfangen wie ihren Herrn und Gebieter. Otto ſchlug ſein Lager vor der Stadt auf. Die Römer, durch dieſe drohende Stellung geängſtiget, machten Anträge des Friedens und der Unterwerfung. Auch gelobten ſie feierlich, daß ſie niemals einen Papſt erwählen wollten, als nach der Zuſtimmung und mit der Beſtätigung des Kaiſers Otto und ſeines Sohnes, des Königes Otto [16]. Hierauf hielt der Kaiſer ſeinen Einzug in Rom, das Verſprechen der Römer ohne Zweifel für das achtend, was es war, für ein Gelübde in der Noth ohne Boden und Wahrheit.

Nach dreien Tagen berief er eine große Verſammlung in die Kirche des heiligen Petrus. Zu derſelben vereinigten ſich faſt alle Biſchöfe aus dem römiſchen Gebiet und aus Langobardien; auch einige teutſche Fürſten der Kirche, die Erzbiſchöfe Adaldag von Bremen, und Heinrich von Trier, ſo wie die Biſchöfe Lantward von Minden und Otger von Speier waren gegenwärtig. Ueberdieß wohnte eine große Zahl vornehmer Laien der Verſammlung bei. Der Kaiſer hatte den Vorſitz. Er redete in lateiniſcher Sprache, aber nach ſächſiſcher Mundart, ſo daß die Römer ihn nicht verſtanden; deßwegen ernannte er den Geſchichtſchreiber Liutprand, durch Otto's Gunſt Biſchof von Cremona, der in Teutſchland geweſen war, zum Dolmetſch, um ſeine Worte den Römern verſtändlich zu machen [17]. Als er die Verſammlung fragte: warum der Herr Papſt Johann nicht anweſend ſei? da traten mehrere Geiſtliche auf, und trugen gegen den Papſt zur Beantwortung jener Frage die ſchwerſten Anklagen vor: „Er habe, wie ſie bezeugten, die religioſen Bräuche verachtet; die Kirchenordnung mit Hohn unter die Füße getreten; heidniſche Götter angerufen; gejagt, ſich bewaffnet, geſpielt, ſich beſoffen; Ehebruch, Hurerei, Nothzucht getrieben; endlich die gräßlichſten Grauſamkeiten, Verſtümmelungen, Mord und Brand verübet.“ Dem Kaiſer ſchien das Zeugniß einzelner Männer bedenklich. Da erhoben ſich alle Biſchöfe und Diaconen, alle Geiſtliche und Laien wie Ein Mann, und ſchwuren den furchtbarſten Eid, daß der Papſt Johann noch weit ſchlimmere Dinge ausgeübet hätte, als deren er beſchuldiget wäre [18]. Hierauf wurde die Anklage dem Papſte zugeſendet, mit der Aufforderung, zu erſcheinen und ſich zu rechtfertigen. Johannes antwortete: „wenn ihr einen Anderen zum Papſte macht, ſo belege ich Euch Alle mit dem Bann.“ Eine zweite Aufforderung konnte nicht an ihn gebracht werden, weil er nicht aufzufinden war.

Der Kaiſer aber trug nun der Synode auch ſeiner Seits vor, wie er ſelbſt von dem Papſte nur Undank und Treuloſigkeit erfahren habe. Und als er zuletzt fragte: was die Synode bei dieſer Lage der Dinge beſchließe? ſo antworteten die verſammelten Väter: „bei den ſchlimmſten Wunden darf man das Brennen nicht ſcheuen [19]: Johann muß ausgeſtoßen und ein würdiger Mann geſetzet werden an ſeine Statt.“ Dem Kaiſer gefiel der Antrag. Sie erklärten den Protoſcriniarius der römiſchen Kirche, Leo, obwohl er ein Laie war, für den würdigſten Mann. Alſo wurde Leo, mit Zuſtimmung des Kaiſers, als der Achte ſeines Namens, auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben. Es war am Sechsten des Monates December [20].

Zu leugnen iſt nicht: in Rom war ſeit mehr als zwei Menſchen-Altern alle kirchliche Ordnung und Geſetzlichkeit ſo häufig und ſo furchtbar geſtöret worden, daß die Vorgänge, unter welchen Leo der Achte zur päpſtlichen Würde gelangte, kaum als vorzugsweiſe geſetzwidrig und frevelhaft erſcheinen können, und im Beſondern hatte ſich Johann der Zwölfte wohl nicht zu beklagen, wenn er ſich anders der Künſte erinnerte, durch welche er zur Gewalt gelanget war; aber zu leugnen iſt eben ſo wenig: durch dieſe Vorgänge wurden gewaltſame Verhältniſſe begründet, die ſich unmöglich auf eine friedliche und gedeihliche Weiſe entwickeln konnten, die vielmehr nothwendig neue Gewaltthaten nach ſich ziehen mußten. Es mag ungewiß bleiben, in welcher Geſinnung die römiſche Geiſtlichkeit den Papſt Johann angeklaget, verurtheilt und einen Anderen, Leo den Achten, gewählt oder anerkannt hatte: das römiſche Volk aber beugte ſich gewiß nur, den Haß in der Seele, vor den Waffen des Kaiſers, und hatte keinen heißeren Wunſch, als von der Laſt des teutſchen Heeres befreiet zu werden. Otto fühlte auch recht gut, wie beſchwerlich ſeine Krieger den Römern ſein mußten. Deßwegen ließ

er, bald nach Leo's Erhebung einen Theil derſelben um ſo lieber abziehen [21], da Johann und Adalbert, vielleicht um ihn deſto leichter zu täuſchen, ſich getrennet hatten, und da Adalbert nach Korſika zurück gegangen war. Er ſelbſt blieb dagegen, nur von einer geringen Macht umgeben, zurück, um bei dem Eintritte des neuen Jahres das Weihnachtsfeſt in Rom zu feiern. Kaum aber hatten ſich die teutſchen Scharen entfernet: ſo ward in Rom, von der Partei des vertriebenen Papſtes, eine Verſchwörung geſchmiedet, deren letzter Zweck ohne Zweifel die Vernichtung des Papſtes Leo, des Kaiſers und ſeiner Getreuen war. An dieſer Verſchwörung nahmen auch die Beſatzungen mehrerer Burgen im römiſchen Gebiet Antheil [22]; und ſie wurde mit eben ſo großer Schnelle als Heimlichkeit zur Reife gebracht. Plötzlich, am Dritten Januar des Jahres neun Hundert und vier und ſechszig, ward mit Hörnern ein Zeichen gegeben. Alſobald ſtürzten Verſchworene und Nichtverſchworene bewaffnet hervor und füllten die Gaſſen. Otto hatte ſein Lager auf der rechten Seite des Tibers auf dem Monte Martio. Sobald ihm angeſaget wurde, was vorging, ſo eilte er, nicht rechnend und nicht zählend, unverweilt an der Spitze ſeiner kampfgerüſteten und ſtreitluſtigen Getreuen, dem verrätheriſchen Unternehmen entgegen. Die Brücke über den Tiber, die Engelsbrücke genannt, war ſchon von den Römern mit Wagen und anderen Dingen geſperret. Die teutſchen Krieger aber ſtürzten ſich, ſchnell die Hemmung durchbrechend, unter die Empörer „wie Habichte unter die Menge kleiner Vögel [23].“ Die Römer ergriffen, feig und erſchrocken, die Flucht; ſie wurden durch die Gaſſen der Stadt verfolgt, und nieder gemähet von dem gewaltigen Schwerte der erbitterten Teutſchen. Endlich machte der Kaiſer, durch den blutigen Gräuel erſchüttert, der Metzelei ein Ende; und dem Flehen der Römer nachgebend, bewilligte er ihnen Sicherheit und Verzeihung. Er ließ ſich jedoch von Neuem von

den Römern Treue ſchwören, und für die Haltung dieſes Schwures hundert Geiſſel ſtellen. Aber der Kaiſer ſcheinet nicht gewußt oder in ſeinem Zorne nicht bedacht zu haben, daß Verhältniſſe, welche gegen die Natur menſchlicher Dinge ſind, nicht durch Schwüre und Opfer feſtgeſtellet werden können. Das geſellſchaftliche Leben der Menſchen ruhet auf geiſtigen und ſittlichen Grundlagen: wer ſeinen Willen und ſeine Entwürfe neben und nicht auf dieſe Grundlagen ſtellet, der kann dieſelben nur durch Gewaltthat aufrecht erhalten. Er kann die Einzelnen, die ihm gegenüber ſtehen, zur Unterwerfung zwingen, aber er kann niemals die Seelen gewinnen und Nichts Dauerndes, Nichts Gedeihliches ſchaffen: denn vor allem Wollen und allen Entwürfen des einzelnen Menſchen, er mag ein Kaiſer ſein, oder ein Gemeiner, geht Etwas vorher, das ewig und unvertilgbar iſt. Otto kam auch bald zurück von ſeiner Härte. Auf die Bitte des Papſtes Leo, daß er doch lieber dem Verſprechen trauen möge, gab er die Geiſſeln zurück, die ihm geſtellet waren. Aber mit dieſer Handlung änderte er den Zuſtand der Dinge nicht. Die Teutſchen und die Römer gewannen kein Herz für einander; das Geſchehene wurde nicht ungeſchehen gemacht; das Blut, das in den Straßen Rom's gefloſſen war durch die Hand übermüthiger Fremdlinge, ſchrie laut; und ſelbſt die Freigebung der Geiſſeln mochte in der Leidenſchaft der Menſchen eben ſo leicht für einen Beweis von des Kaiſers Schwäche, als für ein Zeugniß von der milden Geſinnung deſſelben angeſehen werden.

Dennoch wagte er es oder hielt es für nöthig, die Stadt Rom zu verlaſſen, um ſich nach Camerino und Spoleto zu wenden, wohin ſich, wie ihm angezeiget ward, Adalbert begeben haben ſollte. Der ehrwürdige Papſt Leo blieb in der Stadt, der Treue der Römer überlaſſen, die er vor dem Kaiſer ſo erfolgreich vertheidiget hatte. Aber er machte bald eine

schwere Erfahrung, und der Kaiser kam in nicht geringe Verlegenheit. Otto nämlich befand sich, noch im Monate Februar des angegebenen Jahres, in der Mark Camerino. Da traf unerwartet der Papst Leo bei ihm im Lager ein, nackt und bloß, und nur von wenigen Menschen begleitet. Er brachte dem Kaiser die Nachricht: der ausgestoßene Papst, Johann der Zwölfte, sei nach Rom zurückgekommen; derselbe sei von den Römern mit Jubel und Jauchzen empfangen worden, und ihm, dem Papste Leo, sei es nur mit genauer Noth gelungen, sich aus den Händen der Treulosen zu retten. Und dieser ersten Nachricht folgten bald andere von nicht geringerer Bedeutung. Schon am sechs und zwanzigsten Februar versammelte Johann eine große Anzahl von Bischöfen und anderen Geistlichen in der Kirche des Apostels Petrus; und nach der Erscheinung dieser Versammlung erklärte er: die Versammlung, durch welche der meineidige Leo, sein Beamteter, erwählt worden, sei keine kirchliche Synode, sondern eine Kupplerin, die einen Ehebrecher zu seiner Vermählten, der Kirche, geführet habe [24]; er verfluchte die ganze Versammlung und Alles, was sie gethan; er verfluchte im Besonderen die Geistlichen, welche Leo geweihet und über ihn gebetet hatten und verurtheilte sie zu kränkenden Demüthigungen; er verfluchte Alle, die von Leo geweihet waren [25]; er verfluchte ihn selbst, diesen Leo, und stieß ihn aus der kirchlichen Gesellschaft aus; ja, er verfluchte sogar den Kaiser, nach dessen Regierungsjahren er rechnete, unleugbar, wenn auch nicht mit Nennung des Namens; denn er sprach die Worte aus: „wer immer jenem Leo mit Rath oder Hülfe zur Wiedererlangung der kirchlichen Würde, welcher derselbe jetzt entsetzet worden ist, beistehen werde, der solle verflucht sein [26].“ Und als der Papst diese Dinge durchgesetzet hatte, da trug er auch keine Scheu, schwere Grausamkeiten an solchen Männern zu verüben, die er als seine Feinde ansah. Er

ſchonte ſelbſt der Teutſchen nicht, die in ſeine Hand gerathen waren. Den Biſchof Otgar von Speier ließ er auspeitſchen und ſchickte ihn, mit dieſer Schmach beladen, in das Lager ſeines Herrn, des Kaiſers [27].

Otto befand ſich unverkennbar in einer verdrießlichen Lage, ja in großer Bedrängniß. Seine Scharen waren zerſtreuet; ſie waren zuſammengeſchmolzen; auch mochte in den ſelben nicht mehr derſelbe ſtolze Muth ſein, mit welchem ſie vor dritthalb Jahren über die Alpen gekommen waren. Der beſte Beweis dafür, daß er nicht gewußt habe, ob er ſich zur Rechten wenden ſolle oder zur Linken, nach Norden oder nach Süden, liegt in dem Umſtande; daß er in der Mark Camerino ſtehen blieb bis zum Monate Mai, daß er den Vorgängen in Rom unthätig zuſah, und nur daran dachte, ſein Heer zu verſtärken. Aber das Glück, das ihm oft den Rücken zugekehret hatte, ohne ihn jemals zu verlaſſen, verſagte ihm auch dieſes Mal ſeine alte Gunſt nicht. Zwei Ereigniſſe veränderten bald die Lage der Dinge ſo ſehr, daß er hoffen durfte, die Verwirrung werde ſich auf eine ehrenvolle Weiſe entwickeln.

Zuerſt hörte der Krieg im oberen Italien entweder gänzlich auf, oder verlor doch ſeine Gefährlichkeit. Es iſt ungewiß, auf welche Weiſe die Feſte St. Leo, in welcher Berngar ſich vertheidiget hatte, in die Gewalt der Teutſchen gekommen ſein mag: mit den Waffen ſcheinet ſie nicht überwunden, ſondern durch andere Künſte gewonnen zu ſein [28]. Das aber leidet keinen Zweifel, der König Berngar der Zweite und Willa, die Gemahlin deſſelben, geriethen in die Gefangenſchaft der kaiſerlichen Truppen, und ihre Töchter [29] hatten daſſelbe Schickſal. Otto ließ den gefangenen König und deſſen Gemahlin nach Teutſchland führen. Sie wurden in Bambergs Feſte eingeſchloſſen. Daſelbſt iſt Berngar nach zwei Jahren in der Haft geſtorben; die Königin Willa hat

den Schleier genommen, um in der Stille klösterlicher Mauern für das Heil ihrer Seele zu leben, an welches sie in den Stürmen des Lebens selten gedacht haben mochte. Die beiden Töchter der Unglücklichen nahm die Kaiserin Adelheid zu sich und hielt sie in fürstlicher Weise.

Diese Vorgänge, durch welche das obere Italien beruhiget wurde, brachte den Kaiser zu dem Entschlusse, nach Rom aufzubrechen, sein Ansehen herzustellen, und die Treulosen zu züchtigen für ihren frevelhaften Uebermuth. Ehe er aber diesen Entschluß auszuführen vermochte, starb, zweitens, der Papst, Johann der Zwölfte, unerwartet, plötzlich, auf eine geheimnißvolle Weise, aber zuverlässig zu einer gelegenen Zeit für den Kaiser [30]. Otto beschleunigte, des Ereignisses froh, seine Fahrt, um den Vortheil nicht aus der Hand zu lassen, der in demselben zu liegen schien. Aber er täuschte sich in seinen Erwartungen: denn die Treulosigkeit der Römer war nicht, wie er zu glauben schien, ein Werk des Papstes Johann gewesen, oder einer Partei, die diesem Papst angehangen, sondern sie hatte ihren Grund in der Unnatürlichkeit der Verhältnisse, in welcher sie zu ihm, dem Kaiser, stehen sollten. Noch auf dem Marsche nach Rom erhielt er die Nachricht: die Römer hätten, ihn und seinen Papst Leo nicht achtend, sogleich den Cardinal-Diakonen Benedict zum Papst erwählt und auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzet; sie hätten auch dem neuen Papste geschworen, ihn nie zu verlassen, sondern ihn zu vertheidigen gegen die Macht des Kaisers [31]. Uebrigens hatte dieser Benedict nicht nur früher den Papst Leo mit gewählet, sondern er war auch einer der Ankläger des Papstes Johann des Zwölften gewesen: die Schwüre der Römer konnten nur Lügen sein, und ihre Treue nur Betrug.

Otto erschien vor Rom. Er fand die Stadt zum Widerstande bereit, und seine Geduld ward einer harten Prüfung

unterworfen. Die Stadt mußte eingeſchloſſen werden ringsher. Der neue Papſt aber wußte die Römer, wenn nicht zu begeiſtern, doch in eine lärmende Bewegung zu bringen, welche den Schein unerſchrockenes Muthes annahm. Benedict erſchien ſelbſt mit Pracht und Stolz auf der Mauer der Stadt, und warf trotzig von derſelben den Bannfluch auf den Kaiſer hinab und auf ſein Heer [32]. Und länger als ſechs Wochen hielt die Stadt, zum gleich großen Nachtheile für ſich ſelbſt und für das kaiſerliche Heer; und nicht den Waffen wurde ſie unterworfen, ſondern ſie wurde ermüdet und durch Hunger bezwungen. Endlich erſchienen Abgeordnete der Römer vor dem Kaiſer: ſie hätten gefehlet; ſie bereueten; der Kaiſer möge verzeihen. Otto ließ ſich den Papſt Benedict, welcher der Fünfte dieſes Namens war, ausliefern, und hielt dann am Drei und Zwanzigſten des Monates Junius ſeinen Einzug in die Stadt, wohl kaum erfreuet über den troſtloſen Sieg.

Auch war Nichts mit demſelben gewonnen. Der Papſt, Leo der Achte, hielt zwar eine Synode, durch welche Beſchlüſſe von höchſtwichtigem Inhalte gefaßt ſein ſollen; aber da dieſe Synode in einer eroberten Stadt, unter den Waffen des Kaiſers, bei wild aufgeregten Leidenſchaften Statt fand: ſo konnte Niemand, weder jetzt noch je, die Beſchlüſſe für verbindlich halten, dem ſie zum Nachtheile gereichten. Zuerſt nämlich geſchah auf dieſer Synode gegen Benedict den Fünften, was gegen Leo den Achten auf jener Synode geſchehen war, die Johann der Zwölfte vor vier Monden verſammelt hatte; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer, durch Zufall den Händen ſeiner Feinde entronnen, von fern, unter dem Schutze der kaiſerlichen Waffen, den Donner ſeiner Verdammung hörte, daß aber Benedict, der ſeinen Feinden in die Hände gefallen war, perſönlich kränkenden Demüthigungen unterworfen wurde. Er ward, angethan mit dem

vollen Schmucke der päpſtlichen Würde, in die Verſammlung geführt, und ſah ſich von den ehrwürdigen Vätern auf eine Weiſe angegriffen und beſtürmet, daß der Kaiſer ſelbſt, von ſeinem Unglücke gerühret, für ihn eintrat und Milde und Schonung erbat. Dennoch, als er das päpſtliche Gewand abgeleget hatte, zerbrach Leo der Achte ihm den Hirtenſtab vor den Augen und warf die Stücke zu Boden; er verſtattete ihm zwar, als Diakon in der Kirchen-Gemeinſchaft zu bleiben, aber er wies ihn in die Verbannung hinaus [33]. Zweitens [34] ſoll vom Papſte, dem ganzen Clerus und dem römiſchen Volke, dem Könige der Teutſchen und ſeinen Nachfolgern im Reiche Italien, das Recht zugeſtanden ſein, einen Nachfolger zu ernennen, den Papſt, und die Erzbiſchöfe und die Biſchöfe zu verordnen, ſo daß dieſe von ihnen beliehen werden, und alsdann erſt die Weihe erhalten ſollten. Die Aechtheit dieſer päpſtlichen Verordnung iſt freilich oft, und nicht ohne Gründe in Zweifel geſtellet worden: den Verhältniſſen jedoch widerſpricht dieſelbe nicht. Wenn aber auch gar kein Zweifel gegen die Aechtheit obwaltete, ſo würde doch der Kaiſer eben ſo wenig durch jene Verordnung gewonnen haben, als der apoſtoliſche Stuhl verloren hätte. Denn auch ſie würde ein Werk der Umſtände geweſen ſein, und ſchwerlich hätte ein denkender Menſch auf dieſelbe zu bauen gewaget [35].

Und wie ganz anders möchten alle Beſchlüſſe in Rom geweſen ſein, wenn es dem Papſt Benedict dem Fünften gelungen wäre, die Römer nur noch einige Tage, trotz des Mangels, zur Vertheidigung der Stadt zu begeiſtern. Wahrſcheinlich würde der Kaiſer zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge genöthiget worden ſein. Denn das Heer des Kaiſers war in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß er nur wenige Tage in der eroberten Stadt zu verweilen wagen durfte. Durch Strapazen und Entbehrungen von der einen Seite, und durch unmäßigen Genuß von der anderen, waren

furchtbare Krankheiten unter ſeine Scharen gekommen, die eine große Sterblichkeit veranlaßten. Er eilte, den enthronten Papſt Benedict mit ſich führend, zurück nach dem oberen Theile des Landes, ſei es, daß er durch ſeinen ſchnellen Abzug ſich nur ſelbſt mit einiger Ehre aus dem treuloſen Rom zu retten geſuchet, den Papſt Leo und alle ſeine Anhänger ihrem Schickſale überlaſſend, ſei es, daß er der Krankheit zu entfliehen und einen Theil ſeines Heeres deſto gewiſſer zu ſichern gehofft habe. Aber das Uebel wüthete ſo furchtbar fort, daß kein geſunder Mann am Morgen zu hoffen wagte, er werde den Abend, oder am Abend, er werde den Morgen erleben [36]. Und nicht bloß unter dem großen Haufen wüthete daſſelbe, ſondern auch vornehme Männer wurden das Opfer der Seuche. So fiel der Erzbiſchof Heinrich von Trier; ſo der Abt Gerrich von Würzburg; ſo Godefrid, welcher vielleicht nur darum lotharingiſcher Herzog genannt wird, weil er die lotharingiſchen Scharen führte, die Theil an dieſen Fahrten nahmen [37]; ſo eine große Zahl anderer Männer, die bedeutend waren in der menſchlichen Geſellſchaft. Unter großem Mühſal kam Otto nach Ligurien, ſah ſich aber genöthiget, hier den Herbſt hindurch zu bleiben. Während dieſer Zeit hörte die Krankheit auf, entweder weil ſie wirklich ihre Kraft verlor, oder weil ſie Niemanden mehr fand, den ſie ergreifen konnte. Endlich begab er ſich nach Pavia, als, wahrſcheinlich, die Reſte ſeiner Scharen daſelbſt verſammelt waren, die im oberen Italien gekämpfet hatten. Ohne Zweifel zog er mit ganz anderen Gefühlen in dieſe Stadt ein, als mit welchen er ſie vor drei Jahren betreten hatte. Aber er überzeugte ſich auch bald, daß er mit dem Heere, das ihm noch übrig blieb, außer Stande ſein würde, ſich in Italien zu halten; wenigſtens außer Stande, Etwas in Italien zu unternehmen. Dieſe Erkenntniß war der wahre Grund, durch welchen Otto beſtimmt wurde, ſo ſchnell als möglich nach Teutſchland zu-

rück zu eilen. Er ordnete seine Angelegenheiten in Italien, so gut er vermochte, suchte die Vassallen, deren Schicksal an seiner Herrschaft in Italien zu hängen schien, in ihrer Treue zu befestigen, feierte noch das Geburtsfest des Heilandes am ersten Tage des neuen Jahres neun Hundert und fünf und sechszig, und brach dann, mitten im Winter, im Anfange des Monats Januar, nach Teutschland auf.

Otto war von den Teutschen mit freudigem Zurufe Vater des Vaterlandes genannt worden, als er seinem Volke Schutz erkämpfet hatte gegen die räuberischen Verwüstungen wilder Barbaren. Welcher Dank würde ihm von dem treuen Volke dargebracht sein, wenn er dasselbe eben so gut zu pflegen und in seiner Entwickelung zu fördern, als zu vertheidigen verstanden hätte. Er aber hatte das Vaterland etwas stiefväterlich behandelt. Dem glänzendsten, jedoch nicht dem edelsten Ruhm und einer eitelen Größe nachjagend, hatte er sich viertehalb Jahr aus Teutschland entfernet und das teutsche Volk sich selbst überlassen; er hatte viele tüchtige Männer verloren und das Vaterland mit Italien und dem päpstlichen Stuhl in Verhältnisse verwickelt, die nunmehr eben so schwer abzuwerfen, als zu ertragen waren; er hatte endlich Italien nicht beruhiget, sondern das unglückliche Land, wenn auch mancher ruchlose Mensch wohlverdienet durch sein Schwert und seinen Zorn zu Grunde gegangen sein mochte, mit neuer Zwietracht und mit neuen Gräueln angefüllt. Und was hatte er zurückgebracht aus dem fremden Lande? und was das Heer, dessen Trümmer mit ihm heim kehrten? Er, der König, war mit Einer Krone, der Krone des teutschen Reiches, geliebt, geachtet und gefürchtet, ausgezogen; er kam mit noch zwei anderen Kronen wieder in das Vaterland: aber an Liebe und Achtung hatte er schwerlich gewonnen, und die Furcht vor seinem Namen war nicht größer geworden. Die drei Kronen hatten keinen Raum auf Einem Haupte: über

einander, verurſachten ſie einen harten Druck; neben einander, ſtanden ſie wechſelſeitig im Schatten. Aus unverſtandener Ehrfurcht vor dem kaiſerlichen Namen nannte man ihn das Haupt des ganzen Erdkreiſes [38]; aber ſelbſt in Rom, woher der Name ſtammte, hatte er keinen Gehorſam gefunden, und wo er ſonſt erſchien, da galt er, was er gegolten hatte als König der Teutſchen: ſo viel er werth war an Geiſt, Macht und Glück. Seine Begleiter aber, die ſich umſonſt nach Vielen ihrer Gefährten umſahen, mochten reicher geworden ſein, wie der Kaiſer ſelbſt, an Kenntniſſen, Vorſtellungen und Gedanken, aber ſchwerlich hatten ſie gewonnen an Ehre und Treue, an Religion und Moralität; und jene ewigen Grundſätze der Sittlichkeit, welche den Werth des Lebens ausmachen, ſind wohl kaum von den Heimkehrenden im Vaterlande verſtärkt und befeſtiget worden.

Aber Otto fand den Zuſtand der Dinge in Teutſchland beſſer, als er zu erwarten ein Recht hatte. Die Baiern, nunmehr vor den Räubereien der Ungarn ſicher, ſtrebten die Verwüſtungen nach und nach zu überwinden, welche dieſes wilde Volk in ihrem Lande angerichtet hatte; und der Herzog des Landes, Heinrich der Zweite, in deſſen Namen das Land verwaltet ward, erregte ſchöne Hoffnungen, und gewann leicht die Seelen der Menſchen durch ſeine Jugend und ſeine Schönheit: denn noch hatte er ſeinen ſtörriſchen und verneinenden Sinn nicht entwickelt, der ihm in der Folge, ſelbſt nach einem Vorgänger, wie ſein Vater Heinrich der Erſte geweſen war, den Beinamen des Zänkers zugezogen hat. In Allemannien verfuhr der Herzog Burchard, der Zweite, mit Klugheit und Mäßigung; das ſchöne Land, von außen geſichert, da weder von Italien noch vom Königreiche Burgund aus etwas zu fürchten war, blühete ſchön auf. Am Meiſten gediehen zwar die Klöſter, aber von den Mönchen geſchah auch am Meiſten für die Förderung des Ackerbaues.

Und wenn hier, wie überall, Diejenigen, welche die Weinberge bearbeiten mußten, den Wein nicht trinken durften, der auf ihrem alten Eigenthum, auf welchem sie jetzt wie Fremdlinge lebten, gewonnen wurde; wenn vielmehr der Ertrag ihrer Arbeit nur den Herren geistliches und weltliches Standes zu Gute kam, in deren Dienstbarkeit sie waren: so litt dadurch der Anblick des Landes nicht, und das Emporstreben der Städte verkündigte jedes Falles eine Zukunft größerer Freiheit. Lotharingien hinkte weniger stark auf beiden Seiten, als in früheren Tagen; es bekannte sich ununterbrochen und unweigerlich zum teutschen Reiche, und Lothar, der König von Frankreich, war in seinem eigenen Reiche zu bedrängt, als daß er den Gedanken, Lotharingien zu erwerben, zu fassen vermocht hätte. Aber ruhig war es nie im Innern des Landes. Das bewegliche Volk konnte die Ruhe nicht ertragen; und bei ihrem gemischten Wesen ließen die Lotharingier sich gar zu leicht in die Verhältnisse des benachbarten Frankreich's verwickeln. Bruno jedoch, des Kaisers Bruder, Erzbischof von Cöln und Herzog von Lotharingien, hatte als Mitglied des kaiserlichen Hauses, durch eigene Würde, und durch die Vereinigung des geistlichen Ansehens mit dem weltlichen, ein zu großes Gewicht, als daß die Fehden und Bewegungen bedeutende Folgen nach sich zu ziehen vermocht hätten. Auch die Franken gingen einen stillen Gang. Das Reich, das so lange ihren Namen getragen hatte, verlor um diese Zeit diesen Namen: es hieß nicht mehr das Reich der Franken oder der Ost-Franken, sondern das Reich der Teutschen; und Otto würde nicht mehr König der Franken genannt, sondern König der Teutschen. Die Franken schienen diese Veränderung kaum zu bemerken. Sie hatten ihre Zeit gehabt. Der alte Heldensinn, den sie in alten Tagen als Chatten, in späteren als Franken gezeigt und bewähret hatten, war noch derselbe in einzelnen Männern, und der Herzog

Kunrad hatte noch jüngst den wohlerworbenen Ruhm auf eine schöne Weise erneuert. Seitdem aber die Krone, von ihnen hinweg, an die Sachsen gekommen war, hatte sich der Glanz verloren, und sie standen da, wie ein teutsches Volk unter teutschen Völkern, und ihre Menge wurde gezählt, und ihr Land gemessen. Die Sachsen endlich, welchen die so tüchtigen als genügsamen Thüringer zu folgen pflegten, hielten fest an der gewohnten Treue, und freueten sich der Größe des Königes, der aus ihrem Geschlechte hervor gegangen. Und dennoch fielen, während Otto sich in Italien befand, in Sachsen Bewegungen vor, die nicht ohne einige Bedeutung zu sein schienen, weil in diesem Lande nicht nur Reste alter Zwietracht zurück geblieben, sondern weil Sachsen auch mit den slavischen Völkern belastet war, die man noch nicht an die Unterwerfung gewöhnet hatte, und zugleich mit den Dänen gränzte, die noch nicht getreue Nachbaren zu sein vermochten.

Jener Graf Wichmann nämlich, welcher, zuerst von den Herzogen Luidolf und Kunrad gewonnen, zu den Slaven gegangen, nach der Schlacht an der Dosse aber nach Frankreich entflohen war, und endlich nur durch des Markgrafen Gero Vermittelung Frieden und die Erlaubniß erhalten hatte, ohne öffentliches Amt auf den Gütern seiner Gemahlin zu leben [39]: Wichmann hatte, vom Glücke verlassen, den Groll nicht aufgegeben und den Muth nicht verloren. Zwar hatte der König ihm versprochen, daß er einst wieder zu seinen Ehren kommen sollte, wenn er seine früheren Frevel durch unverletzte Treue gebüßet haben würde [40]; aber die Fahrt des Königes nach Italien verdunkelte seine Aussicht auf die baldige Erfüllung dieses Versprechens, und der Müßigang wurde seinem kriegerischen Geist unerträglich. Ob ihn nun die Nachricht von den Verwickelungen der Verhältnisse Otto's in Italien gereizet habe, oder ob er von seinem Oheime, dem Her-

zogs Hermann von Sachsen von Neuem gekränket worden, ist ungewiß; gewiß aber ist, Wichmann faßte den Entschluß, während Otto in Italien war, noch ein Mal das Glück zu versuchen. Und weil er vielleicht nicht hoffen durfte, das Vertrauen der slavischen Völker abermals gewinnen zu können, so wandte er sich an Harald den Zweiten, den König der Dänen, um denselben zu einem Einfall in Sachsen zu bewegen [41]. Er selbst begann, mit alten oder neuen Freunden, sogleich einen kleinen Krieg an [42] der sächsischen Gränze, um den König desto gewisser in den Kampf hinein zu ziehen. Harald aber trauete nicht. Er sah in ihm einen Verräther oder einen Abenteurer. Deßwegen verlangte er als Bürgschaft eine schwere That. Wichmann, sagte der König, möge den Herzog Hermann oder einen anderen Fürsten erschlagen, und durch diesen Mord beweisen, daß er gänzlich mit den Sachsen, mit den Teutschen, gebrochen und sein Schicksal an die Dänen geknüpfet habe: sonst könne zwischen ihm und Wichmann keine Gemeinschaft sein [43]. Während dieser Verhandlung aber wurde der Herzog Hermann von den Vorgängen an der dänischen Gränze durch einen reisenden Kaufmann unterrichtet [44]. Alsobald nahm er seine Maßregeln. Einige von Wichmann's Anhängern geriethen in seine Hand, und er ließ dieselben ohne Weiteres aufknüpfen. Darüber erschrak Wichmann. Den König Harald hatte er nicht gewonnen; was von seinem Oheim, dem Herzoge Hermann zu erwarten war, lag vor Augen. In seiner Verzweifelung nahm er seine Zuflucht zu dem Markgrafen Gero, durch dessen wohlwollende Vermittelung er schon ein Mal seiner Noth entrissen war. Und Gero stieß den Mann nicht zurück, der mit ihm verschwägert war. Hart, rauh und grausam, war Gero nicht minder klug und gewandt, um alle Mittel, die sich darboten zur Vermehrung seines Rufes und seiner Macht, zu benutzen, und eben dadurch zur Förderung hochfahrender Entwürfe, die

er verfolget zu haben scheint. Er benutzte daher den Grafen Wichmann, um die slavischen Völker, bei welchen derselbe früher gewesen war, zu gewinnen. Wichman begab sich zu seinen alten Freunden, und diese, welche die Tüchtigkeit des Mannes geprüfet hatten und gegen seine Gesinnung keinen Zweifel hegten, nahmen denselben mit Wohlwollen und Vertrauen abermals bei sich auf. Und durch Wichmann wurden diese Völker bewogen, nunmehr, da sie die Hoffnung auf Selbständigkeit und Freiheit verloren hatten, sich mit Ergebung an Gero anzuschließen [45].

Diese Verbindung war für Gero von großer Wichtigkeit. Sie gab ihm Mittel und Gelegenheit zu neuen Siegen und Eroberungen. Aber die Geschichte dieser Eroberungen, die Gero in Verbindung mit Wichmann und den Slaven, die diesem folgten, gemacht hat, ist uns nicht überliefert worden. Er bezwang, so wird berichtet, die entfernter wohnenden Barbaren in häufigen Schlachten; aber kein Name wird genannt. Und wenn es nun auch fast unmöglich ist, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge an ein anderes Volk zu denken, als an die Pommern: so bleibt die Annahme, jene Barbaren seien die Pommern, doch allerdings immer eine bloße Vermuthung. Und nachdem er diese Barbaren bezwungen, wandte er endlich seine Waffen gegen die Lausitzer, die sich allein unter den slavischen Völkern diesseits der Oder noch einer ungewissen Unabhängigkeit erfreuet hatten. Mit diesem Volke aber hatte Gero einen harten Kampf zu bestehen: denn ihnen wurde Hülfe gebracht vom Miska, oder Miseco, Mjesko, Miczislav, dem Könige von Poleniern oder Polen [46]. Und auch diesen letzten Krieg bestand er siegreich; Mjesko wurde zwei Male von Gero überwunden; ein Bruder desselben ward erschlagen, und das polnische Volk bis zur Warte, dessen König er war [47], ward ausgeplündert. Die Lausitzer hingegen wurden bezwungen und in die härteste Knechtschaft ge-

bracht. Aber dem ſtolzen Helden wurde zugleich der Sieg verbittert und das Leben. Er ſelbſt, Gero, wurde ſchwer verwundet in dieſem Kriege, und Siegfried, ſein einziger Sohn, auf welchen er den Ruhm und den Ertrag ſeiner Thaten zu vererben gehoffet hatte, damit er über Beides hinweg zu noch größerem Glanz empor ſteigen ſollte, fand ſeinen Tod [48]. Alſobald erkannte der alte Held die Nichtigkeit menſchlicher Beſtrebungen. Er ſchauete in ſein Leben zurück, und eine lange Reihe von Wünſchen und Entwürfen, von Thaten und Freveln ging vor ſeinem Geiſte vorüber. Und er erſchrack vor dem blutigen Gräuel, mit welchem er die ſlaviſchen Länder angefüllt, und vor dem ungeheuern Unglücke, das er über die beknechteten und zertretenen Völker gebracht hatte, ohne eine andere Ausſicht gewonnen zu haben, als das eigene Grab. Ihn ergriff eine tiefe Reue. Die Zwingburgen, die von ihm in den ſlaviſchen Ländern erbauet waren, um die Ketten der Knechtſchaft zu befeſtigen für ewige Zeiten, konnte er nicht ſelbſt wieder zerſtören; die Tauſende von Menſchen, die theils im offenen Kampfe hingewürget, theils durch Hinterliſt und Ränke, durch Angſt und Noth, umgekommen, waren nicht zu erwecken; die gemordete Freiheit der Slaven nicht wieder ins Leben zurück zu rufen: aber für ſeine eigene Seele hoffte er Ruhe zu finden und Frieden mit Gott durch Buße, Sühne und fromme Stiftungen. Deßwegen entſchloß er ſich, nach Rom zu gehen, das alte Heldenſchwert vor dem Altare des heiligen Petrus nieder zu legen, anzubeten auf den Schwellen der Apoſtel, von dem heiligen Vater irgend ein Heiligthum für die Gründungen zu erbitten, die er gemacht hatte, alsdann ſelbſt in einen Mönchsorden zu treten, ſeinem Kloſter Gernrode ſeine Güter zu ſchenken, ſeines Namens Gedächtniß in anderer Weiſe, als es durch ſein bisheriges Leben geſchehen war, zu ſtiften, und das Heil ſeiner Seele für alle Zukunft dem Gebete Gott-

geweiheter Menſchen zu empfehlen [49]. Und in denſelben Tagen, in welchen der Kaiſer Otto, nach verworrenem Treiben aus Italien zurück kehrend, die Gränzen des Vaterlandes wehmuthsvoll begrüßte, zog Gero, ſein bereiteſter Rath, ſein fertigſter Vorkämpfer, wenn auch vielleicht nicht ſein redlichſter Vaſſall, demüthig in Rom ein, reuiger Pilger.

Achtes Capitel.

Otto's des Großen Aufenthalt in Teutschland und letzte Fahrt nach Italien.

Krieg mit den Griechen.

Otto's II. Kaiserkrönung und Vermählung mit der griechischen Fürstin Theophano.

J. 965 — 972.

Otto, der Kaiser, von seiner Gemahlin Adelheid begleitet, nahm seinen Zug über Chur, in Graubünden, und Reichenau, am Bodensee, in das Vaterland herein: den Papst Benedict den Fünften, den er entweder mit sich führte oder schon früher nach Teutschland gesendet hatte, ließ er dem Erzbischof Adeldag von Hamburg zur Aufsicht übergeben [1]. Zu Heimsheim [2] kamen ihm seine Söhne, der junge König Otto, und Wilhelm, Erzbischof von Mainz, entgegen. Von denselben begleitet, begab er sich nach Worms. Daselbst fand sich auch sein Bruder, Bruno, ein. Er verweilte den Winter hindurch in diesen Gegenden des Rheines, entweder weil er selbst, wie seine Gefährten, nach so großer Mühseligkeit und der beschwerlichen Alpenfahrt einiger Erholung bedurfte, oder weil Vorbereitungen nöthig waren, damit er das Einzige,

das er, als den Ertrag seiner langen Arbeiten in Italien, darzubieten hatte, die Kaiserwürde den Vasallen des Reiches in wünschenswerther Pracht zu zeigen vermöchte. Das Osterfest feierte er in der alten Pfalz Karl's des Großen zu Ingelheim. Von hier aus fuhr er den Rhein hinab nach Cöln. In Cöln fand er seine Mutter, die ehrwürdige Königin Mathilde, welche nur noch durch ihre Kinder und Enkel der Erde anzugehören schien. Sie führte ihm seinen Sohn, den jungen König Otto entgegen, und seinen Neffen, den jungen Herzog Heinrich den Zweiten von Baiern, den sie mit der ganzen Vorliebe liebte, mit welcher sie einst dem Vater desselben zugethan gewesen war, und um so stärker liebte, je düsterer die Ahnungen gewesen zu sein scheinen, mit denen sie, entweder die Geburt, das Leben, oder das Hinscheiden ihres Sohnes Heinrich erwägend, in die Zukunft des jungen Fürsten blickte [3]. Endlich traf auch Otto's Schwester ein, Gerbirga, verwittwete Königin von Frankreich, um ihren kaiserlichen Bruder zu begrüßen. Mit derselben erschienen ihre beiden Söhne, Lothar und Karl, von welchen der Erste König von Frankreich war [4]. Und so befanden sich alle Mitglieder des kaiserlichen Hauses vereinigt, und feierten ein großes Familien-Fest, welches Fest noch durch die Verlobung Lothar's, des Königes von Frankreich, mit Emma, der Kaiserin Adelheid Tochter aus ihrer ersten Ehe, erhöhet ward [5]. Aber das Fest ward auch verherrlichet durch die Gegenwart der ersten Fürsten des teutschen Reiches, die in großer Zahl herbei eileten, um dem Kaiser ihre Verehrung und ihre Treue zu bezeugen, um ihm Bericht zu erstatten, über den Zustand der Gaue des Vaterlandes, und wohl auch um sich mit ihm über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen. Und gewiß hat es nicht an Belehnungen und Verleihungen, nicht an Ertheilungen von Rechten, Ehren und Würden gefehlet. Der kaiserlichen Hoheit schauete man überall

nach den Händen, und Otto mochte sie weder den weltlichen Herren leer zeigen, noch den geistlichen.

Von Cöln begab sich der Kaiser nach Sachsen, dem Lande seiner Väter und seiner Jugend. Er besuchte vor Allem Magdeburg. Diese Stadt, seit mehreren Menschen-Altern durch Handel und Betriebsamkeit berühmet, war ihm vorzugsweise lieb. Er stattete dieselbe mit irdischen und heiligen Dingen dergestalt aus, daß er als der Gründer gefeiert wurde: und in der That konnte er wohl als der Gründer betrachtet werden, nicht als der erste, sondern als der zweite, da er die Stadt den Slaven entrissen und nicht bloß zum Sitz einer Abtei erhoben, sondern auch zum Sitz eines Erzbisthums zu erheben beschlossen hatte [6]. Weiter zog er in Sachsen umher und ordnete, verglich, vereinte. So kam er auch nach Quedlinburg, wo die Gebeine seines Vaters ruheten, auf dessen Weisheit und That, wie er ohne Zweifel anerkannte, seine Größe stand. Ueberhaupt verweilte er längere Zeit, im Laufe des Sommers, neun Hundert und fünf und sechszig, in den Gegenden des Harzes; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er, durch seine italischen Fahrten angeregt und aufgeklaret, die Zeit benutzet habe, dieses Gebirg untersuchen zu lassen. Denn in dieser Zeit wurde die Entdeckung gemacht, daß der Harz Silber verberge in seinem Innern, und diese Entdeckung ist, wenigstens in späterer Zeit, den Bemühungen des Kaisers Otto zugeschrieben worden. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß man schon früher in anderen Gegenden Teutschland's edle Metalle sowohl den Gebirgen, als den Flüssen abzugewinnen gesucht und abzugewinnen verstanden habe: aber einen bedeutenden Erfolg scheinen diese Bemühungen nicht gehabt zu haben. Die Auffindung der Silber-Adern in den Bergen des Harzes: und nach der späteren, sehr wahrscheinlichen Meinung, wurden die ersten Adern im Rammelsberge bei Goslar durch Otto's Bemühungen ent-

decket [7]: mußte daher einen mächtigen Einfluß auf das Leben des teutſchen Volkes gewinnen. Schon die Beſtrebungen, jene Schätze aus der alten Nacht ans Licht der Sonne zu fördern, mußte den Geiſt mannigfaltig aufregen: denn der Bergbau erfordert und erzeugt eine Menge von Kenntniſſen und giebt den Menſchen, die ihn zu betreiben verſtehen, ein eigenes Selbſtgefühl: und der Ertrag der Arbeit mußte eingreifen in die Verhältniſſe der Menſchen, und den Verkehr vermehren und im Fortgange der Zeit das Leben verſtärken und veredelen. Auch war die Bahn längſt gebrochen. Was Karl der Große zur Belebung des Handels gethan hatte, das war in den ſpäteren Stürmen zum Theile verweht und verſtäubet; aber die Marktplätze hatten ihr Recht nicht verloren [8], und das ſteigende Bedürfniß trieb Juden und Chriſten, dieſes Recht, ſobald es die Zeit einiger Maßen erlaubte, in aller Weiſe zu benutzen. Seit Heinrich dem Erſten hatten die Städte Schutz und Pflege gefunden, und überall hatten ſich Handelsleute angeſiedelt. Otto hatte das Bild der italiſchen Städte vor Augen gehabt. Dennoch ſcheint er ſelbſt keine beſondere Liebe für die ſtädtiſche Betriebſamkeit gewonnen zu haben; aber es war ſehr vortheilhaft für die Städte und deren Verkehr, daß er, wenn er auch bloß durch ſeine Frömmigkeit dazu beſtimmt ſein mag, die Märkte und den Handel dem Schutze der Geiſtlichen empfahl, und die Zölle und Einkünfte von den Handelsplätzen Kirchen und Klöſtern verlieh. Magdeburg und Bremen geben darüber ein großes Zeugniß ſchon im folgenden Jahrhunderte: denn dieſe, wie viele andere Städte, verdankten ihr ſchnelles Aufblühen ohne Zweifel dem geiſtlichen Schutze [9].

Während aber Otto in dieſer friedlichen und väterlichen Art unter ſeinen treuen Sachſen verkehrte, blieb er, nach Menſchen-Weiſe, nicht ohne traurige Erfahrungen. Es gingen Ereigniſſe vor, die ihn theils ſchmerzlich ergriffen, theils

verdrießlich berührten. Jene fanden in Teutſchland Statt, dieſe in Italien.

Zuerſt ſtarb, bald nach der Ankunft des Kaiſers in Sachſen, der Markgraf Gero, als er kaum von den Schwellen der Apoſtel zurück gekehret war, in ſeinem Glauben ausgeſöhnet mit Gott [10]. Den Kaiſer konnte der Tod des alten Helden nicht überraſchen: denn Gero war dem Ziele des menſchlichen Lebens nahe gekommen, und ſeine letzten Handlungen hatten bewieſen, daß er für die öffentlichen Verhältniſſe den Sinn verloren hatte. Aber eine große Veränderung ging doch mit ſeinem Abſchiede vom Leben in den Verhältniſſen des Reiches vor. Gero hatte eine ungewöhnlich große Verwaltung gehabt: faſt alle ſlaviſchen Länder bis zur Oder hatten unter ſeinem Schwert und ſeinem Willen geſtanden. Es iſt ungewiß, ob Gero ſich nach den Befehlen des Kaiſers gerichtet habe; faſt aber ſcheint es, als ſei ihm völlig freie Hand gelaſſen. Die Stellung der ſlaviſchen Völker mochte auch eine gewiſſe Unabhängigkeit des oberſten Befehlshabers in dieſer Gegend erfordern, und Gero wußte dieſe Unabhängigkeit geltend zu machen. Seine Stelle war daher nicht leicht zu beſetzen, und Otto konnte kaum wünſchen, dieſelbe Gewalt, die Gero ſich nach und nach durch Eroberungen und Siege erworben hatte, abermals in die Hände eines einigen Mannes zu legen. Gero hatte dieſe Gewalt gegen den König und das Reich noch nicht mißbrauchet, aber er hatte auch die Kräfte des Reiches noch immer zur Bekämpfung der Slaven nöthig gehabt; ſein Nachfolger hingegen konnte, wenn die Kämpfe mit den Slaven aufhörten, leicht in die Verſuchung kommen, ein Reich neben dem Reiche zu beſitzen. Gewiß iſt: die Länder, welche bisher unter Gero geſtanden hatten, wurden fortan unter fünf Markgrafen getheilt, entweder nach Gero's eigenem Willen, oder nach der Anordnung des Kaiſers Otto; oder fünf Fürſten, welche bis-

her unter Gero's Ober-Gewalt gestanden hatten, wurden dieser Ober-Aufsicht ledig und kamen sämmtlich unmittelbar unter das Reich und den König, den markgräflichen Namen, den Gero geführet hatte, sämmtlich fortführend, entweder in Folge ausdrücklicher Verleihung, oder nach der Sprache des Lebens und der Gewohnheit [11]. Durch diese Theilung der Würde und des Landes, mit welcher ohne Zweifel die Errichtung der drei Bisthümer zu Meißen, Zeitz und Merseburg, welche, um diese Zeit gegründet, dem erzbischöflichen Stuhl in Magdeburg untergeben werden sollten, ward allerdings eine Gefahr abgewendet, die in der Vereinigung so großer Länder, von nicht-teutschen Menschen bewohnet, gelegen hatte; aber von der anderen Seite ward auch die Macht geschwächet, mit welcher durch Gero so Großes ausgerichtet war. In den slavischen Völkern mußte daher wohl von Neuem der Gedanke an die alte Freiheit aufsteigen, welcher doch nur neues Unglück über dieselben zu bringen vermochte. Denn es ist von Alters her das grausame Schicksal dieses Menschen-Stammes gewesen, daß sie die Freiheit nicht zu vergessen vermögen, daß sie die höchsten Opfer für dieselbe darzubringen nicht scheuen, und die größten Leiden zu ertragen bereit sind, und sich doch immer außer Stande sehen, diese Freiheit zu behaupten. Aber die Geschichte der Völker dieser Gegenden ist in der nächsten Zeit ungemein dunkel, und selbst diese Dunkelheit, die sich über dieselben hinweg ziehet, ist vielleicht ein Beweis für die neuen Verwirrungen, die Statt gefunden haben.

Einige Monate nach Gero's Tode erhielt der Kaiser die Nachricht vom Tode seines Bruders, des Erzbischofes und Herzoges Bruno. Der ehrwürdige Mann befand sich auf einer Reise nach Compiegne in Frankreich: er wollte Streitigkeiten zwischen seinen Neffen, wahrscheinlich nach einer Uebereinkunft, die zu Cöln verabredet war, zu schlichten versuchen, und überhaupt für die Aufrechthaltung der königlichen

Würde und der Ehre der Kirche zu thun, was möglich war. Unterwegs, zu Reims, ward er von einem heftigen Fieber ergriffen; er sah sich genöthigt in dieser Stadt zu bleiben [12]. Und er starb daselbst am Eilften des Monates October, zum großen Schmerze vieler guten und edlen Menschen: denn Bruno, ein großer Freund aller guten Wissenschaft und Kunst hatte sich als Fürst und als Mensch Liebe und Achtung zu erwerben gewußt. Otto aber, der Kaiser wurde wahrscheinlich durch seines Bruders Ableben bewogen, sich im Winter dieses Jahres von Neuem an den Rhein zu begeben, und im Besondern nach Cöln. Der erzbischöfliche Sitz sollte an einen Mann gebracht werden, welcher, wenn er auch nicht den Bruder zu ersetzen vermochte, doch die Vermuthung für sich hatte, daß er im Geist und Sinne desselben zu handeln entschlossen sei. Und da Bruno zugleich Herzog von Lotharingien gewesen war: so mochte auch in weltlichen Dingen Vieles anzuordnen und zu beschließen sein. Otto brachte einen Freund und Verehrer seines verstorbenen Bruders, den Diaconen Folkmar, zum erzbischöflichen Stuhle [13]; dem Lande hingegen gab er keinen neuen Herzog, sondern behielt dasselbe unter seiner eigenen Obhut [14]. Er ließ es, wie es scheinet, nach der Weise Karl's des Großen, durch Grafen verwalten, ernannte jedoch wahrscheinlich einen Fürsten Friedrich zu seinem Stellvertreter, oder Senden; einen Mann, welchem sein Bruder Bruno schon vor acht Jahren viele Geschäfte des herzoglichen Reichsamtes übertragen hatte, die von ihm selbst als Geistlichen nicht wohl ausgeführet werden konnten [15].

Das Jahr aber, welches dem Kaiser unter solchen Freuden, Leiden und Geschäften verlief, sah auch in Italien Veränderungen vorgehen, welche seine Aufmerksamkeit in mehrfacher Hinsicht in Anspruch nahmen. In Rom nämlich starb der Papst Leo der Achte, welchen Otto den Römern aufge-

drungen hatte. Ohne Zweifel iſt dieſer ſchnelle Tod auffallend; es findet ſich indeß nicht, daß Otto einen Verdacht gegen die Römer gehabt habe. Alſobald ſchickten die Römer eine Geſandtſchaft an Otto, um ihm die Nachricht von Leo's Ableben mitzutheilen. Es iſt aber ſchwer zu ſagen, welche Bewandtniß es eigentlich mit dieſer Geſandtſchaft gehabt habe. Von der einen Seite wird berichtet: die Römer hätten dem Kaiſer anheim gegeben, nach ſeinem Gefallen einen Papſt zu ſetzen; und eine ſolche Ergebung in des Kaiſers Willen würde, wie es ſcheinet, den Beſtimmungen der Verordnung angemeſſen ſein, die Leo der Achte erlaſſen haben ſoll; ſie würde für die Aechtheit dieſer Verordnung zeugen. Von der anderen Seite aber wird angedeutet: die Römer hätten den Kaiſer gebeten, er möge ihnen den Papſt Benedict den Fünften, den er ihnen entriſſen hatte, zurück geben; und dieſe Ueberlieferung ſcheinet der Lage der Dinge weit beſſer zu entſprechen, als jene Angabe. Denn die Römer würden auch der bündigſten Verordnung des eingeſchobenen Papſtes Leo wohl kaum, bei dem Zuſtande der Verhältniſſe in Italien, Folge geleiſtet haben; und Benedict der Fünfte wurde von ihnen nicht nur als rechtmäßig gewählter Papſt angeſehen, ſondern er ſtand auch in dem Rufe der Gelehrſamkeit und der Frömmigkeit, und er hatte ſelbſt in Teutſchland viele Seelen gewonnen und viele Herzen erbauet [16]. Wenn aber auch, wie es allerdings wahrſcheinlich iſt, die Römer auf die Befreiung Benedicts angetragen haben, und wenn Otto ſelbſt vielleicht nicht abgeneiget geweſen iſt, ihre Bitte zu erfüllen: ſo trat doch ein neues Ereigniß ein, vor welchem Bitte und Erfüllung verſchwanden. Ehe Otto einen Entſchluß zu faſſen vermochte, ſtarb Benedict der Fünfte in ſeiner Verbannung zu Hamburg [17], ohne Zweifel zuſammen gebrochen unter der Laſt des Unglückes, das über den heiligen Stuhl, über Italien, über Rom und über ihn ſelbſt gekommen war. Die-

ſer Vorgang hob den Kaiſer vielleicht über eine nicht geringe Verlegenheit hinweg. Nunmehr entließ er die römiſchen Abgeordneten, und ſandte mit denſelben zwei treu ergebene Biſchöfe, Otger von Speier und Liutprand von Cremona, den Geſchichtſchreiber, nach Rom, damit unter ihrer Leitung eine neue Papſtwahl vorgenommen werden möchte. In der That wurde, mit Zuſtimmung dieſer Geſandten, von dem ganzen gemeinen römiſchen Volke, wie es heißt [18], der Biſchof Johann von Narni zum Papſt erkoren und als der dreizehente ſeines Namens auf den Stuhl des Apoſtels erhoben. Aber er ſaß nicht lange ruhig auf dieſem Stuhl, ſei es, daß eine Gegenpartei, mit anderen Abſichten, als er verfolgte, ſich wider ihn erhob, ſei es, daß er, wie man ihn beſchuldigte, mit Stolz und Uebermuth gegen die vornehmen Römer aufgetreten ſei [19]. Er wurde von Menſchen, an deren Spitze ſich der Präfect der Stadt befand, ergriffen, fortgeſchleppt, und zuletzt in Campanien gefangen gehalten.

Aber auch im obern Italien blieb nicht die Ordnung, die der Kaiſer bei ſeiner Heimkehr nach Teutſchland zurück gelaſſen hatte. Kaum nämlich ſahen die Lombarden den Kaiſer Otto hinter den Alpen, ſo erhob ſich in Vielen die Hoffnung, daß es möglich ſein würde, ſich von den Fremdlingen loszureißen, deren willkührliche Herrſchaft ſie erfahren hatten. Der Unmuth, der in ihnen war, täuſchte ſie über ihre Kräfte, und in ihrem Zorne vergaßen ſie die Mittel zu berechnen, die ihnen zu Gebote ſtanden. Sie riefen den König Adelbert, Berngar's Sohn, der ſich noch auf Corſika befand, zurück, begrüßten ihn als König, und der größte Theil der Lombarden freuete ſich, wie es ſcheinet, der Wiederkehr des einheimiſchen Fürſten. Otto aber, von ſeinen Freunden benachrichtiget, ſäumte nicht, dem Anſchlage ſeiner Feinde entgegen zu wirken, ehe es denſelben möglich war, ihre Kräfte zu vereinigen, die Hinderniſſe, welche die anweſenden Teutſchen

und die Anhänger der Teutſchen, erhoben, zu beſiegen und die nöthigen Vorbereitungen zur Vertheidigung zu treffen. Wahrſcheinlich hatte er voraus geſehen, was jetzt geſchah. Deßwegen hatte er ſich wohl, auf ſeinem Zuge durch Allemannien mit Burchard, dem Herzoge dieſes Landes, verſtändiget [20]. Burchard war daher bereit zu einer raſchen Fahrt über die Alpen, und er unternahm dieſe Fahrt, ſobald er vom Kaiſer die Anzeige erhalten hatte, daß dieſelbe nothwendig ſei. Als Burchard die Alpen hinab geſtiegen war, da ſtießen Diejenigen aus der Lombardei, deren Treue von den Teutſchen gerühmet wurde, die aber in ihrem Vaterlande als Verräther angeſehen ſein mögen, zu ihm und verſtärkten ſeine Macht. Burchard fuhr, um deſto ſchneller an ſeinen Feind zu gelangen, den Po hinab [21]. Als er Adelbert's Heer endlich am Ufer aufgeſtellet fand, beſchloß er alſobald zu landen. Adelbert griff die Landenden an; aber ſeine Anſtrengungen waren umſonſt. Die Allemannen gewannen unwiderſtehlich das Ufer; Adelbert's Bruder, Wido, fiel durch ihr Schwert; die Lombarden, von den Teutſchen Empörer genannt, wichen zurück, gaben den Kampf auf und zerſtreueten ſich; und dem unglücklichen König Adelbert blieb Nichts übrig, als von Neuem durch die Flucht für die Rettung ſeines Lebens und ſeiner Freiheit Sorge zu tragen. Er begab ſich in unzugängliche Gebirge. Hierauf ſtellte Burchard die geſtörte Ordnung, gewiß nicht ohne neue Gewaltſamkeiten, wieder her, und trat dann ſeine Rückfahrt über die Alpen an, um dem Kaiſer die frohe Botſchaft mitzutheilen von dem eben ſo ſchnellen als vollſtändigen Siege. Je raſcher aber Alles entſchieden zu ſein ſchien, deſto weniger wurden die Seelen der Menſchen gewonnen. Und an Beſtrafungen für den verzeihlichen Aufſtand fehlte es gewiß auch nicht; ja, ſolche Männer, die ſich bei dem Kaiſer wegen ihrer Theilnahme zu rechtfertigen wünſchten, fanden kein Gehör. Der Biſchof Wido

von Modena begab ſich ſelbſt nach Teutſchland, um dem Kaiſer zu beweiſen, daß er die Treue nicht verletzet habe: Otto aber wies ihn nicht nur zurück, ſondern er ließ ihn auf der Rückreiſe greifen, und im Lande der Slaven zur Haft bringen [22].

Es leidet keinen Zweifel: Otto hatte Italien nur mit dem Entſchluſſe verlaſſen, ſobald als möglich einen neuen Zug mit einem friſchen Heere zu unternehmen, um zu halten, was er gewonnen, um zu befeſtigen, was er gegründet hatte. Aber es war ihm nicht entgangen, daß er die Zuneigung der teutſchen Fürſten und Völker durch Theilnahme, Gnaden-Bezeigungen und wohlwollendes Walten von Neuem aufregen mußte, ehe er es wagen durfte, ihnen eine abermalige Fahrt in das Land des Ruhmes, des Genuſſes und des Verderbens anzumuthen. Die Vorgänge in Rom jedoch und in der Lombardei mochten ihm beweiſen, daß er die Unternehmung nicht über einen anderen Winter hinaus verſchieben dürfe; und die geneigte Stimmung, die er überall unter den Teutſchen gefunden oder wieder gewonnen hatte, gaben ihm wohl auch die Gewißheit, daß er dieſe Unternehmung nicht länger zu verſchieben nöthig hätte. Otto ſchrieb daher einen Reichstag nach Worms aus, und begab ſich, bis zu der Zuſammenkunft deſſelben, im Frühlinge des Jahres neun Hundert und ſechs und neunzig wieder nach Sachſen und Thüringen. Er beſuchte die Städte und die Gaue; und hier verweilend und dort, waltete er auf die freundlichſte und förderlichſte Weiſe überall [23]. Zuletzt machte er ſeiner alten Mutter einen Beſuch zu Nordhauſen. Dieſer Ort war der frommen Königin Mathilde vor vielen anderen theuer. Sie hatte daſelbſt ein Nonnenkloſter gegründet, und wünſchte ſehr, ihrem Sohne die Erhaltung und Ausſtattung dieſes Kloſters ans Herz zu legen. Der Kaiſer blieb ſieben Tage bei der ehrwürdigen Mutter; es waren Tage gegenſeitiger Hingebung

und Zärtlichkeit. Beide fühlten oder erkannten, daß ihre Trennung die letzte ſein würde. Den Tag des Abſchiedes begab ſich die Mutter mit ihrem Sohn am frühen Morgen in die Kirche, um der Meſſe beizuwohnen. Nach der Feier derſelben redete Mathilde den Kaiſer mit folgenden Worten an: „Noch ein Mal, mein theuerſter Sohn, wiederhole ich meine Bitten. In dieſer Stadt habe ich deinen Bruder Heinrich geboren, welchen ich, weil er den Namen eueres Vaters führte, gar ſehr geliebet habe [24]; und auch Deine Schweſter Gerbirg iſt hier geboren. Darum habe ich dieſes Kloſter gegründet, am Meiſten für das Heil der Seele Deines Vaters und Deines Bruders. Sorge für daſſelbe. Wir ſprechen zum letzten Male mit einander: laß die Erinnerung an den letzten Anblick Deiner Mutter ſtets eine Erinnerung an dieſes Kloſter für Dich ſein.“ Otto verſprach. Hierauf umarmte ſie den Sohn mit heißen Thränen, und begleitete ihn aus der Thüre der Kirche hinaus. Otto beſtieg ſein Pferd. Da ward ihm angeſaget: ſeine Mutter ſei in die Kirche zurückgegangen, liege auf den Knien und bedecke die Spuren ſeiner Füße mit ihren Küſſen und ihren Thränen [25]. Dieſe Botſchaft ergriff den ſtarken Mann ſo gewaltig, daß er, ſelbſt in Thränen zerfließend, vom Pferde ſprang, in die Kirche eilte, ſich noch ein Mal in die Arme der Mutter warf, und nur mit Mühe ſich loszuwinden vermochte von ihrem Herzen.

Am Zehenten des Monates Auguſt war Otto, der Kaiſer, noch in Merſeburg; am Fünfzehenten in Worms. Daſelbſt hatten ſich die Fürſten des Reiches verſammelt; und diejenigen, welche der Fahrt nach Italien beizuwohnen beſtimmt oder entſchloſſen waren, befanden ſich in der Mitte ihrer Krieger. Auch waren die Scharen, welche der Kaiſer unmittelbar unter ſeinem Befehle behalten wollte, vereiniget, ſo daß der Kaiſer den Zug ſogleich nach Beendigung der Berathung mit den Fürſten des Reiches anzutreten im Stande

war [26]. Er nahm, über Chur durch Graubünden, denſelben Weg, der ihn in das Vaterland zurück geführet hatte. In Italien angelanget, begann er alſobald die Verfolgung derjenigen, welche im vorigen Jahre den König Adelbert zurückgerufen oder ſich auf deſſelben Seite geſtellet hatten. Der Biſchof Sigolf von Piacenza und mehrere Grafen des Landes wurden ergriffen, und über die Alpen hinweg geführet, damit ſie in Teutſchland ihren Frevel büßen ſollten [27]. Geringere Menſchen ſind, wenn gleich die Geſchichtſchreiber ihrer, wie gewöhnlich, nicht gedenken, wohl auch der Rache des ſtolzen Kaiſers nicht entgangen, und das teutſche Heer mag die Italiäner überhaupt mit dem Uebermuthe behandelt haben, an welchem Sieger und Eroberer, in gebildeten Zeiten wie in rohen, ein unſeliges Wohlgefallen zu finden pflegen.

Vor dieſem Verfahren des Kaiſers erſchrak Rom, das der nahen Ankunft deſſelben entgegen ſah. Man wünſchte den Sturm zu beſchwören, oder doch die Gewalt deſſelben zu brechen. Die Angſt erzeugte Uneinigkeit. Der Präfect der Stadt, Peter genannt, ſah ſich zur Flucht genöthiget; ein Graf Rotfred, welcher zur Vertreibung des Papſtes, Johann des Dreizehenten, am Meiſten mitgewirket hatte, wurde von Johann, einem Sohne des Creſcentius, einem Enkel der jüngeren Theodora, von welcher früher die Rede geweſen iſt, erſchlagen; hierauf wurde der Papſt Johann zurück geholt und von Neuem auf des Apoſtels heiligen Stuhl geſetzt. Auf ſolche Weiſe hofften ſie, durch Opfer und Sühne, gut gemacht zu haben, was gegen den Willen des Kaiſers gefehlet war: denn die Schuld ſchien nunmehr auf den vertriebenen Präfecten und den erſchlagenen Grafen Rotfred zurück zu fallen, oder doch geworfen werden zu können. Aber es gelang ihnen nicht, Otto's Zorn zu beſänftigen. Er theilte den gemeinen Wahn der Gewaltigen, oder wurde durch ſelbſtſüchtige und habgierige Räthe überredet, daß Milde gegen

Unterworfene zu neuer Verwegenheit reize, Härte hingegen Furcht erzeuge, welche den Gehorsam in ihrem Gefolge habe. Und in diesem Wahne handelte er grausam zugleich und thöricht.

Zum Feste der Geburt Jesu Christi war Otto in Rom. Er feierte dasselbe mit dem Papste Johann dem Dreizehenten. Alsobald aber begann die Verfolgung derer, welche Theil gehabt hatten an der Vertreibung des Papstes. Die Geschichtschreiber verschweigen, auf welche Weise die Sache untersucht und welche Schuld im Einzelnen bewiesen worden ist; aber das leidet keinen Zweifel, daß viele und furchtbare Bestrafungen Statt gefunden haben. Dreizehen der vornehmsten Römer wurden aufgeknüpft; Andere wurden mit dem Schwerte getödtet; Andere der Augen beraubt, und Andere ins Elend gewiesen. Selbst der Leichnam des erschlagenen Rotfred war nicht vor scheuslichen Verstümmelungen sicher. Und Otto's Freunde und Schmeichler in Italien vertheidigten ein solches Verfahren, wie sie zu demselben gerathen und gereizet haben mochten. Es sei, sagten sie, den Verordnungen der römischen Imperatoren gemäß, als deren Nachfolger sie den Kaiser hinstellten; es sei im Besonderen gemäß den Verordnungen Justinian's, Valentinian's und Theodosius'. Wenn der Kaiser anders gehandelt hätte, so würde er selbst ein gottloser, ungerechter und grausamer Tyrann gewesen sein [28]. Und mit solchen Reden suchten sie vielleicht die edleren Gefühle, die unverkennbar in Otto waren, niederzuhalten und zu beruhigen. Und in der That ward erreichet, daß Otto fortan, wenn nicht geachtet, doch gefürchtet unter den Völkern Italien's stand. Der Schrecken vor seinem Namen war in das Leben der Menschen gestellet; wer sich nicht entschließen konnte, die Gunst des fremden Herrschers, durch bereitwilligen Dienst gegen sein eigenes Vaterland, zu suchen und zu erwerben, der wich wenigstens aus, preßte seine Gefühle nieder in der

Bruſt, und ſparte Geiſt und Kraft in der Hoffnung auf günſtigere Tage. So lange Otto in Italien verweilte, erhielt ſich überall, wenn nicht innere Ruhe, doch äußere Stille.

Er ſelbſt aber, der Kaiſer Otto, mag ſich wohl getäuſchet haben über dieſe Fügſamkeit der Italiäner. Unbekannt mit dem Naturgeſetze des Menſchenlebens, verkannte er die unzerſtörbare Gewalt, welche in der Volksthümlichkeit liegt; und da er durch kein benachbartes Reich, durch kein drohendes Volk an der Unterwerfung Italien's verhindert wurde: ſo hielt er eine Ausſöhnung der Italiäner mit den Teutſchen, und eine Vereinigung Italien's mit Teutſchland unter einem gemeinſamen Herrn auf ewige Zeiten für keine Unmöglichkeit. Ihm gefielen Italien's Himmel und Erde; und wenn ihm, dem Sachſen, auch vielleicht das Land ſeiner Geburt am Theuerſten blieb, ſo zog doch ſeine geliebte Gemahlin Adelheid ihn unwiderſtehlich nach des Südens Licht und Luft. Waren ein Mal die Menſchen gewonnen oder gewöhnet: ſo ſchien Alles erreicht zu ſein. In Teutſchland war die Macht; in Italien der Genuß: in der Vereinigung von Beiden ſchien ein großes, reiches, heiteres Leben möglich für die kommenden Geſchlechter. Und die Männer des Schwertes in Italien waren zu oft über ihre Schwäche belehret worden, als daß ſie noch zu fürchten geweſen wären; die Männer des Wortes hingegen, die Geiſtlichen, der Papſt an der Spitze, ſchienen, da ſie der Welt angehörten, und keinem beſonderen Lande und keinem einzelnen Volke, treu auf die Seite deſſen treten zu müſſen, bei welchem ſie die höchſte Sicherheit und die größten Vortheile fänden. Solche oder ähnliche Gedanken mögen durch Otto's Seele gegangen ſein, und auf dieſelben mag er ſeine weiteren Entwürfe gebauet haben: den Papſt und die Geiſtlichkeit durch Befreiungen, Belehnungen, Begünſtigungen jeglicher Art, feſt an ſeinen Thron zu knüpfen; ſeinen Sohn alſobald zur Kaiſerkrone zu bringen, um dieſe

Krone deſto gewiſſer ſeinem Hauſe zu erhalten; den kaiſerlichen Hof in Konſtantinopel, welcher noch immer mit Geringſchätzung von den Kaiſern im Abendlande ſprach, zur Anerkennung der abendländiſchen Kaiſerwürde zu nöthigen, und ſeinem Sohn eine griechiſche Fürſtin zur Gemahlin zu gewinnen, theils um die Gleichheit zwiſchen dem Kaiſerthum im Abendland und dem Kaiſerthum im Morgenlande deſto entſchiedener vor der Welt zu bewähren, theils um ſein Haus deſto augenſcheinlicher über alle Fürſtenhäuſer der germaniſchen Welt hinaus zu ſtellen [29]. Die gänzliche Befreiung Italien's von fremder Herrſchaft, nicht nur von den Saracenen, ſondern auch von den Griechen, mußte freilich wohl auch ſein Wunſch und ſein Streben ſein; aber dieſer Plan lag ohne Zweifel ferner in ſeinen Gedanken. Dagegen iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er die Abſicht gehabt habe, ſeinen Sitz in Ravenna zu nehmen, welches durch ſeine günſtige Lage ſchon den römiſchen Imperatoren vor allen Städten zum Herrſcherſitz geeignet erſchienen war. Gewiß: Otto war ein Mann von großer Frömmigkeit; Heldenſinn und Seelenſtärke ſind ihm ſo wenig, als eine gewiſſe Weichheit des Herzens abzuſprechen: aber Stolz und Hochmuth, Herrſchſucht und Eitelkeit waren gleichfalls in ihm, riſſen ihn hinweg über die heiligſten Gefühle und die edelſten Pflichten und verdunkelten ſeine Tugenden [30].

Im Anfange des Jahres neun Hundert und ſieben und ſechszig machte Otto eine Fahrt nach Benevento, jedoch, wie es ſcheinet, nicht in kriegeriſcher Weiſe, ſondern friedlich und in geringer Begleitung. Die Langobarden nämlich hatten, als ſie ihr Reich in Italien gründeten nicht das ganze untere Italien in Beſitz zu nehmen vermocht: es hatte ſich aber in der Gegend von Capua und Beneventum ein Herzogthum gebildet, das von der letzten Stadt den Namen führte, und deſſen oft in dieſem Werke gedacht worden iſt. Die Fürſten

dieſes Landes, wenn ſie ſich auch zum lombardiſchen Reiche bekennen, und unter den fränkiſchen Königen Vaſſallen dieſer Könige nennen mochten, waren ſich gewöhnlich ſelbſt überlaſſen geblieben und hatten eine gewiſſe Unabhängigkeit gehabt. In ihren vielfältigen und vielverſchlungenen Kämpfen, Anfangs mit den Griechen allein, welche ſich noch hier und dort in Felſen, Feſten, Winkeln und Ausſprüngen behauptet und von dieſen Sitzen aus bedeutende Landſtrecken vertheidiget hatten, in der Folge mit Griechen und Saracenen, welche Letztere zuerſt räuberiſch erſchienen und verſchwanden, bald aber ſich feſt niſteten, hatten ſie ſelten Hülfe bekommen; und wenn auch einzelne Könige, wie der Kaiſer Ludwig der Zweite [31], ihre Waffen in dieſe Gegenden getragen hatten, ſo war doch ihre Erſcheinung ohne dauernde Wirkung geblieben. In jener Zeit endlich, in welcher Hugo ſich König von Italien nannte, waren dieſe Länder wieder unter die Hoheit des griechiſchen Reiches gekommen, und die Fürſten derſelben wurden in Konſtantinopel als Unterthanen oder Knechte des oſtrömiſchen Kaiſers angeſehen [32]. Zu dieſer Zeit war Pandulf, mit dem Beinamen Eiſenhaupt, Landulf's des Zweiten Sohn, Fürſt von Capua, und neben ihm ſein Bruder, Landulf der Dritte, Fürſt von Benevento. Zu dieſen Fürſten begab ſich Otto, der Kaiſer, um ſie zum Abfalle von dem morgenländiſchen Kaiſer zu bewegen und zu ſeiner Treue zurück zu bringen. Er hoffte auch den Fürſten Giſulf von Salerno zu gewinnen, der mit ſeiner Gemahlin Adelheid verwandt war. Giſulf jedoch widerſtand allen Lockungen, und blieb den Griechen zugethan, wenn er auch dem Kaiſer Otto freundliche Verſprechungen geben mochte; Pandulf hingegen und ſein Bruder waren bereit, dem Kaiſer Treue zu geloben; weil aber ein Krieg mit den Griechen nothwendig erfolgen mußte, ſo verlangte Pandulf die nöthige Macht zum Widerſtand; und Otto, gleich viel, ob des Fürſten Forderung

ſeinen Abſichten entſprochen habe, oder nicht, trug kein Bedenken, den Pandulf zu ſeinen alten Ländern auch noch mit dem Herzogthume Spoleti und der Mark Camerino zu belehnen. Jedoch wurde Landulf, wie es ſcheinet, nicht alſobald in den Beſitz dieſer Länder geſetzet.

Zu derſelbigen Zeit ſaß Nicephorus Phokas auf dem Throne des griechiſchen Reiches. Er war zu dieſem Throne nicht ohne Weiberränke, prieſterliche Künſte und eigene Gewaltſamkeit gelangt; aber er war ein Mann von vieler Kraft und großem Verſtand, und hatte den Thron des hinfälligen Reiches durch die ruhmwerthen und erfolgreichen Thaten wohl verdienet, welche er für daſſelbe neben ſeinem Bruder Leo, in Aſien und auf Creta gegen die Mahommedaner vollbracht hatte. Ein ſolcher Mann ließ ſich nicht ſchrecken, wie Otto gehoffet hatte. Sobald ihm einige Kunde von den Ränken im unteren Italien zugekommen war: ſo betrieb er, obgleich die Verhältniſſe mit den Mahommedanern ſehr ſchwierig waren, bedeutende Rüſtungen, beſonders auf Sicilien, um Diejenigen in der Unterwürfigkeit zu erhalten, welche ein Mal die Hoheit ſeines Reiches anerkannt hatten. Alſobald ſchickte Otto, der entweder gar keinen Krieg erwartet hatte, oder dem ein ſo ſchneller Krieg wenigſtens ungelegen kam, einen Geſandten an Nicephorus, und ließ dieſem Kaiſer ſeine friedliche Abſicht bezeugen [33]. Nicephorus ſchien beruhigt, und entſchloß ſich nun auch, ſeiner Seits, Geſandte an Otto zu ſchicken, entweder um Alles friedlich zu ordnen, oder um ſich von der Lage der Dinge zu unterrichten.

Inzwiſchen hatte ſich Otto nach Ravenna begeben. Daſelbſt feierte er das Oſterfeſt. Daſelbſt traf auch der Papſt ein, Johann der Dreizehente, und eine große Zahl italiſcher Biſchöfe. In einer Verſammlung dieſer ehrwürdigen Männer, unter des Kaiſers und des Papſtes Vorſitze, wurden verſchiedene kirchliche Angelegenheiten berathen und geordnet; die

Hauptsache aber war, daß der Kaiser den Papst wieder in den Besitz der Stadt und des Gebietes von Ravenna setzte, des Exarchates, in derselben Weise, wie dieses Land einst dem heiligen Stuhl als Kirchengut überlassen war: was Otto dem Papste bei seiner Krönung versprochen hatte, das wurde in Ausführung gebracht; und Johann, der Papst, hatte eine große Freude über diese Erfüllung des kaiserlichen Versprechens [34]. Aber in Ravenna traf auch die Gesandtschaft ein, welche der Kaiser Nicephorus abgesendet hatte. Sie brachte friedliche und freundliche Anträge, nach der Sitte der Zeit von Geschenken begleitet. Otto empfing dieselbe mit Zuvorkommenheit und Freude. Und wahrscheinlich machte er diesen Gesandten zuerst den Vorschlag einer Vermählung seines Sohnes Otto mit der Tochter des Kaisers Romanus des Zweiten, der Stieftochter des Kaisers Nicephorus, der Jenem auf dem Throne gefolget war, und sich mit Theophano, der Wittwe desselben vermählet hatte [35]. Ohne Zweifel wurde diese Vermählung als ein Mittel hingestellet zur Ausgleichung aller gegenseitigen Ansprüche für die Zukunft. Die Gesandten jedoch, die wahrscheinlich zu einer Unterhandlung dieser Art nicht bevollmächtiget waren, mögen den Antrag mit zuvorkommender Höflichkeit aufgenommen haben, um denselben ihrem Herrn, dem Kaiser Nicephorus, zu berichten. Denn Otto entließ dieselben mit Freundlichkeit und Wohlwollen, und schickte bald andere Botschafter nach Konstantinopel, welche die Unterhandlung weiter führen sollten. Der Kaiser aber und der Papst schrieben nach Teutschland, daß der junge König Otto, des Kaisers Sohn, nach Italien, nach Rom kommen sollte und möchte, damit ihm mit der kaiserlichen Krone die kaiserliche Würde ertheilet werden könnte: denn Otto glaubte vielleicht, daß die griechische Fürstin leichter zu erhalten sein und die abendländisch-römische Kaiserwürde bereitwilliger anerkannt werden würde, wenn der

Bräutigam, sein Sohn, ein Knabe übrigens von dreizehen Jahren, mit der Kaiserkrone geschmückt erschiene.

Während hierauf der Kaiser Otto den Sommer dieses Jahres hindurch in Italien umherzog, und Gericht hielt, und ordnete und waltete; während er auch den Fürsten Pandulf von Capua in den Besitz von Spoleti und Camerino setzte: rüstete sich der junge König Otto, sein Sohn, zu der Fahrt nach Rom. Im Namen desselben wurde, wahrscheinlich von seinem Bruder, dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz, eine Versammlung der Fürsten und Herren des Reiches zu Worms veranstaltet, auf welcher er, der junge König selbst erschien. Die Absicht war wohl, den Fürsten des Reiches Denjenigen vorzustellen, den sie zu ihrem Könige gewählet hatten, und sie zu erinnern an die versprochene Treue. Auch war voraus zu sehen, daß der Anblick des kindlichen Fürsten einen guten Eindruck machen werde auf die Gemüther. Denn er war ein feiner Knabe, der schöne Hoffnungen erregte [36]. Sein junger Geist war durch seinen Oheim, den Erzbischof Bruno gebildet, welcher die Wissenschaften über Alles geliebt hatte [37], und für Anstand und Sitte war gewiß von seiner Mutter, der feinen Adelheid, gesorget worden. Im Anfange des Monates September brach er nach Italien auf. Sein Bruder Wilhelm, der Erzbischof, begleitete ihn. In seinem Gefolge befanden sich viele Bischöfe, Aebte, Grafen und andere Herren des Reiches. Von Augsburg über Trident, nach Verona. Daselbst erwartete ihn sein Vater, der Kaiser, und führte ihn, hier verweilend und dort, nach Rom. Am Abend vor dem Weihnachtsfeste, dem letzten Tage des damaligen Jahres, hielt der Vater mit seinem Sohne seinen Einzug in die ewige Stadt, und was nur Prachtvolles und Festliches aufgeboten werden konnte, das war vorbereitet zu ihrem Empfang. Am folgenden Tag empfing der junge Otto von der Hand des Papstes Johann des Dreizehenten die kaiserliche Krone, und

ward vom Volk als Kaiſer Otto der Zweite begrüßet mit jauchzendem Zurufe [38].

Otto's, des Vaters, ſtolze Seele ward ohne Zweifel freudig ergriffen von dieſem Vorgange. Vielleicht jedoch wurde ſeine Freude etwas dadurch getrübt, daß, indem einer ſeiner theuerſten Wünſche in Erfüllung ging, die Erfüllung eines anderen dieſer Wünſche nicht mit gleicher Schnelligkeit zu erreichen war. Seine Geſandten waren aus Konſtantinopel zurück gekehrt, ohne den Zweck ihrer Sendung erreichet zu haben, oder vielmehr, ſie hatten wohl erlanget, was ſie begehrt, aber unter Bedingungen, die Otto nicht eingehen konnte [39]. Wir kennen die Vorſchläge nicht, die Otto dem Kaiſer Nicephorus gemacht hat. Daß er die Abtretung des ganzen unteren Italien's gleichſam als Ausſtattung der kaiſerlichen Fürſtin verlanget habe, wie von Einigen vermuthet worden, iſt nicht glaublich. Es war ja nicht Nicephorus, von welchem der Wunſch einer Vermählung ausgegangen war, ſondern Otto war es, der Kaiſer; und folglich hatte nicht Jener Opfer zu bringen, ſondern Dieſer. Auch würde ein Antrag auf Abtretung aller Beſitzungen in Italien von Otto's Seite nicht nur von einer großen Unkenntniß der Sitten und Weiſen im oſtrömiſchen Reiche zeugen, ſondern derſelbe würde auch eine arge Beleidigung aller Gefühle in Konſtantinopel enthalten haben, da man hier Italien noch immer als zum Reiche gehörend betrachtete, und die Teutſchen, gleichviel ob ſie ſich Langobarden, Franken oder Sachſen nannten, als Eindringlinge anſah, welche zwar in der That im Beſitze des Landes waren, aber keineswegs im rechtlichen Beſitze. Ja, jene Vermuthung widerſpricht ſelbſt den Nachrichten, die uns von den Verhandlungen überliefert worden ſind, auf das Klarſte. Denn nach dieſen Nachrichten verſprach Otto dem Kaiſer Nicephorus zuverläſſig den ungeſtörten Beſitz des Landes, welches noch in der Gewalt der Griechen geblieben

und höchſt wahrſcheinlich auch den Beſitz der Fürſtenthümer Capua und Benevento, die bei ſeiner Ankunft in Italien in ihrer Gewalt geweſen waren. Dagegen aber verlangte Nicephorus vom Kaiſer Otto die Zurückgabe alles Landes in Italien, welches noch zum oſtrömiſchen Reiche gehöret hatte, als die Franken nach Italien kamen, namentlich die Zurückgabe Roms mit dem römiſchen Ducat und Ravenna's mit dem ganzen Exarchat [40]. Ueberhaupt aber mag der ernſte Krieger, der Kaiſer Nicephorus, wohl keine beſondere Freude, über den Gedanken einer Vermählung des unreifen Knaben Otto, den man König, den man Kaiſer nannte, mit ſeiner Stieftochter, gehabt haben; und jedes Falles war es natürlich, daß ihn ein großes Mißtrauen ergriff, da Otto, während er mit ihm unterhandelte und mit ihm in verwandtſchaftliche Verhältniſſe zu treten geneiget ſchien, Fürſten ſeines Reiches zum Abfall verlockte, und ihnen eine ſolche Macht zur Verfügung ſtellte, daß ihre Unterwerfung und Züchtigung unmöglich oder doch ſehr ſchwer werden mußte. Alſo iſt begreiflich, daß Nicephorus Bedingungen machte, die dem Kaiſer Otto wenig gefielen, ſie mochten von ſeinem Geſandten angenommen ſein, oder nicht.

Ueber dieſen Gang der Unterhandlung nicht ohne Verdruß, beſchloß nun der Kaiſer, den Griechen die Macht ſeiner Waffen fühlbar zu machen, und dem Kaiſer Nicephorus zu beweiſen, daß er, Nicephorus, außer Stande ſei, ſeine Beſitzungen in Italien zu ſchützen, und daß er eben deßwegen wohl thun werde, durch ein billiges Abkommen und durch eine freundſchaftliche Verbindung mit ihm, dem Kaiſer Otto, jene Beſitzungen zu ſichern. Er führte ein Heer, ohne Zweifel größtes Theiles aus Italiänern beſtehend, aus jenen Ländern aufgeboten, welche dem Herzog und Markgrafen Pandulf untergeben waren, in Apulien hinein. Hier ſcheint er Anfangs mit Sarracenen zuſammen getroffen zu ſein und wider die-

ſelben glücklich gekämpfet zu haben [41]; alsdann richtete er ſeine Waffen gegen die griechiſchen Beſitzungen am adriatiſchen Meere, deren Haupt und Halt die Stadt Bari war. Das offene Land fiel leicht in ſeine Gewalt; vor der Stadt Bari aber fand er einen unerwarteten Widerſtand. Er vermochte die Stadt nicht zu erobern [42], verwüſtete aber, während der Belagerung, das Land ringsher auf eine arge Weiſe, weniger vielleicht aus Luſt, als aus Noth, weil in dieſem Jahre, neun Hundert und acht und ſechszig, überall ein großer Mangel an Lebensmitteln herrſchte; aber das Verderben wurde dadurch nicht geringer. Um ſo natürlicher ſtieg in Adelbert, dem Sohne Berngar's, eine neue Hoffnung auf. Er durfte auf das Mitgefühl vieler Italiäner fortwährend rechnen, und der Kaiſer Nicephorus, an welchen er ſich wandte, konnte nicht umhin, ihn anzuziehen und aufzumuntern [43].

Und mitten unter dieſen unglücklichen Vorgängen, als wäre er friedlicher Nachbar oder ſiegreicher Feind, ließ der Kaiſer eine neue Geſandtſchaft nach Konſtantinopel abgehen, um die Verhandlungen fortzuſetzen, die bisher mit ſo geringem Erfolge betrieben worden waren. Und er war unglücklich in der Wahl ſeines Geſandten. Denn er wählte den Biſchof Liutprand, den Geſchichtſchreiber, von welchem wiederholt die Rede geweſen iſt. Zu leugnen iſt nicht: Liutprand übertraf vielleicht alle ſeine Zeitgenoſſen in Italien an Kenntniſſen, beſonders an geſchichtlichen, die in dieſem Falle leicht als die wichtigſten erſchienen; er war auch ſchon ein Mal in Konſtantinopel als Geſandter Berngar's geweſen; er verſtand die griechiſche Sprache; er hatte eine große Gegenwart des Geiſtes und war, wenn nicht der Rede, doch der Worte mächtig [44]; überdieß konnte ſich Otto, in deſſen Gunſt er ſich durch Schlauheit, Gewandtheit und Schmeichelei, für welche der Kaiſer nicht unempfänglich war, eingeſchlichen zu haben ſcheint, auf ſeine Anhänglichkeit verlaſſen. Aber Liutprand war auch ein Mann

von großer Eitelkeit und großem Dünkel; unerträglich geſchwätzig, und, wo er zu kriechen verſchmähete, biſſig bis zur Schamloſigkeit. Ueber ſeine Geſandtſchaft nach Konſtantinopel hat er an die beiden Kaiſer Otto, Vater und Sohn, einen Bericht abgeſtattet, der noch vorhanden iſt [45]. Wäre dieſer Bericht einfach und mit Liebe zur Wahrheit abgefaßt, ſo würde er eine lehrreiche Urkunde über Nicephorus und den kaiſerlichen Hof in Konſtantinopel ſein, deſto wichtiger, je weniger wir ſonſt über die Verhältniſſe dieſes Hofes und das Leben an demſelben unterrichtet ſind; aber er iſt mit Gift und Galle gegen den Kaiſer und die Griechen geſchrieben; in ſchaler Rednerei iſt Alles verunſtaltet und verzerret; die Selbſtgefälligkeit des Geſandten ſpringt aus jeder Zeile hervor, und der ganze Zweck des Biſchofes bei dieſem Schreiben iſt nur, den Kaiſern ſeine Ueberlegenheit über die Griechen anſchaulich zu machen, ſich als einen Mann darzuſtellen, der im Eifer für ſie Unerträgliches erduldet habe, ohne ſeiner und ihrer Würde Etwas zu vergeben, und ſeinen gnädigen Herren auch bei dieſer Gelegenheit hündelnde Schmeichelei zu beweiſen [46]. Wahr mag ſein, daß er, Liutprand, einen unfreundlichen Empfang in Konſtantinopel gefunden habe, wie er denn auch verſtändiger Weiſe keinen anderen erwarten durfte; aber ein Mann, wie er, war nicht geeignet, verworrene Verhältniſſe auszugleichen, und die ſpäteren Mißhandlungen, die er erduldet zu haben behauptet, während Adalbert's Botſchafter begünſtiget wurden, waren zuverläſſig, obgleich eine Unſchicklichkeit des Papſtes Johann des Dreizehenten auch Einiges beigetragen zu haben ſcheinet, größtes Theiles die Folgen ſeiner Anmaßung [47]. Nachdem man ihn vier Monate lang aufgehalten hatte, ward er entlaſſen und kehrte, ohne das Geringſte erreichet zu haben, nach Italien zurück [48].

Und Vieles hatte inzwiſchen auch Otto, der Kaiſer, nicht erreicht, obwohl die Italiäner ihm unter allen Verhältniſſen

den Beinamen des Großen zu geben pflegten [49]. Wohl mag im untern Italien tapfer gekämpfet worden sein: aber diese Kämpfe, kleinlich in ihrem Ursprung und grausam in ihrer Weise, brachten nur Jammer und Noth über viele Menschen, ohne den Geist zu stärken und das gesellschaftliche Leben zu fördern. Teutschland, das Land seiner Geburt und seiner Macht, konnte Otto freilich nicht vergessen, aber daß er es versäumte, vermochte er sich wohl kaum zu verbergen. An einzelnen starken Mahnungen fehlte es auch nicht. Mit den slavischen Völkern wurden, wie später erwähnet werden soll, in dieser Zeit neue und unselige Kriege geführet, deren Gang ihn allerdings nicht beunruhigen konnte; aber er erhielt auch die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des Erzbischofes Wilhelm, und von dem Tode seiner ehrwürdigen Mutter, die nur zwölf Tage später Abschied vom Leben nahm [50]; und diese Nachricht mußte wohl, wenn er seine Verhältnisse erwog, und sich Rechenschaft über den Erfolg seines langen Aufenthaltes in Italien ablegte, einen tiefen Eindruck auf ihn machen. Der Tod des Bischofes Bernhard von Halberstadt aber, der im hohen Alter seine Laufbahn schloß, mochte ihm willkommen sein, weil dieser Mann, neben seinem Bruder Wilhelm, dem Wunsche seines Herzens, Magdeburg zu einem Erzbisthume zu erheben, Hindernisse entgegen gestellet hatte. Nunmehr wurde diese Sache, in Gegenwart und mit Zustimmung des Papstes und mehrerer geistlicher Fürsten des teutschen und des lombardischen Reiches, zu Ravenna in Ausführung gebracht, und zugleich wurde das Kirchenwesen und die Verhältnisse der neuen Bisthümer in den slavischen Landen, unter einander bestimmt und geordnet [51]. Die beiden neuerwählten geistlichen Fürsten, Hatto zum Erzbisthum in Mainz, und Hildiward zum Bisthum in Halberstadt, willigten ein in die Entwürfe des Kaisers, um von diesem die Belehnung, vom Papste die Bestätigung zu erhalten: der Erste, Hatto, that namentlich zu Gunsten des Erzbischofes von Mag-

deburg Verzicht auf die Bisthümer Havelberg und Brandenburg, der Andere, Bernhard, theils zu Gunsten des Erzbischofes von Magdeburg, theils zu Gunsten des Bischofes von Merseburg, auf mehreres Land an der Elbe und Saale, das bisher zu seinem Sprengel gehöret hatte. Und nun ernannte der Kaiser den Abt Adalbert von Weißenburg zum ersten Erzbischof in Magdeburg; Boso wurde Bischof in Merseburg, Hugo in Zeitz und Burchard in Meißen und die Gränzen der Bisthümer wurden abgemarket [52]. Ueberhaupt unterließ Otto nicht, in Italien Verordnungen und Vorschriften für Teutschland zu berathen und zu beschließen; aber mit dem todten Buchstaben, wie vortrefflich er lauten mochte, war wenig gewonnen, und Kraft und Lebendigkeit hätte demselben nur die Gegenwart des Kaisers im Vaterlande zu schaffen vermocht.

Inzwischen setzte Otto, bald selbst, bald durch seine Feldherren den heillosen Krieg im unteren Italien fort [53]. Dieser Krieg wurde mit Schlauheit und List von der einen Seite geführet, mit Derbheit und Uebermacht von der anderen, mit gleicher Grausamkeit von beiden Seiten. Die Wage schwankte auf und ab; und wenn auch zuletzt Otto's Schale zu sinken schien, so gelang es ihm doch keinesweges, die Griechen von Italien's Küsten zu vertreiben, und Alles blieb unentschieden und Alles ungewiß. Der Kaiser war wohl in nicht geringer Verlegenheit: denn es ist höchstwahrscheinlich, daß er nicht im Stande gewesen sein würde, den Krieg noch lange fortzusetzen; und ein Aufgeben desselben, gleichsam als Besiegter, hätte unübersehbare Folgen haben können. Aber Glück und Zufall, welche ihm in seiner Jugend so hold gewesen waren, machten ihm auch jetzt in seinem Alter möglich, wenn nicht mit besonderer Ehre, doch mit einigem Anstande, von dieser Bühne abenteuerlicher Thaten und Bestrebungen abzutreten.

Zu Konstantinopel nämlich wurde der Kaiser Nicephorus, Otto's Feind, ermordet [54], und Johannes, Tzimiszes beige-

nannt, übernahm das Reich: ein Mann von großen Eigenschaften, ein höchst ausgezeichneter Feldherr, des kaiserlichen Thrones in jeglicher Hinsicht würdig, wäre er nur nicht durch Weiberränke und über eine Leiche hinweg zu demselben gelanget. Dieser neue Kaiser stand in schweren Verhältnissen. Die Wege seines Vorgängers konnte und wollte er nicht einschlagen; den Faden der Leidenschaften desselben wollte er nicht fortspinnen; durch That und Tugend mußte er vielmehr in Vergessenheit zu bringen streben, mit welchen Mitteln er die Herrschaft gewonnen hatte: und zwei schwierige Kriege, wider die Araber und wider die Russen, mußten ihm, bei seinen und des Reiches Verhältnissen, den dritten Krieg in Italien wider Otto verleiden. Johannes war auch klug genug, Otto's Stellung zu würdigen. Wenn dieses Fürsten wunderlicher Wunsch, seinen Sohn mit einer griechischen Fürstin zu vermählen, erfüllet würde: so war voraus zu sehen, daß alle anderen Verhältnisse unentschieden bleiben könnten. Und eines solchen Opfers, wenn es anders ein Opfer war, schien die Herstellung des Friedens allerdings wohl werth.

Nun war jener Pandulf, Fürst von Capua, welchem der Kaiser Otto das Herzogthum Spoleti und die Mark Camerino übertragen hatte, im Jahre neun Hundert und acht und sechszig bei der Belagerung von Bovino in Apulien in die Gefangenschaft der Griechen gerathen, und befand sich in Konstantinopel. Diesem Manne gab der Kaiser Johannes Tzimiszes, sobald er fest zu sitzen glaubte auf dem blutigen Throne, die Freiheit, und ließ durch ihn dem Kaiser Otto Eröffnungen machen, welche zu einem endlichen Frieden führen sollten und führen zu können schienen. Alsobald brach Otto den lästigen Krieg ab, im Jahre neun Hundert und siebenzig. Hierauf mögen im Geheimen Mittheilungen Statt gehabt haben von dieser Seite, wie von jener. Im Sommer des folgenden Jahres aber ging eine glänzende Gesandtschaft, die Alles zum Schlusse bringen sollte, nach Konstantinopel:

an der Spitze derſelben ſtand ein ehrwürdiger Mann, der Erzbiſchof Gero von Cöln, Folkmar's Nachfolger, ein Neffe jenes Markgrafen Gero, des Slaven-Bändigers, von deſſen Thaten und Ausgange geſprochen worden iſt. Die Geſandtſchaft ward in Konſtantinopel ehrenvoll empfangen, und die Unterhandlung führte zu einem endlichen Abſchluß. Aber Alles wurde, wie es ſcheint, im Geheimen betrieben. Der Gang der Verhandlungen iſt daher unbekannt; und unbekannt ſind die Bedingungen des Abſchluſſes. Gewiß iſt: der Kaiſer Johannes verſprach, im nächſten Frühling eine griechiſche Fürſtin nach Italien zu ſenden, damit dieſelbe mit dem jungen Kaiſer Otto vermählet würde; aber nicht jene Fürſtin, des Kaiſers Romanus Tochter, des Kaiſers Nicephorus Stieftochter, wollte er ſenden, um welche Otto ſo lange geworben hatte, ſondern, vielleicht weil ihm über dieſe Fürſtin kein Recht zuſtand, eine ſeiner Nichten, Theophano oder Theophania genannt; ungewiß aber bleibet, was über die Länder im unteren Italien ausgemacht, und wie die Gränzen gezogen worden. Bei dem gänzlichen Schweigen aller Schriftſteller aus dieſer Zeit, haben neuere Gelehrte bald dieſe, bald eine andere Meinung zu bewähren geſucht. Aber alle Vermuthungen ſtehen auf dem ſchwachen Grund allgemeiner Ausdrücke oder verworrener Zeitrechnung. Faſt möchte man zu dem Glauben kommen, daß Otto den Griechen wirklich alles Land überlaſſen habe, in deſſen Beſitze ſie bei ſeiner Ankunft in Italien geweſen waren; und außer allem Zweifel iſt: die Griechen behielten einen bedeutenden Theil des unteren Italien's, und eben deßwegen dauerte in dieſen Gegenden der alte verworrene Zuſtand der Dinge fort.

Im Anfange des Monates April, neun Hundert und zwei und ſiebenzig, langte die kaiſerliche Braut in Italien an, reich ausgeſtattet, mit einem glänzenden Gefolge. Und nun erſt ſcheinen die teutſchen Herren, welche ſich bei den

Kaisern in Italien befanden, in Erfahrung gebracht zu haben, daß sie, diese Braut, nicht die Tochter des Kaisers Romanus war. Vielleicht glaubten sie, daß eine neue Arglist der Griechen obwalte. Sie suchten wenigstens die Vermählung zu hintertreiben und bestanden darauf, daß Otto, der Vater, die griechische Fürstin zurück senden sollte nach Konstantinopel. Der Kaiser jedoch widerstand ihrer Zudringlichkeit [55]. Er schickte vielmehr von Rom aus der kaiserlichen Braut eine glänzende Gesandtschaft entgegen, welche dieselbe zu Benevento begrüßte, und in feierlicher Weise bis zu der ewigen Stadt begleitete: Theoderich, der Bischof von Metz, ein ausgezeichneter und ehrwürdiger Mann, mit dem kaiserlichen Hause verwandt, war das Haupt dieser Gesandtschaft. Und Theophania besiegte sogleich durch ihre Erscheinung alle Vorurtheile, die sich gegen sie erhoben hatten. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre feine Bildung, ihre Anmuth und Leutseligkeit gewann ihr sogleich die Herzen nicht nur der Italiäner, sondern auch, und wohl noch mehr, der Teutschen. Am Sonntage nach dem Osterfest, am Vierzehenten des Monates April wurde die Vermählung unter großen Festlichkeiten vollzogen: der Papst Johann der Dreizehente ertheilte derselben den priesterlichen und apostolischen Segen. An demselben Tage stellte der junge Kaiser eine Urkunde aus, in welcher er seiner jungen Gemahlin eine Reihe von Besitzungen, Gütern und Pfalzen theils in Italien, theils in Teutschland als wahrhaftig kaiserliche Morgengabe zuschrieb [56]. Und nun brach, wenige Tage nach dieser Feierlichkeit, der alte Kaiser mit seinen Kindern auf nach Lombardien. Hier verweilte er noch überall, um zu ordnen und zu walten. Alsdann setzte er die Fahrt fort über die Alpen nach Teutschland. In der Mitte des Monates September befand er sich in der kaiserlichen Pfalz zu Ingelheim am Rheine.

Neuntes Capitel.

Neue Händel mit den Slaven und den Dänen. Die Verhältniſſe, in welche Teutſchland durch Otto den Großen gekommen iſt. Otto's letzte Tage und Tod.

J. 966. — 973.

Während des Aufenthaltes Otto's des Großen in Italien gingen in den ſlaviſchen Ländern neue Bewegungen vor, an welchen der Graf Wichmann, der niemals und nirgends Ruhe zu finden vermochte, abermals einen nicht geringen Antheil nahm. Unter dem Herzoge Hermann von Sachſen nämlich ſtanden zwei ſlaviſche Fürſten, Selibur, Fürſt der Wagrier, und Miſtaw, Fürſt der Abodriten. Zwiſchen denſelben fanden Streitigkeiten Statt. Sie klagten ſich gegenſeitig an bei dem Herzoge. Hermann entſchied für Miſtaw, und verurtheilte Selibur zu einer harten Geldbuße [1]. Hierüber ergrimmt, faßte Selibur den Entſchluß, die Waffen gegen den Herzog zu verſuchen; und um dieſen Entſchluß auszuführen, wandte er ſich um Hülfe und Schutz an den Grafen Wichmann, welcher in Gero's alter Herrſchaft eine untergeordnete Verwaltung gehabt zu haben ſcheinet [2]. Wichmann trug noch den alten Haß gegen ſeinen Oheim in ſeiner Seele, oder war von demſelben von Neuem gereizet: deßwegen eilte

er sogleich mit einem Geleite getreuer Krieger [3] zu Hermann's Feind, und wurde von Selibur mit Freuden empfangen. Aber Mistaw war nicht ohne Wachsamkeit. Er zog heran, und umstellte die Stadt, in welcher sich Wichmann mit Selibur befand. Zu erobern jedoch vermochte er die Stadt nicht. Aber auch der Herzog säumte nicht. Bei der Annäherung desselben verließ Wichmann, von Wenigen begleitet, die Stadt: er traf mit Selibur die Verabredung, daß dieser die Stadt so lange als möglich vertheidigen sollte, daß er aber selbst zu den Dänen gehen, und diese aufreizen wollte zu einem Angriff auf Sachsen, damit der Herzog zum Rückzuge genöthiget würde. Ehe aber Wichmann irgend eine Hülfe zu bringen vermochte, wurde Selibur durch Hunger und Noth gezwungen, sich dem Herzoge zu ergeben. Hermann verfügte über Wichmann's Krieger harte Strafen; die eroberte Stadt gab er den Seinigen Preis. Als Selibur gefangen vor ihn geführet wurde, da redete er denselben hart an, und warf ihm seine Treulosigkeit vor und seine Schändlichkeit. Selibur antwortete: „schweige von meiner Treulosigkeit. In derselben Treulosigkeit stehen hier wehrlose Männer, welche Du und Dein Herr, der Kaiser, zu besiegen nicht vermocht habt [4].“ Auf dieses Wort des Slaven schwieg der Herzog; aber er nahm dem Fürsten sein Land, und übergab es dem Sohne desselben, den er früher als Geissel erhalten, und wohl auch, wie er glauben mochte, zu Grundsätzen der Unterwürfigkeit gebracht hatte. In der That gab es selbst unter den Sachsen Männer, welchen der Gang dieses Krieges so unbegreiflich vorkam, daß sie auf die Vermuthung geriethen, der Herzog habe denselben arglistig herbei geführt und geleitet, um seinen Neffen gänzlich zu Grunde zu richten [5].

Dieser Neffe jedoch, der Graf Wichmann, gab noch immer nicht verloren. Als er von dem raschen Ausgange des Krieges im slavischen Lande Kunde erhielt, und nun wohl

voraus sehen konnte, daß alle Versuche bei den Dänen vergeblich sein würden: so wandte er sich wieder nach Osten, zu den heidnischen Slaven. Und es gelang ihm auch dieses Mal, Vertrauen und Freunde zu finden, die bereit waren, mit ihm gegen Mjesko, den König der Polen, zu ziehen [6]. Denn Wichmann, entweder von dem Gefühl erlittenes Unrechtes fortgerissen, oder getrieben von einer Leidenschaft, die mit jedem Mißlingen wilder wurde, vergaß im Hasse gegen seinen Oheim mehr und mehr sein Vaterland. Er wünschte die Welt der slavischen Völker zu vereinigen gegen die Teutschen, und mochte diesen Wunsch wohl leicht zu rechtfertigen wissen durch die heiligsten Gefühle in der menschlichen Brust. Dieser Vereinigung aber schien Mjesko als das schwerste Hinderniß entgegen zu stehen: denn er hielt treu zum Kaiser Otto, und war, seinen Volksgenossen gegenüber, genöthiget, treu zu diesem Kaiser zu halten, weil er, mit einer böhmischen Fürstin, Bobrauua, der Schwester des Herzoges Boleslav., vermählt, und zu dem Glauben an den Gekreuzigten gebracht worden war. Aber Wichmann war an das Ziel seiner Irrgänge und seines Unglückes gelanget. Boleslav, der Herzog oder König der Böhmen, schickte dem Herzog oder Könige Mjesko zwei Reiterscharen zu Hülfe, deren Ankunft dem Grafen Wichmann unbekannt geblieben zu sein scheinet. Wichmann griff die Polen an. Diese zogen sich, als flöhen sie, zurück. Wichmann mit Ungestüm nach. Da fielen ihm die böhmischen Reiter in den Rücken. Die Fliehenden boten von Neuem die Stirn, und drangen ein auf den verfolgenden Feind. Also von zwei Seiten gedränget, versuchte nun Wichmann zu entkommen. Und dieses Entkommen würde ihm selbst leicht gelungen sein: seine slavischen Bundesgenossen aber, das Unglück des Kampfes auf ihn wälzend, den Mann, welcher sie zum Krieg aufgereizet hatte, zwangen ihn, sein Pferd zu verlassen, damit er genöthiget würde, ihr Schicksal zu

theilen. Er kämpfte mannhaft bis zum Abend. In der Nacht trat er mit seinen Gefährten den Rückzug an. Aber der starke Mann, ohne Nahrung, unter der Last der Waffen einher schreitend, ward erschöpfet durch den Marsch. Seine Gefährten verloren sich in der Dunkelheit: nur mit Wenigen betrat er am Morgen, in Noth und Verzweifelung, ein Gehöfde. Hier trafen ihn die verfolgenden Feinde. Der Führer derselben, als er ihn von Weitem erblickte, ließ ihn fragen, wer er wäre. „Ich bin Wichmann", antwortete der Graf. Sie forderten ihn auf, die Waffen nieder zu legen. Er aber, seiner Väter und seines Rufes eingedenk, verwarf den Antrag. Zu Mjesko möchten sie senden, sagte er; vor diesem wolle er die Waffen niederlegen. Man sandte hin. Inzwischen aber sammelte sich eine größere Zahl von Feinden, und begann den Angriff. Wichmann wehrte sich furchtbar mit dem kleinen Häuflein, das noch um ihn war. Endlich, in der äußersten Ermattung, überreichte er dem Vornehmsten der Feinde sein Schwert. „Nimm, sprach er, dieses Schwert, und schicke es deinem Herrn. Es mag ihm ein Zeichen seines Sieges sein. Er mag es seinem Freunde, dem Kaiser, senden, damit dieser lache über den gefallenen Feind, oder weine über den Verwandten". Hierauf wandte er sich nach dem Aufgang, empfahl in vaterländischer Sprache dem Herrn seine, von Kummer und Unglück gebrochene, Seele und hauchte den letzten Athem aus [7].

Dem Kaiser Otto wurden die Waffen des tapferen Mannes in Italien überreichet. Um dieselbe Zeit empfing sein Sohn, Otto der Zweite, die kaiserliche Krone. Darüber erfreuet, hat er vielleicht die Nachricht von dem Untergange Wichmanns, den Nichts zu bändigen vermocht hatte, nicht ohne Zufriedenheit vernommen. Er schrieb an seine Markgrafen und Feldherren [8] in der Weise eines hoffnungsreichen Eroberers. „Den Wagriern [9], sagte er, sollt ihr keinen

Frieden geben, wenn ſie anders eine ſo große Niederlage erlitten, als uns berichtet wird. Ihr wißt, wie oft ſie die Treue gebrochen, wie vieler Beleidigungen ſie ſich ſchuldig gemacht haben. Verſtändiget Euch mit dem Herzoge Hermann; bietet alle Kräfte auf, und endiget das Werk mit der Vernichtung dieſes Volkes [10]". Des Grafen Wichmann gedachte er nicht; aber von der Krönung ſeines Sohnes gab er Nachricht; und von ſeiner Stellung zu den Griechen urtheilt er, daß dieſelben genöthiget ſeien, entweder noch in dieſem Jahr eine Gemahlin für ſeinen Sohn herzugeben, oder ihm Calabrien und Apulien zu überlaſſen.

Dieſes kaiſerliche Schreiben ward in einer Verſammlung der Sachſen [11] zu Werla öffentlich vorgeleſen. Die Verſammlung indeß folgte dem Willen des Kaiſers nicht. Sie beſchloß: der Friede, welcher den Wagriern zugeſtanden worden, müſſe aufrecht erhalten werden; denn mit den Dänen drohe ein Krieg, und es fehle an Macht, um zwei Kriege zu gleicher Zeit zu beſtehen. Wie es ſich aber mit dieſem Kriege, welchen die Dänen droheten, verhalten haben mag, iſt unbekannt. Ueberhaupt ſind die Verhältniſſe zwiſchen Teutſchen und Dänen, ſehr ungewiß. Die teutſchen Schriftſteller ſprechen nur obenhin von den Dänen, und bei den däniſchen Schriftſtellern iſt auch keine Aufklärung zu finden. Jene in ihren Jahrbüchern nur das Nächſte und Wichtigſte beachtend, kümmern ſich wenig um das ferne Volk, das keine Gefahr brachte; dieſe in ihren Sagen heben nur einzelne Züge hervor; und nirgends iſt Ordnung, und überall Verwechſelung der Zeiten und der Menſchen, beſonders der beiden Ottone, des Vaters und des Sohnes. Seit Otto's des Großen Vater, der König Heinrich der Erſte, ſeine Waffen über die Eider hinausgetragen hatte, wird zwar der Dänen von Zeit zu Zeit gedacht, wie ihrer denn auch wiederholt in dieſem Werke gedacht worden iſt: ſie zeigen ſich in der Ferne in

einer ſolchen Stellung, daß die ſlaviſchen Völker, bei ihren mannichfaltigen Kriegen wider die Teutſchen, auf ſie hinblicken, wie auf ihre letzte Hoffnung; auch ſcheinen ſie wiederholt Bewegungen gemacht zu haben, als hätten ſie bei dem Untergange der ſlaviſchen Unabhängigkeit für die eigene Freiheit zu fürchten: aber Otto's Zeitgenoſſen ſprechen Nichts Sicheres aus und Nichts Beſtimmtes, ſo daß man zu der Vermuthung genöthiget wird, die Verhältniſſe ſeien ſtets zweifelhaft geblieben, kein entſcheidender Krieg, kein dauernder Friede: das Chriſtenthum aber machte, bei dem unermüdlichen Eifer frommer Männer, immer größere Fortſchritte in den Ländern des Nordens. Erſt Adam von Bremen, ein Schriftſteller, der hundert Jahre nach Otto dem Großen gelebt hat, gedenkt eines Krieges zwiſchen Otto und den Dänen, der große Folgen gehabt haben ſoll: und Adam beruft ſich auf Urkunden, die in der Kirche zu Bremen aufbewahret würden [12]. Es iſt freilich kaum zu beſtimmen, wann Otto die Heerfahrt gemacht habe: es ſcheint aber, daß dieſelbe, Falls er ſelbſt ſie wirklich gemacht hat, entweder kurz vor ſeiner erſten Fahrt nach Italien, oder bald nach ſeiner Rückkehr, im Jahre neun Hundert und neun und vierzig oder neun Hundert und zwei und fünfzig, Statt gefunden haben müſſe [13]. Möglich jedoch wäre wohl auch, daß Otto derſelben nicht ſelbſt beigewohnet hätte, ſo beſtimmt auch der Schriftſteller ihn ſelbſt die Fahrt unternehmen läßt. Die Dänen, ſo lautet die Erzählung, erſchlugen in der Mark Heidaba [14] Otto's Geſandte mit dem Markgrafen und zerſtörten die ganze Gründung der Sachſen. Um dieſen Vorgang zu rächen, fiel der König mit einem Heer in Dänemark ein. Er ging bei Schleswig über die Gränze der Dänen, Alles mit Feuer und Schwert zerſtörend, und drang vor bis zu dem Meere, welches die Nordmannen von den Dänen ſcheidet. Daſſelbe heißt von dem Siege des Königes Ottinſunt bis dieſen Tag [15]. Bei der Rückkehr des Königes

aber trat Harold ihm entgegen in der Nähe von Schleswig. Es kam zur Schlacht. Die Sachſen ſiegten und trieben die Dänen auf ihre Schiffe zurück. Hierauf unterwarf ſich Harold dem König Otto, empfing von dieſem das Reich, und verſprach das Chriſtenthum in Dänemark aufzunehmen. Er ſelbſt Harold, ſeine Gemahlin Gunhild, und ein kleiner Sohn empfingen die Taufe. Den Sohn hob Otto, der König, aus der Taufe und gab ihm den Namen Suen-Otto. Zu dieſer Zeit wurde Dänemark diſſeits des Meeres, Jutland genannt [16], in drei Bisthümer eingetheilt, und dem Erzbisthume Hamburg unterworfen. Der König Otto verordnete dieſes. Der Papſt Anapet [17] gab dem Erzbiſchofe von Hamburg die Erlaubniß, die Biſchöfe für Dänemark zu weihen; und der Erzbiſchof Adaldag weihete zuerſt für Dänemark drei Biſchöfe zu Schleswig, Riepen und Arhus.

Zu leugnen iſt nicht: dieſe Erzählung iſt kaum zu vereinigen mit dem, was früher in dieſem Buch über des Königes Heinrich Bemühungen für das Chriſtenthum in Dänemark angemerket worden iſt; auch kaum mit den Ueberlieferungen, welche Witikind von Corvei und Dithmar von Merſeburg über Harold's, des Königes der Dänen, raſche und wundervolle Bekehrung, während Wichmann denſelben gegen Hermann, den Herzog von Sachſen aufzureizen ſuchte, in ihre Schriften aufgenommen haben [18]; und eben ſo wenig iſt es mit den Verhältniſſen und den Thaten des Königes und Kaiſers Otto zu vereinigen, die bisher erzählet worden ſind. Das aber leidet wohl keinen Zweifel, daß ſeit den Zeiten Heinrich's des Erſten das Chriſtenthum in den Ländern des Nordens, wenn es gleich keine tiefe Wurzel ſchlug, doch immer weiter ausgebreitet worden, wie hart auch der Kampf war, in welchem das Heidenthum für ſein Daſein ſtritt; es leidet keinen Zweifel, daß um dieſe Zeit die drei Bisthümer Schleswig, Riepen und Arhus entſtanden und unter das Erzbisthum Hamburg geſtellet worden

ſind; und es leidet auch keinen Zweifel, daß grade dieſe Verſchlingung der kirchlichen Verhältniſſe Streitigkeiten über weltliche Dinge veranlaßt und den Geiſt der Feindſeligkeit genähret habe, welche Teutſche und Dänen ſo oftmals gegen einander getrieben hat. Ob es in den letzten Jahren zu kriegeriſchen Auftritten gekommen wai, oder nicht, iſt allerdings aus Mangel an Ueberlieferungen nicht zu beſtimmen: aus Wichmann's Verſuchen und Hoffnungen aber bei dem König und auf den König Harold geht unſtreitig hervor, daß die feindliche Geſinnung geblieben war auf beiden Seiten; und die ſächſiſchen Fürſten, die ſich zu Werla verſammelt hatten, thaten Recht, daß ſie nicht traueten. Auch iſt ihr Mißtrauen bald genug gerechtfertiget worden, und Otto, der Kaiſer, hatte ſich bei ſeiner Rückkehr nicht zu beſchweren, daß ſeine Befehle, die er aus weiter Ferne, verblendet oder im Irrthum, erlaſſen hatte, unbefolget geblieben waren.

Ueberhaupt fand Otto bei ſeiner Ankunft in Teutſchland, einen Zuſtand der Dinge, den er zu erwarten nicht berechtiget war. Ueberall Ruhe und Ordnung. An einzelnen Streitigkeiten der großen Herren geiſtliches und weltliches Standes hatte es nicht gefehlt; auch waren Beſchwerden über Eingriffe und Ungerechtigkeiten vor ihn, nach Italien, gebracht worden: aber zu bedeutenden oder gefahrdrohenden Ausbrüchen ſcheint es nicht gekommen zu ſein. Die Erinnerung an des Königes frühere That und beſtändiges Glück hielt, wie es ſcheinet, die Schwerter in der Scheide; die Nachrichten von ſeinen Eroberungen und Siegen in Italien ſchreckten ab, und der Glanz der kaiſerlichen Krone blendete. Es iſt aber ſchwer zu ſagen, ob die Ruhe ein Segen geweſen, und die Ordnung ein Heil. In die alte Saat frecher Gewaltthätigkeiten, auf welchen das Feudal-Weſen ſtand, welche das Feudal-Weſen nothwendig machte, waren allerdings edlere Keime der Freiheit und Bildung ausgeworfen; aber ſie bedurften der Aufſicht und Wartung; und Otto hatte ſich nicht

um dieſelben bekümmert. Seit ſechs Jahren hatte das Vaterland, von ſeinem Könige verlaſſen, abermals dageſtanden, wie eine verwaiſete Jungfrau, die ohne Rath und Leitung iſt. Diejenigen, welche Landpfleger ſein ſollten, machten ſich mehr und mehr zu Herren der Länder, und Diejenigen, welche den Herd des Reiches ſuchten, fanden einen leeren Platz. Die alte Gewohnheit des fränkiſchen Namens war endlich überwunden, und man wagte es, dem Reich und dem Volke, welches in dieſem Reiche war und beſtand, ſeinen wahren Namen beizulegen, den Namen: teutſches Reich und teutſches Volk. In dieſem Namen würden ſich alle Nationen leicht vereiniget, in einander hinein gelebet und eine Volksſeele, und ein einiges Vaterland gewonnen haben, wenn Otto verſtanden hätte, König der Teutſchen zu ſeyn: denn der Strom kehret zwar nicht zu ſeinem Quell zurück, aber der Menſch wendet ſeinen Geiſt gern dem Stamme zu und der Wurzel, aus welchen er Leben und Kraft empfänget. Und Otto verwies die Gaue an ihre Grafen, und die Kreiſe an ihre Herzoge oder Markgrafen. Deßwegen konnte der Vaterlandsgeiſt nicht aufkommen vor dem Gaugeiſt, und der teutſche Name hinkte her hinter den Namen Baiern, Sachſen, Schwaben. Inzwiſchen ſtrebte er ſelbſt, der König, in fremdem Land, unter Mühſal und Noth, durch Blut und Gräuel hindurch, von Haß und Fluch begleitet, nach einem thörichten Ruhm und einem eitelen Glanz, und verwickelte ſeine Nachfolger und ſein Volk in unüberſehbar verworrene Verhältniſſe. Seine eigne Gemahlin, Adelheid, welche er von ſeiner erſten Heerfahrt heimgeführet hatte, war verwandtes Stammes; und dennoch vermochte ſie kaum in Teutſchland heimiſch zu werden: ihre Sehnſucht war auf die Schönheit und auf die Genüſſe Italien's geſtellet. Die griechiſche Fürſtin aber, die er für ſeinen Sohn erhandelt hatte: was konnte ſie in Teutſchland und für Teutſchland ſein? Sie mag ſich durch Schönheit, Anmuth, Tugend ausgezeichnet haben: ihre Sitten

und Weiſen aber waren dem Leben der Teutſchen fremd; und durch Das, was ihr von Konſtantinopel her anklebte, mußte ſie einen Zuſatz von Höfiſchheit, Falſchheit, Aefferei und Prunkerei in das Leben der Fürſten und Herren in Teutſchland bringen, welches bei der feudalen Derbheit, Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit der Teutſchen, der eigenthümlichen und freien Entwickelung nothwendig neue und große Hinderniſſe entgegen ſtellte. Es iſt möglich, daß man in Teutſchland Nichts geahnet habe von den Folgen der Vermählung des jungen Königes mit der Griechin, es iſt ſogar möglich, daß man gejauchzet habe über die Ehre, die dem königlichen Hauſe zu Theil geworden war [19]: es iſt aber doch kaum zu glauben, daß die verſtändigſten Männer im Vaterlande ſich wirklich über Otto's, des Kaiſers, Unternehmungen und deren Ertrag gefreuet haben ſollten. Und in der That beweiſen nicht nur die Vorgänge nach Otto's des Großen Tode, daß die Unzufriedenheit groß geweſen, ſondern eine Aeußerung Witichind's, des Geſchichtſchreibers, läßt vermuthen, daß man ſelbſt in Sachſen mit dem Gedanken umgegangen ſei, ſich loszuſagen von einem Könige, der ſich losgeſaget zu haben ſchien von ſeinem Volk. Die Ehrfurcht des guten Mönches jedoch vor dem gewaltigen Fürſten iſt zu groß, als daß er gewaget haben ſollte, zu erzählen, was er wußte. Vielleicht kam Otto noch eben zu rechter Zeit in das Vaterland zurück [20].

Aber ſeine Tage waren gezählt; und wenn er vielleicht nunmehr entſchloſſen geweſen, ganz ſeinem Volke zu leben, ſo ward ihm die Ausführung ſeiner Entwürfe durch das Schickſal unmöglich gemacht, das über Könige waltet, wie über Gemeine. In Ingelheim hielt er eine große Verſammlung. Alle Erzbiſchöfe des Reiches, viele Biſchöfe, viele Fürſten, Herzoge, Grafen und Herren, waren anweſend [21]. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden berathen; Streitigkeiten wurden entſchieden, Manches geordnet. Den größten Theil des Jahres,

neun Hundert und zwei und siebenzig hindurch, blieb der Kaiser in den Rhein-Gegenden, oder in Franken. Das Weihnachtsfest feierte er zu Frankfurt. Im Anfange des Frühlinges, neun Hundert und drei und siebenzig, begab er sich, von den Seinigen begleitet, nach Magdeburg, um seine erzbischöfliche Gründung, dem heiligen Moritz geweihet, zu begrüßen. Die dankbare Geistlichkeit dieser Stadt, den Erzbischof Adalbert an der Spitze, feierte den frommen Wohlthäter mit aller Pracht, welche die christliche Kirche auszulegen vermochte. Otto überließ sich in Frömmigkeit und Ergebenheit einer schwelgerischen Erbauung, und häufte, zur Dankbarkeit, auf die Kirche zu Magdeburg, was er an Geschenken und Vergabungen zusammen zu bringen wußte [22]. Zum Osterfest nach Quedlinburg, wo die Gebeine seines Vaters ruheten. Dahin hatte er alle Fürsten des Reiches beschieden, ohne Zweifel, um sich ihnen noch ein Mal in seiner kaiserlichen Herrlichkeit zu zeigen, und um ihre Gesinnung für seinen Sohn und Nachfolger zu gewinnen. Und die Fürsten fehlten nicht an dem letzten Hoflager des Mannes, der glücklich durch so schwere Verhältnisse des Lebens gegangen war, und nun an den Pforten der Ewigkeit stand. Selbst die slavischen Fürsten, Miesko von Polen und Boleslav von Böhmen, wohnten der Versammlung bei, um dem Kaiser die Huldigung ihrer Treue darzubringen. Und auch an Gesandten fremder Völker aus der Nähe und aus der Ferne fehlte es nicht. Die Freude des Festes ward aber gestöret durch den unerwarteten Tod, der hier am ersten April den Herzog Hermann von Sachsen traf [23]. Dieser Tod des ersten weltlichen Fürsten im Reich, Otto's treu ergebenen Freundes, der Vieles für ihn gethan und ihm Vieles zu verdanken hatte, scheint auf des Kaisers Gemüth tief eingewirket zu haben. Er entließ bald die Fürsten des Reiches, wie die fremden Gesandten, und ein Jeder hatte sich der kaiserlichen Freigebigkeit zu rühmen. Er selbst aber ging

nach Merſeburg, wohin ihn ein Gelübde zog, welches er einſt, in harter Noth, auf dem Lechfelde, dem heiligen Lorenz gethan hatte. Dieſes Gelübde wurde gewiſſenhaft von ihm erfüllet. Hierauf begab er ſich, als hätte er gefühlet, daß die letzte Stunde nahe, die Saale hinauf, hinauf die Unſtrut, in die güldene Aue nach Memleben, wo ſein Vater Abſchied vom Leben genommen hatte. Am Sechsſten des Monates Mai langte er an. Er ſchien geſund zu ſein. Am folgenden Tage ſaß er noch heiter am Tiſche. Nach der Mahlzeit ging er in die Kirche, um der Veſper beizuwohnen. Während des Gottesdienſtes bemerkte man, daß ſein Haupt auf die Bruſt ſank. Man trug ihn hinaus, um Hülfe zu ſchaffen. Ihn aber hatte die Seele verlaſſen. Die Eingeweide ſeines Leibes wurden in einer goldenen Kapſel zu Memleben, in der Kirche Unſerer lieben Frauen aufbewahrt; der Leichnam aber ward, einbalſamirt, wie er es befohlen, nach Magdeburg gebracht und hier unter großen Feierlichkeiten und unter vielen Thränen, in der Kirche des heiligen Moritz, neben ſeiner erſten Gemahlin Edid, der ewigen Ruhe übergeben [24].

Otto der Erſte war im zwei und ſechszigſten Jahre ſeines Alters; länger als ſechs und dreißig Jahre war er König der Teutſchen geweſen, und bis in das zwölfte Jahr hatte er die Kaiſer-Krone getragen. Die lange Zeit ſeiner Regierung und das ſtets wiederkehrende Glück, mit welchem er zuletzt alle ſeine Feinde überwand, hatten ſeinen Namen furchtbar gemacht, und ſeinem Thron einen Glanz gegeben, der weithin leuchtete und Vieler Augen blendete. Seine Zeitgenoſſen haben nicht nur den Mann bewundert, ſondern ſie haben auch den Zuſtand des Reiches während ſeines Königthumes glücklich geprieſen, ſo daß man noch in ſpäteren Tagen auf ſeine Zeit mit Sehnſucht zurückgeſchauet hat, wie auf das goldene Zeitalter des teutſchen Volkes [25].

In der That wird Niemand ohne Erſtaunen die Begeben-

heiten, die Otto's Leben umfaßten, zu betrachten vermögen. Er iſt von den Fürſten ſeines eigenen Hauſes wiederholt in das größte Bedrängniß gebracht, bald durch offene That, bald durch heimliche Ränke; und immer hat er ſich von dem Rande des Abgrundes, dem er nicht entgehen zu können ſchien, zu neuer Herrlichkeit empor geſchwungen. Die Gränzen des teutſchen Reiches ſind durch ihn oder in ſeinem Namen geſichert und erweitert. Lotharingien iſt feſter an das Reich geknüpfet worden; die Dänen ſind fern gehalten, und den Sarracenen haben die Waffen der Teutſchen Achtung eingeflößt. Die ſlaviſchen Länder bis zur Oder ſind dem teutſchen Namen und der Herrſchaft des Chriſtenthumes unterworfen, und das ſchöne Böhmen iſt für das Reich erworben. Den Ungarn aber, bis auf Heinrich den erſten die Geißel der Teutſchen und noch immer die Qual derſelben, iſt ein Schreck eingejaget vor dem teutſchen Namen, der nur im Fortgange der Zeit, durch Religion und gleichere Bildung, verſchwunden iſt. Endlich haben die Alpen ihre Furchtbarkeit verloren, und das Königreich Italien iſt ſo entſchieden unter die Hoheit des teutſchen Reiches gekommen, daß Jahrhunderte abgelaufen ſind, ohne daß es des teutſchen Namens jemals ganz ledig geworden. Der heilige Stuhl in Rom aber, an welchem die Kirche im ganzen Abendlande hing, iſt durch Otto zwar nicht feſtgeſtellt, aber doch dem wilden Gewoge von Gräuel und Schande entriſſen worden, von welchem er endlich, wie es ſchien, verſchlungen werden mußte. Dieſes Alles hat ohne Widerrede den teutſchen Namen groß gemacht, das teutſche Reich zum erſten Reiche, den teutſchen König zum erſten Könige der chriſtlichen Welt; und durch dieſes Alles hat Otto der Erſte den Beinamen des Großen, wie erworben, ſo verdienet, mit welchem er von ſeinen Zeitgenoſſen begrüßet worden iſt, und welchen ihm die ſpäteren Menſchen-Alter bewahret haben.

Aber das Urtheil ſeiner Zeitgenoſſen über ihn und ſeine

Verwaltung iſt doch, wie es ſcheinet, verdächtig, einſeitig, beſtochen. Das wilde Getümmel, das ein Kriegsfürſt erreget, fällt allgemeiner in die Augen, als die Weisheit des Geſetzgebers und Pflegers, und ein blutiger Sieg, ſelbſt mit ungerechten Waffen, findet leichter ſeine Feier, als die geräuſchloſe Förderung des Geiſtes und der Bildung. Seit Karl dem Großen hatte die abendländiſche Welt nicht viele Könige geſehen, durch welche Großes, Entſcheidendes, Bleibendes gethan war [26]. Die unermeßliche Verwirrung und Zerſplitterung, die Angriffe und der Hohn ſo ſchwacher als verwegener Feinde, die erduldeten Mißhandlungen und die unendliche Noth hatten die Seelen ermüdet. Um ſo leichter wurde das Urtheil getäuſchet durch einen Mann, der den Sieg feſthielt, Sicherheit gegen äußere Feinde gewährte, einige Erholung im eigenen Lande verſchaffte, und die Gränzen dieſes Landes weiter hinausrückte. Ueber Otto den Großen aber ſtammet das Urtheil von Geiſtlichen her, und Kirchen und Klöſter hatten unter ihm allerdings eine goldene Zeit.

Ein gerechter Beobachter vergangener Tage wird immer geneiget ſein, mit Schonung und Nachſicht über die Menſchen zu urtheilen, welche das Schickſal auf die Höhen des Lebens geſtellt und eben dadurch den Stürmen des Lebens am Meiſten ausgeſetzet hat; er wird geneiget ſein, im Glauben an den Adel der menſchlichen Natur, Vieles, das er verwerfen muß oder nicht billigen kann, von den Handelnden hinweg zu nehmen und auf die Verhältniſſe zu ſchieben, unter welchen gehandelt worden iſt. Wie ſehr aber auch Otto der Große gefeiert ſein mag: ſelbſt der Billigſte wird mit ihm und ſeiner Regierung oft in Verlegenheit kommen.

Drei Tugenden oder Eigenſchaften ſind Otto dem Großen nicht abzuſprechen: ein ſtarke Frömmigkeit, eine hohe Tapferkeit und eine beſonnene Beharrlichkeit. Sie haben ausgereichet für ſo lange Zeit und für ſo ſchwierige Verhältniſſe.

Alle anderen menschlichen und fürstlichen Eigenschaften aber und Tugenden haben in ihm einen Beisatz, durch welchen sie verfälschet werden, oder ihnen stehen wohl selbst Fehler gegenüber, vor welchen sie verschwinden. Dieser Beisatz und diese Fehler entsprangen vielleicht alle aus dem Einen Umstande, daß ihm, einem kraftvollen aber unwissenden Jünglinge, die Verdienste seines erhabenen Vaters zu Gute gerechnet wurden, und daß man ihm, in dieser Rechnung, die Krone des teutschen Reiches, über dem Grabe Karl's des Großen, mit einer Feierlichkeit, mit einer Hingebung ertheilte, die an Unterwürfigkeit zu gränzen schien. Eine solche Huldigung, nicht durch Thaten erworben, nicht durch Tugenden errungen, sondern gleichsam als Anerkennung höherer Geburt empfangen, verwirrte, wie es scheinet, die Gedanken des jungen Mannes und brachte in seine Seele jenen Stolz, jenen Hochmuth, jene Eitelkeit hinein, welche so viele edele Keime in ihm niedergehalten haben, welche so oft entartet sind in Härte und Grausamkeit, und durch welche er fortgetrieben worden ist zur Verfolgung schnöder Entwürfe von eigener Hoheit und Größe, hinweg von seinem Volk und seinem Vaterlande.

Von den Jahren seiner Regierung ist ein großer Theil in Bürger-Kriegen und Bruder-Kämpfen hingelaufen, und die Gauen des Vaterlandes sind mit Angst, Noth, Blut und jeglichem Gräuel, durch teutsche Hand verübt, erfüllet worden. Fast einen Dritttheil derselben hat er jenseits der Alpen zugebracht, und das Vaterland sich selbst überlassen. Von dem Ueberrest endlich, den er in Ruhe den inneren Verhältnissen Teutschlands widmen zu können schien, ist auch noch ein großer Theil auf Vorbereitungen zu den Zügen nach Italien verwendet worden. Es ist daher nicht wohl einzusehen, wie es möglich gewesen, daß Otto etwas Bedeutendes und Förderliches für sein Volk gethan habe, und eben so wenig ist einzusehen, worin das goldene Zeitalter, dessen sich Teutschland

unter Otto dem Großen erfreuet haben soll, bestanden, wenn nicht etwa in jenem Glanze, welchen die Unterwerfung fremder Völker über ihn und seine Krone verbreitet hat. Allerdings ist in Teutschland zur Zeit Otto's mannichfaltige Regsamkeit gewesen, und es sind nicht unbedeutende Fortschritte in der Bildung gemacht worden: aber diese Regsamkeit ist hervorgegangen aus der Natur des Geistes, dessen Wesen Entwickelung ist, und diese Fortschritte waren die Folge früherer Anfänge. Alles geschah ohne ihn und neben ihm, nicht durch ihn und auf seine Anregung, höchstens unter dem Schutze, den er den teutschen Gränzen gewährte, und in dem Vertrauen auf den Erfolg seiner Waffen. Man findet nicht, daß er sich der untersten Menschenklassen erbarmet, oder Theilnahme bewiesen habe an ihrem unermeßlichen Unglücke. Karl's des Großen Anlagen und Heinrich's des Ersten Gründungen erhielten neues Leben und gediehen unter der Pflege der Kirche. Es war ein Glück, daß Otto, in religioser Hingebung, den Geistlichen so Vieles zugestand. Um diesen ein größeres Einkommen in Zöllen und Gefällen zu verschaffen, erhielten viele Städte Marktfreiheiten und andere Bewilligungen; und die Geistlichen erkannten ihren Nutzen und die Städte wußten ihren Vortheil wohl zu berechnen. Für Wissenschaft aber und Kunst scheint Otto der Große wenig empfänglich gewesen zu sein. Er hatte kaum an der heiligen Quelle genippt, und die Wirkung verflog leicht unter seinen kriegerischen Werken [27].

Auf diesen kriegerischen Werken stehet sein höchster Ruhm. Viele seiner Siege und Erfolge verdankt er seinen Feldherren, Helden wie Kunrad, Gero, Hermann; aber ihm bleibet die Ehre, solche Männer erkannt und gewürdiget zu haben. Das menschliche Gefühl schaudert auch nicht selten zusammen über seine Kriege und über die Benutzung seiner Siege, und eine völlig reine Freude gewähret nur die Ueberwindung der Ungarn.

Freilich würde es unrecht sein, Otto's Entwürfe, Unternehmungen und Verfahren nach den Ansichten und Sitten unserer Zeit zu beurtheilen. Die blutige Verwüstung der slavischen Länder, die gräßliche Untertretung und Vernichtung der slavischen Völker, erreget Grauen und Entsetzen; aber die Verhältnisse waren gewaltsam; die Dinge konnten nicht bleiben wie sie waren; überdieß ist es schwer zu sagen, ob diese kleinen Völkerschaften jemals in sich selbst gediehen sein würden, und ob es möglich gewesen, in anderer Weise dem Uebel abzuhelfen, das nicht geduldet werden konnte. Böhmen giebt allerdings ein Zeugniß für Otto, und dessen Herzoge und Markgrafen. Auch ist im Fortgange der Zeit von dem Kreuze, das mit Feuer und Schwert, unter Thränen und Jammer errichtet wurde, so viel Licht und Segen ausgegangen, daß der besonnene Mensch, die Lage der Länder erwägend und der früheren Geschichte eingedenk, sein Urtheil nur mit großer Milde auszusprechen wagen wird. Und auch die Fahrten Otto's nach Italien finden, wie gezeiget worden ist, in den Verhältnissen und den Ansichten der damaligen Zeit, wenn nicht ihre Rechtfertigung, doch vielleicht ihre Entschuldigung. Die Mißhandlungen, die Italien zu erdulden hatte, dürfen gleichfalls nicht an den Maßstab der Sitten unserer Zeit geleget werden. Sie waren eine Folge der Unterwerfung, welche die Italiäner weder zu vermeiden wußten, nach zu ertragen vermochten. Seit einer Reihe von Menschen-Altern hatte sich auch Italien in einem solchen Zustande von Auflösung, Zerrüttung und Versunkenheit befunden, daß es in der That schwer zu sagen ist, ob das Unglück der Völker dieses schönen Landes, ohne die Einmischung der Teutschen, geringer gewesen, und ob es diesen Völkern jemals gelungen sein würde, sich aus jener Versunkenheit durch eigene Kraft empor zu arbeiten. Das aber leidet keinen Zweifel, für Teutschland hat Otto der Große durch die Unterwerfung Italien's einen reichen Quell von Unheil und

Jammer eröffnet. In ſeiner Verbindung mit dem langobardiſchen Reiche, mit dem heiligen Stuhl, endlich mit den Griechen hat er ſeinen Nachfolgern ein unſeliges Vermächtniß hinterlaſſen, und das teutſche Volk in Verhältniſſe verwirret, welche die ſchönſten Kräfte deſſelben in Anſpruch nehmen und unſäglichen Nachtheil haben mußten für die freie Entwickelung ſeiner Eigenthümlichkeit und für die Geſtaltung eines wahrhaftigen Volkslebens.

Zehentes Capitel.

Otto der Zweite.

Die Verhältniſſe des Reiches, als Otto daſſelbe übernahm.

J. 673.

Alſobald nach Otto's des Großen Tod übernahm der Sohn deſſelben, der Kaiſer Otto der Zweite, auch der Rothe [1] beigenannt, das Reich; oder vielmehr, er übernahm die Reiche, deren Kronen er ſchon längſt erhalten hatte. Der neue Kaiſer war ein liebenswürdiger Jüngling von achtzehen Jahren. Er übertraf ſeinen Vater weit an Kenntniſſen und an feiner Bildung; auch iſt ſein Geiſt leicht reicher geweſen als der Geiſt Otto's des Großen. Aber ihm fehlte die ſittliche Kraft, die bei Jenem aus einem unerſchütterlichen Vertrauen auf Gott hervor ging, und für ſeine jugendlichen Schultern war die Laſt des zwiefachen Reiches zu ſchwer.

Otto der Große war auch als Jüngling zur königlichen Würde gekommen, aber doch, was ſehr viel austrug, um ſieben Jahre älter und unter ganz anderen Verhältniſſen. Er war durch das Leben erzogen, und hatte unter Noth und Gefahren ſeine Jugendjahre verlebt. Der Geiſt ſeines Vaters ſtand vor ihm, wie eine erhabene und ſchöne Heldengeſtalt. Heinrich der Erſte hatte durch ſeine Thaten und ſeine Tu-

genden die Liebe der Sachsen gewonnen, welchen er, ein treuer Sohn des Vaterlandes, mit Leib und Seele angehörte; und durch Weisheit und Mäßigung hatte er die Verehrung der übrigen Teutschen, der Völker wie der Fürsten, erworben, und die Achtung der benachbarten Nationen. Auf diese Liebe, diese Verehrung und Achtung hatte er seinem Sohne, Otto dem Ersten, in seinem Tode, wenn der Ausdruck verstattet ist, eine vollgültige Anweisung hinterlassen, welche von den Fürsten und Völkern Teutschland's, wie von redlichen Schuldnern, freiwillig und im vollen Maß alsobald ausbezahlet ward. Ueberdieß stellte sich um den jungen König ein bewährter Kreis heldenmüthiger Männer, welche von einer hohen Gesinnung beseelet waren, weil sie lediglich für das Vaterland gekämpft und gesieget hatten, für Rettung und Freiheit, für Sicherheit und Erhaltung, und welche vom Sohne gern hofften, was der Vater gewähret hatte. Endlich hing an der Krone, die Otto dem Ersten auf das Haupt gesetzet ward, ein volksthümliches Reich, das noch nicht ein Mal seine natürlichen Gränzen erreichet hatte: an das verworrene und blutgetränkte Italien wurde kaum gedacht; die Kaiserkrone war in Vergessenheit gekommen, und der apostolische Stuhl erregte zwar wohl ein sehnsüchtiges Verlangen in frommen Gemüthern, forderte aber keinen Schutz und keine Aufopferung.

Otto der Zweite hingegen war von seiner Geburt an in eine andere Stellung gebracht. Frauen und Geistliche hatten ihn erzogen, unterrichtet, geleitet: die fromme Großmutter Mathilde, die zärtliche Mutter Adelheid, der gelehrte Oheim Bruno, der Stiefbruder Wilhelm, Mönche und Priester. Er war nicht gehalten wie ein junger Fürst, der einst verdienen sollte König der Teutschen zu werden, sondern er war mit dem Gedanken genähret, daß ihm das Reich gebühre und das Kaiserthum. Er war den Sitten und Weisen seines Volkes entfremdet, und zu einer Vorstellung von

Hoheit und Herrlichkeit gebracht, in welcher er über Allen ſtände, und in der germaniſchen Welt ſeines Gleichen nicht habe. Als Kind hatte man ihm die Krone des teutſchen Reiches auf das Haupt geſetzt; als Knaben, die Kaiſerkrone: und die eine, wie die andere, machte ohne Zweifel einen tiefen Eindruck in ſeine junge Stirn. Zuletzt hatte der hochmüthige Entwurf ſeines Vaters, ihn nur mit einer griechiſchen Fürſtin zu vermählen, weil im Abendlande keine Fürſtin gefunden würde, die einer ſo hohen Vermählung würdig wäre, auch gewiß keine vaterländiſchen und volksthümlichen Gefühle in ſeiner Bruſt aufgeregt; und die griechiſche Gemahlin, die er heimgeführet hatte, mit ihrer griechiſchen Umgebung, mit ihren fremdartigen Anſichten, Sitten und Bräuchen, hielt ihn mit den Zauberbanden von Pracht und Prunk, von ſeiner Lebensart und höfiſchen Formen dergeſtalt umſchlungen, daß es ihm unmöglich wurde, um die Liebe ſeines Volkes zu buhlen. Und eine Bewerbung um dieſe Liebe war nothwendig, wenn die Ordnung im Reich und die Sicherheit der Gränzen erhalten werden, und wenn der Thron in Achtung und Ehre fortbeſtehen ſollte. Denn Otto der Große hatte ſich und ſeinem Hauſe die Herzen der Menſchen entfremdet: durch das Glück, welches ihn begleitet hatte auf ſeiner langen Bahn, war Neid und Eiferſucht entſtanden; durch ſeinen Stolz und ſeinen Hochmuth hatte er bei Vielen Unmuth erreget, Abneigung, Widerwillen, Zorn, und die Erinnerung an die vormalige Gleichheit ihrer Väter mit den Vätern dieſes trotzigen Geſchlechtes war in ihnen aufgeſtiegen; durch ſeine langdauernden Fahrten endlich in fremden Ländern, nicht zum Heile des teutſchen Volkes, ſondern für eine eitele Größe ſeines Hauſes, war eine gewiſſe Gleichgültigkeit und Kälte erzeuget, die ſich über das ganze Reich hinweg zog [2]. Und nicht ein Mal eine Anzahl treu ergebener Männer von Geiſt, Kraft und That hinterließ Otto der Große ſeinem

Sohne, durch welche dieſer das teutſche Volk wieder zu gewinnen vermocht hätte. Denn die Gefährten ſeiner Jugend, deren Liebe er gewonnen hatte, die mit ihm groß geworden, und die eben deßwegen, wie in glücklichen, ſo in trüben Tagen, feſt zu ihm gehalten hatten, waren größtes Theiles vor ihm heimgegangen, und die Wenigen, die noch übrig ſein mochten, dachten in ihren hohen Jahren mehr an die Ewigkeit, als an weltliche Dinge. Für einen Erſatz der Abgehenden aber durch jüngere Männer hatte Otto nicht geſorget: denn Diejenigen, welche er etwa herangezogen, waren, wegen ſeiner unglückſeligen Beſtrebungen in Italien, in eine ganz falſche Richtung gekommen, vom Volk und Vaterland hinweg, nur auf Herrſchaft, Gewalt und eigene eitele Größe geſtellt. Und unter denſelben möchten ſich wohl auch Mehrere gefunden haben, welche ſich nur durch Gewandtheit, Schlauheit, Liſt und Schmeichelei in die kaiſerliche Gnade eingeſchlichen, als Solche, die ihrer Geſinnung, ihrem Geiſt, ihren Kenntniſſen und Verdienſten ihre Erhebung zu danken hatten. Alſo bot der Zuſtand des Reiches, das Otto der Zweite übernahm, wenig Erfreuliches dar für den jungen Kaiſer. Er ſtand wie ein Fremdling unter den Teutſchen: keine Seele in ihm für das Volk; keine Seele im Volke für ihn. Neue Stürme im Reiche, neue Angriffe auf das Reich waren vorauszuſehen.

In Sachſen hatte ſo eben, nach dem Tode des Herzoges Hermann des Billingers, der Sohn deſſelben, Bernhard, das Herzogthum übernommen, wie nach erblichem Rechte. Der neue Herzog hat ſich im Fortgange der Zeit als einen Mann bewieſen von großer Tapferkeit, welchem auch in den Gefahren der Schlacht der Geiſt nicht ausging. Er aber war noch ein junger Mann, und hatte ſeinen Geiſt und ſeine Geſinnung nicht bewähret. Sein Anſehen unter ſeinem Volke ſtand, wie einſt das Anſehen Otto's des Großen auf

dem Eindrucke, welchen das Leben und die Thaten ſeines Vaters hinterlaſſen hatten.

Die Franken hatten eben ſo wenig einen eigenen Herzog, als die Thüringer. Das Land wurde von Grafen verwaltet. Deßwegen ſind die Verhältniſſe deſſelben wenig oder gar nicht bekannt, weil die Geſchichte ſelten ſo weit hinab ſteigt. In den letzten Zeiten aber ſcheint Otto's des Großen Sohn, der Erzbiſchof Wilhelm von Mainz, eine Art von herzoglicher Gewalt in der Gegend des Rheines, des Maines, der Lahn und der Diemel, die man Franken nannte, ausgeübet zu haben; und dieſe Gewalt, durch das prieſterliche Anſehen unterſtützet, mag auch, ganz oder zum Theil, auf Wilhelms Nachfolger übergegangen ſein. Das Andenken an den alten Ruhm des fränkiſchen Namens aber verlor ſich eben ſo wenig unter dem kernhaften Volk, als das Andenken an jenes große Geſchlecht in Heſſen, aus welchem der König Kunrad der Erſte hervorgegangen war; und wenn auch die Hauptzweige dieſes Geſchlechtes im Sturme der Zeit zerſtört oder verdorret waren: ſo hatte doch Kunrad der Weiſe, Herzog von Lotharingien, Otto's des Großen Schwiegerſohn, durch ſeinen langen und mannhaften Kampf und durch ſeinen unglücklichen Tod nach ruhmvollem Sieg über die gräßlichſten Feinde des Vaterlandes die Erinnerung der Menſchen auf eine nachhaltige Weiſe aufgefriſchet.

Auch in Lotharingien war, nach Bruno's des Erzbiſchofes von Cöln Tode, die herzogliche Würde nicht wieder hergeſtellet. Das Land wurde gleichfalls durch Grafen verwaltet, oder ſtand unter den Biſchöfen, die hier, wie überall, mehr und mehr auch die Gewalt weltlicher Fürſten ausübten. In dem untern Theile des ſchönen Königreiches, an der Maaß, mag ſich allerdings, wie in dem oberen, an der Moſel, ein mächtiger Graf über die anderen erhoben haben, weil er etwa, auf Befehl oder im Auftrage des Kaiſers, bei gemein-

ſamen Angelegenheiten, nach dem Beiſpiele, das Bruno gegeben hatte, an die Spitze trat; und dieſe Grafen mögen dann leicht mit dem Ehrennamen Herzog begrüßet worden ſein: aber eine wirkliche Ertheilung des herzoglichen Titels mit einem beſtimmten Oberbefehl über die Grafen ſcheinet, wie ſchon früher bemerket worden iſt, weder für das ganze Land, noch für einen Theil des Landes Statt gefunden zu haben. Um ſo leichter war es den Vaſſallen und Herren geiſtliches wie weltliches Standes geworden, ihre beſondern Entwürfe und ſelbſtſüchtigen Zwecke zu verfolgen, und den Geiſt der Unruhe und der Beweglichkeit in ſich zu erhalten, welche in der Natur eines Miſchlings-Volkes zu liegen ſcheinet.

In Schwaben war noch Burchard, der Zweite, Herzog, als Otto der Große vom Leben ſchied. Aber er war ein Mann von hohen Jahren, und ſah der letzten Stunde entgegen. Seine Gemahlin, Hadwig oder Hedwig, eine Tochter des erſten Heinrich's, des Herzoges von Baiern, war noch in der Blüthe der Jugend, und ſie war eine ſchöne und reizende Frau. Auch war ſie voll von Geiſt und Leben, und die Strenge ihrer Sitten wurde geprieſen. Aber ſie hatte ihrem Gemahl kein Kind geboren [3]. Für die entbehrten Mutterfreuden ſuchte der Herzog Burchard ſie, beſonders in ſeinen ſpäteren Tagen, dadurch zu entſchädigen, daß er ihr, der Nichte des gewaltigen Kaiſers, einen großen Einfluß auf die öffentlichen Verhältniſſe gewährte und ihrem Rathe gern zu folgen pflegte. Sie jedoch wandte ihre Seele dem Himmel zu und ihren Geiſt den Wiſſenſchaften. Deßwegen erhielten beſonders die Klöſter des Landes große Vergabungen an Gütern und Geſchenken, entweder unmittelbar von ihrer Hand oder durch ihre Vermittelung: denn die Klöſter wurden von ihr betrachtet als Sitze der Frömmigkeit zugleich und der Gelehrſamkeit. Sanct Gallen und Reichenau hatten durch ihre Fürſorge ſchöne Tage;

jedoch auch andere erfreueten ſich ihrer Güte. Was aber mit dem Herzogthume vorgenommen werden ſollte, nach Burchard's Abſchied, das wußte Niemand. Die Herzogin Hadwig ſchien nicht geſonnen, ein Land aufzugeben, das ſie vielfältig gepfleget, ja verwaltet hatte. Aber auch Otto lebte noch, ein Enkel Otto's des Großen, der Sohn des unglücklichen Herzoges Luidolf, ein Jüngling von neunzehen Jahren; und dieſer junge Fürſt hatte ohne Zweifel die nächſten Anſprüche auf das Herzogthum. Es leidet auch wohl keinen Zweifel, daß die Herzen der Schwaben dieſem Jünglinge zugethan geweſen ſind, deſſen Vater ſo früh vor einem leidenſchaftlichen Getreibe nicht nur die Ausſicht auf die erſte Würde der abendländiſchen Welt, ſondern ſelbſt das Leben verloren hatte, und der ſelbſt, in früher Jugend verwaiſet, in dem Schatten eines jüngeren Oheimes geſtanden hatte. Aber es war vielleicht eben ſo bedenklich, ihn zurück zu ſetzen, als ihn zu erheben. Die Zurückſezzung konnte die Unzufriedenheit der Allemannen erregen, deren Herzogthum ſchon deßwegen ſtark und einig fortbeſtehen mußte, weil die Erhaltung von Italien zunächſt von dieſem Herzogthum abzuhängen ſchien; ſeine Erhebung hingegen konnte leicht beitragen, alte Leidenſchaften wieder aufzureizen. Zwei Verhältniſſe kamen in Betracht. Wenn zuerſt irgend ein erblicher Anſpruch auf die teutſche Krone gelten konnte: ſo durfte Otto wohl behaupten, daß er ein näheres Recht auf die Krone habe, als Otto der Zweite, der ſich ſchon König und Kaiſer nannte; wenn hingegen dieſe Krone nur durch die Wahl der teutſchen Fürſten ertheilet werden ſollte: ſo konnte die Gültigkeit der Wahl Otto's des Zweiten wohl in Zweifel gezogen werden, weil ſie nicht frei, ſondern das Werk ſeines Vaters geweſen war. Zweitens aber konnte die Stellung des neuen Herzoges der Schwaben zu den Baiern und dem Herzoge der Baiern ſehr gefährlich werden, wenn auch die Krone gar nicht in Frage gebracht ward.

Herzog der Baiern nämlich war Heinrich der Zweite, der Sohn jenes Heinrich's, welcher nicht aufgehöret hatte, den Herzog Luidolf, den Vater des jungen Otto von Schwaben, zu verfolgen, und ſich bis zu ſeinem Tode zwiſchen dieſen und Otto den Großen, ſeinen Bruder, zu ſtellen, um eine vollkommene, vertrauensvolle Ausſöhnung des Vaters mit ſeinem Sohne zu hintertreiben. Wenn nun die Söhne zweier Väter, welche in Hader, Haß und unverſöhnlicher Feindſchaft geſtanden hatten, Fürſten würden in zwei großen und benachbarten Herzogthümern, ſo war allerdings zu fürchten, daß ſich zwiſchen ihnen aus der Erinnerung an die früheren Vorgänge von Neuem die Zwietracht erheben, die menſchlichen Leidenſchaften aufpeitſchen und zu unüberſehbaren Verwirrungen treiben würde. Aber der Herzog Heinrich von Baiern befand ſich ſelbſt zum Könige in einer bedenklichen Stellung. In den großen Geſchlechtern der Baiern lebte das Andenken noch fort, daß Baiern in vorigen Zeiten ein eigenes Königreich geweſen war; ſie hatten noch nicht vergeſſen, daß das teutſche Reich ſeinen Urſprung in Baiern, und daß der erſte König dieſes Reiches ſeinen Sitz in ihrer Mitte gehabt hatte: ſie ſahen daher nicht ohne Unmuth und Eiferſucht auf den Stolz der Sachſen hin, dieſes jüngſten Volkes des Reiches und des Chriſtenthumes. Für den erſten Herzog Heinrich, den Sachſen, hatten ſie kein Herz gehabt, weil ſie in ihm nur einen aufgedrungenen Fremdling erblickten, und weil er ſie, bei ſeiner ſtarren Härte nicht zu gewinnen vermocht. Der andere Heinrich aber war ein Sohn Baierns: er war in der Mitte des Volkes von einer baieriſchen Fürſtin geboren, von der anmuthreichen Judittа, der Tochter des Herzoges Arnulf. Ihn hatte, nach dem Tode ſeines Vaters, ſein Oheim, Otto der Große, das Herzogthum Baiern übertragen, als einem Kinde von vier oder fünf Jahren. In ſeinem Namen war das Herzogthum von ſeiner Mutter, Judittа, mit Schonung, Umſicht und Wohlwollen verwaltet

worden. Derſelben hatte der Biſchof Abraham von Freiſingen als Rath und Gehülfe zur Seite geſtanden: ein Mann von großer Klugheit, Gewandtheit und geſellſchaftlicher Geſchmeidigkeit, ſo daß er überall ſehr beliebt war bei den Frauen. Und wenn auch die argwöhniſche Welt den Verdacht faßte, daß bei dem vertraulichen Verkehre des Biſchofes mit der Herzogin nicht immer über öffentliche Geſchäfte Rath gepflogen würde: ſo ward doch von Niemandem geleugnet, daß dieſe Geſchäfte mit Verſtand und Geſchicklichkeit wohlthätig und gedeihlich geleitet wurden. Er ſelbſt, der Herzog Heinrich der Zweite, war bei dem Tode ſeines Oheimes, Otto's des Großen, ein ſchöner Jüngling, um vier oder fünf Jahr älter als Otto der Zweite. Er war, nach Zeit und Verhältniſſen, wohl unterrichtet, und nicht ohne feine Bildung [4]. In ihm war Vieles von dem Geiſt und der Weiſe ſeines Vaters; am Meiſten von der Liebe zu Größe und Gewalt, durch welche Heinrich der Erſte fortgeriſſen war zu ſo vielen unglückſeligen Entwürfen. Aber auch an Hochmuthe ſtand er keinem nach aus ſeinem ſtolzen Geſchlecht; und das Streben ſeines Vaters nach der Krone war ihm nicht unbekannt. Vielleicht hatte ſelbſt ſeine Großmutter, die ſo ehrwürdige als ſchwache Königin Mathilde, in der Vorliebe, welche ſie für ihn, den Sohn ihres Lieblings, und wegen ſeines Namens Heinrich, hegte, große Entwürfe in ſeine kindliche Seele gebracht und hohe Hoffnungen in ihm genähret. Jedes Falles ſcheinet gewiß zu ſein, daß der Gedanke, den Herzog Heinrich zur Krone zu bringen, in Baiern ſchon vor Otto's des Großen Tode gefaßt war, daß Heinrich ſelbſt in dieſem Gedanken lebte, daß Juditta, die Herzogin Mutter, und Abraham, der Biſchof, in dieſem Gedanken handelten, und daß andere Vaſſallen und Herren in Baiern denſelben hegten und förderten.

Auf die ſlaviſchen Länder, die zum Reiche gehörten, war nicht zu rechnen. Der Schmerz über die verlorene Freiheit lag

nach ſchwer auf den ſlaviſchen Völkern, und die Macht, vor welcher dieſe Freiheit zu Grunde gegangen war, hatte Vieles von ihrer Stärke verloren durch die Theilung der Herrſchaft. Denn jeder der fünf Markgrafen hätte gern, nach Menſchen Weiſe, die ganze Gewalt Gero's beſeſſen, und deßwegen ſchaueten dieſelben nicht bloß mit aufmerkſamem Blick auf die ſlaviſchen Völker, ſondern auch mit eiferſüchtigem Auge der Eine auf den Anderen. Die beiden ſlaviſchen Fürſten aber, Könige oder Herzoge, Bolizlav von Böhmen und Mieſko in Polen, hatten nur mit widerſpänſtiger Seele vor Otto dem Großen den Nakken gebeuget, und erlauerten vielleicht nur eine Gelegenheit, von Neuem nach der alten Unabhängigkeit zu greifen. Sie regten von der einen Seite die Seelen der Slaven in den teutſchen Marken auf, und von der anderen Seite wurden ſie als die Säulen betrachtet, an welchen die letzte Hoffnung dieſer Slaven hing.

Harald, der König der Dänen, ſtand in wohlerkannter Feindſeligkeit gegen das teutſche Reich, oder vielmehr gegen die ſächſiſche Mark, die ſeines Volkes Freiheit bedrohete. Nur des Kaiſers ſchnelle Zurückkunft aus Italien hatte ihn abgehalten, den Krieg alſobald zu beginnen. Die Veränderung, die durch Otto's des Großen Tod vorgegangen war, ſchien ihn zu Entſchluß und That reizen zu müſſen. Er war kein gefährlicher Feind für das teutſche Volk; aber wegen der Lage und Beſchaffenheit ſeines Landes konnte er ſehr läſtig werden, wenn die Macht des Reiches getheilt und geſchwächet ward durch andere Kriege und innere Unruhen.

Auch Fankreich, der weſtliche Nachbar des Reiches war, wegen ſeiner inneren Zerrüttung und der Schwäche ſeines Königes, nicht zu fürchten. Aber die Gewinnung des ſchönen Lotharingiens war ein Lieblingsgedanke der Franzoſen. Die Könige hofften in derſelben die Macht zu finden, die ihnen in Frankreich ſelbſt abging, und die Vaſſallen verſprachen ſich

großen Gewinn. Und je feſter Otto der Große dieſes reiche Land mit Teutſchland verbunden zu haben ſchien, deſto ſtärker war in den Franzoſen die Begierde nach deſſen Beſitz geworden. In der That mochten wohl Beſorgniſſe mancher Art in ihnen aufſteigen, wenn ſie ihre eigene Macht erwogen, und alsdann ihre Blicke über die Welt hinweg warfen, die jetzt auf dem Namen der Teutſchen ſtand.

Italien war mit Zorn und Zank, und zugleich mit Furcht und Feigheit angefüllet. Die Kraft war gelähmet, das Volksgefühl betäubt, Alles umſtrickt und aus einander getrieben. Rom aber blieb Rom. Alle Leiden, welche die ewige Stadt erduldet hatte, waren nicht im Stande, die Gefühle auszutilgen, die der römiſche Name in der Bruſt der Menſchen erzeugte und unterhielt; und der Tod des Papſtes Johannes des Dreizehnten, der faſt gleichzeitig mit dem Tode des Kaiſers Otto des Großen erfolgte, trat gerade im rechten Augenblick ein, um dieſen Gefühlen neue Kraft zu geben und friſches Leben.

So verworren und leidenſchaftlich war der innere Zuſtand des Reiches, und ſo ungewiß und ſchwankend waren die Verhältniſſe deſſelben zu den benachbarten Ländern. Es bedurfte nur einer geringen Veranlaſſung: und ein Ausbruch konnte, nach menſchlicher Einſicht, erfolgen, der Alles erſchütterte, Alles zerriß, und was gewonnen war für Sicherheit, Freiheit, Größe und Ruhm, von Neuen in Zweifel brachte. Der junge König, Otto der Zweite, war in die Mitte geſtellt, ohne Erfahrung, ohne Kenntniß der Umſtände, unbefangen, arglos, und voll Vertrauens auf die angeborene Hoheit und auf das Glück ſeiner Jugend. Aber drei oder vier Dinge ſchienen ihn retten zu können aus den Gefahren, die ihm von allen Seiten, in der Nähe wie aus der Ferne, droheten. Zuerſt ging aus dem Lehnweſen eine gewiſſe Selbſtſucht hervor, eine entartete Tochter des Schwertes und der Ehre. Dieſe Selbſtſucht, welche mit der Treue ſpielte und ſogar den Ver-

rath zu beſchönigen wußte, führte von der einen Seite die Vaſſallen leicht gegen den Thron, machte aber auch von der anderen Seite ein feſtes Zuſammenhalten unmöglich. Sie erzeugte Verſchwörungen und zerſtörte Verſchwörungen; ſie ſchlug gewöhnlich nur den Weg ein, an deſſen anderem Ende der größte Vortheil zu liegen ſchien. Das hatte Otto der Große wohl erfahren, das durfte Otto der Zweite mit Zuverſicht erwarten. Zweitens beſtand eine große Eiferſucht zwiſchen der Geiſtlichkeit und den weltlichen Vaſſallen. Dieſe Eiferſucht, aus früheren Tagen ſtammend, war in der letzten Zeit größer geworden, als zuvor. Otto der Große hatte die Güter und Rechte der Geiſtlichen ungemein vermehrt. Ohne Zweifel war er zu dieſer Begünſtigung zunächſt durch ſeine Frömmigkeit getrieben worden; mitgewirket hatte aber doch wohl auch der Umſtand, daß er ſich bewußt war, er könne bei Beſetzung der Erzbisthümer, der Bisthümer und Abteien ſeinen Willen geltend machen, während bei den weltlichen Aemtern und Würden des Reiches die Erblichkeit, zwar nicht geſetzlich begründet war, aber doch herkömmlich in Anſpruch genommen ward, und, ohne beſondere Veranlaſſung, welche ein gewaltſames Einſchreiten rechtfertigte, nicht wohl verweigert werden durfte. Die Geiſtlichkeit hing daher zum Throne hin, bald aus Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, bald in der Hoffnung auf neue. Und die großen weltlichen Vaſſallen, die lüſtern waren nach dem Beſitzthume der Kirche, ſahen mit wachſendem Unmuthe das Kirchen-Gut immer größer werden: denn ſie glaubten, ihnen würde entzogen, was der Kirche zu Theil ward. Die Geiſtlichen aber waren, wegen der Kraft des Wortes, wegen des ſtarken Glaubens und des furchtbaren Aberglaubens dieſer Zeit, um ſo ſtärker, da Otto der Große auch die Verbindung der teutſchen Geiſtlichkeit mit dem apoſtoliſchen Stuhl in Rom wieder hergeſtellt und dadurch die Einheit der Kirche erneuert

hatte. Drittens war zwar in Teutschland der Gau-Sinn und der völkerschaftliche Geist weit stärker ausgebildet, als die Volksthümlichkeit und der Vaterlandsgeist: aber der Gedanke eines einigen teutschen Reiches, eines einigen teutschen Volkes war doch erwacht, und überall, an der Nordsee und an den Alpen, wurde die Sehnsucht gefühlet nach einem teutschen Vaterland. Und diese Sehnsucht fand nirgends einen Halt und nirgends einen Herd als in dem königlichen Thron. Endlich kam es dem jungen König, Otto dem Zweiten, zu Statten, daß weder in Teutschland noch in den benachbarten Ländern irgendwo ein großer Mann gefunden wurde, welcher das Herz der teutschen Völker zu gewinnen vermocht hätte. Ueberall nur jugendliche Unbesonnenheit, wilde Kraft oder unstete Schwäche.

Eilftes Capitel.

Unruhen im Reiche.
Otto's des Zweiten Heerfahrten gegen Dänen, Böhmen, Franzoſen.

J. 973 — 980.

Otto der Zweite ſcheinet weder von den Gefahren, die ihn umgaben, etwas geahnet, noch irgend etwas gethan zu haben, um Achtung und Liebe zu gewinnen. Die Herrſchaft ſchien ihm zu gebühren, weil ſie ihm überliefert war. Seine Gemahlin betrachtete ihn, wie den Kaiſer zu Konſtantinopel, und die Dienerſchaft, und das Heer Derer, die ihr Glück machen wollten, war gelehrig. Ihm, dem Kaiſer, gefiel die fremde Weiſe, die im fernen Lande vom militairiſchen Despotismus und von jammervoller Knechtſchaft erzeuget war. Und Alles blieb ruhig. Man mochte erſtaunet ſein, aber man ſah der Neuerung gelaſſen zu. Otto der Große war zu unerwartet geſtorben; darum bedurften ſeine und ſeines Sohnes Feinde einige Zeit, um ihren Unwillen zu zeigen und ihre Gedanken zur That zu bringen. Der junge Kaiſer ſcheint auch in der erſten Zeit den Rath ſeiner Mutter, der Kaiſerin Adelheid, befolget zu haben. Er gewährte, im Geiſte ſeines Vaters, dem Erzbisthume Magdeburg und dem Bisthume Merſeburg neue Rechte und neue Beſitzungen [1]; und ver-

lieh, nach dem Tode des Herzoges Burchard von Schwaben dieſes Herzogthum ſeinem Neffen, dem jungen Otto, Luidolf's Sohne, jedoch auf eine ſolche Weiſe, daß die verwittwete Herzogin Haduwig, die Schweſter des Herzoges Heinrich von Baiern, die freie Verwaltung der großen Güter des herzoglichen Hauſes behielt, die ihr ſelbſt oder ihrem Gemahle gehöret hatten, und daß ihr namentlich die reichen Klöſter des Landes, zur Aufſicht, zum Schutz und Schirm übergeben oder überlaſſen wurden [2]. Wahrſcheinlich geſchah dieſes Alles auf den Antrieb ſeiner Mutter, deren Schmerz über den Tod ihres Gemahles, ſeines Vaters, ihn rühren und geneiget machen mochte zur Erfüllung ihres Willens oder ihrer Wünſche. Bald aber änderte ſich Alles. Der Kaiſer riß ſich los von der Leitung ſeiner Mutter, und überließ ſich ſeinen Neigungen und Lüſten [3]. Adelheid ſchrieb die Schuld der jungen Kaiſerin Theophano zu. Sei es nun, daß die Liebe ihres Sohnes ihrem Herzen Bedürfniß war, und daß ſie deßwegen die junge Gemahlin deſſelben, welche ihr dieſe Liebe gänzlich zu entreißen ſchien, mit neidiſchen Augen anſah; ſei es, daß ſie die Abneigung kannte, welche ſich im teutſchen Volke gegen die Griechen und gegen die Sitten der Griechen erhob, und die Folgen ahnete, welche die Entfremdung eines ſo jungen Kaiſers bei der Lage der Dinge für denſelben haben müſſe: jedes Falles ſcheinen am kaiſerlichen Hof arge Mißverhältniſſe entſtanden zu ſein, und dieſe Mißverhältniſſe ſcheinen zu übelen Auftritten geführet zu haben. Noch ehe ein Jahr verlief, hielt die Kaiſerin Adelheid für nothwendig oder für gut, auszuweichen. Sie verließ den Hof ihres Sohnes und begab ſich zu ihrem Bruder, dem Könige von Burgund, Kunrad, der Friedfertige beigenannt, welcher ſieben und fünfzig Jahre den königlichen Namen getragen, und während der ganzen Zeit ſeines mündigen Alters kaum jemals die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich gezogen

hat. Kunrad hatte seinen Sitz gewöhnlich zu Lyon [4], und überließ sich in behaglicher Ruhe groben und feinen, sinnlichen Genüssen.

Zu derselbigen Zeit waren schon Unruhen in Lotharingien entstanden. Vor vierzehen Jahren hatte der Erzbischof Bruno von Cöln den widerspänstigen Grafen Raginer oder Rainer, mit dem Beinamen Langhals, aus seiner Grafschaft Hainault vertrieben, und das Land zweien anderen Grafen, Warner und Rainald, zur Verwaltung übergeben. Raginer selbst war gestorben; seine beiden Söhne aber, Raginer und Lantbert, hatten sich in Frankreich aufgehalten. Diese beiden Brüder, die Gunst des Augenblickes erwägend, brachten ein Geleit kriegeslustiger Gefährten zusammen, und brachen über die französische Gränze hervor, um das Hainault, wie eine väterliche Erbschaft, wieder in Besitz zu nehmen. Die beiden Grafen, Warner und Rainald kämpften wider dieselben bei Peronne; sie fanden aber Beide im Kampf ihren Tod. Hierauf bemächtigten sich die Sieger des festen Schlosses Bossüt, vermehrten ihre Macht, und trieben weither ihre Feindseligkeiten. Als Karl, der Bruder des Königes Lothar von Frankreich, der Enkel des Königes der Teutschen, Heinrich's des Ersten, dieses Unternehmen und den Erfolg desselben erblickte, so glaubte er, auch ihm möchte gelingen, sich in Lotharingien eine bessere und festere Stellung zu verschaffen. Er befand sich in der That in einer traurigen Lage. Die gierigen und räuberischen Vassallen hatten, durch Ränke, Trotz und Gewalt, das Haus Karl's des Großen nach und nach so arm gemacht, daß von dem kleinen Ueberrest unermeßlicher Besitzungen nur sehr wenig auf den Antheil eines nachgeborenen Fürsten kommen konnte; Giselbert aber, der Herzog von Lotharingien, hatte einst der Gerberga, seiner Gemahlin, der Schwester Otto's des Großen, welche in ihrer zweiten Ehe wie den König Lothar, so diesen Fürsten

Karl geboren hatte, nicht unbedeutende Beſitzungen in Lotharingien, gleichſam als Morgengabe, ausgeſetzt: und auf dieſe Beſitzungen glaubte Karl, bei den gegenwärtigen Umſtänden, Anſprüche erheben und mit den Waffen geltend machen zu dürfen. Er fand leicht Genoſſen, die bereit waren, um Raub und Gewinn, ſeine Sache zu führen. Alſo brach auch er in Lotharingien ein [5]. Und dieſe Vorgänge, und die Entfernung der Kaiſerin Adelheid von dem Hofe ihres Sohnes ſcheinen nun alle Leidenſchaften aufgereizt und alle Feinde des kaiſerlichen Hauſes und alle Feinde des teutſchen Reiches in Bewegung gebracht zu haben.

Die Armuth der Ueberlieferungen macht unmöglich, den Zuſammenhang und den Gang der Dinge zu erkennen. Gewiß aber iſt: am Hofe des Kaiſers faßte man den Verdacht, daß der Herzog Heinrich die Abſicht habe, die Krone von Otto's Haupte zu reißen; und dieſer Verdacht war eben ſo gewiß, wie oben gezeiget worden iſt, nicht ohne Grund, wenn auch Nichts Beſonderes, weder von Heinrich ſelbſt, noch von Anderen, geſchehen war, um denſelben zu rechtfertigen. Und die Maßregeln, die man ergriff, um jedem Verſuche zuvor zu kommen, ſcheinen eben ſo klar dafür zu zeugen, daß man von Heinrich's Entwürfen feſt überzeuget war, als daß man keine Beweiſe wider ihn in den Händen hatte. Heinrich nämlich wurde zum Oſterfeſte des Jahres neun Hundert und vier und ſiebenzig an das Hoflager des Kaiſers nach Grona geladen, oder er begab ſich freiwillig zu demſelben, nach der Weiſe der Fürſten und großen Vaſſallen des Reiches. Jedes Falles erſchien er, und eben deßwegen kann er ſich noch keiner Handlung bewußt geweſen ſein, die ihm Gefahr zu bringen vermocht hätte. Kaum aber war er erſchienen, ſo ließ ſein Vetter, der Kaiſer Otto ihn gefangen nehmen und in ſichern Verwahrſam nach Ingelheim abführen [6]. Dieſes Verfahren, wie wohlbegründet es auch ſein

mochte, konnte den Feinden des Kaisers nicht anders als heimtückisch erscheinen und mußte in Heinrich's Freunden die Leidenschaft noch bitterer machen, als sie schon war. Vielleicht brachte dasselbe auch erst in ihm selbst den Entschluß zur Reife, fortan, sobald er seine Freiheit wieder gewonnen hätte, ohne Schonung seinen Weg zu gehen.

Otto aber, nachdem er auf diese Weise seinen Widersachern im Reiche, wenn nicht die Seele, doch den Halt entzogen hatte, unternahm im Frühlinge des folgenden Jahres eine Heerfahrt nach Lotharingien. Er eroberte das feste Schloß Bossüt [7], und trieb vielleicht die beiden Grafen und seinen Vetter Karl aus dem Lande hinaus; aber im Wesentlichen wurde Nichts erreichet. Der Kaiser sah sich genöthiget, Lotharingien zu verlassen, um einem anderen Feinde zu begegnen, welcher in die Gränzen des Reiches eingedrungen war, Haralden nämlich, dem Könige der Dänen. Diese Nothwendigkeit bestimmte ihn vielleicht, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz, der eben erlediget ward, einen Mann zu bringen, der vielen großen Herren geistliches und weltliches Standes, ein Aergerniß war, der aber sein Vertrauen besaß und auf dessen Treue er mit Zuversicht rechnen durfte. Es war sein Canzler Willigis, ein Mann, welcher zwar in den untersten Classen der Gesellschaft geboren war, welcher aber, von Volcold, der Bischof von Meissen geworden ist, erzogen, durch Bescheidenheit, Frömmigkeit, Geist und Charakterstärke, der Sonne gleich, zu glänzen schien, dergestalt daß man seine Geburt unter Zeichen und Wunder stellen zu müssen glaubte [8]. Der Kaiser kannte denselben seit langer Zeit: denn Willigis war unter seinen Lehrern gewesen [9]; und er mochte wohl überzeuget sein, daß dieser Mann am Meisten auf Lotharingien zu wirken, und, wenn auch nicht Alles, doch Einiges zu retten im Stande sein würde.

Die Fahrt wider die Dänen ward im Herbst unternom-

men. Sie war nicht ohne Glück. Die Dänen hatten sich der Befestigungen, die von den Teutschen zum Schutze des Vaterlandes errichtet waren, schon bemächtiget [10]. Dem Kaiser aber standen zwei Männer zur Seite, welche darauf hielten, daß diese Werke den Händen der Feinde entrissen werden müßten: der Herzog Bernhard von Sachsen und der Graf Heinrich von Stade [11]. Der Angriff wurde gewaget; die Dänen wurden vertrieben, und die Gränzen des Reiches gesichert, obgleich zwischen den Kriegern der weltlichen Fürsten und der geistlichen Zwistigkeiten entstanden zu sein scheinen [12]. Der junge Kaiser kehrte als Sieger zurück. Er feierte das Fest der Geburt Christi in Heerstein; das Fest der Ostern in Alstedt.

Inzwischen befand sich der Herzog Heinrich von Baiern in seiner Haft zu Ingelheim. Als der Kaiser im vorigen Jahre Lotharingien in einem ungewissen Zustande zu verlassen genöthiget war, um einen neuen Feldzug gegen die Dänen vorzubereiten und auszuführen, da hatte er auch des Herzoges gedacht; und gewiß war sein Wunsch gewesen, bei dem Andrängen auswärtiger Feinde des Reiches, eine Aussöhnung mit demselben zu Stande zu bringen. Man unterhandelte. Der Kaiser schenkte ihm urkundlich die Stadt Bamberg mit einem Landkreise ringsher. Allein die Unterhandlung scheint unterbrochen zu sein, und der glückliche Zug gegen die Dänen mag den Kaiser auf andere Gedanken gebracht haben. Heinrich blieb in seiner Haft. Aber es gelang ihm, wie es scheint, gegen den Frühling des Jahres neun Hundert und sechs und siebenzig, aus dieser Haft zu entkommen. Er eilte nach Baiern. Alsobald kamen seine Anhänger in Bewegung. Unter denselben waren die Bedeutendsten, neben dem Bischof Abraham von Freisingen, der Bischof Heinrich von Augsburg, und der Graf Heinrich der Jüngere, der Sohn des Grafen Bertold, ein Sprößling je-

nes bambergiſchen Stammes, über welches zur Zeit Ludwig's des Kindes ſo großes Unglück gekommen war; ein heldenmüthiger Mann, der unter den ſämmtlichen Anhängern des Herzoges Heinrich ſich am Beſten auf den Krieg verſtand [13]. Der Herzog begab ſich nach Regensburg, und der Biſchof Abraham trug kein Bedenken, ihm in der Kirche des heiligen Emmeramm die königliche Krone auf das Haupt zu ſetzen.

Aber der Augenblick war unglücklich gewählet. Der Kaiſer war in der Mitte des Reiches und konnte die Macht des größten Theiles von Teutſchland aufbieten, um die Empörung raſch zu bekämpfen. Selbſt der junge Herzog Otto von Schwaben zeigte ſich bereit, er, wie es ſcheinet vor allen Anderen, die Sache ſeines Oheimes gegen ſeinen Vetter, den Herzog Heinrich, zu verfechten: das Schickſal ſeines Vaters ſtand ihm vielleicht warnend vor der Seele, und die Ungewißheit ſeiner Jugend hatte ihn ſcheu gemacht; auch konnte er kein Heil für ſich ſelbſt in dem Gelingen von Heinrich's Entwürfen erblicken. Ehe die Baiern die nöthigen Anſtalten zur Vertheidigung ihres eilfertigen Werkes zu treffen vermocht hatten, rückte der Kaiſer Otto heran mit Heeresmacht. Bei ſeiner Erſcheinung ſtürzte das Werk ſeiner Feinde ſogleich zuſammen. Zum Widerſtande fehlte nicht der Muth, aber es fehlten die Mittel und die Vorbereitung. Die geringeren Anhänger des neuen Königes zerſtreueten ſich hierhin und dorthin; die Häupter ſuchten ſich nach allen Seiten zu retten. Der Biſchof Heinrich von Augsburg gerieth in die Gefangenſchaft des Kaiſers [14]; der Biſchof Abraham von Freiſingen ſuchte und fand eine Zuflucht im Gebirge; der Herzog Heinrich aber, der ſich König nannte, und der Graf Heinrich der Jüngere, begleitet von einer Anzahl tapferer Männer, die entweder noch nicht Alles verloren gaben, oder dem Sieger nicht traueten, zogen ſich nach Böhmen zurück, um ſich mit dem Herzoge Bolislav, mit welchem ſie ohne Zweifel ſchon früher

Verbindungen angeknüpfet hatten, zu vereinigen, und von Böhmen aus den Krieg fortzusetzen. Auch rechneten sie wahrscheinlich auf Miesko, Bolislav's Schwager, den Fürsten in Polen.

Otto, der Kaiser, nunmehr Herr in Baiern, erklärte ohne Weiteres den Herzog Heinrich, der es gewaget hatte, sich ihm gegenüber König zu nennen, seiner Würden und Lehen entsetzt [15], und verlieh das Herzogthum Baiern seinem Neffen, dem Herzog Otto von Schwaben, welcher seine treue Ergebenheit dergestalt bewähret zu haben schien, daß er, der Kaiser, kein Bedenken trug, die Macht zweier großen Herzogthümer in seiner Hand zu vereinigen. Alsobald verfolgte der Kaiser seine Feinde nach Böhmen hinein. Der Zug fand Statt in zwei Säulen, um die Macht der Böhmen zu theilen. Otto selbst drang, wie es scheinet, von Regensburg über Eichstädt in das Land hinein, der zweite Theil des Heeres, der aus Baiern bestanden haben soll, ging weiter nördlich, in der Gegend von Pilsen, über die Gränze. Anfangs schien Alles zu gelingen. Darüber wurden die Baiern, die das zweite Heer bildeten, nachlässig. Sie ließen sich bei Pilsen, im Bad und im Spiele, wehrlos überfallen, und nur Wenige retteten das Leben. Dieser Unfall wirkte weiter. Der Kaiser sah sich genöthiget, nach der Stadt Chamb [16] zurück zu gehen. Der Herzog Heinrich aber verfolgte ihn nicht auf diesem Wege, sondern wandte sich zur Linken, kam an die Donau, ging hinüber, und bemächtigte sich der Stadt Passau, gewiß nicht ohne die Hoffnung, bald wieder im Besitze von ganz Baiern zu sein. Aber er betrog sich. Otto zog heran; und während er, wie es scheinet, mit den slavischen Fürsten, Wladislav und Miesko, unterhandelte, um sie zu gewinnen oder doch zu lähmen, schloß er Passau ein, und belagerte die Stadt. Der Herzog und die Seinigen setzten den Angriffen des Kaisers einen harten und langen Widerstand entgegen. Die Be-

lagerung zog ſich bis in das folgende Jahr, neun Hundert und ſieben und ſiebenzig, hinein: endlich aber ſah ſich Heinrich genöthiget, die Stadt Paſſau dem Kaiſer zu übergeben, und ſelbſt mit ſeinen Anhängern die Gefangenſchaft zu erdulden. In Magdeburg vor Gericht geſtellet, ward er verurtheilt, ins Elend zu gehen; Otto jedoch vertrauete ihn der Aufſicht des Biſchofes von Utrecht an. Auf ſolche Weiſe endigte ſich das unglückſelige Unternehmen; und die ſlaviſchen Fürſten zogen nunmehr gern zurück, weil der günſtige Augenblick verſäumet war.

Aber ſchon rüſtete ſich ein neuer Feind, getäuſchet durch die Verwirrungen im Reiche, deren baldiges Ende derſelbe nicht erwartet zu haben ſcheint. Es war Lothar, König von Frankreich. Der Kaiſer nämlich hatte den kleinen Krieg mit den Grafen Raginer und Lantbert, und mit dem Herzoge Karl, dem Bruder des Königes von Frankreich, nicht zu beendigen vermocht, weil er die Heerfahrt gegen den König von Dänemark, deren gedacht worden iſt, zu unternehmen für nöthig gehalten. Jene drei Fürſten hatten ſich daher feſter an einander angeſchloſſen und hatten ihre Kräfte zu vermehren geſucht. Raginer hatte ſich mit Haduwig, der Tochter jenes Hugo Capet vermählet, welcher in der Folge den letzten Nachkommen Karl's des Großen den franzöſiſchen Thron geraubet hat, um ſich ſelbſt hinauf zu ſetzen; Lantbert aber hatte ſich vermählet mit Gerberga, einer Tochter des Herzoges Karl [17]. So vereint und geſtärket, hatten ſie den Krieg fortgeſetzet. Otto aber, der Kaiſer, in die Händel mit dem Herzog Heinrich verwickelt, deren Verzweigung und Dauer er nicht zu überſehen vermochte, hatte dieſen kleinen, zähen Krieg, an einer fernen Gränze des Reiches, läſtig gefunden, und bedrohlich zugleich. Deßwegen hatte er denſelben beizulegen geſucht; und es war ihm gelungen, aber nicht ohne bedenkliche Nachgiebigkeit. Er hatte, wahrſcheinlich zu der Zeit, als der König von

Böhmen Theil zu nehmen begann an der Sache seines Bruders, den beiden Brüdern die Grafschaft Hainault überlassen, und dem Herzoge Karl, seinem Vetter, das untere Lotharingien, das westliche Land an der Maaß, als Herzogthum zu Lehen gegeben. In Frankreich tadelte man den Nachkommen Karl's des Großen, als hätte er seines königlichen Stammes unwürdig gehandelt durch die Annahme eines Landes von einem sächsischen Oberherrn, welches Land man so gern als zu Frankreich gehörig betrachtete, ohne zu bedenken, daß dieser Karolinger in einer so traurigen Lage war, daß ihm Nichts Anderes übrig blieb, als irgend ein anständiges Unterkommen zu suchen; vielleicht aber würde der Kaiser Otto mit mehr Grund darüber zu tadeln sein, daß er einem französischen Fürsten ein schönes Land des teutschen Reiches zur Verwaltung übergab, und dadurch möglicher Weise bedenkliche Verwickelung herbei führte, wenn nicht seine Verhältnisse im Reich und zu den Slaven und Dänen Manches rechtfertigten oder entschuldigten. Jedes Falles scheinen aber diese Vorgänge den König Lothar zu dem Glauben gebracht zu haben: Otto, der Kaiser, sei in großer Noth, weil er sich sonst nicht zu solchen Verhandlungen mit Fürsten ohne Land und Leute verstanden haben würde; und eben deßwegen möchte es gelingen, das Land der französischen Sehnsucht, Lotharingien, wieder an Frankreich zu bringen. Und in der That würde er leicht große Fortschritte in Lotharingien gemacht, und vielleicht den alten Rhein begrüßet haben, wenn ihm nur eine Macht zu Gebote gestanden, welche einiges Zutrauen einzuflößen vermocht hätte. Er aber, der Beraubte, war außer Stande, irgend eine kriegerische Unternehmung zu wagen: er hatte nur Mittel zu einer abenteuerlichen Fahrt.

Der Kaiser Otto begab sich im Sommer des Jahres neun Hundert und acht und siebenzig nach Lotharingien, ohne Zweifel um auszugleichen und zu ordnen, und wohl auch, um von den neuen Fürsten seines Reiches persönlich den Eid der

Treue zu empfangen. Seine Gemahlin war mit ihm; sein Gefolge aber war gering, nur zur Verherrlichung der kaiserlichen Würde geeignet, und nicht zu kriegerischer That. Er befand sich unbefangen und arglos zu Aachen, in der Pfalz Karl's des Großen. Da ward ihm plötzlich angesaget: sein Vetter, der König Lothar von Frankreich, eile mit Heeres-Macht herbei, um ihn zu überfallen; derselbe sei nur noch um einen Marsch entfernet. Auf diese Nachricht brach der Kaiser alsobald auf und zog sich nach Cöln zurück. Lothar besetzte Aachen, und ließ den Adler, der auf der geheiligten Pfalz aufgerichtet war, und der bisher nach Teutschland hergeschauet hatte, umwenden, so daß er nach Frankreich blickte, um anzudeuten, daß der Herr von Lotharingien künftig in Frankreich zu suchen sei. Aber der Rausch verflog schnell. Obwohl Lothar bei seiner Ankunft, von vielen großen Herren in Lotharingien in dem alten Geiste der Vassallen, immer zu dem zu halten, der die Gewalt hat oder zu haben scheinet, feierlich empfangen und als König begrüßet war: so ward ihm doch bald unheimlich zu Muthe unter dem wetterwendischen Geschlecht. Er sah bald, daß die Gesichter dieser Herren nicht mehr gegen ihn waren, wie gestern und vorgestern, weil sie inzwischen seine Scharen gezählet, deren Stärke gemessen hatten. Deßwegen hielt er für nöthig, so schnell als möglich dahin zurück zu kehren, woher er gekommen war. Also ließ er Aachen und das Land ringsher ausplündern und zerstören, gleich dem Anführer einer gemeinen Räuberbande, der die Flucht zu ergreifen genöthiget wird. Und schon drei Tage nach seinem stolzen Einzuge verließ er die Stadt und ging nach Frankreich, verhöhnt und verwünschet. Ein Herold des Kaisers Otto aber holte ihn ein, und brachte ihm die drohende Zeitung, daß er, der Kaiser, am Ersten des Monats Oktober mit Heeresmacht erscheinen, und im offenen Kampfe Rechenschaft fordern und Rache nehmen würde für ein so feiges und verrätherisches Benehmen [18].

Und Otto hielt Wort. Auf seinen Ruf eilten die teutschen Fürsten mit ihrer dienstpflichtigen Mannschaft herbei, weniger gewiß, um die Ehre ihres Königes, des Kaisers Otto, zu rächen, als um die Frechheit der Franzosen zu züchtigen, auf welche Franzosen sie schon längst mit Geringschätzung herab zu blicken gewohnt waren. Die Größe des Heeres setzte die Welt in solches Erstaunen, daß die Schriftsteller, und teutsche wie französische Schriftsteller, kaum Ausdrücke zu finden wissen, um dieselbe zu bezeichnen: auch wird, ohne Zweifel mit großer Uebertreibung, in Zahlen ausgesprochen, daß das Heer über sechszig Tausend Mann stark gewesen sei [19]. Jedes Falles ging der Kaiser mit dem versammelten Heer an dem bestimmten Tage, am Ersten Oktober, über die französische Gränze, und fand nirgends Widerstand. Die Diöceſen von Reims, Laon, Soissons wurden in Besitz genommen, schwer gebrandschatzet und argen Verwüstungen Preis gegeben; die Kirchen jedoch wurden nicht nur verschonet, sondern auch mit reichen Geschenken begabet. Das Heer drang vor bis Paris und lagerte sich auf dem Marter-Berge [20]. In der Stadt Paris hatte der Graf Hugo Capet, der nachmals König geworden war, seinen Sitz; ein Mann, der sich auf Ränke und Tücke verstand, der aber noch niemals als Held hervor getreten ist, und noch durch keine glänzende That seinen Namen in die Geschichte gebracht hatte. Der Kaiser Otto war, wegen der späten Jahreszeit, außer Stande, die Stadt zu belagern. Er wünschte aber den Grafen Hugo zu reizen, um denselben zu einem Ausfalle zu bewegen. Also ließ er dem Grafen sagen: „Hugo möge Acht geben; er, der Kaiser, wolle ihm ein Halleluja singen lassen, so erhaben, wie er es gewiß niemals gehöret.“ Der Graf jedoch ließ sich nicht stören. Das Halleluja wurde gesungen; Hugo hörte ruhig zu, und ganz Paris bewunderte den höhnischen Siegesgesang des teutschen Heeres [21].

Unmittelbar nachher brach der Kaiſer auf am Ende des Monates November, um bei dem Eintritte des Winters ſobald als möglich das Vaterland zu erreichen. Inzwiſchen hatte der König Lothar in Burgundien, wo Heinrich, Hugo Capet's Bruder, Herzog war, einige Mannſchaft zuſammen gebracht. Mit derſelben näherte er ſich, von der Seite her, dem rückkehrenden Heere des Kaiſers. Dieſer kam an die Aisne. Der Fluß war angeſchwollen. Ein verſtändiger Mann rieth dem Kaiſer, das Heer eilig hinüber zu führen, weil das Waſſer bis zum nächſten Tage noch höher ſteigen würde. Otto befolgte den Rath. Der größte Theil des Heeres ging herüber. Ehe aber das Fuhrwerk und Gepäck herüber gebracht werden konnte, brach die Nacht ein, und ein Theil des Heeres blieb zum Schutze zurück. In der Nacht ſtieg das Waſſer der Aisne wirklich ſo ſehr, daß die Verbindung zwiſchen den beiden Ufern entweder ganz unterbrochen oder doch ſehr ſchwierig wurde. Bei dieſer Lage der Dinge kam Lothar mit ſeinen Scharen heran, warf ſich auf die Mannſchaft, die noch am jenſeitigen Ufer war, trieb dieſelben leicht aus einander und bemächtigte ſich des größten Theiles von dem Fuhrwerk und dem Gepäcke [22]. Otto war über dieſen Vorgang, der ſich unter ſeinen Augen ereignete, ohne daß er den Seinigen Hülfe oder Rettung zu bringen vermocht hätte, aufgebracht vor Schmerz und Zorn. Er ſandte daher einige Männer, und unter denſelben den Grafen Godefrid, in einem kleinen Schiffe über den Fluß zurück, und machte ſeinem Vetter, dem Könige Lothar, folgenden Vorſchlag: „wenn er, Lothar, einen ehrlichen Kampf zu kämpfen den Muth habe: ſo möge er entweder, zur Sicherheit, Geiſſeln von ihm, dem Kaiſer empfangen und mit ſeinen Scharen ungehindert über den Fluß ſetzen, oder Geiſſeln ſtellen, und das teutſche Heer ungehindert auf das andere Ufer kommen laſſen: alsdann möge er eine Schlacht beſtehen, und der Sieger ſolle Herr ſein in Lotharingien [23]."

Und kaum war dieſe Botſchaft vernommen, ſo brach der Graf Goisfrid, der ſich in Lothar's Begleitung befand, in folgende Worte aus: „warum ſollen aber ſo viele Männer fallen? Die beiden Könige mögen zuſammen kommen, und allein den Kampf beſtehen. Dem Sieger wollen wir Uebrigen uns unterwerfen.“ Alſobald antwortete der teutſche Graf Godefrid dem Franzoſen im verachtenden Zorn: „wir haben längſt gehöret, daß Ihr eueren König gering achtet. Jetzt dürfen wir dieſes glauben: denn wir haben es vernommen aus Euerem Munde. Niemals aber werden wir ruhen, wenn unſer Kaiſer kämpfet; niemals werden wir gefahrlos unſeren Kaiſer in Gefahr ſehen. Und doch haben wir das Vertrauen, daß unſer Kaiſer auch im Zweikampf eueren König überwinden würde.“ Dieſe Sprache beſchämte die Franzoſen; der König Lothar aber nahm den Vorſchlag des Kaiſers nicht an, und konnte ihn nicht annehmen: wie derſelbe denn auch weniger im Ernſt, als im Hohne des Unmuthes gethan ſein mochte [24].

Uebrigens endigte ſich mit dieſen abenteuerlichen Vorgängen das ganze Unternehmen. Was weiter vorgekommen ſein mag, davon iſt uns keine Nachricht aufbehalten worden. Wahrſcheinlich aber ward im folgenden Jahre zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich eine Unterhandlung gepflogen zur Beilegung ſo unnützer als verderblicher Zwiſte. Aber dieſe Verhandlungen ſind uns unbekannt. Ueberhaupt wird aus dieſem Jahre, neun Hundert und neun und ſiebenzig, nur Eines Vorganges gedacht, welcher auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe eben keinen Einfluß hatte, welcher aber für die Erkenntniß des Zuſtandes dieſer Verhältniſſe nicht ohne Bedeutung iſt. Ein Graf Gero war bei dem Kaiſer von einem Grafen Waldo eines Verbrechens beſchuldiget, das nicht angegeben wird; er ward auch von demſelben zu Sömmeringen in Thüringen gefangen genommen, und dem Grafen Sigefrid und Luithar, dem Vater und dem Oheim Dithmars, des Geſchichtſchreibers,

in Gewahrſam gegeben [25]. Auf einem öffentlichen Tage zu Magdeburg wurden alsdann beide Grafen von den Fürſten des Reiches zur Entſcheidung ihrer Sache durch einen Zweikampf verurtheilet. Der Kampf fand Statt auf einer Inſel der Elbe. Waldo, zwei Mal im Halſe verwundet, verſetzte ſeinem Gegner einen ſolchen Hieb auf den Kopf, daß er hinſtürzte. Hierauf fragte er den Grafen Gero: ob er noch weiter zu kämpfen im Stande ſei? Gero erwiederte: er ſei außer Stande. Als nun Waldo hinweg ging, und die Waffen ablegte, um ſich abzuwaſchen: ſo raffte ſich Gero auf und erſchlug von hinten den Wehrloſen [26]. Wegen dieſer That urtheilte das Gericht des Kaiſers und der Fürſten, daß Gero durch die Hand eines Henkers enthauptet werden ſollte. Und er ward enthauptet am Eilften Auguſt's [27], jedoch nicht mit allgemeiner Billigung [28].

Daß aber Verhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und Lothar, dem Könige von Frankreich, Statt gefunden haben, ſcheinet der Ausgang ihrer Händel zu beweiſen. Im Jahre neun Hundert und achtzig nämlich hatten die beiden Fürſten eine Zuſammenkunft an dem kleinen Fluſſe Chier. Dahin begab ſich Otto von Ingelheim aus, wo er das Oſterfeſt gefeiert hatte. Lothar erſchien vor ihm mit Geſchenken der Verſöhnung. Otto, mit anderen Entwürfen beſchäftiget, nahm die Geſchenke und gewährte dem Könige den Frieden, den er ſuchte; Lothar jedoch mußte mit einem Schwure ſeinen Anſprüchen auf Lotharingien entſagen [29]. Wegen dieſer Entſagung aber haben franzöſiſche Schriftſteller ſchon früh die Geſchichte verfälſchet. Der Friede, haben ſie geſaget, ſei zu Reims abgeſchloſſen, und in demſelben ſei der Streit über Lotharingien dadurch ausgeglichen worden, daß Otto die Hoheit des Königes von Frankreich über Lotharingien anerkannt, daß aber Lothar dem Kaiſer Otto dem Zweiten Lotharingien als Lehen der franzöſiſchen Krone ertheilet habe: und ſelbſt dieſe Ausgleichung habe

die Fürſten und Herren in Frankreich ſchwer gekränket, und Hugo Capet und deſſen Bruder Heinrich hätten gegen dieſelbe Widerſpruch erhoben [30]. Aber dieſe Angabe ſtehet mit dem Gange der Dinge, mit der Lage der Verhältniſſe, mit der Macht und Würde beider Fürſten in einem ſo grellen Widerſpruche, daß ſie keinerlei Aufmerkſamkeit werth iſt. Zuerſt iſt ſie wohl nur in die Geſchichte gebracht, um dem verdienſtloſen Hugo Capet, als er ſich wenige Jahre nach dieſen Ereigniſſen den königlichen Namen in Frankreich beigeleget hatte, doch Ein Verdienſt zuzuſchreiben, und auf das unglückliche Geſchlecht der Karolinger eine Schmach mehr zu werfen. In der Folge aber iſt ſie von franzöſiſchen Schriftſtellern bis auf die neueſten Zeiten herab zum Theil wider beſſeres Wiſſen, feſtgehalten worden, weil die Lüſternheit nach des Rheines Waſſer und Weine ſtets ungemein heiß geblieben iſt unter den Franzoſen.

Zwölftes Capitel.

Italiens neue Zerrüttung.
Otto's des Zweiten Heerfahrt nach Italien.
Desſelben Unglück, Rettung und Tod.

J. 973 — 983.

Der Kaiſer Otto der Große hatte Italien vor acht Jahren verlaſſen. Sein Wirken und Schaffen in dieſem Lande der Schönheit und des Jammers hatte einen ſtarken Eindruck auf die Gemüther der Menſchen gemacht. Sie fürchteten den Mann, der mit ſo ſtarker Hand die Verhältniſſe des Lebens zu leiten wußte, und kein Bedenken trug, überall die Gewalt geltend zu machen, die ihm zu Gebote ſtand. Nur im heimlichen Spotten und Schimpfen machten ſie ihrem Haſſe Luft [1]. Auch hatte Otto für die Erhaltung der Ruhe bei ſeinem Abzuge geſorget. Die öffentlichen Aemter, geiſtliche wie weltliche, hatte er Männern anvertraut, auf welche er ſich verlaſſen zu können meinte. Auf dem heiligen Stuhle ſaß ein Papſt, Johannes der Dreizehente, der ihm treu ergeben war, entweder weil er die großen Verdienſte Otto's um die Kirche und im Beſondern um den apoſtoliſchen Sitz dankbar würdigte, oder weil er als verſtändiger Mann die Zeichen der Zeit erkannte und ſich in den Zuſtand der Dinge zu fügen ſuchte. Die Erzbisthümer, Bisthümer und Abteien, größtes

Theiles von dem Kaiſer mit neuen Freiheiten, Rechten, Beſitzungen und anderen Verleihungen begnadiget, waren zum Theile mit teutſchen Männern beſetzet, jedes Falles mit ſolchen Männern, welche, wenn ſie auch keine Teutſche waren, doch wegen der Einheit der Kirche und zur Sicherung ihres eigenen Vortheiles redlich oder feſt zu ihm und ſeiner Sache halten zu müſſen ſchienen. Unter dieſen Männern zeichnete ſich vor Allen Gerbert aus, der feinſte Kopf ſeiner Zeit, der in der Folge zum heiligen Stuhle gelanget iſt. In Frankreich geboren, von der Natur mit ſchönen Gaben ausgeſtattet, durch mannichfache Schickſale hin und hergeworfen, hatte dieſer Mann, nach ſeiner Zeit und den Verhältniſſen derſelben beurtheilt, eine hohe Bildung gewonnen; er hatte keine Gelegenheit verſäumet, bei Gläubigen und Ungläubigen ſeine Kenntniſſe zu vermehren, ſeine eingeborenen Kräfte zu verſuchen, und ſeinen erfindungsreichen Geiſt zu bewähren. Während Otto's des Großen letzten Aufenthaltes in Italien war Gerbert auch nach dieſem Lande gekommen und dem Kaiſer bekannt geworden. Otto hatte ihn bewogen, ſeinem Sohne, dem jungen Kaiſer Otto dem Zweiten, Unterricht zu geben, und hatte ihm zur Anerkennung und Belohnung die reiche Abtei Bobbio verliehen, wo er für Wiſſenſchaft und Kunſt, und zugleich für die Sache ſeines kaiſerlichen Wohlthäters zu wirken ſuchte. Endlich hatte Otto auch die erſten weltlichen Würden ſolchen Männern ertheilet, die nicht nur durch Tapferkeit und Kraft hervorragten, ſondern zugleich ihr Glück an ſein Glück geknüpfet zu haben ſchienen.

In der That blieb auch, ſo lange Otto ſelbſt lebte, Alles in Italien in der Ordnung, in welcher er es gelaſſen hatte. Der Papſt, Johannes der Dreizehente, ſtarb ſchon in demſelben Jahr, in welchem der Kaiſer nach Teutſchland zurück kehrte; ein neuer Papſt, Benedict der Sechste, ward an deſſelben Statt erwählt, und Benedict's Beſtätigung wurde,

wie es ſcheinet, nachgeſuchet bei dem Kaiſer. In derſelben Weiſe überall. Kaum aber war die Nachricht vom Tode Otto's des Großen in Italien erſchollen: ſo zeigte ſich, daß wirklich nur die Furcht vor dieſem Namen alle anderen Leidenſchaften, edle und unedle, nieder gehalten hatte. Ueberall Bewegung, Unordnung, Gewaltthat. Gerbert ſah ſich genöthiget, die Flucht zu nehmen, um nicht ein Opfer des Haſſes zu werden, der gegen die Teutſchen losbrach, und gegen die Anhänger der Teutſchen. Bald trat im oberen Italien Adalbert abermals hervor, und machte neue Verſuche, die Krone wieder zu gewinnen, die Otto ihm vom Haupte geriſſen hatte; und wenn es dieſem unglücklichen Fürſten auch nicht gelang, ſich wieder auf den alten Thron zu ſetzen oder einen neuen zu erbauen, ſo wirkte doch ſeine Erſcheinung weithin und regte bei vielen Menſchen Erinnerungen auf an frühere Tage. Er machte Vieles ungewiß, und ſetzte Alles, wenn nicht in Verwirrung, doch in Spannung. Da die Bande der Ordnung, die Otto der Große gezogen hatte, zerriſſen wurden, ſo ſuchte ein Jeder ſich ſo gut zu ſichern, als er es vermochte. Nicht nur die Zahl der ſtarken Burgen wurde vermehret, ſondern ſelbſt in den Städten wurden Häuſer in feſte Thürme verwandelt, damit der Bewohner zur Vertheidigung gegen Ueberfälle gerüſtet wäre innerhalb der Stadt bei Unruhen und Parteiung. Dieſe Beſorgniß und dieſe Vorſicht breitete ſich nach und nach über das ganze Land aus, ſo weit es den kaiſerlichen Namen bekannte; und ſo wie ſolche Maßnahmen von der einen Seite ein großes Zeugniß über die Zerrüttung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe enthalten, ſo haben ſie im Fortgange der Zeit nicht wenig beigetragen, dieſe Zerrüttung zu nähren und zu mehren: denn der Menſch, welcher an ſeine eigenen Kräfte gewieſen iſt zu ſeinem Schutze gegen Andere, waget um ſo Größeres, je mehr er ſich auf ſeine eigenen Kräfte verlaſſen zu dürfen

glaubt, und leicht verwendet er im Uebermuthe zum Trutze, was er verzaget zum Schutze geſchaffen hat. Wie immer, ſo waren auch jetzt die unterſten Menſchen-Claſſen bald das Opfer, bald die Beute der neuen Zwietracht, die durch das Leben ging; jedes Falles mußten ſie, in ihrer Wehrloſigkeit, die Hefe aus dem Unglücksbecher trinken, welchen die oberen Menſchen-Claſſen aus böſen mehr, als edlen Leidenſchaften gemiſchet hatten. Aber auch mancher vornehme Mann entging dem Sturme nicht. Teutſche und Anhänger der Teutſchen, geiſtliche und weltliche, welche dem Kaiſer große Aemter oder reiche Pfründen verdankten, mußten dem Ingrimme der Italiäner auszuweichen eilen oder zu Grunde gehen; und Gerbert war nicht der Einzige, der Schutz dieſſeits der Alpen vor der Rache eines gebeugten und gedemüthigten Volkes ſuchte [2].

Das grellſte Bild leidenſchaftlicher Verwirrung jedoch bot Rom dar, die ewige Stadt. In derſelben gerieth Alles in Auflöſung. Von jener Partei, aus welcher die beiden Theodoren und die Marozia hervor gegangen waren, deren früher gedacht worden iſt [3], einer Partei, welche urſprünglich von vaterländiſchen Gefühlen beſeelet geweſen zu ſein ſcheinet, welche aber im Wirbel der Zeit nach und nach Halt und Richtung verloren und Nichts behalten hatte, als Ränke, Argliſt und ein wüſtes und heimtückiſches Treiben, waren noch Ueberreſte vorhanden. An der Spitze dieſer Partei ſtand jetzt ein harter und ſchlauer Mann, Creſcentius oder Cencio genannt, der ein Sohn der jüngeren Theodora geweſen ſein ſoll [4]. Je ſchärfer aber Otto der Große dieſe Partei, ſeit ſeinen Händeln mit dem Papſt Johann dem Zwölften unter ſeiner Aufſicht, je härter er dieſelbe unter ſeiner Geiſſel gehalten hatte, deſto geheimnißvoller hatte ſie gewirkt und ihren Ingrimm und ihren Haß bis zur Giftigkeit zuſammen gekocht. Inzwiſchen aber hatten ſich während der Zeit ihrer

Demüthigung andere Häuſer, die früher von dieſer Partei verdunkelt oder nieder gehalten waren, um ſo ſtärker und heftiger gegen dieſelbe erhoben, je mehr ſie von dem Uebermuth und der Macht derſelben gekränket ſein mochten. Dieſe Häuſer bildeten gegen jene Partei Parteien, die unter ſich nicht einig waren, die aber zuſammen hielten, dem gemeinſchaftlichen Feinde gegen über. Alle dieſe Elemente einer furchtbaren Gährung ſchienen durch die Nachricht vom Tode Otto's des Großen, durch deſſen harte Hand ſie gebunden und verſchloſſen gehalten waren, gleichſam Luft und Freiheit zu erhalten. Sie brachen los und ſtürmten gegen einander. Der neue Papſt, Benedict der Sechste, ward ermordet von Creſcentius oder den Seinigen; und nun erfolgte eine ſolche Verwirrung, daß es der Geſchichte unmöglich iſt, die Ereigniſſe zu überſehen und Ordnung in dieſelben zu bringen; ja daß ſie kaum die Reihe der Päpſte, die jetzt zum heiligen Stuhle gelangten, oder von demſelben hinab geworfen wurden, mit Sicherheit anzugeben vermag [5].

In Teutſchland blieben dieſe Dinge nicht unbekannt. Gewiß ward der junge Kaiſer, nicht bloß von ſeinem Lehrer, dem Abt Gerbert, ſondern vielfältig aufgefordert und gedränget, nach Italien zu ziehen, und nicht zu geſtatten, daß das Werk ſeines Vaters in Trümmer zerfalle. Denn von den Italiänern blieb zwar in dem Haſſe gegen die Teutſchen Niemand hinter dem Anderen zurück; aber Habgierde, Neid und Eiferſucht gegen den Nachbarn im Lande drängte dieſen Haß gegen die entfernten Fremdlinge nicht ſelten auf die Seite. Wer unter den Waffen der Teutſchen groß geworden war, und für ſeine Größe Gefahr ſah; wer groß zu werden wünſchte, und einige Ausſicht hatte; überhaupt, wer einem Stärkeren gegenüber ſtand, er mochte ein Einzelner ſein, oder zu einer Partei gehören, wandte ſein Auge nach den Alpen und erſehnte die Ankunft eines kaiſerlichen Heeres: ſelbſt der Papſt ſoll den

Kaiſer gebeten haben, daß er der Kirche zu Hülfe kommen möchte [6]. In Teutſchland war man im Allgemeinen zuverläſſig den Fahrten nach Italien abhold; aber eine Menge von jungen Männern verlangte nach den ſüdlichen Genüſſen und Herrlichkeiten; mancher unbändige Krieger wünſchte in dem ſchönen Italien lieber eine Bahn für ſeine Kraft und ſeine That zu finden, als in den rauhen und unerquicklichen Ländern der Slaven und Dänen; und den jungen Kaiſer ſelbſt riefen große Erinnerungen, es rief ihn die kaiſerliche Ehre, die Pflicht des Sohnes und die religioſe Demuth, die in dieſen Zeiten auch die trotzigſten Männer nicht verließ, nach Italien und nach Rom. Die Ereigniſſe in Teutſchland jedoch und an Teutſchland's Gränzen, von welchen geſprochen worden iſt, hatten dem Kaiſer ſieben Jahre lang eine Fahrt über die Alpen unmöglich gemacht. Nachdem aber ſeine Feinde im Reiche bezwungen waren und die Gränzen des Reiches geſichert zu ſein ſchienen, glaubte er nicht länger zaudern zu dürfen, um das Anſehen ſeiner Krone, das überall wankte und hin und wieder gänzlich mißachtet ward, zu retten oder herzuſtellen, und um den heiligen Stuhl in Rom, an welchem die Einheit der Kirche hing, den Gräueln zu entreißen, die von Neuem an demſelben oder gegen denſelben, auch wohl auf demſelben, verübet wurden. Und in der That: es iſt ihm, dem jungen Fürſten, nicht hoch anzurechnen, daß er die glanzvolle Laufbahn kriegeriſcher Züge dem ſtillen Wege der Weisheit und der Geſetzgebung vorzog, da ja auch bejahrtere Männer, von deren Willen die Bewegungen in dem geſellſchaftlichen Leben der Menſchen ausgehen, lieber auf jener Bahn nach eiteler Größe zu ſtreben pflegen, als auf dieſem Wege nach bleibendem Ruhme.

Von den Verhandlungen, welche dem Unternehmen ohne Zweifel vorausgegangen ſind, und von den Vorbereitungen, welche daſſelbe veranlaßt hat, wird uns in den Ueberlieferungen

aus dieſer Zeit Nichts berichtet. Vielmehr zeiget die Geſchichte den Kaiſer ſogleich nach ſeiner Zuſammenkunft mit Lothar, dem Könige von Frankreich, im Jahre neun Hundert und achtzig, auf dem Wege nach Italien. Alſobald iſt er in Italien ſelbſt: und nirgends ſcheint er zum Gebrauche der Waffen genöthiget geweſen zu ſein. Bei dem Anblick eines teutſchen Heeres verſchwand, für den Augenblick, jede Parteiung unter den Italiänern. Alle beugten ſich vor der Gewalt; denn im Gefühl ihrer Uneinigkeit und der Schwäche, welche aus der Uneinigkeit hervor ging, hatten ſie nur noch Muth wider einander. Zu dem ſchnellen Gelingen der Unternehmung indeß, ſcheinet die Ausſöhnung des Kaiſers mit ſeiner Mutter Vieles beigetragen zu haben. Die Kaiſerin Adelheid nämlich hatte noch einen großen Anhang in Italien, in dem Land ihrer Jugend und ihres Unglückes. Von Neuem im Unglücke wegen des Zwiſtes mit ihrem Sohne, war ſie vor zwei Jahren nach Italien gekommen, und hatte, als verſtoßene Mutter erſcheinend, leicht neues Leben unter ihre alten Freunde gebracht [7]. Sei es nun, daß der Kaiſer Otto, ihr Sohn, von Schmerz über das unglückliche Verhältniß durchdrungen geweſen, oder ſei es, daß ſeine Räthe und Freunde den Vortheil erkannt haben, welcher für ihn aus der Theilnahme und Mitwirkung ſeiner Mutter entſpringen konnte: gewiß iſt, Otto ſuchte die Verzeihung ſeiner Mutter und eine gänzliche Ausſöhnung mit derſelben zu erwirken und zu erhalten; und durch die Vermittelung verſtändiger Männer gelang es leicht, das mütterliche Herz zu rühren [8]. In Pavia kam Adelheid zu ihrem Sohn [9], und begleitete denſelben fortan bei ſeiner weiteren Fahrt; und wenn ſie ihm auch nicht viele Herzen gewann, ſo brachte ſie doch viele Männer auf ſeine Seite. Auch ſeine Gemahlin, Theophano, begleitete ihn, von welcher ihm einige Monde vor der Abfahrt aus Teutſchland ein Sohn geboren war, der gleichfalls Otto genannt ward, und der

als der Dritte dieſes Namens in der Folge die königliche und die kaiſerliche Würde erhalten hat. Zum Weihnachtsfeſte befand ſich Otto, der Kaiſer, in Ravenna; von hier zog er, in den erſten Wochen des neuen Jahres neun Hundert und ein und achtzig, weiter nach Rom.

Auf dem apoſtoliſchen Stuhle ſaß um dieſe Zeit der Papſt Benedict der Siebente. Denn Bonifacius der Siebente, welcher ſich nach der Ermordung Benedict's des Sechsten, deren oben gedacht worden iſt, des päpſtlichen Stuhles bemächtiget hatte, war durch den allgemeinen Zorn des Volkes über die abermalige Schändung des Heiligen genöthiget worden zu entfliehen: er hatte die Schätze der Kirchen geraubt und ſich mit denſelben nach Konſtantinopel begeben. Nicht lange nachher war Benedict der Siebente Papſt geworden. Dieſer Mann, früher Biſchof zu Sutri, gehörte der Partei an, die dem Creſcentius entgegen wirkte, und deren Seele die Grafen von Tusculum waren. Der Kaiſer Otto der Zweite hatte ſeine Erhebung genehmiget, weil er, zu jener Zeit von allen Seiten bedrohet, nicht allen Parteien zu Rom entgegen zu treten wagen durfte, ohne ſein kaiſerliches Anſehen öffentlich verworfen zu ſehen. In den fünf Jahren jedoch, die inzwiſchen verfloſſen waren, ſcheinet kein lebhafter Verkehr zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte Statt gefunden zu haben. Auch findet man nicht angemerkt in den Ueberlieferungen aus dieſer Zeit, daß der Kaiſer in ein vertraulicheres Verhältniß mit dem Papſte gekommen ſei.

Allerdings ſind zwiſchen Beiden Verhandlungen über kirchliche Angelegenheiten gepflogen und Geſchäfte abgemacht; aber in gewöhnlicher Weiſe und ohne gegenſeitiges Vertrauen. So wurde, nach dem Tode des Erzbiſchofes Adelbert von Magdeburg, durch den Papſt Benedict den Siebenten, mit Zuſtimmung des Kaiſers, das Bisthum Merſeburg, deſſen Gründung Otto der Große an einem heißen Tage gelobt und

in der Folge mit frommem Gemüth ausgeführet hatte, für aufgelöſ't erkläret; der Sprengel wurde zwiſchen Halberſtadt, Zeitz und Magdeburg vertheilt, und der Biſchof Giſeler von Merſeburg auf den erzbiſchöflichen Sitz von Magdeburg erhoben. Aber dieſer Vorgang war nur ein Werk argliſtiger Ränke und langer Treibereien. Dem Kaiſer wurde ſeine Zuſtimmung von dem ſchlauen Biſchof Giſeler, der ſich bei ihm befand, entriſſen, und dem heiligen Vater oder doch den hohen Geiſtlichen in Rom, von deren Rath und Willen der Papſt abhing, wurde durch Geld und Kunſt die Einſicht beigebracht, daß das Bisthum Merſeburg weder auf gutem Rechte gegründet, noch zum Vortheile der Religion und der Kirche ausgeſtattet ſei [10].

Eben ſo wenig iſt eine Nachricht auf uns gekommen, wie Otto der Kaiſer von den Römern empfangen worden, und wie er ſich zu ihnen geſtellet habe. In ſpäteren Zeiten hat man zwar von harten, ja grauſamen Handlungen geſprochen, welche von Otto dem Zweiten in Rom vorgenommen oder befohlen worden ſeien; aber es ſcheinet, daß man bald die Zeiten verwechſelt habe, und bald Gerüchten gefolget ſei, welche, aus dem Gefühle des unnatürlichen Verhältniſſes der Teutſchen zu den Italiänern entſprungen, in Zorn und Haß abſichtlich verbreitet ſein mögen [11]. Durch das Schweigen der Schriftſteller ſowohl über Otto's Ankunft in Rom als über ſeinen Aufenthalt daſelbſt ſcheinet vielmehr die Vermuthung begründet zu werden, daß Alles in düſterer Stille abgegangen, und daß es eben ſo wenig zu Strenge und Strafe, als zu Jauchzen und Jubel gekommen ſei. Aus Otto's weiteren Unternehmungen aber darf man ſchließen, daß ihm der Aufenthalt in Rom nicht beſonders behagt, und daß er ſich am Meiſten mit Vorbereitungen zu einem großen kriegeriſchen Werke beſchäftiget habe.

Seine Abſicht nämlich war unverkennbar, ganz Italien

mit dem abendländiſchen Reiche zu vereinigen und die Griechen und die Sarracenen aus dem unteren Theile dieſes Landes gänzlich zu vertreiben. Dieſer Gedanke lag ſehr nahe; und wer die Verhältniſſe des Kaiſers erwäget, der wird das Unternehmen bei der Lage der Dinge vollkommen begreiflich finden. Zuvörderſt mußte ihm, einem Jünglinge von ſechs und zwanzig Jahren, Alles daran liegen, nicht hinter ſeinem Vater und Großvater zurück zu bleiben an glänzenden Thaten und kriegeriſchem Ruhme. Bisher hatte er nur abgewehrt und geſchützet: er mußte wünſchen zu mehren und zu erwerben [12]. Zu der Erwerbung des unteren Italien's aber mochte er zweitens durch die Erinnerung an die Verhandlungen wegen ſeiner Vermählung vorzugsweiſe gereizet werden. Sein Vater war nicht mit beſonderer Ehre aus dieſen Verhandlungen heraus gekommen. Es war eine Sache von großer Zartheit. Das Land war den Griechen überliefert, oder überlaſſen, und der Preis war nicht in der bedungenen Münze bezahlet. Otto der Große hatte nur nachgegeben, weil die Verhältniſſe im teutſchen Reich und vielleicht auch das Gefühl abnehmender Kräfte, ihn nach dem Vaterlande zurück gerufen und getrieben hatten [13]; dem Sohne ſchien es zu geziemen, auszuführen, was der Vater zu vollenden nicht im Stande geweſen war. Drittens leidet es keinen Zweifel, daß, wenn irgend Etwas die Italiäner über die verlorene Selbſtändigkeit zu tröſten vermochte, die Vereinigung aller Provinzen und Städte dieſes Landes, von den Alpen bis zur Meer-Enge von Sicilien, unter einen einigen König und Herrn, den beſten Troſt gewähren mußte. Denn die Trennung Italien's erzeugte nicht bloß beſtändige, weithin wirkende Reibungen und Händel, durch welche den Sarracenen möglich war, ihre räuberiſchen Fahrten gegen Italien zu richten, ſondern ſie ſtörte auch auf vielfältige Weiſe den Verkehr der Menſchen, hinderte alle Uebereinſtimmung in kirch-

lichen und weltlichen Einrichtungen und hielt eben dadurch die Entwickelung aller volksthümlichen Bildung auf. Endlich aber schien auch die Eroberung des Landes gerade jetzt leichter ausführbar, als in früheren Zeiten. Der gewaltige Kriegsfürst, der Kaiser Johannes Tzimisces, war nicht mehr das Haupt des unglückseligen Reiches im Morgenlande: er hatte, als er nach ruhmwürdigen Thaten gegen nahe und ferne Feinde, dem alten Leib eine neue Seele einzuflößen versuchet, diesen Versuch mit dem Leben büßen müssen, und die beiden Söhne des Kaisers Romanus, bisher des Johannes Genossen, Basil und Konstantin, hatten das Reich übernommen. Von diesen war Keiner ihm gleich. Und wenn auch Basil keineswegs ein unwürdiger Kaiser war, so ward er doch, nicht etwa durch seinen Bruder und Mitkaiser, sondern durch Kriege gegen innere und äußere Feinde dergestalt beschäftiget, daß er sich um Italien nicht bekümmern konnte.

Unter solchen Umständen rückte der Kaiser Otto der Zweite ohne vorhergehende Verhandlungen, ohne besondere Veranlassung und eben deßwegen den Griechen ganz unerwartet [14], im Herbste des angegebenen Jahres nach dem unteren Italien vor. Und kein griechisches Heer stellte sich ihm entgegen [15]; nur die Mauern leisteten Widerstand. Otto kam bis vor die Stadt Salerno. Ungewiß ist, ob er diese Stadt gewonnen habe; behauptet hat er sie aber keineswegs. Und vielleicht bestimmte ihn diese unerwartete Unterbrechung seines Unternehmens, den Krieg nicht fortzusetzen, sondern den neuen Zuzug von Baiern und Schwaben abzuwarten, den ihm sein Neffe, Otto, der Herzog beider Völker, zuführen sollte [16]. Der griechische Kaiser Basil unterließ inzwischen nicht, eine Gesandtschaft an Otto zu schicken, um demselben Vorstellungen zu machen wegen des ungerechten und unverschuldeten Einfalles in seine Länder, und um, wenn es anders möglich, diesen Krieg abzuwenden, der ihm, dem Kaiser Basil, so lästig war.

Da aber dieſer Verſuch gänzlich mißlang, ſo traf er nicht nur alle Anſtalten zum Widerſtande, welche die Umſtände ihm möglich machten, ſondern er trug auch kein Bedenken, ſich mit den Muſelmännern, beſonders mit denen, die ſich auf Sicilien feſtgeſetzet hatten, zu verſtändigen und zu verbünden [17]. Die Sarracenen ſahen in Otto nicht weniger einen gefährlichen Feind, als die Griechen. Wenn ihm gelang, Meiſter des unteren Italien's zu werden, ſo war nicht nur für ſie eine reiche Quelle des Raubes verſtopfet, ſondern ſie konnten ſelbſt auf die Behauptung ihrer Beſitzungen in Sicilien nicht rechnen. Deßwegen gingen ſie gern in die Anträge ein, die Baſil ihnen machte, nahmen das Geld, das er anbot, und ſtellten ſich neben die Griechen zum Kampfe wider den gemeinſamen Feind.

Im Anfange des folgenden Jahres, neun Hundert und zwei und achtzig, ſtieß Otto, der Herzog der Schwaben und Baiern, mit ſeinen kampfluſtigen und waffengeübten Mannen zu Otto, dem Kaiſer. Alſobald rückte Otto, auf dieſe Verſtärkung bauend, von Neuem vor, über Capua gegen Tarento. Er nahm dieſe Stadt hinweg. Inzwiſchen die Sarracenen. Otto zog aus, um auch dieſe Feinde zu vertreiben oder zu vernichten. Er trieb ſie in eine Stadt zurück; vielleicht nach Baſientello. Bald aber erblickte man ſie wieder, ein ſtarkes Heer, in offenem Felde aufgeſtellt. Otto gegen ſie, am Dreizehenten des Monates Julius. Es kam zu einer harten Schlacht. Eine große Menge der Sarracenen fiel durch das Schwert der teutſchen und der italiſchen Krieger des Kaiſers [18]. Die Schlacht ſchien entſchieden, der Sieg, und ein ſchöner Sieg, gewonnen. Plötzlich aber brach ein unermeßliches Unglück herein auf den Kaiſer und ſein Heer. Ob die Sarracenen einen Hinterhalt geleget hatten, aus welchen ſie mit friſchen Maſſen hervor geſtürzet ſind auf das kaiſerliche Heer, das, durch große Anſtrengungen ermüdet, ſich der Freude

des Sieges überließ; ob das kaiſerliche Heer, getäuſchet durch ſeine Erfolge und verwegen durch ſein bisheriges Glück, ſich unvorſichtig aufgelöſet habe, um ſich der Beute zu bemächtigen, welche doch bei geſichertem Siege Niemand zu rauben vermocht hätte; ob die italiſchen Krieger, in den Teutſchen weniger Freunde und Genoſſen als übermüthige Dränger erblickend, die gemeinſame Sache mit gleichgültigem Auge und abgewandtem Herzen betrachtet und betrieben haben, oder ob alle dieſe und andere Dinge zuſammen nicht ohne Einfluß geblieben ſind, muß, wegen der mangelhaften und widerſprechenden Ueberlieferung, unausgemacht bleiben: gewiß aber iſt, die Sarracenen warfen ſich von Neuem auf das kaiſerliche Heer, drängten daſſelbe aus einander, mäheten furchtbar unter denſelben und zerſprengten es gänzlich. Der größte Theil der kaiſerlichen Krieger fand ſeinen Tod, oder gerieth in die Gefangenſchaft der Feinde. Unter den Gefallenen war der Abt Werner von Fulda, und Heinrich, der Biſchof von Augsburg, welcher wegen ſeiner Verbindung mit dem Herzoge Heinrich von Baiern zwar zur Gefangenſchaft verurtheilet war, aber vom Kaiſer die Freiheit wieder erhalten hatte; unter ihnen befand ſich auch eine lange Reihe von Grafen und Herren, deren Namen jedoch gleichgültig ſind, weil die Geſchichte kein Zeugniß über den Werth ihres Lebens aufbehalten hat [19]. Manche mögen auch entkommen ſein; jedoch wohl Niemand, ohne das zerſtörende Gefühl des unermeßlichen Unglückes. So entging der Herzog Otto von Schwaben und Baiern, des Kaiſers Neffe, dem Verderben; aber er hat das Vaterland nicht wieder geſehen, ſondern ſchon in Lucca ſeinen Tod gefunden.

Otto ſelbſt, der Kaiſer, wurde nur durch Zufall und Entſchloſſenheit auf eine abenteuerliche Weiſe gerettet. Er erreichte, ſo erzählt der Biſchof Dithmar von Merſeburg, das Meer, wie es ſcheint, ohne alle Begleitung. Auf dem Meer erblickte

er zwei große Schiffe. Dieſe Schiffe waren von Konſtantinopel abgeſchickt, um den jährlichen Zins, den Calabrien zu zahlen hatte, abzuholen; bei der Eroberung von Calabrien aber waren ſie in die Gewalt des Kaiſers Otto gefallen, und Otto hatte ſie, da ſie ſogenanntes griechiſches Feuer an Bord hatten, ausgeſendet, um die ſarraceniſchen Schiffe zu verbrennen [20]. Von einem Juden, Calonim genannt, erhielt Otto ein Pferd; er warf ſich mit demſelben in das Meer, um das erſte Schiff zu erreichen. Das Schiff aber fuhr weiter und achtete nicht auf ſeinen Ruf [21]. Er ſah ſich genöthiget, nach dem Ufer zurück zu kehren. Bei der Annäherung der Feinde aber ſprengte der Kaiſer zum zweiten Mal in's Meer hinein, um das andere Schiff zu erreichen. Ein ſlaviſcher Krieger auf dieſem Schiffe, der Zolunta hieß und von den Teutſchen Heinrich genannt wurde, bemerkte den um Hülfe rufenden Mann, und bewirkte die Aufnahme deſſelben in das Schiff [22]. Jetzt glaubte der Slave den Kaiſer zu erkennen, und fragte ihn: ob er nicht der Kaiſer wäre? Otto ſchwieg. Er leugnete. Bald aber überſah er die Gefahr, in welcher er ſich befand; und es entging ihm nicht, daß er dieſelbe durch Schweigen und Leugnen nur vergrößern würde. Alſo ſprach er: „Ja, ich bin der Kaiſer. Meine Sünden haben mich in dieſes Unglück gebracht. Vernehmt aber, was wir jetzt gemeinſchaftlich zu thun haben. Ich habe die erſten Männer meines Reiches verloren. Im Schmerz über dieſen Verluſt kann und mag ich dieſe Länder nicht wieder betreten und die Freunde der Gefallenen nicht wieder ſehen. Aber meine Gemahlin befindet ſich in Roſſano. Sie hat all' mein Geld bei ſich. Laſſet uns nach Roſſano fahren, und die Kaiſerin und das Geld abholen. Alsdann wollen wir nach Konſtantinopel ſegeln und dem Kaiſer, meinem Bruder, einen Beſuch abſtatten. Derſelbe wird ſich gewiß als meinen Freund bewähren in meinem Bedrängniſſe.» Und der Schiffsmeiſter [23] nahm

den Vorschlag des Kaisers um so lieber an, da das Versprechen einer großen Belohnung hinzu gefüget ward [24]. In der Nähe von Rossano schickte der Kaiser jenen Slaven Zolunta oder Heinrich mit einem Brief an seine Gemahlin und den Bischof Thiedrich von Metz an das Land, in welchem er Nachricht von seiner Lage, und den Auftrag gab: sie möchten eine Anzahl von Saumpferden [25], scheinbar mit Geld beladen, an die Küste senden; Thiedrich, der Bischof, möchte auf das Schiff, die Kaiserin später, mit gehöriger Vorsicht, an's Ufer kommen. Alles geschah; Alles ward verabredet und Thiedrich kehrte an's Land zurück. Das Schiff näherte sich dem Lande, als man die Kaiserin und die Saumpferde erblickte. Es warf die Anker aus. Der Kaiser stand auf dem Vordertheile des Schiffes; um ihn her die wenigen Getreuen, die vom Land auf das Schiff gekommen sein mochten. Plötzlich sprang er, auf seine Kräfte und auf die Kunst des Schwimmens vertrauend, in's Meer. Ein Grieche ergriff sein Kleid, um ihn zu halten oder zu hindern; Liuppo aber, ein Sachse [26], stieß denselben nieder und befreiete den Kaiser. Die Griechen, durch diese That erschrecket, flohen nach dem Hintertheile des Schiffes. Alsobald sprangen Alle, die zu des Kaisers Gefolge gehörten, in das Meer, und Alle erreichten, wie der Kaiser selbst, glücklich das Ufer. Otto blieb am Ufer stehen, in der Absicht, den Dienst, welchen ihm diese Griechen geleistet hatten, kaiserlich zu belohnen. Die Griechen aber, überraschet durch den unerwarteten Ausgang, lichteten schnell die Anker und suchten das offene Meer zu gewinnen [27].

Auf solche Weise vermied der Kaiser, wie den Tod durch ein feindliches Schwert, so die Gefangenschaft; aber der Nachwirkung dieses Vorganges, dem Schmerze, der Scham, dem Zorn und dem Verlangen nach Rache, entging er nicht; und diese Leidenschaften zehrten für und für an seinen Kräften und untergruben seine Gesundheit. Viele wackere Männer

theilten ſeine Gefühle. In den Jubel über die Rettung des Kaiſers, der durch ſein Unglück Alles geſühnet zu haben ſchien, was etwa gefehlet war, miſchte ſich die Trauer über die erſchlagenen Brüder und der Schmerz über den verlorenen Sieg. Nur die Kaiſerin Theophano, Otto's Gemahlin, konnte, wie groß auch ihre Freude über den wiedergefundenen jugendlichen Gemahl ſein mochte, gewiſſe ſchadenfrohe Aeußerungen über die Niederlage der Teutſchen vor Waffen, die ihrem Vaterlande dieneten, nicht unterdrücken. Vielleicht erlaubte ſie ſich nur kleine Spöttereien gegen die teutſchen Vaſſallen und Herren, deren Stolz auf ihren Kriegesruhm, deren Verachtung aller anderen Nationen ſie oft genug zu ertragen gehabt hatte: aber dieſe Spöttereien erregten einen großen Unwillen bei den Teutſchen und wohl auch bei den Italiänern. Jene im Beſonderen ſahen von Neuem, was ſie längſt geſehen hatten, daß die Kaiſerin, in fremden Sitten und Weiſen erzogen, kein Herz habe für das teutſche Volk, und deßwegen wandten ſie ihre Herzen ab von der Frau eines anderen Himmels und eines anderen Geiſtes [28]. Ohne Zweifel hat dieſer Unwille die Gemüther der Menſchen noch mehr gereizt; und aus dem Verein ſo mannichfaltiger Leidenſchaften ging der bereitwillige Eifer hervor, mit welchem die teutſchen Fürſten und Vaſſallen dem Kaiſer ihre Hülfe anboten, um die Schmach zu rächen, die auf ihn und ſeine Waffen gekommen war.

Denn als die Nachricht von des Kaiſers Unglück und Rettung in Teutſchland eintraf, da verſammelten ſich alſobald die ſächſiſchen Fürſten allzumal [29]; und in ihrem Schmerze wurden ſie einig, ein gemeinſames Schreiben an den Kaiſer zu ſenden und zu bitten, daß ihnen verſtattet werden möge, zu ihm zu kommen, und Theil zu nehmen an dem Kampfe, der ihnen nunmehr zu Rache und Ruhm nothwendig zu ſein ſchien. Der Kaiſer nahm dieſes Schreiben mit Wohlgefallen auf und beſtimmte die Stadt Verona zum Sammelplatze [30].

Zugleich berief er aus den übrigen teutſchen Ländern eine ſolche Zahl nach Verona, als er zu bedürfen glaubte, und nicht minder wurden die italiſchen Vaſſallen und Herren eingeladen. Ja, auch Kunrad, der König von Burgund, Otto's Oheim wurde zur Theilnahme an dem Kriege gewonnen. Und alle teutſchen Fürſten, welche die Erlaubniß oder die Ladung des Kaiſers erhalten hatten, brachen im nächſten Jahre, neun Hundert und drei und achtzig auf und zogen über die Alpen; und Kunrad zog gleichfalls nach Italien. Nur der Herzog Bernhard von Sachſen ſelbſt unterbrach ſeinen Marſch. Die Dänen hatten eine feſte Stadt an der ſächſiſchen Gränze überfallen, die Beſatzung niedergehauen und die Stadt verbrannt: deßwegen hielt der Herzog für nothwendig, nach der Heimath zurück zu kehren, damit nicht wegen des Krieges in Italien das Vaterland der Zerſtörung anderer Barbaren ausgeſetzet würde. Und auch die ſächſiſchen Markgrafen Thiedrich und Rikdag konnten das Vaterland nicht verlaſſen, weil, wie in der Folge bemerket werden ſoll, auch die ſlaviſchen Völker abermals aufgeſtanden waren. Eine böhmiſche Schar jedoch, vom Herzoge Boliſlav geſendet, kam gleichfalls nach Italien [31].

Der Kaiſer Otto ſcheinet von dem Heranzuge ſo vieler Fürſten und Herren mit ihren Mannen, nach einem ſolchen Unglück, überraſchet worden zu ſein. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er bei dem Anblicke des zahlreichen Heeres, das ſich täglich mehrte, nach Menſchen Weiſe ſchnell von Verzagtheit zum Uebermuthe fortgehend, deſto größere Entwürfe gefaßt habe, je geſpannter ſein Geiſt durch die Zerrüttung ſeiner Geſundheit geworden war. Aber das iſt kaum zu glauben, daß er, wie verſichert wird [32], auf den Gedanken gekommen ſei, ein zweiter Xerxes, eine Brücke über die Meerenge zu bauen, welche Sicilien von Italien ſondert, um die Sarracenen von jenem Eilande zu vertreiben. An der Einſicht freilich konnte es

nicht fehlen, daß das untere Italien niemals ſicher vor den Sarracenen ſein würde, ſo lange dieſe verwegenen Menſchen feſte Zufluchtsörter auf Sicilien im Beſitze hätten; und Otto mag wohl in dem Stolze ſeiner neuen Hoffnungen gedrohet haben, daß er dieſelben aus Sicilien vertreiben wolle. Weiter aber iſt ſchwerlich im Ernſte die Rede von dieſem Eilande geweſen.

Auf dem öffentlichen Tage zu Verona, der im Monate Junius eröffnet ward, wurden die Angelegenheiten Italien's nicht weniger berathen, als Teutſchland's. Für Italien mag Manches beliebt und beſchloſſen ſein; im Beſonderen haben die langobardiſchen Geſetze, wenn keine Verbeſſerungen, doch Veränderungen und Zuſätze erhalten, wie ſie wohl nothwendig ſein mochten bei ſo großer Treuloſigkeit überall [33]. Für Teutſchland aber wurden für die Verwaltung des Reiches Vorkehrungen getroffen, welche zu beweiſen ſcheinen, daß Otto das Gefühl eines baldigen Todes in ſich getragen habe. Er ließ ſeinen Sohn Otto, ein Kind von drei Jahren, zu ſeinem Nachfolger im Reich erwählen, oder als ſeinen Nachfolger anerkennen, und ſandte denſelben, in Begleitung der Erzbiſchöfe Willigis von Mainz und Johannes von Ravenna, nach Teutſchland zurück. Jedes Falles ward Otto zur Beſchleunigung dieſer Angelegenheit durch die Erwägung der Hinfälligkeit menſchlicher Dinge bewogen; und die Fürſten und Herren in beiden Reichen, in Teutſchland und Italien, fügten ſich wohl dem Wunſche des Kaiſers aus derſelben Theilnahme an ſeinem Unglück, in welcher ſie ſich ſo bereitwillig unter ſeine Fahne geſtellet hatten. Mit der Wahl des kleinen Otto aber hing eine andere Maßregel zuſammen. Der Herzog Heinrich von Baiern nämlich, Heinrich's Sohn, Otto's des Großen Neffe, befand ſich noch in der Haft zu Utrecht, unter der Aufſicht des Biſchofes Poppo. Nach dem früheren Verſuche, welchen dieſer Mann in der Weiſe ſeines Vaters gemacht hatte, um ſich der teutſchen Krone zu bemächtigen, war zu fürchten, daß er, im Ingrimm über das Mißꝛ

lingen jenes Verſuches, mit größerer Leidenſchaft als zuvor nach dem Reiche ſtreben und das königliche Kind auf die Seite zu werfen ſuchen werde, wenn der Vater deſſelben, Otto der Zweite, wirklich bald vom Leben ſchiede. Dieſer Beſorgniß wollte der Kaiſer begegnen. Nun war ſein Neffe, Otto, Luidolf's Sohn, der Herzog von Schwaben und Baiern, geſtorben. Der Kaiſer ertheilte daher das eine dieſer Herzogthümer, Schwaben, an Kunrad, fränkiſch-heſſiſches Stammes, einen Neffen des Herzoges Hermann des Erſten von Schwaben, mit deſſen Tochter, Ida, Luidolf, Otto's des Großen Sohn, dieſen Herzog Otto erzeuget hatte. Kunrad's, des neuen Herzoges Vater, war der Graf Udo in Heſſen, und ein Bruder Kunrad's, welcher gleichfalls Udo hieß, und welcher, entweder weil er die Franken anführte, die den Kaiſer nach Italien begleitet hatten, oder weil die Fürſten aus dem großen fränkiſch-heſſiſchen Hauſe aus alter Gewohnheit mit dem Namen Herzog beehret zu werden pflegten, Herzog genannt wird [34]. Das Herzogthum Baiern hingegen übertrug der Kaiſer jenem jüngeren Heinrich, Berchtold's Sohn, welcher, wie erzählet worden iſt, mit dem Herzoge Heinrich bei deſſelben Empörung gegen den Kaiſer geſtanden hatte, und mit demſelben bei Paſſau in Gefangenſchaft gerathen war. Wahrſcheinlich aber wurde Kärnthen bei dieſer Ernennung von Baiern getrennt und als Herzogthum mit der Mark Verona an Otto gegeben, dem Sohne jenes Herzoges Kunrad von Franken, welcher vor acht und zwanzig Jahren in der Schlacht wider die Ungarn auf dem Lechfelde gefallen war: derſelbe war des Kaiſers Neffe, von Otto des Großen Tochter Liudgarde geboren, und hatte nach dem Tode ſeines Vaters, bei ſeinem Verwandten, dem Biſchofe Kunrad von Conſtanz, Schutz und Unterricht gefunden [35]. Und damit der neue Herzog von Baiern, Heinrich der Jüngere, völlig freie Hand im Innern des Reiches erhalten und nicht durch auswärtige Feinde gehindert werden möchte, ward auch, wahrſcheinlich, die öſtliche Mark, ſpäter

Oesterreich genannt, die so lange von den Ungarn schrecklich verwüstet war, die sich aber seit einem Menschen-Alter zu erholen angefangen hatte, dem Markgrafen Leopold anvertraut, einem Oheim des neuen Herzoges Heinrich von Baiern. Endlich erhielt Liuthar, Oheim dieses Herzoges Heinrich von mütterlicher Seite, und Oheim des Bischofes Dithmar von Merseburg von väterlicher Seite, des Geschichtschreibers, die Markgrafschaft Brandenburg, nach unglücklichen Ereignissen in diesen Gegenden, von welchen später die Rede sein wird [36]. Und so glaubte der Kaiser Otto der Zweite mit seinen Räthen, zwei große Geschlechter, das babenbergische, aus welchem der neue Herzog Heinrich der Jüngere von Baiern stammte, und das hessische, zu welchem die Herzöge Kunrad von Schwaben und Otto von Kärnthen gehöreten, zwei Geschlechter, die in früheren Tagen theils feindlich wider einander, theils feindlich gegen sein eigenes Haus gestanden hatten, mit einander ausgesöhnt und für seinen Sohn, den kleinen Otto, gewonnen zu haben, also daß die Ränke, Einträge und Versuche, welche sein Vetter Heinrich, der vormalige Herzog von Baiern, etwa unternehmen könnte, keinesweges zu fürchten seien. Uebrigens erschien auf diesem Tage zu Verona ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, welcher in der Folge durch eine wunderliche Schwärmerei und durch ein stürmisches Jagen nach dem Ruhme der Märtererkrone große Verwirrungen in seinem Vaterlande veranlasset, nach seinem Tode aber, obgleich er nichts Großes oder Rühmliches gethan hatte (oder das Verdienst der Selbstaufopferung für seinen Wahn müßte hoch angeschlagen werden), unter dem Namen des heiligen Adalbert ungemein hohe Verehrung gefunden hat. Er war ein Böhme und hieß Woythiech; er war der Sohn eines vornehmen und reichen Mannes, Zlavnik, und hatte sich zu Magdeburg des Unterrichtes des gelehrten Othrich erfreuet. Den Namen Adalbert hatte er von dem Erzbischof Adalbert in Magdeburg, der ihn liebte, bei der Firmelung erhalten. Von Magdeburg nach Prag zurück gekehret, hatte er durch die auffallende Frömmigkeit, die man an ihm, dem Jünglinge, be-

wunderte, und durch den wissenschaftlichen Eifer, den er bewies, eine große Begeisterung erreget. Deßwegen war er, nach dem Tode des Bischofes Dethmar, ungeachtet seiner Jugend, zum Bischof erwählet worden. Der Herzog Boleslav aber sandte ihn nach Verona, damit der Kaiser die Wahl bestätigen möchte. Otto überreichte dem Adalbert zur Bestätigung einen Ring und einen Hirtenstab, und der Erzbischof Willigis von Mainz, dessen Suffragan der Bischof von Prag war, weihete ihn zum Bischofe.

Nach der Beendigung der Versammlung zu Verona hatte der Kaiser noch einen schweren Streit, ja einen offenen Krieg beizulegen, in welchen der Erzbischof Landulf von Mailand mit den Bürgern der Stadt gerathen war. Er zeigte den Mailändern seine Macht und erreichte seinen Zweck. Alsdann brach er nach Rom auf. Seine Gemahlin, Theophano, begleitete ihn; seine Mutter, Adelheid, blieb in Pavia[37]. Als der Kaiser in Rom eintraf, war so eben, wie es scheinet, der Papst Benedict der Siebente gestorben; Otto bewirkte daher, daß sein Erzkanzler im Reich Italien, der Bischof Petrus von Pavia, auf den heiligen Stuhl erhoben wurde. Derselbe nannte sich als Papst Johannes den Vierzehenten. Er selbst aber, der Kaiser Otto der Zweite, ward alsobald von einer schweren Krankheit überfallen, welche die Ausführung aller seiner Entwürfe unterbrach. Ihm entging nicht, daß diese Krankheit mit dem Tode endigen werde. Deßwegen verfügte er über sein Vermögen. Er bestimmte dasselbe zum vierten Theile der Kirche; zum vierten Theile den Armen; zum vierten Theile seiner Mutter und seiner einzigen Schwester Mathilde, welche Aebtissin zu Quedlinburg war; zum vierten Theil endlich den Kriegern, die sein Geleit ausmachten, und Leben und Vaterland dem Gehorsam gegen ihn nachgesetzet hatten. Endlich beichtete er, in lateinischer Sprache[38], vor dem Papste und den übrigen Bischöfen und Presbyteren, und schied vom Leben am siebenten December, im Jahre neun Hundert und drei und achtzig, fern von seinem Vaterland und von den Seinigen [39].

Sechszehentes Buch.

Die letzten Sachsen:
Otto III. und Heinrich II. (I).

Schwäche des teutschen Reiches und Leiden des teutschen Volkes unter der Last und dem Glanze des römischen Kaiserthumes der teutschen Könige.

Wirrnisse mit den slavischen Völkern, mit Burgund, mit Italien und dem heiligen Stuhle.

Erſtes Capitel.

Teutſchland bei dem Tode Otto's II. und während Otto's III. Minderjährigkeit.

Großer Zwieſpalt im Reiche, durch Heinrich II. von Baiern erreget.

Unglückliche Kämpfe mit ſlaviſchen Völkern und mit den Dänen.

J. 983 — 996.

Der Kaiſer Otto der Zweite war, wie wohl behauptet werden darf, für ſeine eigene Ehre, zu rechter Zeit geſtorben: denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er, kaum dem Verderben abenteuerlich entronnen, bald bei der Verfolgung ſeiner hochfahrenden Entwürfe in neues Unglück, und in größeres, gekommen ſein würde, und ſchwerlich würde er, ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, der ſich keines großen Anſehens erfreuete, daſſelbe noch ein Mal überwunden haben. Aber auch für Teutſchland kam ſein Tod vielleicht zu rechter Zeit. Denn, wenn Otto ſeine Entwürfe zu verfolgen vermocht, wenn er den Krieg im unteren Italien gegen die Griechen fortgeſetzt, und vielleicht, in Folge günſtiger Ereigniſſe, ſogar nach Sicilien hinüber getragen hätte: ſo würden ohne Zweifel viele tapfere teutſche Männer theils durch das Schwert einen un-

nützen Tod gefunden haben, theils als Opfer der fremdartigen Natur und der fremdartigen Lebensweiſe gefallen ſein. Und die Verhältniſſe Teutſchland's und in Teutſchland waren von ſolcher Art, daß das Vaterland der Kräfte aller ſeiner Söhne bedurfte. Denn die Nachricht von der Niederlage des Kaiſers durch die Sarracenen verfehlte ihre Wirkung nicht bei den Feinden des teutſchen Volkes. In den Dänen, wie in den ſlaviſchen Völkern, von der unteren Elbe bis zu den Quellen dieſes Stromes erhob ſich der Geiſt, und trieb Jene zur Rache, und Dieſe zur Freiheit. Kein günſtigerer Augenblick mochte gefunden werden. Der Kaiſer, ein unbeſonnener, wenig geliebter junger Mann, hatte, nachdem er kaum eine mächtige Gegen-Partei im Reiche bezwungen, eine große Schmach auf die teutſchen Waffen gebracht, und war genöthiget, dem großen Leibe des teutſchen Reiches die ſtärkſten Knochen zu entziehen, um in einem Lande, welches in aller Hinſicht den Teutſchen feindlich war, in einem entfernten Winkel Europa's, einen Krieg zu führen zur Tilgung dieſer Schmach; ſein Sohn, ein Kind von drei Jahren, war mehr eine Laſt für das Reich, als ein Halt; demſelben gegenüber lauerte der vormalige Herzog Heinrich von Baiern in ſeiner leicht zu ſprengenden Haft in Utrecht, ein Mann von Geiſt und Kraft, auf welchen ſich das Gelüſte nach der Krone, wie eine böſe Krankheit vererbet hatte. Und wenn auch von den Ungarn weder etwas zu hoffen noch zu fürchten war, ſo durfte doch von den Franzoſen erwartet werden, daß ſie Lotharingien nicht vergeſſen hätten und von Neuem nach der Krone dieſes ſtets erſehnten Reiches greifen würden. Dänen und Slaven mußten erkennen, daß der Augenblick wichtig für ſie war. Und ſie verſäumten denſelben keineswegs. Aber, wie immer, einzeln, ohne Einigkeit, Uebereinſtimmung, Ordnung.

Schon im Frühlinge des Jahres neun Hundert und drei und achtzig brachen, wie ſchon erzählet worden, die Dänen

los, und mit raschem Erfolg und mit schonungsloser Wuth. Aber sie begannen ihr Werk zu früh, und verdarben vielleicht dadurch, zum Glücke Teutschland's, ihre Sache, wie die Sache ihrer Genossen. Ohne Zweifel vermutheten sie, daß das sächsische Heer, an dessen Spitze der Herzog Bernhard stand, schon jenseits der Alpen sei: Bernhard jedoch befand sich noch in Teutschland, und war im Stande, rasch umzukehren, um ihnen entgegen zu treten [1]. Dennoch beharrten die slavischen Völker bei ihrem Entschlusse. Zu derselbigen Zeit, da Otto, der Kaiser, die Versammlung teutscher und italischer Vasallen zu Verona hielt, von welcher gesprochen worden ist, im Monate Junius des angegebenen Jahres, erhoben sich die Slaven in dem Gebiete des Markgrafen Thiedrich, wie Ein Mann, und bewiesen einen um so wilderen Zorn, je härter die Erpressungen waren, die sie von dem Markgrafen erduldet hatten [2]. Am Neun und Zwanzigsten des Junius wurde die Besatzung in Havelberg überfallen und niedergemacht, und die bischöfliche Kirche gänzlich zerstöret. Drei Tage nach diesem Gräuel erschien schon die erbitterte Menge vor Brandenburg. Der Bischof Volkmar, der Befehlshaber Thiedrich, die Kriegsmannen allzumal [3], ergriffen sogleich die Flucht, und Brandenburg fiel ohne Widerstand in die Hand der Slaven. Dennoch kamen viele Menschen um durch das Schwert; die Schätze der Kirche wurden geraubt, Alles geplündert und verwüstet, selbst die Gräber der Todten frevelhaft verletzt. Und alsobald ward Alles vernichtet, was an das Christenthum erinnerte; an der Stelle des Kreuzes wurden, von Heiden und Christen, die alten Altäre wiederum aufgerichtet [4]. Weithin verbreitete sich die Empörung. Der Sieg rief täglich neue Scharen zu den Fahnen der Freiheit. Die wachsende Masse war jeglicher Schonung entfremdet, weil sie ihrem lang verhaltenen Groll Luft machte. Alle Priester und Diener der Kirche wurden mißhandelt und ermordet [5]. Bald jedoch

vergaßen die Sieger, im Uebermuth über das erſte Glück, die nöthige Vorſicht. Mehr als dreißig Heerhaufen, zu Roß und zu Fuß, gingen vor, unter großen Zerſtörungen, bis zur Elbe, ſetzten unter Trompetenſchall über dieſen Strom, kamen an die Tanger [6] und überließen ſich ihrem Ingrimm und ihren wüſten Hoffnungen.

Inzwiſchen ging der alte Ruf: Weh' und Waffen! durch Sachſens Gaue. Der Erzbiſchof Giſeler von Magdeburg, der Biſchof Hilliward von Halberſtadt, der Markgraf Thiedrich, der harte Dränger der unglücklichen Slaven, die Grafen Rikdag, Hodo, Binizo, Friederich, Dudo, Sigefrid, Dithmar's des Geſchichtsſchreibers Vater, und viele Andere [7] verſammelten ſich mit ihren kriegeriſchen Scharen. Ihnen entging die Unvorſichtigkeit und der Trotz der Feinde nicht. Sie trafen ihre Anſtalten. An einem Sonntage hörten ſie, am frühen Morgen, die Meſſe, und empfingen ſämmtlich das heilige Abendmahl. So den Muth geſtählet, gingen ſie, obgleich viel geringer an Zahl, dem Feind entgegen. Kaum war das Gefecht begonnen, ſo wandten ſie ſich um, wie zur Flucht. Die Feinde, durch dieſe Bewegung getäuſchet, ſetzten nach in wilder Verwirrung. Jene jedoch ſtellten ſich, wie verabredet war, feſt zuſammen auf einem Hügel im Balſamgau. Die Feinde heran, ohne Ordnung und Einheit. Und nun brachten die Sachſen über die verworrenen Maſſen eine ſo große Niederlage, daß, nach der Sage in ſpäteren Tagen, mehr als dreißig Tauſend Menſchen ihren Tod gefunden haben ſollen in dieſer furchtbaren Schlacht [8]. An demſelben Tage wurde das Land auf der linken Seite der Elbe gerettet und befreiet; die Angſt der Menſchen löſete ſich auf in ein unendliches Siegesgeſchrei; aber über die Elbe zu gehen, wagten die Sieger nicht. Zu ſchwach, ihr Glück zu benutzen, überließen ſie die Fortſetzung des Werkes einem alten Bundesgenoſſen, deſſen Treue ſich noch immer bewähret hatte, nämlich

der unbeſiegbaren Zwietracht, die bisher nach jeglichem Unfall unter den Slaven erſchienen war.

Mit dieſen Ereigniſſen hing ein anderer Vorgang, wie es ſcheinet, zuſammen: wenigſtens dürften jene Ereigniſſe die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Vorgange gegeben haben: jedes Falles giebt derſelbe einen neuen Beweis von dem Verfall der teutſchen Herrſchaft über die ſlaviſchen Länder und von der geringen Achtung, in welcher die Macht der Teutſchen um dieſe Zeit bei den ſlaviſchen Völkern ſtand. Mjesko nämlich, der Herzog in Polen, war, wie früher ſchon angemerket worden iſt, vermählet geweſen mit Bobrawa, der Schweſter des Herzoges Bolislav von Böhmen [9], und durch die Weisheit und Tugend derſelben war er für das Chriſtenthum gewonnen worden. Sie aber, die Herzogin Bobrawa, war geſtorben; und alsdann hatte ſich der Herzog Mjesko um Oda beworben, eine Tochter des Markgrafen Thiedrich [10]. Der Markgraf jedoch hatte ihm die Tochter abgeſchlagen, vielleicht weil er die Vermählung einer teutſchen Fürſtin mit einem ſlaviſchen Fürſten als ungleich, unangemeſſen, unwürdig betrachtete [11]; er hatte dieſelbe in das Kloſter zu Calbe an der Sale gebracht. Jetzt nun, als die Macht des Markgrafen gebrochen und ganz Sachſen in Unruhe und Angſt war, drang ein bewaffneter Haufe aus Böhmen in die teutſchen Marken ein, überfiel Zeitz, raubend und plündernd, zog alsdann nach Calbe, bemächtigte ſich der Nonne Oda, führte dieſelbe hinweg und überlieferte ſie dem Herzoge Mjesko. Dieſe räuberiſche Schar wurde von einem teutſchen Grafen geführt; einem Manne, durch Geiſt und Kraft ausgezeichnet, der in der Folge, unter Otto dem Dritten, zu großen Ehren gekommen iſt, deſſen Nachkommen aber im Fortgange der Zeit zu einem Glanz und einer Größe empor geſtiegen ſind, von welcher er ſelbſt keine Ahnung hatte [12]. Er hieß Dedi; ſein Vater hieß Thiedrich, und ſoll unter Otto dem Großen eine ausgezeich-

nete Freiheit bewahret haben; ſeine Vorfahren ſind mit einiger Sicherheit durchaus nicht auszumitteln [13]. Er hatte von Jugend auf dem Markgrafen Rikdag von Meiſſen, ſeinem Verwandten, gedienet. Was ihn bewogen, ſich jetzt an die Spitze von Böhmen zu ſtellen, um eine Nonne zu entführen, iſt unbekannt. Die Nonne Oda aber war ſeine Schwägerin: denn er war vermählet mit einer anderen Tochter des Markgrafen Thiedrich, Thiedburga, und mochte alſo bekannt ſein mit dem Widerwillen der Jungfrau gegen das Kloſterleben, und mit den Verhandlungen zwiſchen dem Vater derſelben und dem Herzoge Mjesko. Es iſt möglich, daß er von edelen Gefühlen beſtimmet worden ſei, und die Entführung der Nonne, da der Markgraf Rikdag ſich jenſeits des Harzes befand, um die empörten Slaven zu bekämpfen, ſelbſt veranſtaltet haben. Warum zugleich Zeitz überfallen ward, iſt gleichfalls nicht anzugeben; aber Dedi's eigene Mutter befand ſich daſelbſt, und er führte auch dieſe mit ſich hinweg, vielleicht weil er für nöthig hielt, ſie den Stürmen und Verfolgungen zu entziehen, die er vorausſah [14]. Jedes Falles iſt gewiß: die Nonne Oda ſah in Dedi's und ſeiner Genoſſen Unternehmung keine Gewaltthat, ſondern eine Befreiung; ſie folgte ihnen gern, und ſehnte ſich nicht wieder zurück nach den heiligen Mauern; ſie lebte glücklich mit ihrem Gemahle, gebar ihm drei Söhne, und wirkte ſo wohlthätig für das Chriſtenthum und für ihr altes, wie für ihr neues Vaterland, daß ſelbſt die Geiſtlichen, wie hart ſie Anfangs geurtheilet haben mochten, doch zu der Ueberzeugung kamen, Gott werde ihr die Sünde verzeihen, daß ſie einen kriegeriſchen Gemahl dem himmliſchen Bräutigam vorgezogen habe [15]. Auch Dedi ſcheinet nicht in der Meinung der Menſchen verloren zu haben. Oda's Vater aber, der Markgraf Thiedrich hatte einen unglücklichen Ausgang. Er wurde, weil der Verluſt der Mark, und das Unglück, das durch die Slaven über die Teutſchen in derſelben, beſonders

über die Geistlichen, gekommen war, seiner harten Verwaltung zugeschrieben ward, seiner Ehren und Würden entsetzt, und die Mark erhielt Luithar, ein Oheim Dithmar's, des Geschichtschreibers. Seitdem hat Thiedrich ein kümmerliches Leben geführt, und hat von demselben kaum bemerkt Abschied genommen [16].

Inzwischen langten, mitten unter diesen Ereignissen, die beiden Erzbischöfe Willigis von Mainz und Johann von Ravenna mit dem kleinen Sohn Otto's des Zweiten, der in Verona zum Nachfolger seines Vaters im Reich erwählet worden war, in Teutschland an. Am Feste der Geburt Jesu Christi krönten sie das Kind in Achen zum Könige der Teutschen, Otto dem Dritten. Kaum aber war diese Festlichkeit vorüber: da kam ein Eilbote aus Rom mit der Nachricht von dem Tode des Vaters, des Kaisers Otto des Zweiten. Ueber diese Nachricht erschrak ganz Teutschland. Die Slaven in Empörung, die Dänen in feindlicher Stellung, in Frankreich Lüsternheit nach Lotharingien, in Italien Hader, Haß und offener Krieg: im Reiche selbst Uneinigkeit, Angst, Noth und große Veränderungen, welche, noch nicht befestiget, große Zwietracht fürchten ließen: der König, nicht mit Ueberzeugung, sondern nur aus Gefälligkeit und nicht ohne Widerspruch gewählt [17], ein Kind von drei Jahren: die Großmutter desselben, eine fremde Frau, deren Herz an Italien hing, dem Land ihrer Jugend; die Mutter, eine Griechin, welche durch Sprache, Sitte und Weise den Teutschen fern stand, welche weder Theilnahme noch Liebe gefunden, welche vielmehr durch ihre unverständige Freude über das Unglück der Teutschen einen Zorn wider sich erreget hatte, der noch ganz frisch war; der nächste Anverwandte, ein ausgezeichneter, ehrgeiziger und hochfahrender Mann, seit fünf Jahren in kränkender Haft. Dieses Alles trat den denkenden Menschen vor die Seele, und machte ihnen fühlbar, daß der Augenblick schwer sei und voll von

drohenden Gefahren. Ohne Zweifel iſt auch Manchen der Quell ſo großer Uebel nicht verborgen geblieben: denn dieſe Uebel gingen, wie kaum zu verkennen war, ſämmtlich daraus hervor, daß Otto der Große den Weg ſeines Vaters verlaſſen, und Teutſchland in jenes unſelige Verhältniß zu Italien gebracht hatte, durch welches Italien um alle Volksthümlichkeit betrogen, und Teutſchland von der Einheit ſeiner Gaue und Provinzen zurück gehalten iſt. Indeß findet man nicht, daß irgendwo der Gedanke aufgekommen ſei, das Band zwiſchen Teutſchland und Italien müßte zerriſſen und ein rechtliches Verhältniß, wie zwiſchen gleichen und ſelbſtändigen Völkern hergeſtellet werden. Aber man jammerte über das Unglück, und Otto der Zweite, welcher während ſeines Lebens nirgends beſondere Liebe gefunden hatte, wurde jetzt, nach ſeinem Tod, unter den obwaltenden Umſtänden, vielfältig betrauert [18].

Die beiden Erzbiſchöfe, Willigis und Johann, indeß übergaben das gekrönte Kind, nach der Vorſchrift des hingeſchiedenen Vaters, dem Erzbiſchofe Warin von Cöln zur Pflege, Aufſicht, Erziehung. Kurze Zeit aber nach dieſer Uebergabe erſchien der vormalige Herzog Heinrich von Baiern, der Vetter des kleinen Königes, in Cöln. Es gab viele Männer in Teutſchland, welche auch jetzt noch der Meinung waren, ein Kind von drei Jahren ſei kein König für die Teutſchen in einer ſolchen Zeit; noch Mehrere mochten den Wunſch hegen, daß wenigſtens die Vormundſchaft über den unmündigen König einem kraftvollen Mann, und keinesweges der griechiſchen Mutter des Kindes übertragen werden möge [19]. Der Biſchof Poppo von Utrecht gehörte ohne Zweifel entweder zu Dieſen oder zu Jenen; und wie es dem Herzoge Heinrich überhaupt nicht an Anhängern fehlte, ſo mag im Beſondern Poppo von ihm in den fünf Jahren gewonnen worden ſein, ſeit welchen er unter der Aufſicht deſſelben geſtanden hatte. Deßwegen ſetzte der Biſchof, ſobald die Botſchaft vom Tode

des Kaisers zu ihm gekommen war, den Herzog in Freiheit, und begleitete ihn selbst nach Cöln, nebst dem Grafen Ekbert, dem Einäugigen, einem Bruder jenes Grafen Wichmann, von dessen unruhigem Treiben und traurigen Ausgange früher die Rede gewesen ist [20]. Heinrich trat als gesetzmäßiger Vormund des jungen Königes auf, und verlangte die Auslieferung desselben von dem Erzbischofe Warin; der Erzbischof übergab ihm, entweder aus Furcht, oder weil er auch die Vormundschaft aus der Hand der fremden Frau hinweg zu bringen wünschte, das Kind, und versprach ihm seinen Beistand. Nunmehr glaubte Heinrich, Alles erreichet zu haben. Er begab sich mit dem jungen Könige, von dem Erzbischofe Warin und seiner übrigen Umgebung begleitet, nach Corvei, dessen Schirmvogt sein Freund, der Graf Ekbert, war. Hierher kamen zwei Grafen, die Brüder Thiedrich und Esik, um seine Verzeihung zu erhalten. Diese Männer sind eben so unbekannt, wie ihre Vergehungen. Da sie aber mit bloßen Füßen erschienen, so ist nicht unwahrscheinlich, daß sie gegen Heinrich bei seiner früheren Unternehmung gegen Otto den Zweiten auf eine Weise gehandelt hatten, welche von ihm als Verrätherei angesehen werden konnte; deßwegen mochten sie jetzt, da er die höchste Gewalt erlanget zu haben schien, wegen ihrer Zukunft Besorgnisse hegen. Heinrich aber, außer Stande den alten Groll zu überwinden, würdigte die Grafen keiner Unterredung. Ueber diesen allzufrühen Hochmuth, den Vorboten späterer Rache, aufgebracht, wandten nun die Grafen Alles an, ihre Verwandte, ihre Freunde, Jeden, zu warnen und zu reizen, um dem Herzoge Gegner und Feinde zu machen. Inzwischen begab sich Heinrich mit dem König und seiner Begleitung nach Magdeburg, um daselbst den Palm-Sonntag zu feiern. Er hatte alle Fürsten des Landes zu dieser Feier geladen, den Einen durch Bitten, den Anderen durch Befehl. Viele erschienen. Er arbeitete bei denselben dahin, daß sie seine Ober-

Gewalt anerkennen und ihn auf den Thron des Reiches erheben möchten. Der größte Theil ließ ſich gewinnen. Weil aber dieſe Fürſten dem kleinen König, Otto dem Dritten, ſchon Treue geſchworen hatten: ſo wollten ſie doch, entweder um ihr Gewiſſen zu belügen, oder um die Welt zu täuſchen, irgend eine Hülle um den Eidbruch werfen. Alſo baten ſie das königliche Kind um die Erlaubniß, ſeinem Vetter als treue Vaſſallen und Beamtete dienen zu dürfen. Sie erhielten von dem dreijährigen Kinde dieſe Erlaubniß, und nun thaten ſie, als glaubten ſie ihres Schwures ledig zu ſein [21]. Einige edlere Männer jedoch, empört über dieſe feige Gleißnerei, entfernten ſich aus Magdeburg und ſannen darauf, wie es ihnen gelingen möge, durch Ränke den Ränken zu begegnen und den frechen Anſchlag zu hintertreiben.

Von Magdeburg begab ſich der Herzog mit ſeinen Anhängern nach Quedlinburg. Daſelbſt trafen noch viele Fürſten aus anderen Theilen des Reiches ein: Manche jedoch ſandten auch Abgeordnete, um Alles genau zu beobachten [22]. Heinrich feierte mit den Verſammelten das Oſterfeſt in königlicher Weiſe. Auch ward er von den Seinigen öffentlich König genannt und auf das Höchſte erhoben [23]. Die Herzoge der Polen, der Abotriten und der Böhmen, Mjesko, Miſtuin und Bolislav, die ſich gleichfalls eingefunden hatten, verſprachen ihm, wie viele Andere, mit einem Eide, daß ſie zu ihm ſtehen wollten als ihrem König und Herrn. Und ſo ſchien Heinrich des lang erſtrebten Zieles endlich gewiß zu ſein.

Zu derſelbigen Zeit aber, da dieſe Dinge in Quedlinburg vorgingen, verſammelten ſich die Gegner des Herzoges Heinrich, der ſich nun König nennen ließ, auf der Aſſeburg im Derlingau [24], Männer aus allen ſächſiſchen Ländern, aus Weſtfalen und aus Oſtfalen, feſt entſchloſſen, mit dem Schwert in der Fauſt den Frevel zu verhüten oder zu ſtrafen. Die Anzahl der Verſammelten wurde groß. An der Spitze ſtand

der Herzog Bernhard von Sachsen [25]. Auch diejenigen, die in Magdeburg und Quedlinburg über das freche Spiel mit der Treue und dem Eid einen heiligen Unwillen empfunden hatten, begaben sich nach der Asseburg und bestärkten die Versammlung in ihrem Entschlusse.

Heinrich achtete die Gegner nicht gering. Er entließ diejenigen seiner Anhänger, die nicht kampfgerüstet waren, ohne Zweifel mit der Aufforderung, sich für alle Fälle vorzubereiten. Er schickte den Bischof Poppo ab, um seine Gegner auf der Asseburg zu entzweien oder zu gewinnen, und brach selbst mit einer starken Mannschaft auf, um sich der alten Feste Werla zu bemächtigen und dadurch der Unterhandlung des Bischofes Nachdruck zu geben. Poppo aber stieß schon unterwegs auf die Feinde, die im Anmarsch waren gegen den Herzog Heinrich. Dennoch erhielt er von denselben, weil sie den Kampf zu vermeiden wünschten, daß sie an einem bestimmten Tage zu Seesen [26] mit dem Herzoge zusammen kommen und über einen Frieden unterhandeln wollten. Diesen Vertrag jedoch konnte und mochte Heinrich nicht annehmen. Er erkannte, daß er, ohne im eigentlichen Sachsen Festungen zu besitzen und ohne ein bereites Heer zu haben, verloren sein würde. Also entschloß er sich, Sachsen aufzugeben, nach Baiern zu gehen und zu versuchen, ob es ihm gelingen möge, dieses Volk, dessen Herzog er einst gewesen, in welchem er viele Freunde und Anhänger unter den Vasallen und Herren geistliches und weltliches Standes gehabt hatte, auf seine Seite zu ziehen. Er besetzte daher mit einem Theile seiner Getreuen einige Städte an der Saale und Elbe, und ging wirklich nach Baiern, den kleinen König wahrscheinlich mit sich führend, seine Gemahlin jedoch in Merseburg zurücklassend [27]. Seine Feinde in Sachsen aber wandten nunmehr ihre Waffen gegen die Besitzungen des Grafen Ekbert, des Einäugigen, den sie in Verdacht hatten, daß er den Herzog Heinrich zu

dem heilloſen Verſuch aufgereizet habe. Sie brachen die Mauern ſeiner Feſte Alburg, bemächtigten ſich der Tochter des Kaiſers Otto des Zweiten, Adelheid genannt, die hier erzogen ward, und raubten die Schätze, die Ekbert aufgehäufet hatte. Seine Burg Haſſem aber, die damals Hebesheim hieß, im Derlingau gelegen, wurde von Grund aus zerſtöret [28].

In Baiern dagegen nahmen alle Biſchöfe und auch einige Grafen Heinrich's Partei: entweder war der neue Herzog von Baiern, Heinrich der Jüngere, noch nicht aus Italien zurück gekehrt, oder es war ihm, bei ſeinem zweideutigen Benehmen gegen ſeinen Freund, den vormaligen Herzog Heinrich, noch nicht gelungen, die Herzen der Menſchen zu gewinnen; am Wahrſcheinlichſten iſt, daß Beides zuſammen gewirket habe. Auf dieſe Verſtärkung bauend, wagte nun Heinrich aus Baiern heraus zu gehen, in Franken hinein. Hier trat ihm ein neues Heer entgegen, bei welchem ſich der Erzbiſchof Willigis von Mainz befand, und Kunrad, der neue Herzog von Schwaben. Heinrich errichtete daher ein Lager auf einer Wieſe bei Biſſinſtedt, einem Orte, deſſen Lage nicht mit Sicherheit zu beſtimmen iſt [29]. Er kam ins Gedränge, und trug deßwegen auf eine Unterredung mit den Häuptern ſeiner Gegner an. Sie ward ihm bewilligt. Er verſuchte auf alle Weiſe, dieſelben für ſeine Sache zu gewinnen; aber er hatte ſeine Sache dadurch verdorben, daß er ſein gutes Recht auf die Vormundſchaft über den jungen König mißbrauchend, ſelbſt von Neuem nach der Krone gegriffen hatte. Der Erzbiſchof Willigis, der Herzog Kunrad und ihre Gefährten antworteten auf ſeine Anträge mit Einem Munde: ſie würden die Treue, die ſie dem Könige geſchworen, nur mit dem Leben aufgeben. Heinrich ſahe ſich daher genöthigt, um aus ſeiner gefährlichen Lage hinaus zu kommen, einen Vertrag einzugehen, in welchem er verſprach, daß er an einem beſtimmten Tage, am Neun und Zwanzigſten des Junius, den jungen König ſeiner Mutter

und ihnen, seinen Gegnern, zu Rohrheim ausliefern wolle [30]. Hierauf gingen beide Theile auseinander, der eine hoch erfreuet, der Andere tief niedergeschlagen in seinen Hoffnungen.

Alle Hoffnung jedoch gab Heinrich noch nicht auf. Zwar hatte selbst sein Schwiegervater, der König Kunrad von Burgund, der Kaiserin Adelheid Bruder, wider ihn Partei genommen; aber der Herzog Bolizlav von Böhmen war sein alter Freund, und im nördlichen Teutschlande hatte er, wie er hoffte, seine Anhänger nicht verloren. Der Erzbischof Giseler von Magdeburg hatte ja seine Sache gefördert, und der Graf Wilhelm von Weimar war ihm zugethan. Er begab sich nach Böhmen; und Bolizlav verleugnete die alte Verbindung nicht. Zwar übernahm er es nicht, für Heinrich's Sache mit aller Macht aufzutreten; aber er sorgte, ein treuer Gastfreund, für die Sicherheit desselben, und gab ihm ein Heer, welches ihn durch das Land der Daleminzier die Elbe hinab bis zu seinen Getreuen an der Saale begleiten sollte. Dasselbe begleitete ihn wirklich bis Mügeln, wo ihm jene Männer entgegen kamen [31], kehrte dann nach Böhmen zurück und bemächtigte sich, auf dem Rückzuge, durch List und Verbrechen der Stadt Meissen. Zu derselbigen Zeit, da Heinrich an der Elbe und Saale anlangte, belagerten die Anhänger des Königes Otto des Dritten den Grafen Wilhelm in Weimar [32]. Auf die Nachricht von seiner Ankunft hoben sie die Belagerung auf, eilten ihm entgegen, und trafen ihn bei einem Orte, der Iteren genannt wird [33], ehe es ihm möglich war, die Seinigen zu versammeln: der Erzbischof Giseler jedoch war bei ihm angelanget. Seine Feinde trafen Anstalten, ihn am folgenden Tage anzugreifen; er aber hielt einen Rückzug, der eine Flucht werden mußte, für eben so gefährlich, als ein Treffen. Deßwegen sandte er den Erzbischof Giseler an die Feinde, um auf irgend eine Weise ein Abkommen zu treffen. Die Feinde erklärten: Heinrich solle

mit einem Eidſchwure verſprechen, daß er an dem beſtimmten Tage den jungen König ausliefern und Alles übergeben wolle, was er noch beſetzt hätte, bis auf die drei Orte Merſeburg, Walbek und Frohſa: alsdann ſolle er freien Abzug erhalten; wenn er ſich aber weigere, dieſe Forderung zu gewähren, ſo ſolle er keine Gelegenheit finden zu entkommen. Die Noth zwang den Herzog, am folgenden Morgen das verlangte Verſprechen in der verlangten Weiſe zu geben. Hierauf begab er ſich nach Merſeburg, wo ſeine Gemahlin Gisla in Einſamkeit, Trauer und Angſt, dem Ausgange ſeiner Irrfahrten entgegen harrte [34]. Durch die Bitten ſeiner Gemahlin gerühret, durch den Rath ſeiner Freunde bewogen, durch eigene große Erfahrungen belehrt, entſchloß er ſich endlich, nunmehr aus Furcht vor Gott und zum Heile des Vaterlandes, aufrichtig und redlich allen eitelen Entwürfen zu entſagen, den jungen König auszuliefern, und mit Treue zu demſelben zu halten ſein Leben lang. Nur ſein Herzogthum Baiern wollte er als den Preis gründlicher Ausſöhnung zurück fordern.

Zu der Verſammlung in Rohrheim erſchienen die beiden verwittweten Kaiſerinnen, Theophano und Adelheid, die Mutter und die Großmutter des kleinen Königes, von Vaſſallen und Herren aus Italien begleitet; es erſchien der Adelheid Bruder, der König Kunrad von Burgund, mit einem zahlreichen Gefolge; auch aus Frankreich erſchien Beatrix, die Schweſter jenes Hugo Capet, der in der Folge die franzöſiſche Krone auf ſein Haupt zu ſetzen gewaget hat, mit einer bewaffneten Mannſchaft, und die Ankunft dieſer Nichte Otto's des Großen hing, wie es ſcheinet, mit dem Umſtande zuſammen, daß der König Lothar von Frankreich in Lotharingien eingefallen war und die Stadt Verdün in Beſitz genommen hatte, ohne Zweifel in der Hoffnung, jetzt werde es endlich gelingen, Lotharingien ganz oder zum Theil zu erwerben, und daß Karl, Lothar's Bruder, Herzog in Lotharingien, nicht ohne Theilnahme für die Partei geblie-

ben war, die den kleinen Otto zu entfernen gesucht hatte [35]; aus Teutschland selbst aber kamen alle Fürsten und Herren zusammen, ihre Gesinnung mochte für diese Sache sein oder für jene. Die Verhandlungen, die in Rohrheim gepflogen sein mögen, sind unbekannt. Selbst der Ausgang ist nicht zu erkennen. Unverkennbar wurde nicht Alles entschieden, worüber eine Verständigung nothwendig gewesen wäre: denn es wird noch einer späteren Zusammenkunft zu Frankfurt gedacht; auch blieben noch Zwiste zurück, welche in Baiern selbst zu den Waffen geführet zu haben scheinen [36]. Das Wichtigste jedoch ward erreicht, entweder durch die Verhandlungen zu Rohrheim, oder in Folge derselben. Der Herzog Heinrich, der Zänker, nämlich, übergab den jungen König der Großmutter und der Mutter desselben, und die Erziehung wurde zunächst der Kaiserin Adelheid, zu welcher die Teutschen mehr Vertrauen hatten, als zu der Kaiserin Theophano, dergestalt anvertrauet, daß ein Graf Hoiko ihr zur Seite stehen sollte [37]; Heinrich erkannte den kleinen Otto an als seinen König und Herrn, und gelobte ihm feierlich Treue und Ergebenheit. Dagegen ward ihm das Herzogthum Baiern wieder zugestanden, jedoch so, daß Kärnthen mit der Veronesischen Mark von demselben getrennet blieb. Der Herzog Heinrich der Jüngere aber, des Grafen Berchtold Sohn, von Otto dem Zweiten zum Herzog ernannt, der aber kaum jemals zur herzoglichen Gewalt gelanget war, sah sich genöthiget eine Abfindung mit einer Markgrafschaft unter dem Herzog anzunehmen. Lothar endlich, der König von Frankreich, gab Verdün an das teutsche Reich zurück.

Alle diese Dinge wurden wenigstens vor dem Frühlinge des folgenden Jahres, neun Hundert und fünf und achtzig, zu Stande gebracht. Denn zu Ostern dieses Jahres wurde zu Quedlinburg, woselbst sich die beiden Kaiserinnen mit dem Könige befanden, ein großes Fest gefeiert, welches gleichsam

ein Nationalfeſt allgemeiner Ausſöhnung und Vereinigung ſein ſollte. Da der König ein Kind war und die Frauen, in deren Pflege er ſich befand, für die Ordnung des Feſtes nicht ſorgen konnten: ſo übernahmen die Herzoge des Reiches, etwa wie vor einem halben Jahrhunderte bei der Krönung Otto's des Großen zu Achen, wenn auch aus einem ganz anderen Grunde, bei den zahlreichen Gäſten geiſtliches und weltliches Standes die Ehre des Hofes und die Würde des Reiches zu vertreten, indem ſie zugleich der Welt ihre Einigkeit und ihre treue Ergebenheit vor die Augen ſtellten: es waren, wie es ſcheinet, die beiden Heinriche, der Zänker und der Jüngere, Kunrad von Schwaben und Bernhard von Sachſen [38]. Unter den Gäſten aber, welche das Feſt verherrlichten, befanden ſich auch die Herzoge Bolizlav und Mjesko, von Böhmen und Polen, welche erſchienen waren, um ihre Abhängigkeit von der Hoheit des teutſchen Reiches von Neuem anzuerkennen: Mjesko brachte unter anderen Geſchenken dem Könige Otto dem Dritten ein Kameel dar, und Bolizlav gab, wahrſcheinlich, bei dieſer Gelegenheit das ſchlecht erworbene Meiſſen zurück. Und von dieſer Zeit an lebte der Herzog Heinrich, der Urheber ſo mannichfaltiger Zwiſte, in frommer und friedlicher Weiſe unter ſeinen Baiern, dem König und der Regierung des Reiches mit gutem Rathe zugethan, aber wenig bekümmert um die übrigen Verhältniſſe Teutſchland's. Wenn er auch ſelbſt die hochfahrenden Entwürfe, welche ihn bisher bald zu abenteuerlichen Fahrten, bald in Noth und Gefahr gebracht hatten, vielleicht nicht vergeſſen hat, ſo ſuchte er ſie doch durch wohlthätige Wirkſamkeit unter den Baiern in Vergeſſenheit zu bringen. In den zehen Jahren ſeiner Verwaltung oder Regierung blühete das Land ſchön auf. Die Bisthümer Salzburg, Regensburg, Paſſau, Freiſingen, Augsburg, Eichſtädt, ſchon längſt mit Beſitz, Freiheiten und Rechten reich ausgeſtattet, erhielten durch ſeine Begünſtigung neue Güter und

neue Herrlichkeiten. Durch dieſe vermehrte Macht ſo vieler geiſtlichen Fürſten in Baiern wurde die herzogliche Gewalt allerdings beſchränkt oder geſchwächt; aber den unteren Menſchen-Claſſen kam dieſe Theilung um ſo gewiſſer zu Gute, da die Biſchöfe, im Angeſicht eines wohlwollenden Herzoges, kaum einen anderen Grundſatz haben konnten, als Gründung, Pflege, Förderung. Der Ackerbau und ſelbſt das ſtädtiſche Gewerbe gedieh auch in der That unter der Waltung des geiſtlichen Hirtenſtabes; und Männer, wie die Biſchöfe Piligrin von Paſſau und Wolfgang von Regensburg, ausgezeichnet durch Tugend, Sitte, Gelehrſamkeit und fromme Demuth, wirkten weithin und nachhaltig für Religion, Wiſſenſchaft, Anbau und Ordnung. Heinrich ſelbſt aber, der Herzog, fand eine ſolche Anerkennung ſeiner löblichen Beſtrebungen, daß er, den man früher den Zänkiſchen genannt hatte, den Beinamen des Friedfertigen erhielt und von den Baiern als Vater des Vaterlandes begrüßet wurde [39].

In Sachſen dagegen unternahm man ſogleich, nach der Ausſöhnung zwiſchen dem kleinen König und dem Herzoge Heinrich, die Züchtigung der Slaven, die es gewaget hatten, das Joch der teutſchen Herrſchaft und der chriſtlichen Prieſter zugleich zu zerbrechen [40]. Es entſtand zwiſchen der Elbe und der Oder ein furchtbarer Krieg. Die Teutſchen, welche das Blut ihrer erſchlagenen Brüder, die Zertrümmerung des Kreuzes und die Ermordung der Geiſtlichen rächen zu müſſen glaubten, führten dieſen Krieg auf eine ſchonungsloſe, auf die grauſamſte Weiſe, unbedenklich zu jeglichem Mittel greifend, das ihnen zu Gebote ſtand. Jene ſchnöde Verachtung, welche ſie im Gefühl ihrer Uebergelegenheit längſt gegen die unglücklichen Slaven geheget hatten, ſchien nunmehr vollkommen gerechtfertiget zu ſein, und die ſchwer gekränkten Geiſtlichen unterließen wohl auch nicht, harte Sühnopfer zu fordern für die Schändung das Heiligen, und in jeglicher Weiſe die edel-

ſten Leidenſchaften in der menſchlichen Bruſt aufzupeitſchen, wie die gemeinſten. Aber dieſer Krieg zeigte auf das Klarſte den Verfall des Reiches, die wahre Natur des Lehenweſens und die Schwäche des Verhältniſſes, welches die Vaſſallen zur Heerfolge verpflichtete. Er zeigte, daß das teutſche Reich mit ſeinem Vaſſallenthume nur ſtark war, wenn ein ſtarker Mann auf dem Throne der Teutſchen ſaß, der die Lehenleute zu gewinnen oder zu ſchrecken vermochte, daß aber daſſelbe daſtand ohne Geſtalt und Schöne, ſobald ein tüchtiger König fehlte. Jener ganze Krieg ſcheint allein auf den Markgrafen gelegen zu haben, welche, wie in alten Tagen, mit Geleiten auszogen, aus Jünglingen und Männern beſtehend, die ihr Glück durch Sieg und Eroberung zu machen ſtrebten. Des Vaterlandes Sicherheit, Größe und Ehre kam nicht in Betrag. Im ſüdlichen Teutſchlande ſcheinet man ſich um den Kampf gar nicht bekümmert zu haben. Der Herzog Heinrich von Baiern hat vielleicht in Zeiten dringender Noth einige Hülfe gebracht [41]; von einer Theilnahme des Herzoges Kunrad von Schwaben aber findet ſich keine Spur. In Lotharingien achtete kein Menſch auf den Krieg an der Elbe. Selbſt der Herzog Bernhard von Sachſen wird kaum genannt; und ſogar der Markgraf Luithar, welchem Tiedrich's Grafſchaft verliehen war, tritt faſt ganz zurück in der Geſchichte, vielleicht weil er nicht im Beſitze der Mark war und darum Nichts zu bieten hatte. Von der anderen Seite kämpften die Slaven, welche aufgeſtanden waren für ihre Freiheit, die Slaven nämlich in den Sprengeln von Havelberg und Brandenburg, als Volk, wie Ein Mann. Sie erkannten, daß ihnen Nichts übrig bleibe, als die Wahl zwiſchen Tod und Knechtſchaft, zwiſchen Untergang und dem Kreuze. Sie wandten daher das Aeußerſte an, um aus ſolchem Jammer eine Rettung zu finden [42]. Nun trat zwar das alte Unglück der Slaven von Neuem ein. Diejenigen, welche das Werk der Freiheit

unternommen hatten, ſtanden auch dieſes Mal, Anfangs von ihren Volksgenoſſen verlaſſen, allein, um daſſelbe zu vollenden oder zu Grunde zu gehen. Die am Nördlichſten wohnenden Völker, die Abodriten und Pommern, ſahen lange lauernd dem ungeheueren Kampfe zu, wahrſcheinlich durch die Künſte chriſtlicher Prieſter getäuſcht und verlockt; oder ſie förderten ihn doch nur ſtill und im Geheimen. Mjesko, der Herzog unter den Polen, theils wohl durch ſeinen chriſtlichen Glauben bewogen, theils wohl auch durch ſeine junge Gemahlin Oda, geleitet [43], unterſtützte ſelbſt die Unternehmung der Teutſchen mit bedeutender Hülfe. Bolizlav, der Herzog der Böhmen, ſcheinet allerdings eine andere Geſinnung gehabt zu haben; er ward aber in einen ſo bitteren Streit mit Mjesko verwickelt, daß er ſich gelähmet ſah und Nichts zu thun vermochte weder für die eigene Freiheit, noch zum Beſten ſeiner unglücklichen Volksgenoſſen. Ja, er ſah ſich ſogar genöthiget, den Teutſchen Hülfe zu leiſten gegen die Slaven. Als aber einige Feldzüge glücklich beſtanden waren, ohne daß es den Teutſchen gelungen wäre, ſich zu Herren des verwüſteten Landes zu machen: da wurde die Theilnahme größer unter den ſlaviſchen Völkern, und der Geiſt der Freiheit verbreitete ſich zur Rechten und zur Linken [44].

Im Jahre neun Hundert und zwei und neunzig wurde Brandenburg den Teutſchen durch Verrätherei in die Hände geliefert. Ein Sachſe, Kiza genannt, war, vom Markgrafen Thiedrich übel behandelt, zu den Slaven entflohen, und hatte ſich bei denſelben ſo einzuſchleichen gewußt, daß ihm die Vertheidigung von Brandenburg anvertrauet war [45]. Er aber, Kiza, ließ ſich durch ſchlaue Künſte verführen, daß er die Stadt und ſich ſelbſt dem Könige der Teutſchen überlieferte [46]. Durch dieſe Treuloſigkeit aufgebracht, zogen die Luſizer, bei welchen er zuerſt Aufnahme und Unterſtützung gefunden hatte, in großen Scharen gegen Brandenburg. Alſobald ward von

Magdeburg alle Mannschaft, die zusammen war, nach Brandenburg gesendet, dem Kiza zu Hülfe. Der Markgraf Ekkihard von Meissen, Rikdag's Nachfolger, führte dieselbe an. Bei derselben befanden sich auch drei Söhne des Grafen Heinrich von Stade, Heinrich, Udo und Sigifried, Oheime Dithmar's, des Geschichtschreibers, nebst dem Pfalzgrafen Friedrich, und dem Markgrafen Luithar [47]. Die Feinde brachen ein in dieses Heer und trieben dasselbe auf eine solche Weise aus einander, daß der eine Theil zwar die Stadt erreichte, der andere Theil aber fast gänzlich nieder gehauen ward. Hierauf ward in größter Eile eine neue Mannschaft in Magdeburg von allen Seiten her versammelt [48], damit die Stadt gerettet würde. Diesen Scharen gelang es, die Stadt zu erreichen, zu behaupten und zu befestigen, so daß sie die Vertheidigung derselben dem Kiza überlassen zu können glaubten. Als aber im folgenden Jahre Kiza Brandenburg verließ und nach Quedlinburg kam, ohne Zweifel um am königlichen Hofe den Dank für seine schmachvollen Dienste zu empfangen: da entstand wie es scheint, ein Aufstand in der Stadt; wenigstens bemächtigten sich die Slaven der Gewalt und nahmen alle Teutschen, die sich in Brandenburg befanden, gefangen. Kiza aber, welcher in der Hoffnung hin eilte, daß es ihm gelingen werde, durch neue Ränke wieder in den Besitz zu kommen [49], fand bei diesem Versuche seinen Tod, und das östliche Ufer der Elbe blieb in der Gewalt der Slaven.

Und diese Unfälle, nicht minder schmachvoll für das teutsche Reich, als unglückselig für Tausende von Menschen, vermehrten sich noch auf eine jammervolle Weise. Das Christenthum nämlich, welches in Dänemark durch den Eifer teutscher Mönche und durch Otto's des Großen Bemühungen endlich begründet, aber noch immer für das Volk kein Bedürfniß geworden war, hatte unter den Dänen großen Zwie-

ſpalt und große Zerrüttungen erzeuget. Der König Harold, welcher, durch eine wundervolle Erſcheinung oder durch Otto's Schwert bekehret, zur Taufe gegangen war, hielt ſein langes Leben hindurch feſt an dem Glauben, zu welchem er ſich einmal bekannt hatte. Die Gerechtigkeit und Weisheit dieſes Mannes ward in Teutſchland, vielleicht weil er das Chriſtenthum und die chriſtliche Geiſtlichkeit überall förderte und hoch hielt, dergeſtalt geprieſen, daß ſogar Einrichtungen, die er getroffen hatte, im nördlichen Sachſen, bei den Nord-Elblern und bei dem Volke der Friſen, angenommen und eingeführet ſein ſollen [50]. Aber bei den Dänen langten ſeine Weisheit und Gerechtigkeit, dem alten heidniſchen Sinne gegenüber, nicht aus. Er gerieth in mannichfaltige Händel und ſchwere Bedrängniſſe. Zuletzt erhob ſich wider ihn ſein eigner Sohn, jener Suen-Otto, den einſt als Knaben Otto der Große zur Taufe geführet haben ſoll. In einem Kriege zwiſchen dem Vater und dem Sohn unterlag der Erſte, und ſah ſich genöthiget, ſeine Rettung in der Flucht zu ſuchen; er begab ſich nach dem ſlaviſchen, vielbewunderten Julinum, dem großen Marktplatze der nordiſchen Völker, wo Handel und Verkehr eine Freiheit des Lebens erzeuget hatten, auf welche man nicht ohne Erſtaunen hinzublicken vermag. Daſelbſt fand er, mit großen Entwürfen beſchäftiget, ſeinen Tod. Suen aber arbeitete nun an der Herſtellung des Heidenthumes unter den Dänen; und wenn auch das Chriſtenthum, das, lange vorbereitet, ſeit einem Menſchenalter auf jegliche Weiſe begünſtiget war, ſchon zu tiefe Wurzeln getrieben hatte, als daß er daſſelbe auszurotten vermocht hätte, ſo wurde doch der bisherige Gang unterbrochen, und eine große und allgemeine Verwirrung erzeugt. Unter den Dänen aber waren, beſonders auf der Inſel Seeland, noch immer viele Menſchen der Seeräuberei ergeben geblieben; ſie zahlten für die Erlaubniß, dieſes Geſchäft zu betreiben, eine Abgabe an den König und wurden

geſchützt in dem Ertrag ihrer Unternehmungen. Seit geraumer Zeit waren ſie von den teutſchen Küſten entfernet geblieben, und hatten, wie es ſcheinet, ſich auf die Oſtſee und auf die barbariſchen Völker an den Küſten dieſes Meeres beſchränket. Bei den gegenwärtigen Verhältniſſen aber glaubten ſie, auch die Teutſchen nicht verſchonen zu dürfen. Unter den Dänen hießen dieſe Seeräuber Withingen; von den Sachſen hingegen wurden ſie Askomannen genannt oder Schiffkrieger, Seeräuber [51].

In dem angegebenen Jahre nun, neun Hundert und vier und neunzig richtete eine Flotte dieſer Askomannen ihre Unternehmung gegen den Winkel Sachſen, der von der Elbe und von der Weſer eingeſchloſſen wird. Ein Theil lief in die Elbe ein, ein anderer in die Weſer. Jene landeten bei Stade. Eine Anzahl ſächſiſcher Fürſten, Vaſſallen und Herren, nur von einer geringen Mannſchaft begleitet [52], ſtellte ſich entgegen. Am vier und zwanzigſten des Junius kam es zu einem Treffen. Die Sachſen wurden nach einem tapferen Widerſtande gänzlich geſchlagen. Von den drei Söhnen des Grafen Heinrich von Stade wurde Udo niedergehauen, die beiden anderen, Heinrich und Sigifrid, wurden als Gefangene auf die Schiffe geſchleppet. Daſſelbe Schickſal traf manchen wackeren Mann. Alſobald ſandte der Herzog Bernhard von Sachſen einen Abgeordneten an die Seeräuber und trug auf die Befreiung der Gefangenen an. Sie verlangten ein großes Löſegeld. Dieſes Geld konnte nicht ſogleich zuſammen gebracht werden, obwohl der junge König Otto beitrug, die Verwandten der Gefangenen alles Mögliche aufboten, und die Theilnahme nirgends fehlte. Die Räuber nahmen, was ihnen dargebracht ward, und verlangten Geiſſeln für den Reſt. Die Geiſſeln wurden nach und nach geſtellt, und die Gefangenen befreiet. Kunigunde, des Grafen Heinrich von Stade Tochter, Wittwe des Grafen Sigifrid von Walbek, welcher durch die Kriegs-

fahrten gegen die Slaven seinen Tod gefunden hatte[53], entschloß sich in ihrem Schmerz über das Schicksal von drei Brüdern, ihren Sohn Dithmar, der in der Folge als Bischof von Merseburg und Geschichtschreiber berühmt geworden ist, aus der Klosterschule zu Magdeburg holen zu lassen, um ihn als Geissel für ihren Bruder Sigifrid hinzugeben, der sich noch in der Gefangenschaft befand. An demselben Tage aber, da der junge Dithmar ausgeliefert werden sollte, gelang es seinem Oheime, Sigifrid, den Räubern, die er trunken gemacht, zu entkommen, und sich nach einer Stadt Harseveld zu retten. Ueber diesen Vorgang erbittert, nahmen die Räuber zuerst an den Geissеln, durch gräßliche Verstümmelung derselben, eine grausame Rache. Alsdann drangen sie in Stade ein, plünderten und schändeten diese Stadt, und verbreiteten Schrecken und Verwüstung weit durch das Land hin. Endlich verließen sie diese Gegend, entweder weil sie vom Raube gesättiget waren, oder weil sie, wie versichert wird, durch den Herzog Bernhard und den Markgrafen Sigifrid eine Niederlage erlitten hatten [54].

Der andere Theil der Askomannen aber, der in die Weser eingelaufen war, plünderte die ganze Gegend längs des Stromes, vom Lande Hadeln an bis nach Leesum hinauf, in der Nähe von Bremen. Diesem Theile jedoch fiel ein anderes Loos. Die Askomannen nämlich hatten einen sächsischen Reiter, Heriward, gefangen genommen. Denselben machten sie zum Wegweiser. Als sie nun auf einer ihrer Fahrten in das Land hinein vor einer kriegerischen Mannschaft der Sachsen, die sich versammelt hatte, zurück zu weichen für gut hielten, vielleicht um ihren Raub in Sicherheit zu bringen, führte Heriward sie in das Glinster Moor hinein [55]. In diesem Sumpfe wurden sie von den Sachsen umringt, angefallen und wehrlos niedergemacht bis auf den letzten Mann. Ihre Zahl wird auf zwanzig Tausend angegeben. Durch ihren Untergang

wurde das Land befreiet; aber das Unglück vieler Menſchen war groß; der Schrecken allgemein; Bremen wurde mit einer ſtarken Mauer befeſtiget; der Erzbiſchof Libentius [56] brachte die Heiligthümer der Kirche von Hamburg hinweg in Sicherheit; und ſpätere Tage haben bewieſen, daß ſolche Vorſicht nicht unnöthig war.

Alle dieſe Ereigniſſe, die den Zuſtand Sachſens jammervoll machten und unglückſelig, fanden Statt unter auffallenden Natur-Erſcheinungen, am Himmel und auf der Erde. Ein Comet erſchien, Schweres oder Großes, nach dem Glauben dieſer Zeit, verkündigend; eine Sonnenfinſterniß fand Statt und erſchreckte die Seelen; ein Nordlicht brauſete herauf und machte die Nacht zum Tage; man ſah drei Sonnen und drei Monde mit einander und mit Sternen im Kampf; auch brachte eine Frau in Sachſen eine Mißgeburt zur Welt, ohne Beine, oben ein Menſch und unten eine Gans [57]. Und ſo wie dieſe Erſcheinungen zum Theile von der einen Seite ein Zeugniß über die aufgeregte Einbildungskraft der Menſchen enthalten, ſo trugen ſie alle von der andern Seite zur Aufregung der Einbildungskraft bei, und vermehrten die Noth und den Jammer. Allein der Aberglaube der Menſchen fand auch vielfältige Nahrung in wirklichen Leiden und nicht bloß in dem kriegeriſchen Mißgeſchick, ſondern zugleich in anderen Unglücksfällen. In mehreren Jahren war die Witterung höchſt ungünſtig für die Arbeiten und Hoffnungen der Menſchen. Dürre und Näſſe, Hitze und Kälte wechſelten auf eine ſo verderbliche Weiſe, daß die Erndten mißriethen und daß Theuerung und Mangel entſtand. Dieſe Witterung und dieſer Mangel aber erzeugten zuerſt unter den Thieren, beſonders unter dem Rindviehe, dann auch unter den Menſchen, ſo ſchwere Krankheiten und Seuchen, daß in Oſtfalen nicht nur einzelne Häuſer, ſondern ganze Ortſchaften ausſtarben [58]. Und da unter ſolchen traurigen Umſtänden die Slaven, ſeit dem Jahre neun Hundert und zwei und neun-

zig, nicht aufhörten, über die Elbe zu gehen und das Sächſiſche räuberiſch zu durchziehen und zu verwüſten, ſo ſagte man in Sachſen unter Angſt und Zittern mit den Worten des Propheten: der Herr habe ſeine drei ſchwerſten Gerichte über das Volk geſendet, Krieg, Peſt und Hungersnoth. Aber die Natur kehrte bald zu ihrer alten Ordnung zurück und erſetzte durch neues Leben das Zerſtörte, und mit den Slaven ward endlich, im Frühlinge des Jahres neun Hundert und ſechs und neunzig ein Friede zu Stande gebracht, der zwar nicht die erlittene Schmach austilgte, der aber doch die Ausſicht auf einige Ruhe gewährte. Die Bedingungen des Friedens ſind uns nicht überliefert worden; nach der Lage der Dinge aber bleibt kaum eine andere Vermuthung übrig, als daß das Land auf der rechten Seite der Elbe den ſlaviſchen Völkern größtes Theiles überlaſſen ſei [59].

Zweites Capitel.

Das teutſche Reich während der Minderjährigkeit Otto's III. Die Erziehung dieſes Königes. Sturz der Karolinger in Frankreich durch Hugo Capet. Italien, Rom und der heilige Stuhl.

J. 985. — 996.

Seit Heinrich der Zweite, Herzog von Baiern, Otto's des Dritten königliche Würde anerkannt hatte, waren mit den erzählten Ereigniſſen mehr als zehen Jahre hingegangen. In dieſem Zeitraume galt Teutſchland allerdings für ein einiges Reich; in der That und Wahrheit aber kann es nur deßwegen als ein einiges Reich betrachtet werden, weil Niemand ſich, dem König Otto dem Dritten gegenüber, den königlichen Namen anmaßte, und Niemand veranlaßt wurde, ſich öffentlich von dem jungen Könige loszuſagen. Von einer Reichsregierung, von einer Wirkſamkeit der königlichen Gewalt, ſei es im ganzen Reiche, ſei es in einzelnen Theilen des Reiches, findet ſich kaum eine Spur. Was etwa von den einzelnen Fürſten des Reiches, von den Herzogen, Markgrafen und Grafen, wie von den Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten auf eine ſolche Weiſe geſchehen iſt, daß es dem geſammten teutſchen Volke zu Gute gekommen, das geſchahe nicht, weil dieſe Fürſten Mit-

glieder des teutſchen Reiches waren und in der Treue eines gemeinſamen Königes ſtanden, ſondern es geſchahe zu ihrer eigenen Vertheidigung, zu ihrer eigenen Sicherheit und Vergrößerung. Das Einzige, was von dem Daſein des Königthumes Zeugniß giebt, ſind Urkunden, durch welche Kirchen und Klöſtern Schenkungen, Rechte und Freiheiten gemacht, zugeſtanden oder beſtätiget wurden. In dieſen Urkunden tritt der König Otto der Dritte, ungeachtet ſeiner Kindheit, hervor wie ein ſelbſtändiger Herr: er wird zu ſeinen Handlungen bewogen bald durch ſeine Mutter, die Kaiſerin Theophano, bald durch ſeine Großmutter, die Kaiſerin Adelheid, bald durch Beide, auch wohl durch Andere; und Willigis, der Erzbiſchof von Mainz, unterzeichnet dieſelben als Erzcapellan, oder ein Anderer unterzeichnet ſie in der Abweſenheit deſſelben, wie der Kanzler Hildibold [1]. In der That ſcheint auch beſonders der Erzbiſchof Willigis, den beiden kaiſerlichen Frauen zur Seite ſtehend, immer darauf hingearbeitet zu haben, einigen Schein von königlicher Macht und von königlicher Waltung zu erhalten. Jedoch dürfte neben ihm der Erzbiſchof Giſeler von Magdeburg, ungeachtet er ſich in den Händeln mit dem Herzoge Heinrich von Baiern auf eine ſehr zweideutige Weiſe benommen hatte, einen großen Einfluß gehabt haben; wenigſtens mußte er wegen ſeiner Stellung immer mit Zartheit behandelt werden. Zuweilen mag man aber auch die übrigen Biſchöfe in Sachſen und Thüringen, ſo wie den Herzog Bernhard von Sachſen, die Markgrafen, Grafen und andere große Vaſſallen zuſammen berufen haben, damit nicht nur durch gemeinſame Berathung etwas Gemeinſames geſchehen könne, ſondern damit auch der Thron nicht ganz verlaſſen daſtehe, und damit es das Anſehen habe, als gebe es noch einen Herd des Reiches.

Ein beſonderer Vorgang, welchen die Ueberlieferungen aus dieſer Zeit wenigſtens andeuten, kann zum Zeugniſſe dienen,

in welchem Verhältniſſe der König zum Reiche ſtand. Der Herzog Heinrich von Baiern war im Jahre neun Hundert und fünf und neunzig zu dem Könige gekommen, als die letzte Fahrt gegen die Slaven, in das Land der Abodriten hinein unternommen wurde. Nach der Zurückkunft hatte er mit dem König und anderen Fürſten eine Zuſammenkunft zu Magdeburg, bei welcher ein Streit zwiſchen ihm und dem Biſchofe Gebehard von Regensburg beigeleget ward. Alsdann begab er ſich nach Gandersheim, wo ſeine eigene Schweſter Gerberga Aebtiſſin war. In Gandersheim ward er krank. Alſobald ließ er ſeinen Sohn, der gleichfalls Heinrich hieß, und der in der Folge König und Kaiſer geworden iſt, zu ſich rufen. Dieſen Sohn ermahnte er zwar, niemals gegen ſeinen König aufzutreten: denn er ſelbſt bereue ſehr, daß er Dieſes gethan habe; aber zugleich forderte er denſelben auf, ſchnell nach Baiern zu eilen und ſich der Herrſchaft zu verſichern [2]. Der Sohn ging nach Baiern; und als nun in Baiern die Botſchaft eintraf, daß der Vater, Herzog Heinrich der Zweite, am Acht und zwanzigſten Auguſt, geſtorben ſei: da ließ ſich der Sohn von den Baiern zum Nachfolger ſeines Vaters, wie im Herzogthume, ſo in den Gütern deſſelben, erwählen und erhielt von den Vaſſallen und Herren das Verſprechen, daß ſie zu ihm ſtehen wollten zur Aufrechthaltung dieſer Wahl. Dem König, oder, wenn der Ausdruck gebraucht werden darf, der oberſten Gewalt im Reiche, blieb Nichts übrig, als gut zu heißen, was nicht zu ändern; ſeine nachträgliche Ertheilung der herzoglichen Würde an Heinrich aber war eine leere Handlung und kann höchſtens angeſehen werden als eine arme Erinnerung an das rechtliche Verhältniß, das zwiſchen dem Thron und den Herzogthümern des Reiches beſtehen ſollte [3].

Inzwiſchen wuchs der junge König Otto heran. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war Quedlinburg, wo ſeines Vaters Schweſter Mathilde, Aebtiſſin war: jedoch findet man ihn

auch in anderen Städten und königlichen Pfalzen in Sachsen und Franken [4]. Die Natur hatte ihn nicht vernachlässiget. Es war Vieles von dem Geiste seiner Väter in ihm; ja er ist von schmeichlerischen Geistlichen nicht bloß als reich begabt dargestellt, sondern wie ein Wunder an Anlagen und Verstand. Aber er erhielt eine zwar sorgfältige, jedoch verkehrte Bildung. Er lebte in der Gesellschaft seiner Mutter und seiner Großmutter. Diese beiden kaiserlichen Frauen waren, wie es scheinet, selten einig, wie über andere Dinge, so über die Erziehung des jungen Königes [5]. Sie ließen es freilich an Mühe und Sorgfalt nicht fehlen; sie gaben ihm die tüchtigsten und ausgezeichnetsten Männer zu Lehrern. Ein Mann, wie Meinwerk, der in der Folge Bischof zu Paderborn geworden ist, jetzt aber als Capellan am Hofe lebte, schien nur wohlthätig einwirken zu können auf das jugendliche Gemüth des Königes. Denn Meinwerk, in der Schule zu Hildesheim, mit dem Herzoge Heinrich dem Zweiten, wohl unterrichtet, zeichnete sich nicht minder durch große Gewandtheit aus, als durch Weisheit und Gelehrsamkeit; nicht minder durch Wahrheit und Süßigkeit der Rede, als durch Frömmigkeit und Milde des Herzens; nicht minder durch Demuth und Freundlichkeit im Betragen, als durch eine seltene Anmuth der Sitten. Und er fand bei diesen Tugenden um so mehr Anerkennung und Verehrung am königlichen Hofe, da er selbst von königlichem Stamm entsprossen zu sein sich rühmte: wie denn überhaupt von dieser Zeit der hochfahrenden sächsischen Könige an, deren Stolz bis zur thörichten Eitelkeit stieg, wohl nicht ohne den Einfluß der Griechen und ihres Anhanges, die Frage nach der Herkunft eines Mannes selten vergessen, und in rascher Entwickelung der Abgeschmacktheit oft wichtiger ward, als die Frage nach Geist und Verstand, Tugend und Verdienst [6]. Der Hauptlehrer des jungen Königes aber wurde, vom siebenten Jahre desselben an, wahrscheinlich durch den Erzbischof Willigis empfohlen, der Pres-

byter Bernward, der in der Folge den biſchöflichen Stuhl zu Hildesheim erhalten hat, wo er erzogen und beſonders von Tankmar, dem Beſchreiber ſeines Lebens, unterrichtet worden war. Dieſer Mann, der Sohn eines Grafen, der Enkel eines Pfalzgrafen, ſtand in keiner Tugend hinter Meinwerk zurück; in wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen war er über ihm, und übertraf ihn wohl auch an Ernſt, Strenge und Feſtigkeit des Charakters. Ueberdieß war er nicht nur ein Freund und ſeiner Kenner von Werken ſchöner oder mechaniſcher Kunſt, ſondern er hatte es ſelbſt in beiden Zweigen mancher Art zu einer ſolchen Fertigkeit gebracht, daß ſeine Arbeiten die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt gefunden haben[7]. Zu dieſen Lehrern des jungen Königes kam endlich noch der berühmteſte Mann dieſer Zeit hinzu: Gerbert, ein Franzoſe, deſſen ſchon früher gedacht worden iſt, als er die Gunſt Otto's des Großen geſucht, gefunden und bewahret hatte. Weil Gerbert, wegen des Umfanges ſeiner Kenntniſſe, wegen ſeines erfindungsreichen Geiſtes und wegen der Geſchicklichkeit, mit welcher er ſeine Einſichten und Erfindungen in Anwendung zu bringen verſtand, ſeines Gleichen nicht hatte, ſo ſchien er der abergläubiſchen und argwöhniſchen Welt nur durch Zauberkünſte zu ſeinem Wiſſen und ſeinen Erfindungen gekommen zu ſein; aber in der Mathematik, in der Philoſophie, in allen Sprachen und Wiſſenſchaften war von Niemandem ſo viel zu lernen, als von ihm.

Gewiß, es gereicht den kaiſerlichen Frauen zur Ehre, daß ſie dieſe und andere Männer von Geiſt und Kenntniſſen heranzogen, um den jungen König unterrichten zu laſſen. Und ſie beſchränkten ſich nicht auf dieſe Sorge. Der kleine Otto wohnte ſchon als ſechsjähriger Knabe einem Feldzuge gegen die Slaven bei; und bei den folgenden Heerfahrten ſcheint er ſelten gefehlet zu haben. Für ſeine Sicherheit mag jegliche Vorſorge getroffen worden ſein; aber einer großen Gefahr

ward er jedes Falles ausgeſetzt, und ſeine Mutter und Groß-mutter brachten zuverläſſig nur unter Zittern und Zagen ein ſolches Opfer. Die Abſicht war unſtreitig von der einen Seite bei den Fürſten und Lehenleuten, welche den Krieg führ-ten, das Andenken an den König und an das Vaterland le-bendig zu erhalten und ſie zu ſtärken zu Treue und That; von der anderen Seite aber wollte man doch gewiß auch dem königlichen Knaben den Krieg zeigen; man wollte ihn vertrauet machen mit der Sprache und der Weiſe des Lagers, und ihn an die Beſchwerden und an das Mühſal des Marſches und des Kampfes gewöhnen, auf daß er einſt als Mann [8], wie er ſeine Vorfahren an Kenntniſſen, Wiſſenſchaft und Bil-dung übertreffen, ſo ihnen nicht nachſtehen ſollte an Kriegs-kunde und Heldenſinn. Es leidet daher keinen Zweifel: die kaiſerlichen Frauen, in deren Hand der König war, hatten den beſten Willen, und wollten ihren Pflegling zu einem tüch-tigen, zu einem ausgezeichneten Mann erziehen, zum erſten Manne ſeiner Zeit.

Dennoch geſchahen ſtarke Mißgriffe, durch welche der junge König in ſeinem innerſten Weſen zerrüttet, zerriſſen und für ſeine hohe Beſtimmung völlig verdorben wurde. Schon die Laſt der Dinge, die er lernen ſollte, war zu ſchwer für ſeine jugendlichen Kräfte: ſein Geiſt vermochte nicht der Maſſe Meiſter zu werden und unter derſelben zum Licht und zur Klarheit zu gelangen. Dabei ward ihm Vieles zugeſtanden, Vieles nachgeſehen, Vieles erlaubet, was ihm beſſer unter-ſagt und verboten worden wäre. Es geſchah aus Gutmü-thigkeit, aus Aengſtlichkeit um den Einzigen, aus weiblicher Schwäche und mütterlicher Zärtlichkeit; aber es blieb nicht ohne Einwirkung auf das Herz des Königes. Zugleich ward in ihm ein wunderlicher Dünkel auf Erhabenheit und Größe genähret, welcher die edelſten Gefühle in der menſchlichen Bruſt, wenn nicht vernichtete, doch verfälſchte. Seine Mutter

in ihrer Jugend an das Kniebeugen und Anbeten gewöhnt, und wenig erbauet von der Einfachheit und Derbheit teutſcher Sitten und Weiſen, ſuchte durch äußere Dinge, durch ſteife Umgangsformen, höfiſche Fratzen, fade Wortklingeleien dem Königthum ihres Lieblinges, des gleichſam im Purpur Geborenen, um ſo eifriger aufzuhelfen, je weniger er daſſelbe ſelbſt durch Tugend und That geltend zu machen im Stande war; und durch dieſes Beſtreben, welches der Griechin unter den gegebenen Umſtänden vielleicht zu verzeihen iſt, verleitete ſie nicht nur den jungen König, ihren Sohn, zu einer ſchiefen, ja falſchen Anſicht von ſeiner Stellung und von ſeiner Würde, ſondern ſie förderte auch, da ſie beſonders unter den Geiſtlichen gelehrige und fügſame Männer fand, das Verderbniß, und brachte eine Lüge in das Leben, welche, weil ſie im Fortgange der Zeit nach und nach als Wahrheit angeſehen worden iſt, fortgewirket hat bis dieſen Tag. Das Schlimmſte aber war vielleicht für den jungen König, daß er durch ſeine Mutter ſeinem Vaterland und ſeinem Volk entfremdet wurde. Ihm wurde der Gedanke eingeflößet, daß er ein edlerer Menſch ſei, als irgend ein Teutſcher, weil er von einer griechiſchen Mutter geboren worden, und weil deßwegen griechiſches Blut in ſeinen Adern umlaufe; ihm ward ein Widerwille, ja eine gewiſſe Verachtung gegen die ſächſiſche Rohheit beigebracht und vielleicht ſelbſt gegen den teutſchen Namen. Der edle Bernward ſetzte ſich zwar entgegen, und trat bald auf die rechte Seite und bald auf die linke, um den jungen König auf der richtigen Bahn zu erhalten, oder zu derſelben zurück zu führen [9]. Aber der Same der Eitelkeit, welcher in einer Stunde von der Thorheit in ein junges Gemüth geworfen wird, kann nicht in Jahren durch die Weisheit guter Lehren ausgetilget werden. Als Otto das eilfte Jahr ſeines Alters angetreten hatte, da ſtarb ſeine Mutter, vielleicht ſelbſt des Lebens müde unter einem Volke, welchem ſie verhaßt war und für deſſen Leben und Sitten ſie

keinen Sinn hatte, zu Nimwegen, kaum beachtet und nicht beklagt, obgleich man ihrem Wandel das Lob der Tugend nicht verſagen konnte und ihre Freundlichkeit und Milde zu rühmen genöthiget war [10]. Aber durch ihren Tod wurde die Entfremdung vom teutſchen Volke nicht ausgetilget, welche von ihr in die Seele ihres Sohnes gebracht worden. Adelheid, die Großmutter des jungen Königes ward alt, und auch die Wünſche dieſer Frau waren weniger auf Teutſchland gerichtet, als auf Italien und auf Rom. Sie hatte kaum das Verlangen, gewiß nicht die Kraft, den längſt verwöhnten Knaben zu der Bahn zurück zu bringen, auf welcher allein er hätte wandeln ſollen. Endlich wirkte auch der neue und größte Lehrer des jungen Königes ſchwerlich wohlthätig ein. Gerbert war allerdings für ſeine Zeit ein ſehr gelehrter Mann; aber ſein unſtätes Leben hatte ſeiner Geſinnung geſchadet. Der Umfang ſeines Geiſtes hatte ſchwache Stellen; er war bis zur Zweideutigkeit biegſam. Da er ſeine ſchönſten Jahre im ſüdlichen Frankreich, in Spanien, in Italien zugebracht hatte: ſo konnte er für Sachſen, und eben deßwegen für Teutſchland, keine beſondere Vorliebe gewinnen. Dem kaiſerlichen Hauſe war er allerdings ſehr zugethan, aber nicht ohne Berechnung. Zu ſeiner Anhänglichkeit, die er ſchmeichleriſch zu bezeigen nicht unterließ, trugen Dankbarkeit, Hoffnung und Erwartung eben ſowohl, und vielleicht mehr bei, als Ergebenheit, Treue und Liebe. Er hatte ſich durch Fleiß und Wiſſenſchaft aus den unteren Verhältniſſen des Lebens empor gearbeitet, aber nicht ohne kluges Anſchmiegen an die Gewaltigen und deren Entwürfe. Und da er ein Mal bis zu dem erzbiſchöflichen Sitz in Reims hinauf gekommen, aber von demſelben durch die Stürme, welche in dieſer Zeit, wie erzählet werden ſoll, Frankreich erſchütterten, wieder hinab geworfen war: ſo konnte ſein Streben nur auf die höchſte geiſtliche Gewalt in der chriſtlichen Welt, nur auf den heiligen Stuhl

gerichtet sein. Dieser Wunsch aber, wie hätte er anders befriediget werden können, als durch den jungen König der Teutschen und durch dessen Gelangung zur kaiserlichen Krone?

Unter solchen Umständen und Einflüssen nun mag Otto in seinem jugendlichen Geiste schon lange den Gedanken einer Fahrt nach Italien getragen haben, um Rom zu sehen und um die römische Kaiserkrone zu empfangen. Denn in Teutschland fand er nicht, was er seiner Abstammung würdig geachtet hätte. Und Gerbert förderte gewiß, so viel er vermochte[11]; und es fehlte wohl auch nicht an Anderen, welche sich nach erfolgreicheren Thaten sehnten, als die Thaten gegen Slaven und Dänen waren, nach feineren Genüssen, als das verwüstete Sachsen gewährte, und welche eben deßwegen reizten, lockten oder drängten. Aber selbst Männer, die von einem höheren Stande die Verhältnisse übersahen, und vaterländisch dachten und empfanden, mögen wohl eine große Unternehmung über die Gränzen des Reiches hinaus für nothwendig gehalten haben, um den König, dessen Ansehen seit zwölf Jahren geruhet hatte, wieder an die Spitze des Reiches, und der Fürsten und der Völker des Reiches, zu bringen. Diese Unternehmung aber konnte, nach der Lage der Dinge, nach der Stellung der Völker, nach dem Gange der Geschichte, nach alten Erinnerungen und neueren Ereignissen, nur gegen Italien gerichtet sein. Und nun mögen zur Beschleunigung derselben noch zwei andere Dinge, die nicht übersehen werden dürfen, wesentlich beigetragen haben: zuerst eine große Veränderung, die in Frankreich vorgegangen war, und zweitens der Zustand Italien's und die neuen Verhältnisse, in welche der heilige Stuhl hinein gerieth.

In Frankreich nämlich gingen in der Zeit der Minderjährigkeit Otto's des Dritten die letzten Nachkommen Karl's des Großen zu Grunde, und ein neues Haus kam zwar nicht sogleich zu königlicher Macht, aber doch zum königlichen Namen.

Lothar, Ludwig's des Jenſeitigen Sohn, ein Enkel des teutſchen Königes Heinrich's des Erſten, von Gerberga, der Tochter deſſelben, geboren, ſtarb im Jahre neun Hundert und ſechs und achtzig. Nach ihm erhielt ſein Sohn Ludwig, ein Jüngling von zwanzig Jahren, der ihm von Emma, der Tochter der Kaiſerin Adelheid, geboren war, die Krone. Hierauf erfolgte ein ſonderbares Gewirr von Einträgen und Ränken, von Bewaffnungen und Gewaltthaten; das königliche Haus in Frankreich wurde mit ſich ſelbſt entzweiet, und den beiden Kaiſerinnen, Adelheid und Theophano blieb das Getreibe eben ſo wenig fremd, als dem Herzoge Heinrich dem Zweiten von Baiern. Beatrix, Hugo Capet's Schweſter, Enkelin des teutſchen Königes Heinrich's des Erſten, ſuchte zwar die Leidenſchaften und feindſeligen Beſtrebungen durch eine Zuſammenkunft aller Mitglieder des königlichen und ihres eigenen Hauſes zu beruhigen und auszugleichen. Aber vergebens. Ein Jeder ging ſeine eigene Bahn. Ohne Glauben, ohne Vertrauen und ohne Wahrheit ſuchte Einer den Anderen zu bethören, zu berücken, zu betrügen. Am Wenigſten aber trat der Mann auf der Bühne dieſes Getreibes vor, der daſſelbe leitete, belebte und zu benutzen wußte, Hugo Capet, Herzog von Franzien, Graf von Paris und Orleans; ein Mann, weder durch Geiſt, noch durch Kraft ausgezeichnet, aber ſchlau, ein Lauerer, ein Schmeichler, und durch wahre oder geheuchelte Frömmigkeit vielen Geiſtlichen lieb und werth. Und als die große Sache, wie Gerbert ſich ausdrücket, mit Ernſt betrieben, gehörig vorbereitet war [12], da ſtarb, ſchon in der erſten Hälfte des Jahres neun Hundert und ſieben und achtzig, der junge König Ludwig, der noch Nichts gethan hatte [13], ſo plötzlich, daß der Argwohn entſtand, er ſei durch ſeine Gemahlin Blanca vergiftet worden: Hugo Capet hatte dieſelbe, wie es ſcheinet, durch das Verſprechen, ſich mit ihr zu vermählen, für ſeine Sache gewonnen.

Der König Ludwig war der einzige Sohn ſeines Vaters geweſen, und er ſelbſt hatte keine Kinder. Nach dem Rechte daher, das man in Frankreich anerkannt und, ſeit Karl dem Kahlen, befolget hatte, hätte ihm im Reiche ſein Oheim folgen ſollen, Karl, der Herzog in Nieder-Lotharingien war. An dieſem Rechte konnte Niemand zweifeln. Viele große Herzoge in Frankreich, im Norden wie im Süden, ſtellten auch in der That das Reich alſobald auf ſeinen Namen und betrachteten ihn als den König von Frankreich. Karl aber war am Hofe des Königes der Teutſchen nicht beliebt: denn er hatte die Partei Heinrich's von Baiern genommen gegen den kleinen Otto, und die verwittwete Königin Emma, Adelheid's Tochter, war von ihm mißhandelt worden; in Frankreich hingegen ſoll er bei Vielen verhaßt geweſen ſein wegen ſeiner Rauheit, Härte und Unzuverläſſigkeit. Seine Feinde behaupteten, er habe dadurch ſein Recht auf die franzöſiſche Krone verloren, daß er von dem Könige der Teutſchen ein Herzogthum angenommen. Jedes Falles war er abweſend und konnte den Augenblick nicht benutzen. Hugo Capet hatte daher freie Hand, um die große Sache, die er ſo ernſtlich betrieben hatte, auszuführen. Zehen Tag nach Ludwig's Tode ließ er ſich von ſeinen Vaſſallen zu Noyon als König von Frankreich begrüßen; ſein Bruder Heinrich, Herzog von Burgund, und ſein Schwager Richard, Herzog von der Normandie, erkannten ihn an, und Adalbero, Erzbiſchof von Reims ſetzte ihm, und bald nachher auch ſeinem Sohne Robert die Krone auf das Haupt. Der Herzog Karl ließ neun oder zehen Monate verlaufen, ehe er es wagte, ſein Erbrecht auf die Krone geltend zu machen. Es geſchah wohl nicht aus Gleichgültigkeit oder Saumſal, ſondern aus Unvermögen. Ludwig's Tod war zu plötzlich eingetreten und hatte ihn unvorbereitet überraſchet; ſeine Hülfsmittel, als Herzog in Lotharingien, waren zu gering, da er die Vaſſallen des teutſchen Landes, das er verwaltete, nicht auf-

bieten durfte; er mußte ſich zuvor mit franzöſiſchen Vaſſallen verſtändigen. Im Frühlinge des Jahres neun Hundert und acht und achtzig erſchien er endlich an der Spitze kriegeriſcher Scharen, unterſtützet von einigen Grafen in Frankreich, die ſich für ſeine Sache erklärten [14]. Die Stadt Laon, in welcher ſein Vater, ſein Bruder und ſein Neffe ihren königlichen Sitz gehabt hatten, ward alſobald durch Ueberrumpelung eingenommen; die Stadt Reims, wo inzwiſchen ſein Neffe Arnulf, ein unehelicher Sohn des Königes Lothar, nach einem Vertrage mit Hugo Capet, zum erzbiſchöflichen Stuhle gekommen war, wurde ihm in die Hände geliefert; jedoch wahrſcheinlich nicht durch den neuen Erzbiſchof Arnulf, obwohl auf denſelben begreiflicher Weiſe der ſchwerſte Verdacht fiel; und ſo gelangte er zu dem Beſitze des ganzen kleinen Landes, das die letzten Karolinger noch gerettet hatten vor der Raubſucht der unerſättlichen Vaſſallen. Und zwei volle Jahre blieb er, von Hugo ungeſtört, in dieſem Beſitze, ohne jedoch einen Verſuch mit offenen Waffen zur beſſeren Begründung, zur weiteren Verbreitung ſeines königlichen Anſehens zu wagen. Endlich zog Hugo heran mit Heeresmacht. Karl ſchlug ihn kräftig zurück. Aber was den Waffen Hugo's nicht gelingen wollte, das gelang den bewährten Künſten ſeiner Argliſt. Der Biſchof Adelbero von Laon, auf welchem ein alter Verdacht unwürdiger Buhlſchaft mit der Königin Emma ruhete, wurde durch eigene Rachluſt und Hugo's Ränke bewogen, das Vertraueu zu mißbrauchen, das Karl ihm bewieſen. Er ließ den unglücklichen König im Schlafe binden; er bemächtigte ſich auch der ſchwangeren Gemahlin deſſelben, wie des Erzbiſchofes Arnulf von Reims, und überlieferte ſie Alle in Hugo Capet's Hand. Karl's Sohn, Otto, aus ſeiner erſten Ehe, iſt Herzog in Nieder-Lotharingien geworden. Zwei andere Söhne, welche ſeine zweite Gemahlin im Thurme zu Orleans als Zwillinge geboren hat, ſo wie zwei Töchter, haben

das, vormals so erhabene, später so jammervoll entwürdigte, Geschlecht der Karolinger noch einige Menschen-Alter hindurch in untergeordneten Verhältnissen des Lebens fortgesetzet, bis es sich endlich vor den Augen der Geschichte gänzlich verloren hat. Er selbst aber, der unglückliche Karl, der letzte Karolinger, der den königlichen Namen geführt, ist im Jahre neun Hundert und ein und neunzig in jenem Thurme zu Orleans gestorben; und Hugo hat, nicht durch kühne That, nicht durch glänzende Weisheit, sondern durch Geduld, Beharrlichkeit und schlaue Benutzung der Verwirrungen, welche das Lehen-Wesen in die Begriffe und in die Handlungen der Menschen gebracht hatte, ein neues königliches Haus begründet, das Haus der Capetinger, welches sich, unter mannichfach wechselnden Schicksalen, erhalten hat bis diesen Tag.

Zu leugnen ist nicht: Hugo Capet ist nur durch den schnödesten Raub zum Throne von Frankreich gekommen. Er hat die Krone nicht erhalten durch große Verdienste um das Vaterland, nicht durch die freie Wahl des französischen Volkes, auch nicht durch die Macht der Kirche, die eine Veränderung des königlichen Hauses als heilsam für das Heilige angesehen hätte: sondern er hat sie erhalten durch ein verwegenes Zugreifen, das nur gelingen konnte bei der völligen Auflösung des französischen Reiches in diesen Tagen, und die Zeit und die Gewohnheit, die so Vieles heiligen, haben auch dieses Wagniß geheiliget [15]. Wegen jener Auflösung des Reiches aber, bei der Selbstsucht, der Gewaltthätigkeit und der Treulosigkeit der Vassallen brachten der Sturz eines alten Königshauses und die Erhebung eines neuen, unter Ränken, Gewaltthat und Verrath, keinesweges eine Erschütterung hervor, wie wir, bei unseren Ansichten von den gesellschaftlichen Verhältnissen, von Volk und Vaterland, von Ehre und Treue, erwarten zu müssen glauben. Man scheinet sich vielmehr in einem großen Theile von Frankreich um die Veränderung gar

nicht bekümmert zu haben. Die Schriftſteller, welche in dieſer Zeit lebten oder derſelben nahe ſtanden, ſprechen wenigſtens von dem Ereigniſſe mit derſelben Wortkargheit, mit derſelben Ruhe, Gleichgültigkeit und Kälte, mit welcher ſie gemeiner Vorgänge zu gedenken pflegen. In Teutſchland ſcheinet man daſſelbe kaum bemerket zu haben; wenigſtens zeiget ſich nicht die geringſte Bewegung, die durch daſſelbe veranlaſſet worden wäre. Und doch iſt kaum zu glauben, daß eine ſolche Begebenheit in einem benachbarten Reiche, welches ſo lange mit Teutſchland einerlei Schickſal gehabt, und mit Teutſchland unter Einem König und Kaiſer geſtanden hatte, wegen ihrer möglichen Folgen, ganz ohne Erwägung und Würdigung geblieben ſei. Jedes Falles konnten zwei Umſtände nicht unberückſichtiget bleiben in Teutſchland und nicht ohne Einfluß auf Teutſchland. Zuerſt durfte Teutſchland fortan wegen Lotharingien's keine Beſorgniſſe mehr hegen, und vor einem Angriffe von Frankreich her auf lange Zeit ſicher ſein. Denn mit dem Untergange der Karolinger in Frankreich waren die alten Erb-Anſprüche, welche dieſelben treu bewahrt und bei jeder Gelegenheit geltend zu machen geſuchet hatten, völlig erloſchen, und der neue König, Hugo Capet, ward eben ſo wenig durch ſeinen Geiſt zu einer großen Unternehmung getrieben, als er bei ſeiner bedenklichen Stellung eine große Unternehmung zu wagen vermocht hätte[16]. Wenn daher auch nicht ein Karolinger, Otto, Karl's Sohn, Herzog in Nieder-Lotharingien geweſen wäre, ſo möchte doch das neue Geſchlecht der Capetinger wohl gern die Gränze des teutſchen Reiches geachtet haben. Zweitens aber gerieth der neue König von Frankreich, es gerieth zugleich die franzöſiſche Geiſtlichkeit mit dem heiligen Stuhle zu Rom in Händel hinein, welche für Teutſchland ſowohl in Hinſicht auf das Verhältniß, das zwiſchen dieſem heiligen Stuhl und dem Kaiſerthume beſtand, als auch wegen der Stellung der Geiſtlichkeit in Teutſchland zur geſammten Kirche und zum königlichen Throne, von

großer Bedeutung waren, und welche im Fortgange der Zeit sehr folgenschwer geworden sind für die ganze christliche Welt im Abendland und im Besonderen für Teutschland. Der Papst konnte es weder dem Könige, noch der Geistlichkeit in Frankreich verzeihen, daß man ihn umgangen und gethan hatte, als wäre er nicht in der Welt. Das päpstliche Ansehen, und mit demselben die Einheit der Kirche, war von Neuem in Frage gestellet. Und je tiefer und je öfter Beide seit einem Jahrhunderte bald versäumt und bald erschüttert waren, desto weniger durfte der Papst die Mißachtung seines Stuhles bei einer so großen Angelegenheit dulden. In Teutschland aber mußte der Streit selbst, es mußte der Gang desselben nothwendig, wie es scheint, eine große Aufmerksamkeit erregen. Der König der Teutschen, zur kaiserlichen Krone gelanget, konnte in dem Streite sehr Viel verlieren, wenn er das Kaiserthum versäumte, und er konnte Vieles zu gewinnen hoffen, wenn er als Kaiser und Landesherr von Rom seine Verhältnisse zum heiligen Stuhle gehörig zu ordnen und fest zu stellen verstand. Und auch wegen dieser Dinge ist nothwendig, daß unser Blick sich von Neuem auf Italien wende und auf Rom.

Aber über den Zustand Italien's in der Zeit, die seit Otto's des Zweiten Tode verlaufen war, ist uns nur wenig bekannt, und dieses Wenige hat um so geringeres Interesse, da es gewöhnlich zu keiner klaren Erkenntniß zu bringen ist. Im Allgemeinen beweisen die Ueberlieferungen aus dieser Zeit, daß, während sich die Griechen des ganzen unteren Italien's wiederum bemächtigten und von Bari aus beherrschten, in den übrigen Theilen dieses Landes, wie überall, die geistlichen Herren wie die weltlichen mit gleicher Selbstsucht wider einander standen, und daß auch hier Macht und Größe durch Gewalt, Ränke und jegliches Mittel erstrebet ward. Sie beweisen, daß das Klosterwesen, entweder auf eine kräftige An-

regung des heiligen Majolus, oder weil die Gewaltigen, wenn ſie an den Pforten der Ewigkeit die Rechnung ihres Lebens überblickten, ihre Sünden durch die Gründung eines Kloſters zu ſühnen wünſchten, und weil die Schwachen eine Zuflucht ſuchten vor den Wirrniſſen der Zeit, ungemein raſch um ſich griff. Sie beweiſen auch, daß ſich in den Städten Langobardien's ſchon häufig der Geiſt rührte, weil ihm die Ketten des Lehenthumes zu ſchwer wurden, und daß die Bürger nicht ſelten mit ihren Herren ſtritten, ſie mochten Geiſtliche ſein oder Laien. Aber ſie beweiſen nicht, daß irgendwo der Gedanke an Italien entſtanden ſei, an ein gemeinſames Vaterland und an einen volksthümlichen König. Die beiden Kaiſer Otto, Vater und Sohn, hatten zu tief eingewirket; die Furcht vor den Waffen der Teutſchen war zu groß; die Veränderung, die im Landbeſitz und in der Verleihung von Aemtern und Würden Statt gefunden hatte, war zu ſtark, und dadurch der Vortheil der Vaſſallen zu feſt in den Vortheil des kaiſerlichen Hauſes hinein geſchlungen, als daß man eine Losreiſſung Italien's vom teutſchen Reiche zu wünſchen und zu wollen vermocht hätte. Ueberdieß ward kein Mann gefunden, der ein Recht auf die Krone Italien's hatte oder vorgeben konnte, und Keiner, der hoch genug geſtellet war, um Aller Blicke auf ſich zu ziehen. Otto der Dritte wurde zwar nicht als König von Italien angeſehen, weil er nicht als König von Italien gekrönet war; man rechnete ſelten oder nie nach den Jahren ſeiner Regierung: aber er ward allgemein als ein Fürſt betrachtet, dem ein Recht auf Italien's Krone zuſtehe, und der König werden müſſe, ſobald er König werden konnte und wollte [17]. Auch ſorgten die beiden Kaiſerinnen, Adelheid und Theophano, dafür, daß das Andenken an den jungen König nicht untergehen konnte. Die Erſte begab ſich im Jahre neun Hundert und acht und achtzig nach Italien, nahm ihren Sitz in Pavia und brachte neues Leben

in ihre und ihres Enkels Anhänger; die Andere unternahm im Jahre neun Hundert und neun und achtzig einen Zug nach Italien, kam bis Rom, und hielt die Meinung von dem Recht und der Macht ihres Sohnes aufrecht [18]. Sie mögen durch besondere Umstände zu ihren Fahrten veranlasset sein, diese kaiserlichen Frauen; es mag selbst die Leidenschaft mitgewirket haben bei ihrem Unternehmen; jedes Falles war die Hauptsache, die Angelegenheiten Italien's in einem leidlichen Gange zu erhalten, bis Otto der Dritte die Leitung derselben selbst zu übernehmen im Stande sein würde.

Auf Rom fällt, wie in früheren Tagen, so auch in dieser Zeit das meiste Licht der Geschichte. Dieses Licht gewähret freilich keine Klarheit; aber in dem Schimmer, welchen dasselbe verbreitet, ist doch leicht zu erkennen, daß Rom, sogleich nach dem Tode Otto's des Zweiten, von Neuem in eine höchstleidenschaftliche Zerrüttung gerieth, daß die alten Auftritte sich wiederholten, und daß Heiliges und Gemeines abermals vermischet ward. Kaum nämlich hatte sich, nach dem Ableben des Kaisers, das teutsche Heer aufgelöset oder den Rückweg nach dem Vaterland angetreten: so gelang es dem Crescentius, dessen früher gedacht worden ist, sich der Engelsburg zu bemächtigen, und durch die Besetzung dieser Feste der Partei, an deren Spitze er stand, ein dauerndes Uebergewicht zu verschaffen. Um dieselbe Zeit erschien aber auch jener Mann wieder in Rom, welcher sich über die Leiche Benedict's des Sechsten hinweg, gewaltthätig unter dem Namen Bonifacius des Siebenten auf den heiligen Stuhl geschwungen. Er hatte die geraubten Kirchen-Schätze in Konstantinopel zu Gelde gemacht [19]; dieses Geld brachte er mit sich und war eben deßwegen dem Crescentius ein willkommener Gast. Der Papst Johann der Vierzehente, der vom Kaiser Otto dem Zweiten zur päpstlichen Würde befördert war, ward im Monate Julius des Jahres neun Hundert und vier und achtzig ergriffen,

und in der Engelsburg dem Tod überliefert. Bonifacius, über welchen Benedict der Siebente einen schweren Fluch ausgesprochen hatte, nahm den heiligen Stuhl wieder in Besitz, und er und sein Genoß Crescentius übten alle Gewalt, die geistliche und die weltliche, in Rom aus. Glücklicher Weise wurde Rom und die Welt schon im März des folgenden Jahres von diesem schamlosen Papste durch den Tod befreiet; und nun brach der Ingrimm des Volkes gegen den Verruchten mit der äußersten Wuth los, und machte sich durch so schauderhafte Mißhandlungen der päpstlichen Leiche Luft, daß Crescentius nicht wagte, die Weihung eines Papstes zu erzwingen, der als sein Geschöpf betrachtet werden konnte. Also gelangte der Priester Johann, Leo's Sohn, als der Fünfzehente seines Namens, zur päpstlichen Würde; ein Mann, welcher kirchlich genug lebte und dachte, um nicht vom Volke verachtet zu werden, und fügsam genug war, um dem Crescentius nicht ganz zu mißfallen; welcher, obgleich er der Bestechlichkeit und eines schmutzigen Geitzes beschuldiget wird, doch sein Ansehen zu bewahren verstand, und die Vortheile wohl zu erkennen wußte, die für ihn und seinen Stuhl aus den Verhältnissen gewonnen werden konnten. In seinen und des Crescentius Händen, der nun Patricier, Consul, Herzog genannt wird, befand sich fortan alle Gewalt in Rom; und sie führten dieselbe, nicht ohne Händel, nicht ohne Reibung, vielleicht nicht ohne einander Gefahr zu bereiten, im Allgemeinen jedoch mit solcher gegenseitigen Schonung und mit solcher Mäßigung, daß nicht nur einige Ordnung zurückkehrte, sondern daß es sogar dem Könige der Teutschen und seinen Anhängern ungewiß bleiben mußte, wer für ihn war und wer wider ihn [20].

Inzwischen bot sich dem Papst eine schöne Gelegenheit dar, die Welt ein Mal wieder an die Eine und allgemeine Kirche zu mahnen, die seit drei oder vier Menschen-Altern

faſt gänzlich in Vergeſſenheit gerathen war, und derſelben zu beweiſen, daß er, der Papſt, das Haupt dieſer Kirche ſei, mit einer großen Gewalt bekleidet, deren Wirkung, weil ſie geiſtiger Art war, Niemand zu berechnen vermochte. Und Johann der Fünfzehente ergriff dieſe Gelegenheit mit glücklichem Eifer, und benutzte dieſelbe mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß er nicht nur auf eine würdige Weiſe an Nikolaus den Erſten erinnert, ſondern daß auch der heilige Stuhl zuletzt einen Gewinn hatte, welcher, verſtändig vermehret, für Jahrhunderte auszureichen ſchien.

Der neue König von Frankreich nämlich, Hugo Capet, hatte den Erzbiſchof Arnulf von Reims in Verdacht, daß derſelbe dieſe Stadt ſeinem Gegner Karl, dem Karolinger, in die Hände geliefert habe. Da er ſelbſt den Erzbiſchof für dieſen Verrath nicht zu züchtigen vermochte, weil Arnulf ſich unter Karl's ſchirmenden Waffen befand; und da er, ſeiner faulen Sache eingedenk, auch wohl zu vermeiden ſuchte, gegen den erſten Geiſtlichen des Reiches zu verfahren: ſo wandte er ſich, in ſchmeichleriſcher Demuth an den Papſt. „Ihm, dem Papſte, ſagte er, ſtehe allein zu, Biſchöfe zu richten; er möge alſo über den neuen Judas entſcheiden [21].“ Mehrere Geiſtliche in Frankreich, die zu dem Könige Hugo hielten, unterſtützten, aus demſelben Grunde, dieſe Bitte [22]. Der Papſt genehmigte die Anerkennung ſeiner alleinigen Befugniß zur Entſcheidung gern; aber die Entſcheidung ſelbſt gab er nicht. Er ſah nicht klar in der Sache; Arnulf's Schuld war nicht bewieſen; der Sieg zwiſchen Hugo und Karl nicht entſchieden: auch unterließen Karl und Arnulf nicht, Hugo's Bewerbungen von ihrer Seite bei dem Papſt entgegen zu treten. Indem nun Hugo und die Geiſtlichen, welche die Sache deſſelben führten, voll Verdruß waren über das lange und zweideutige Schweigen des Papſtes, gelang es dem neuen Könige, wie erzählet worden iſt, die beiden Karolinger, Karl und Arnulf, ſeine Feinde, durch Verrätherei in ſeine Gewalt zu bringen.

Alſobald veranſtaltete er eine Synode in Reims, zu welcher zwei Erzbiſchöfe, eilf Biſchöfe und eine große Zahl von Aebten erſchienen. Die Synode aber wurde von einem argen Geiſte bitterer Aergerlichkeit beherrſchet, der um ſo verwegener auftrat, je mehr einzelne Männer in der Verſammlung ſich auszeichneten durch Scharfſinn und Gelehrſamkeit. Zwar ward an Rom erinnert; es ward einzelner Päpſte gedacht, die in Angelegenheiten von Biſchöfen entſchieden hätten; ſelbſt die Decretalen des (falſchen) Iſidors wurden angeführt; und das, was man ſelbſt früher dem apoſtoliſchen Stuhle zugeſtanden hatte, ward ins Gedächtniß zurück gerufen. Aber die Vorſichtigen, die eine ſolche Sprache der Bedenklichkeit führten, wurden mit der Beredſamkeit der Leidenſchaft bekämpfet: mit Unwillen und Zorn wurden, obgleich Niemand die Verfälſchung der Iſidoriſchen Decretalen geahnet zu haben ſcheinet, den Gründen Gründe entgegen geſetzet, den Päpſten Päpſte; und Menſchen wie Johann der Zwölfte und Bonifacius der Achte, durften nur nach ihrem Leben und ihren Weiſen wahrhaft geſchildert werden, um allgemeine Verachtung zu erregen und die Gefahr zu zeigen, welche in der Anerkennung lag, daß einem einigen Mann, und einem ſolchen, die Entſcheidung zuſtehe über Biſchöfe und Erzbiſchöfe, lediglich aus dem Grunde, weil er den apoſtoliſchen Sitz in Rom, gleichviel auf welche Weiſe, eingenommen habe [23]. Alſo kam man zu dem Grundſatze: Biſchöfe ſollen gerichtet werden von einer Verſammlung von Biſchöfen, und nicht vom Papſt [24]. Und dieſem Grundſatze zu Folge wurde der Erzbiſchof Arnulf von Reims, ſei es, daß er die Schuld der Verrätherei bekannte, ſei es, was wahrſcheinlicher iſt, daß man ſeine Ausſagen und verdächtige Zeugniſſe wider ihn deutete, für ſchuldig erklärt, und ſeiner erzbiſchöflichen Würde entſetzet. Gegen das Verſprechen, daß ſein Leben ihm erhalten werden ſollte, ward er dem Könige Hugo überlaſſen. Zum Erzbiſchof von Reims

aber ward an ſeine Statt der berühmte Gerbert erwählet, von welchem ſchon mehr als ein Mal die Rede geweſen iſt.

Der Papſt, Johann der Fünfzehente, erkannte die ganze Wichtigkeit dieſes Vorganges. Alles, was der apoſtoliſche Stuhl in früheren Zeiten gewonnen hatte, und was ihm durch Einſchwärzung der falſchen Decretalen, unter Iſidor's Namen, ſchon im neunten Jahrhundert urkundlich geſichert zu ſein ſchien, war urkundlich theils verworfen, theils in Zweifel geſtellet. Die allgemeine Kirche war mit einem allgemeinen Verfall bedrohet. Es war zu fürchten, daß ſie, dieſe Eine und allgemeine Kirche, ſich auflöſen würde in National-Kirchen; daß die National-Kirchen ſich bald ſpalten würden in Provinzial-Kirchen und weiter und weiter, da kein Band außer dem Glauben und der Lehre ſie zuſammen hielt, und da die Anſichten der Menſchen vom Glauben und von der Lehre verſchieden zu ſein und zu jeglicher Leidenſchaft zu treiben pflegen, in einzelne Bisthümer, in einzelne Gemeinden [25]. Und was konnte, was mußte bei einer ſolchen Auflöſung der Kirche aus der Religion Jeſu Chriſti ſelbſt werden? Keine ausgeprägte Volksthümlichkeit, keine Ordnung in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, keine feſten Geſetze und keine Achtung vor den Geſetzen, kein Vaterland, kein Gemeinſinn, keine öffentliche Ehre, als der Ruhm der gewaltigen Fauſt und des ſcharfen Hiebes, keine Treue bei geſchworenen Eiden, keine Anhänglichkeit an angeſtammte Fürſten; nein, Könige ohne Macht, Fürſten ohne Gewalt, trotzige, habſüchtige, verſchwörungsluſtige Vaſſallen, zerſtörte oder entſtehende Städte ohne freie Bürger, ohne freies Gewerbe, ohne geſicherten Handel, und eine entwürdigte, unwiſſende, zerrüttete und beknechtete Menge: ſo war, von den religiöſen Verhältniſſen hinweg geſehen, die Zeit. Und wie konnte die Religion auf eine ſolche Zeit wohlthätig, mäßigend, ordnend, geſittigend, bildend und geſtaltend, einwirken, ohne eine kirchliche Gewalt? und wie

war eine kirchliche Gewalt möglich ohne Einheit der Kirche, ohne Uebereinſtimmung der Geiſtlichen in der Lehre, in den Bräuchen, in der Weiſe und im Verfahren? Gewiß, es iſt erlaubt zu glauben, daß die Geiſtlichen, wenn ſie keine Geiſtlichkeit bildeten, ſondern einzeln ſtanden, mit Nichts ausgerüſtet als mit der Ohnmacht ihrer Stimme, bald zu Grunde gegangen und ſelbſt verwildert ſein würden in jener verwilderten Welt; es iſt erlaubt zu glauben, daß mit der Religion auch die ſchon ſo tief geſunkene Wiſſenſchaft zu Grunde gegangen ſein würde in der eiſernen Zeit. Nur die Uebereinſtimmung im Glauben und Aberglauben konnte die rohen Kräfte nach und nach brechen und die wüſten Leidenſchaften bändigen; und für die große Menſchen-Maſſe war es gut, daß alle Gewaltigen der Erde, Geiſtliche wie Weltliche, eine Macht zu fürchten hatten, die, von Niemandem begriffen, Alle bedrohete.

Es iſt ungewiß, ob der Papſt Johann der Fünfzehente, alle großen Folgen überſehen habe oder nicht, die ſich aus den Vorgängen in Frankreich entwickeln konnten; und nicht minder ungewiß iſt es, ob er mehr die geiſtige Seite dieſer Folgen aufgefaſſet habe, oder die gemeine. Sein vorſichtiges Verfahren aber beweiſet, daß er die Sache als höchſtwichtig angeſehen und ſeine Gegner nicht gering geachtet habe. In der That mußte ihn der Streit mit dieſen Gegnern ſehr bedenklich machen. An Geiſt und Gelehrſamkeit ſtanden dieſe Gegner hoch über ihm: vor Gerbert allein verſchwand er ſelbſt mit allen ſeinen Anhängern; und der weltlichen Macht, welche der König Hugo ſolchen Gegnern zu gewähren ſchien, hatte er, der Papſt, der kaum für ſein eigenes Leben in Rom einige Sicherheit fand, Nichts einzuſetzen. Aber er durfte auf andere Dinge rechnen, die Alles aufwogen. Der König Hugo war ein Neuling; der Thron deſſelben ſtand auf keinem feſten Grunde, ſondern er war auf Gewalt, Lug und Trug geſtellet;

mehrere große Vaſſallen Frankreich's hatten ihn noch nicht anerkannt; Niemand konnte aus einem edlen Gefühle für ſeine Sache begeiſtert ſein [26]. Ferner waren die weltlichen Herren, aus Eiferſucht, Neid und böſen Gelüſten nicht ſelten in Feindſchaft mit den Geiſtlichen, und konnten es nicht ungern ſehen, daß dieſen Geiſtlichen die Entſcheidung verkümmert würde, welche ſie ſich anzumaßen pflegten. Die Geiſtlichen ſelbſt waren überdieß nicht einig; nicht alle Biſchöfe waren auf der Synode zu Reims gegenwärtig, nicht alle waren gleicher Meinung geweſen; Arnulf, der abgeſetzte Erzbiſchof, hatte Freunde und Gerbert Feinde; und ſelbſt Manchem von Denen, welche den Grundſatz, daß ein Biſchof nicht vom Papſt allein gerichtet werden könne, bekannt und mit beſchloſſen hatten, mag unheimlich zu Muthe geworden ſein, wenn er die Folgen erwog, die in dieſem Grundſatze lagen. Endlich gab es gewiß viele Menſchen, welche recht gut einſahen, und es gab wohl nur Wenige, welche nicht fühlten oder ahneten, daß es gut ſei für den Einzelnen, daß der Herr in der Nähe noch einen Herrn in der Ferne habe, welcher in geheimnißvoller Weiſe für Tugend, Sitte und Menſchlichkeit überall zu wirken vermöge, wenn er gleich nicht immer wirkte und ſelbſt nicht frei war von Laſtern und Sünden. Alle dieſe Kräfte mußten ſich nach und nach entwickeln und geltend machen, und auf die Mitwirkung durfte der Papſt ſeine Rechnung machen.

Im Jahre neun Hundert und zwei und neunzig trat Johann der Fünfzehente hervor. Er verwarf die Beſchlüſſe der Synode von Reims; er belegte die Biſchöfe, welche derſelben beigewohnet hatten, mit dem Bann, Falls ſie zu widerrufen ſich weigern würden; inzwiſchen verbot er ihnen jede kirchliche Handlung; er erklärte den abgeſetzten Arnulf für den rechtmäßigen Erzbiſchof von Reims, und Gerbert's Wahl für null und nichtig. Dieſe Entſcheidung, welche der Papſt durch alle Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, zu verbreiten ſuchte,

ward in Frankreich verlacht, verhöhnet, verspottet, verachtet. Der Papst sah schweigend in die Aufregung hinein. Zwei Jahre verliefen. Inzwischen begannen jene Kräfte, auf welche er gerechnet hatte, ihre Stärke zu äußern. Hugo Capet gerieth ins Gedränge: er fürchtete den Preis so vieler Ränke und Mühen, die Krone von Frankreich schnell wieder zu verlieren. In seiner Angst schrieb er demuthsvoll an den heiligen Vater, um sein Verfahren zu entschuldigen; er erkannte die richterliche Gewalt des Papstes an, und bat denselben nur, daß er doch selbst nach Frankreich kommen, und vor der endlichen Entscheidung die Sache gründlich untersuchen möge [27]. Der Papst wohl erkennend, daß er den König und seine Bischöfe an der rechten Stelle gefaßt habe, verschmähete, auf den Antrag des Königes einzugehen. Dagegen sandte er einen Legaten nach Frankreich, welcher die Sache im Sinne des Papstes zu beendigen suchen sollte. Der Legat schrieb eine Synode nach Mouson aus, und lud zu derselben nicht bloß die französischen Bischöfe und Aebte ein, sondern auch Bischöfe aus Lotharingien und Teutschland. Dieser Versuch jedoch mißlang. Es fanden sich zwar einige Aebte und Laien ein; aber von den Bischöfen erschienen nur drei aus Lotharingien, einer aus Teutschland, und aus Frankreich Niemand, denn Gerbert allein [28]. Gerbert vertheidigte sich und seine Sache in einer kraftvollen und geistreichen Rede: und dennoch sah er sich zu dem Versprechen genöthiget, daß er sich der wichtigsten priesterlichen Handlungen enthalten wolle, bis auf einer neuen Synode, die am Ersten des Julius zu Reims eröffnet werden sollte, eine Entscheidung gewonnen würde. Und auf dieser zweiten Synode, deren Verhandlungen freilich nicht auf unsere Zeit gekommen sind, ward erreichet, was der Papst verlangte. Die Bischöfe nahmen den Ausspruch, den sie auf der ersten Synode zu Reims vor vier Jahren gethan hatten, zurück: sie erklärten den abgesetzten Erzbischof Arnulf für den recht-

mäßigen Erzbiſchof von Reims, und geboten dem neuen Erzbiſchof Gerbert, den erzbiſchöflichen Sitz zu verlaſſen.

Aber die Leidenſchaften waren zu gewaltig aufgereget. Deßwegen fand die Ausführung des Synodal-Beſchluſſes Schwierigkeiten. Hugo Capet wollte ſich nicht fügen: er fürchtete, die karolingiſche Partei möge zu mächtig werden, wenn der hartgekränkte Karolinger Arnulf den erſten erzbiſchöflichen Sitz in Frankreich erhalte. Darum entließ er den Erzbiſchof nicht aus der Haft, in welcher er denſelben zu Orleans gefangen hielt; und deßwegen iſt zu vermuthen, daß er auch den, nunmehr abgeſetzten Erzbiſchof Gerbert angereizet habe, feſt zu halten. Gerbert jedoch ſahe ſich bald in die höchſte Noth gebracht. Seine eigenen Lehenleute verſchworen ſich wider ihn, und ſeine eigenen Geiſtlichen nahmen Theil an der Verſchwörung. Er ſtand ganz allein. Niemand wohnte dem Gottesdienſte bei, den er hielt; Niemand wollte mit ihm eſſen; Jeder gab ihm ſeine Verachtung zu erkennen; er ward öffentlich gekränkt und beleidiget. Vielleicht glaubte er, ſelbſt ſeines Lebens nicht mehr ſicher zu ſein [29]. Denn er verließ Reims, und rettete ſich durch die Flucht nach Teutſchland, furchtbar aufgeklärt über die geheimnißvolle Gewalt, welche im apoſtoliſchen Stuhle lag, und von dem Papſte geübet ward über die Seelen der Menſchen. Am Hof Otto's des Dritten fand er eine Zuflucht, und regte hier ohne Zweifel die Gemüther gewaltig auf, und verbreitete neues Licht und neues Leben.

Bei dieſer Lage der Dinge ſtarb der König von Frankreich, Hugo Capet [30]. Sein Sohn Robert übernahm ſogleich das Reich, das er gehabt hatte. Dieſer ließ nicht nur den Erzbiſchof Arnulf in der Haft, ſondern er vermählte ſich auch mit Bertha, einer Nichte der Kaiſerin Adelheid, einer Mutter von ſechs Kindern, der Wittwe des Grafen Eudes von Blois, die mit ihm zwiefach verwandt war. Dieſe Ver-

mählung führte eine neue Verwickelung der Verhältniſſe herbei. Man konnte dieſelbe nicht begreifen. Und da nun zwei Jahre zuvor Bertha's Vater, der Kaiſerin Adelheid Bruder, der König Kunrad der Friedfertige von Burgund, nachdem er von ſeinen Vaſſallen, geiſtliches und weltliches Standes, durch einen häßlichen Mißbrauch ſeiner Gutmüthigkeit und Milde, aller Macht und alles Vermögens beraubet worden, geſtorben war; und da Rudolf, der Sohn deſſelben, ein Fürſt ohne Geiſt, ohne Kraft, ohne Muth den königlichen Namen führte, während das Reich in allgemeine Auflöſung zu kommen ſchien: ſo mußte man in Teutſchland wohl auf den Gedanken gerathen, daß der König Robert von Frankreich Entwürfe wider ein Land hegen möge, welches für die Teutſchen, wegen ihres Verhältniſſes zu Italien, von der größten Wichtigkeit war.

Aber auch der Papſt Johann der Fünfzehente fühlte oder ahnete ſeinen nahen Tod. Deßwegen, warſcheinlich, ſchickte er, wie es ſcheint, im Herbſte des Jahres neun Hundert und fünf und neunzig, eine Geſandtſchaft an den König Otto den Dritten, um ihn dringend einzuladen zu einer Fahrt nach Italien und nach Rom [31]. Er mochte, bei der Gewalt die Creſcentius in Rom übte, vorausſehen, daß all ſein Streben umſonſt geweſen ſein würde, wenn nicht der König der Teutſchen die Ordnung erhielte; und in Teutſchland konnte auch in dieſer Hinſicht die Wichtigkeit des Augenblickes nicht verkannt werden. Denn wenn Johann der Fünfzehente ſtarb, ehe der große Streit mit dem Könige von Frankreich und den franzöſiſchen Biſchöfen beendiget war: ſo konnte die Sache, wie ſchon bemerket worden iſt, für die chriſtlichen Kirchen aller Länder und im Beſonderen für Teutſchland, Folgen haben, die Niemand zu überſehen vermochte, gleichviel, ob der neue Papſt ein gewaltiger Mann war oder ein ſchwacher, ein apoſtoliſcher Mann oder ein gemeiner, ein Geſchöpf des Creſcentius oder ein Feind. Jedes Falles mußte man es in Teutſchland wohl für

nothwendig halten, daß der König der Teutſchen ſich in Rom als Landesherrn darſtelle, die Kaiſerkrone empfange und einen Mann auf den heiligen Stuhl, deſſen furchtbare Macht man kennen gelernet hatte, zu bringen ſuche, auf welchen man rechnen zu dürfen glaubte. Und deßwegen darf man ſich nicht wundern, daß eine Heerfahrt nach Italien mit der größten Beſchleunigung unternommen worden iſt, ſobald man nur einige Hoffnung auf einige Ruhe von Seiten der Slaven gefaßt hatte. Ehe noch ein Abkommen, deſſen Ungewißheit allerdings vor Augen lag, getroffen war, befand ſich der junge König ſchon auf dem Wege nach dem Lande ſeiner Hoffnungen, ſeiner Liebe und ſeiner Träume.

Drittes Capitel.

Des Kaisers Otto's III. Heerfahrten nach Italien. Willkührliche Besetzung des heiligen Stuhles. Gewaltsamkeiten in Rom: Unterordnung des Kirchlichen unter das Weltliche.

J. 996. — 998.

In den ersten Monaten des Jahres neun Hundert und sechs und neunzig brach der König auf, ein Jüngling von fünfzehen Jahren. Die Nachrichten über dieses Unternehmen sind ungemein mangelhaft. In den Erfolg jedoch scheint Otto nicht den mindesten Zweifel gesetzet zu haben: denn er schickte vor seinem Aufbruche die Bischöfe Bernward von Würzburg und Johann von Piacenza als Gesandte nach Konstantinopel, daß sie ihm, weil er in der germanischen Welt keine Jungfrau seiner erhabenen Abstammung würdig achtete, eine griechische Fürstin als Gemahlin ausmitteln sollten. Auch wird versichert, daß ihn ein großes Heer begleitet habe; aber Niemand gedenket, wie und aus welchen Theilen des Reiches dieses Heer zusammen gebracht worden. Aus Sachsen, Thüringen und Lotharingien dürfte, wegen der Verhältnisse dieser Länder, wohl keine bedeutende Mannschaft aufgeboten sein; wahr-

ſcheinlich aber iſt, daß die ſüdlichen Herzoge, Heinrich von Baiern, Kunrad von Schwaben und Otto von Kärnthen, der Fahrt beigewohnt und mit ihren Lehenleuten den Kern des Heeres gebildet haben. Mit größerer Gewißheit jedoch darf geſaget werden, daß der Erzbiſchof Willigis mit ihm war, daß er, noch bei rauher Jahreszeit, ohne Unfall und Hinderniß, die Alpen überſtieg, und daß er das Oſterfeſt zu Pavia feierte, wo er auch als König von Italien anerkannt ſein mag [1].

Von Pavia nahm Otto ſeinen Weg nach Ravenna. Als er vor dieſer Stadt im Lager ſtand, lief die Nachricht ein, der Papſt, Johann der Fünfzehente, ſei geſtorben. Auch erſchien alſobald eine Geſandtſchaft aus Rom, vom Senat und den vornehmſten Männern dieſer Stadt, die dem jungen König ihre heiße Sehnſucht, ihn zu empfangen, bezeugte, die ihm ihre treue Ergebenheit verſicherte, und ihn bat, daß er beſtimmen möge, welchen Mann ſie auf den apoſtoliſchen Stuhl ſetzen ſollten. Es iſt ungewiß, welchen Antheil Creſcentius an der Abſendung dieſer Geſandtſchaft gehabt habe: da er aber in Rom geblieben zu ſein ſcheinet, ſo iſt wohl nicht anders zu vermuthen, als daß er in jene Abſendung eingewilliget, ja, daß er dieſelbe veranlaſſet habe. Die unerwartete Ankunft des Königes der Teutſchen mag, da die Italiäner ſeit zwölf Jahren keinen Kaiſer geſehen hatten, und da die Geiſtlichen in Rom ohne Zweifel thätig geweſen ſind, hier und dort eine gewiſſe Begeiſterung erzeugt und überall die Gemüther der Menſchen, die wenigſtens etwas Neues und auch wohl etwas Beſſeres erwarteten [2], aufgereget haben. Und vor dieſer Begeiſterung, und vor dieſer Aufregung, und vor der wirklichen Macht, die dem Könige zu Gebote ſtand, mag Creſcentius zu der Einſicht gekommen ſein, daß es am Beſten ſein würde, auszuweichen, ſtill zu ſein, Treue und Ergebenheit zu beweiſen, um entweder durch den Kaiſer zu Macht und Größe zu gelangen, oder um günſtigere Tage abzuwarten.

Der König aber war vorbereitet. Bei ihm befand ſich ein junger, kraftvoller und tüchtiger Geiſtlicher, den er als ſeinen Capellan mit ſich genommen und zuverläſſig zum Voraus für den päpſtlichen Stuhl beſtimmt hatte. Es war ſein Vetter Bruno, Otto's des Herzoges von Kärnthen und Grafen der Veroneſiſchen Mark, Sohn, ein Enkel des Herzoges Kunrad, der in der Hunnenſchlacht bei Augsburg gefallen war, und der Tochter Otto's des Großen, Luidgarde. Dieſen jungen Mann ſandte er mit dem Erzbiſchofe Willigis von Mainz und dem Biſchof Adalbold von Utrecht, begleitet von einigen weltlichen Fürſten und Herren, nach Rom, auf daß derſelbe von den Römern durch freie Wahl auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben werden möchte: er ſelbſt ſäumte nicht mit ſeinem Heere zu folgen, um den Römern deſto ſchärfer beweiſen zu können, daß Bruno's Wahl die beſte Wahl ſein werde. Die Römer wurden leicht überzeugt. Es geſchah das Unerhörte: Bruno, ein teutſcher junger Mann, ein Vetter des Königes der Teutſchen, ward einſtimmig zum Papſt erwählet [3]. Bruno nannte ſich Gregor, und war der fünfte Papſt dieſes Namens. Und nun zog auch Otto der Dritte in Rom ein, und wurde von Vornehmen und Geringen mit Jauchzen empfangen: er erhielt am Ein und zwanzigſten Mai's von dem neuen Papſte die kaiſerliche Krone, und wurde, nicht ohne Bedeutung, zum Schirmvogt der Kirche des heiligen Petrus erkläret [4].

Es leidet keinen Zweifel: wenn auch Gregor der Fünfte in der Weiſe, welche als die rechtliche betrachtet wurde, nämlich durch die Wahl der Geiſtlichen, des Senates, der Beamten, der Vaſſallen und des Volkes im römiſchen Gebiete, zur päpſtlichen Würde erhoben zu ſein ſcheinet, ſo iſt er doch in der That und Wahrheit, unter dieſer Weiſe, von Otto dem Dritten, in vollem Sinne des Wortes auf den heiligen Stuhl geſetzet worden [5]. Die Frage, mit welchem Rechte

der König der Teutschen, selbst noch ehe er Kaiser geworden war, ein solches Verfahren beobachtet habe, ist völlig überflüssig. Sein Recht zu diesem Einschreiten lag in den Verhältnissen; es lag in der Uebermacht seiner Waffen. Und die Vorgänge der mannichfaltigsten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, von welchen Rom und die Welt seit einem Jahrhunderte, bei der Besetzung des heiligen Stuhles, Zeugen gewesen, waren auch wahrhaftig von solcher Art, daß sowohl der junge König, als seine weiseren Räthe kaum zu einiger Bedenklichkeit kommen konnten. Man muß sich eher wundern, daß Otto und die Seinigen, in der Stellung, in welcher sie sich befanden, die Verhältnisse noch so weit geachtet, als geschehen ist, und daß sie namentlich den Römern einen Schein freier Wahl gelassen haben. Eben deßwegen aber darf auch mit Zuversicht behauptet werden: Gregor der Fünfte habe den päpstlichen Stuhl nur in der Absicht und unter der Bedingung erhalten, daß er, der Teutsche, nicht nur alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, anwenden sollte, um die Herrschaft der Teutschen in Rom und in Italien zu halten, zu fördern, zu befestigen, sondern daß er überhaupt seinen ganzen Einfluß auf die Verhältnisse der christlichen Welt zum Vortheile des königlichen Hauses, der kaiserlichen Würde, des teutschen Reiches, und auf die bleibende Verbindung der kaiserlichen Würde mit dem Königthum in diesem Reiche verwenden sollte. Nun ist zwar nicht bekannt, was eigentlich zwischen dem jungen Kaiser und dem neuen Papst ausgemacht; ja, es ist nicht einmal bekannt, ob etwas Bestimmtes verabredet und festgestellet worden sei. Aber es lag in der Natur menschlicher Verhältnisse, und nicht minder lag es in der Stellung sowohl des Kaisers von der einen Seite, als des Papstes von der anderen Seite, daß sie in Einem Sinne handeln und sich gegenseitig unterstützen mußten. Vielleicht ist sogar in der Seele des jungen Kaisers der Gedanke aufgestiegen, daß er fortan und für im-

mer seinen kaiserlichen Sitz in Rom nehmen, und von Rom aus das römische Reich, in ausgedehnten Gränzen, beherrschen wolle. Daher ist nicht zu verwundern, daß man nach dem Ablauf einiger Menschen-Alter auf den Papst Gregor den Fünften merkwürdige Einrichtungen, welche die Zeit erzeugt und ausgebildet hatte, zurückgeführet, daß man namentlich seiner Anordnung zugeschrieben hat, daß nicht nur der teutsche König ausschließlich das Recht auf die Kaiserkrone haben, sondern daß derselbe auch von Fürsten des Reiches, und zwar von sieben Fürsten, erwählet werden sollte [6].

Und in der That ist nicht unwahrscheinlich, daß der Papst Gregor der Fünfte eine Verordnung erlassen haben würde, in welcher das Kaiserthum für ewige Zeiten mit dem Reiche der Teutschen vereiniget wäre, obgleich an sieben Churfürsten nicht gedacht werden konnte, wenn der Kaiser länger in Rom zu verweilen vermocht hätte. Er aber, Otto der Dritte, blieb nur eine kurze Zeit in dieser Stadt. Während seines Aufenthaltes übte er die Rechte eines Landesherrn. Er berief eine Versammlung, mit welcher er die öffentlichen Angelegenheiten berieth. Seine Absicht war, wie es heißet, von dieser Versammlung auch den Consul Crescentius richten und zur Verbannung verurtheilen zu lassen: auf die Bitte des neuen Papstes aber sollen dem verwegenen Mann alle früheren Frevel verziehen sein [7]. Ob Otto und seine Räthe diese Nachgiebigkeit aus Milde oder Noth bewiesen haben, ist ungewiß: gewiß aber scheinet zu sein, daß Crescentius an der Spitze des römischen Senates, daß er mithin Haupt der Stadt geblieben sei. Wahrscheinlich wagten die Teutschen nicht, die Leidenschaften von Neuem aufzureizen, und wohl mußten sie, bei der Eile des Kaisers, den Versuch der Mühe werth halten, ob es gelingen werde, die Römer mit einem teutschen Papste zu befreunden. Schon am Ersten August's war der Kaiser wieder in Pavia. Er blieb noch einige Zeit in Langobardien. Im

Herbſte kam er nach Teutſchland zurück. Das Weihnachtsfeſt feierte er zu Cöln.

Was aber Otto den Dritten bewogen hat, Rom und Italien, an welcher Stadt, an welchem Lande doch ſeine Seele hing, ſo ſchnell zu verlaſſen, iſt mit Zuverläſſigkeit nicht zu beſtimmen. Man findet in den Ueberlieferungen nicht die geringſte Andeutung. Vielleicht hielt man es für angemeſſen, dem neuen Papſt in dem großen Streit, in welchen der apoſtoliſche Stuhl mit dem Könige von Frankreich und den franzöſiſchen Geiſtlichen verwickelt war, und welchen Gregor der Fünfte fortzuſetzen übernahm, freie Hand zu laſſen, damit es nicht ſcheine, als handele er, der Papſt, unter dem Einfluſſe des Schirmvogtes der römiſchen Kirche, des Kaiſers Otto. Mehr aber mochte die Nachricht austragen, daß die ſlaviſchen Völker, die Fahrt Otto's nach Italien benutzend, den Frieden, der kein Friede war, gebrochen hätten, und mit neuer Gewalt und mit verſtärkter Grauſamkeit in Sachſen eingebrochen wären. Von dieſem Einbruch iſt wenig bekannt; aber der Krieg mit den Slaven ſcheint im folgenden Jahre, neun Hundert und ſieben und neunzig ungemein ſchwer geweſen zu ſein. Der Kaiſer wohnte ſelbſt von Magdeburg aus einem Zug über die Elbe bei. Er drang in das Land um die Havel ein, welches man Stöderania nannte, und auch wohl Hevellim oder Heveldun [8]. Dieſes Land ward in alter Weiſe mit Feuer und Schwert verwüſtet. Auch ſoll der Kaiſer mit reicher Beute beladen nach Magdeburg zurück gekommen ſein. Aber Vieles iſt nicht erreichet worden; vielmehr ſcheint es, der Kaiſer habe ſich nothgedrungen zum Rückzug entſchloſſen. Denn in derſelben Zeit, in welcher Otto dieſe, wenn nicht rühmlichen, doch gerühmten Thaten vollbrachte, gingen geordnete Scharen ſlaviſcher Völker [9] weiter abwärts über die Elbe, und verübten im Bardengau dieſelben Gräuel, deren ſich die Teutſchen im Havelfeld ſchuldig machten. Gegen dieſe ſlaviſchen

Scharen zogen Weſtfalen heran, und kämpften wider dieſelben in zwei Schlachten an Einem Tage, Wenige, wie es heißt, gegen Viele. Die Teutſchen gewannen den Sieg. Viele ſlaviſche Krieger wurden niedergehauen; der Ueberreſt wurde gezwungen über die Elbe zurück zu gehen. Zu dem Erfolge dieſes Kampfes trug weſentlich der Biſchof Ramward von Minden bei: denn er, das Kreuz in der Hand, ging vor den Fahnenträgern her, und erhielt durch ſein Vertrauen das Vertrauen in den ſächſiſchen Kriegern. Und er entging glücklich dem Tode; der Graf Gardulf aber fiel an dieſem Tage mit anderen tapferen Männern im Kampfe. Von dem Ausgange des Krieges iſt Nichts bekannt. Alles ſcheint in der alten Weiſe, ungewiß und feindſelig, geblieben zu ſein, ſo daß die Elbe die Teutſchen und die Slaven von einander ſchied. Otto konnte den Krieg nicht fortſetzen; er mag zur Sicherheit des Landes einige Vorkehrungen getroffen haben: er ſelbſt aber hielt für nothwendig, ſo ſchnell als möglich wieder nach Italien zu ziehen, um den Unordnungen zu ſteuern, die in Rom ausgebrochen waren.

Der Papſt Gregor der Fünfte nämlich war kaum zum apoſtoliſchen Stuhle gelanget, ſo ſetzte er den Streit mit Frankreich fort, den Johann der Fünfzehente nicht zu beendigen vermocht hatte, und erweiterte denſelben bald auf eine merkwürdige Weiſe. Er verlangte von dem Könige Robert von Frankreich die Ausführung des Beſchluſſes der Synode zu Reims, und die Wiedereinſetzung des Erzbiſchofes Arnulf, der noch immer in der Gefangenſchaft war: er drohete, daß er ganz Frankreich mit dem Bannfluche belegen würde, wenn die Ausführung jenes Beſchluſſes nicht alſobald erfolgte[10]. Robert, ein frommer, verſtändiger, aber kraftloſer Mann, nicht ohne Kenntniſſe, mehr jedoch durch Geſang und Muſik erfreuet[11], als durch die Arbeiten, zu welchen das geſellſchaftliche Leben hindrängte, Robert erſchrak vor dieſer Drohung.

Er gab dem gefangenen Erzbiſchofe die Freiheit, und ſandte, um die unglückliche Sache mit Anſtand zu Ende zu bringen, den Abt Abbo von Fleury nach Rom, welcher, ungeachtet ſeines ſchweren Leibes, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Frömmigkeit für eine ſolche Sendung der geeignete Mann zu ſein ſchien. Der gewandte Papſt aber gewann leicht den eitelen und für die Herrlichkeit ſeines Kloſters am Meiſten beſorgten Abtes. Um ſo feſter beſtand er nicht nur auf ſeiner Forderung, ſondern er verlangte auch, daß der König Robert ſeine Gemahlin Bertha entlaſſen ſollte, weil die unzüchtige Ehe mit den Satzungen der Kirche unverträglich ſei. Der ſchlaue Abt überbrachte dem König Alles, was der Papſt begehret hatte, ganz genau, Nichts auslaſſend, Nichts zuſetzend, Nichts ändernd [12]; jedoch auf eine ſo gewandte Weiſe, daß der gute König getäuſchet ward, oder ſich ſelbſt täuſchte. Robert kam auf den Gedanken, daß er in verdrießliche Händel gerathen könne, wegen ſeiner Vermählung, wenn er ſich dem Papſt in der Sache des Erzbiſchofes Arnulf noch länger widerſetzte, daß er aber dieſe Händel vermeiden, ſeine geliebte Bertha behalten und in ſeinen häuslichen Verhältniſſen nicht geſtöret werden würde, wenn er in jener Sache nachgäbe. Der weichliche und argloſe Mann gab alſo nach; und die franzöſiſchen Biſchöfe, ſchon längſt ungewiß und beſorget, gaben gleichfalls nach. Arnulf kehrte zu ſeinem Erzbisthume zurück; der Sieg des Papſtes war vollkommen, und er hatte mit dieſem Sieg um ſo Größeres gewonnen, da er ſich im Kampfe lediglich auf die Decretalen des falſchen Iſidor's berufen hatte. Dieſen Decretalen verdankte er keinesweges den Sieg; allein für künftige Fälle war es von großer Bedeutung, daß dieſelben in Frankreich, gleichſam als enthielten ſie das geſchriebene Recht der Kirche, für entſcheidend anerkannt waren.

Während aber der Papſt, Gregor der Fünfte, ſich ſo mächtig in einem fremden Lande zeigte, war es ihm weit weni-

ger wohl daheim, in Rom. Sobald nämlich Otto mit ſeinen Teutſchen Italien verlaſſen hatte, und man in Rom hoffen durfte, daß er in einiger Zeit nicht wiederkehren werde: ſo trat Creſcentius offen hervor als Feind der Teutſchen und des kaiſerlichen Papſtes. Es fehlen uns alle verſtändlichen Nachrichten über die Vorgänge. Möglich iſt, daß Creſcentius ſich getäuſchet habe bei ſeiner Unterwerfung, und daß er, auf Ehren und Würden rechnend, mit der kahlen Verzeihung, die ihm der Kaiſer bewilliget hatte, nicht zufrieden geweſen; möglich iſt, daß er ſelbſt dieſer Verzeihung nicht getrauet, und daß er ſie mehr der Verlegenheit zugeſchrieben habe, in welcher ſich der Kaiſer befand, als der Geneigtheit deſſelben, das früher Vorgefallene der Vergeſſenheit zu übergeben; möglich iſt auch, daß Creſcentius alte Entwürfe jetzt darum zur Ausführung zu bringen geſtrebet habe, weil er wohl glauben durfte, daß die Gemüther der Italiäner gegenwärtig, nach der abermaligen Erſcheinung der verhaßten Teutſchen, leichter in Bewegung zu bringen ſein würden, als vor einigen Jahren, und daß im Beſonderen der Unwille allgemein ſein müſſe über die willkührliche Beſetzung des heiligen Stuhles mit einem Fremdlinge, der ein Werkzeug ſein ſollte in der Hand von Fremdlingen, den Unterdrückern Italien's. Gewiß iſt, er handelte in Leidenſchaft, und verfehlte deßwegen, und weil ſein Leben nicht rein war, und weil ſeine Geſinnung kein Vertrauen einflößte, gänzlich ſein Ziel. Er bemächtigte ſich von Neuem der Engelsburg, und veranlaßte dadurch den Papſt Gregor den Fünften, entweder weil der größte Theil der Römer ſich für ihn erklärte, oder weil der heilige Vater in der fremdartigen Welt zu ſchnell die Beſinnung verlor, auf das Eiligſte Rom zu verlaſſen, und ſich durch die Flucht nach Pavia zu retten. So wurde Creſcentius Herr der Stadt, und, wie es ſcheinet, zur großen Freude der Römer.

In Pavia verſammelte Gregor, im Anfange des Jahres

neun Hundert und ſieben und neunzig, eine große Anzahl von Biſchöfen zu einer Synode, und in derſelben ſprach er über Creſcentius den Bannfluch der Kirche aus. Aber dieſer Bannfluch entriß dem verwegenen Conſul die Gewalt in Rom nicht, die der Papſt ihm durch ſeine Ausweichung überlaſſen hatte; vielmehr reizte er denſelben einen Schritt weiter zu gehen. Früher nämlich iſt bemerket worden, daß der junge Kaiſer Geſandte nach Konſtantinopel abgeordnet habe, welche um eine griechiſche Fürſtin für ihn werben ſollten. Von dem Erfolge dieſer Verhandlung werden wir nicht unterrichtet: eine günſtige Aufnahme jedoch ſcheinen die Geſandten bei den Kaiſern Baſilius und Konſtantin gefunden zu haben, weil dieſelben ſelbſt Geſandte an Otto den Dritten abordneten zu weiterer Unterhandlung. Auf dem Rückwege derſelben ſtarb aber der Biſchof Bernward von Würzburg; der Biſchof Johann von Piacenza hingegen kam nach Rom zurück. Dieſer Biſchof war in Calabrien geboren: deßwegen galt er für einen Griechen und ſein griechiſcher Name war Philagathus [13]. Er hatte ſich durch Geiſt und Fleiß aus dem niedrigſten Stande in der Geſellſchaft empor gearbeitet, und ſich durch Kenntniſſe und Gewandtheit die Gunſt der Großen erworben, welchen er nahe gekommen. Zur Zeit Otto's des Zweiten war er am kaiſerlichen Hof erſchienen, und die Kaiſerin Theophania hatte ihn gehalten und gefördert, ohne Zweifel weil er der griechiſchen Sprache mächtig war [14]. Durch ihre Gunſt war er zum Bisthum Piacenza erhoben worden; und der Umſtand, daß er auch jetzt noch, als ſeine Gönnerin längſt geſtorben war, zu der Geſandtſchaft nach Konſtantinopel gewählet worden, ſcheinet zu beweiſen, daß man ſeine Treue bewährt gefunden hatte. Vielleicht kam er auch noch mit derſelben Treue nach Rom zurück. In Rom aber fand er Alles anders, als er es erwartet hatte. Niemand ſpricht über den Zuſtand der ewigen Stadt in dieſer Zeit. Möglich

aber wäre wohl, daß die Aufregung der Gemüther, daß die Begeiſterung über die feige Flucht des aufgedrungenen Fremdlinges, Gregor's des Fünften, ſehr groß geweſen in Rom, daß der Biſchof Johann von dieſer Aufregung, von dieſer Begeiſterung ergriffen und fortgeriſſen worden, und daß er die Ueberzeugung, die ohne Zweifel in den verſtändigſten Römern lebte, getheilet habe: man dürfe nicht dulden, weder zum Beſten der Kirche noch zur Ehre Rom's, daß der fremde König, der Italien zu beherrſchen ſtrebe, ſeine Geſchöpfe, ſeine Werkzeuge willkührlich auf den Stuhl des Apoſtels ſetze, und durch ſolche Gewaltſamkeit der ewigen Stadt auch das letzte große Gut entreiſſe, das ihr, gleichſam als einziger Erſatz für ihre ganze alte Herrlichkeit, noch übrig war. Gewiß iſt: der Biſchof Johann von Piacenza wurde von den Römern, unter des Herzoges Creſcentius Leitung, zum Papſt erwählt; und Johann nahm die Wahl an, und nannte ſich ohne Zweifel Johann den Sechszehenten [15]. Ueber die Frage freilich, was wohl den Creſcentius und die Römer bewogen haben möge, grade dieſem Johann, der von den Geiſtlichen der römiſchen Kirche doch auch als Fremdling betrachtet wurde, die päpſtliche Würde zu ertheilen, findet ſich keine Spur in den Ueberlieferungen aus dieſer Zeit; vielleicht aber iſt die Vermuthung nicht zu gewaget: man habe ihn in der Hoffnung vorgezogen, daß der Kaiſer dieſen Mann, der ihn ſogar aus der Taufe gehoben hatte [16], am Wenigſten verwerfen würde. Denn Johann hatte ſich ja der Gunſt des Hofes in vollem Maß erfreuet, und die Unterhandlung mit den Kaiſern in Konſtantinopel über eine griechiſche Gemahlin für Otto den Dritten war in ſeiner Hand. Es war kaum zu glauben, daß Otto, deſſen Sinn auf griechiſche Weiſen und auf eine griechiſche Gemahlin gerichtet war, jene Unterhandlung aus irgend einem Grunde abbrechen würde. Für dieſe Vermuthung ſpricht auch folgender Vorfall. In Rom langten Geſandte an, welche

die griechiſchen Kaiſer zur Erwiderung der Geſandtſchaft des Königes der Teutſchen abgeordnet hatten, um über die Anträge, die ihnen gemacht waren, weitere Verhandlungen zu betreiben. Dieſe Geſandten wurden in Rom, von Creſcentius und dem Papſte mit den höchſten Ehrenbezeigungen empfangen, und veranlaßt, nicht weiter zu gehen, wie es ſcheinet, weil man den Faden der Unterhandlung nicht abgeben wollte, um auf alle Fälle deſto leichter zu einem Abkommen mit dem Kaiſer zu gelangen.

Aber, was man auch in Rom gedacht, was man berechnet haben mag: alle Pläne, alle Berechnungen wurden zu nichte vor dem ſtrengen Sinne des thätigen Papſtes, Gregor des Fünften. Dieſer Mann verzieh nicht, und konnte nicht verzeihen, daß man ihn von der höchſten Stelle der chriſtchen Welt vertrieben, und daß ein Geringerer es gewaget hatte, dieſe Stelle einzunehmen. Auch konnte der Kaiſer, es konnten des Kaiſers Räthe nicht dulden, was geſchehen war. Der ganze ſchöne Bau, den man durch die erſte Heerfahrt nach Rom und durch die Erhebung eines Teutſchen auf den Stuhl des Apoſtels gegründet zu haben glaubte, wäre ja zuſammen geſtürzt; und die Hoffnungen manches Einzelnen, wie des ehrgeizigen Gerbert's, wären vernichtet geweſen für immer. Endlich iſt nicht zu leugnen: das Verfahren des Creſcentius war gewaltthätig und empöreriſch, und das Benehmen des Biſchofes Johann hatte ein ſtarke Farbe von Untreue und Verrätherei. In der That fehlte es nicht an Menſchen, welche Beiden die Abſicht zuſchrieben: Rom loszureiſſen von dem Reiche der Teutſchen und zurück zu bringen unter die Hoheit des griechiſchen Kaiſers [17]. Und Johann's Aufenthalt in Konſtantinopel, und die ungebührliche Feier, mit welcher die griechiſchen Geſandten in Rom empfangen waren, ſchienen einen ſolchen Argwohn zu rechtfertigen. Um ſo mehr hielt man in Teutſchland für nöthig, daß der Kaiſer, ſobald er ſich

nur irgend loszumachen vermöchte, ohne Säumniß eine neue Heerfahrt nach Italien unternehmen müſſe, um den Sauerteig auszukehren [18]. Und Teutſchland, ſo hart bedrängt an ſeinen Gränzen, ſo arg verfallen in ſeinem Inneren, ward abermals ſeiner beſten Kräfte zum Beſtehen und Gedeihen beraubet, damit der König eine verhaßte Herrſchaft in Italien üben möge.

Der Kaiſer, Otto der Dritte, ernannte zur Verweſerin des Reiches während ſeiner Abweſenheit ſeines Vaters Schweſter, Mathilde, Aebtiſſin in Quedlinburg: denn ſeine Großmutter Adelheid, die Kaiſerin, war jetzt alt; auch war ſie, von den großen Schickſalen, die ihr Leben gefüllet hatten, tief ergriffen, mehr den göttlichen Dingen zugethan, als den irdiſchen, und wandte, in wachſender Frömmigkeit, die Güter dieſer Welt, über welche ſie verfügen konnte, um ſo verſchwenderiſcher zum Heil ihrer Seele den Kirchen und Klöſtern zu, je näher ſie den Pforten der Ewigkeit kam; überdieß ſcheinet ſie nicht in Teutſchland geweſen, ſondern um dieſe Zeit nach dem Land ihrer Geburt, Burgund, gereiſet zu ſein, um zu verſuchen, ob es möglich, dem ſchwachen Könige dieſes Landes, ihrem Neffen, einiges Anſehen zu erhalten gegen den trotzigen Uebermuth ſeiner Vaſſallen. Im Herbſte dieſes Jahres trat der Kaiſer ſeine zweite Fahrt nach Italien an. Auf derſelben begleitete ihn der Herzog Heinrich von Baiern. Die meiſten Krieger aber ſcheint ihm der Herzog Otto zugeführet zu haben, der Vater des Papſtes Gregor des Fünften, welcher nicht nur von ganzem Herzen ſeinem Sohne die Ehre des apoſtoliſchen Stuhles zu erhalten wünſchte, ſondern auch ſchon erfahren hatte, wie vortheilhaft dieſe Ehre ihm werden konnte zur Vermehrung ſeiner eigenen Macht. Auch Gerbert, der vertriebene Erzbiſchof von Reims, begleitete den Kaiſer. Das Feſt der Geburt Jeſu Chriſti feierte Otto zu Pavia, vereinet mit ſeinem Papſte, Gregor dem Fünften. Wei-

ter nach Ravenna. Während ſich die Vaſſallen Italien's verſammelten, machte er ſelbſt, der junge Fürſt, der ſchön aufblühenden Venedig einen Beſuch, und bewunderte die bewunderungswürdige Stadt. Hierauf zog er mit großen Heerſcharen nach Rom. In den letzten Tagen des Monates Februar, neun Hundert und acht und neunzig, war er in Rom.

Was aber der Beſetzung der ewigen Stadt vorausgegangen, und was nach dieſer Beſetzung geſchehen iſt, das iſt mit vollkommener Zuverſicht nicht zu beſtimmen. Das leidet keinen Zweifel: es haben ſchreckliche Gräuel Statt gefunden; der Papſt Johann (der Sechszehente) und Creſcentius, der Conſul, haben entweder für ihre Verbrechen, oder doch für ihr zweideutiges Verhalten, ein gräßliches Schickſal erduldet. Weniger gewiß aber iſt, auf wen die meiſte Schuld von der unmenſchlichen Grauſamkeit fällt, die gegen ſie und die Häupter ihrer Anhänger begangen worden iſt. Teutſche Schriftſteller weichen, ohne Uebereinſtimmung, in ihren Angaben ſehr ab von italiſchen Schriftſtellern; und der mitfühlende Menſch, der die Lage der Dinge erwäget, vermag die Beſorgniß nicht zu unterdrücken, daß das Uebergewicht der Wahrheit auf der Seite der Italiäner ſei, um ſo weniger, da auch franzöſiſche Schriftſteller mehr zu Jenen ſtimmen, als zu Dieſen, und da gewaltſame Verhältniſſe gewaltſame Handlungen zu erzeugen pflegen.

Als der Kaiſer, ſo erzählen teutſche Schriftſteller, ſich der Stadt Rom näherte, da ſuchte ſich der eingedrungene Papſt Johann durch die Flucht zu retten. Einige aber, nicht ſowohl Freunde des Kaiſers, als Freunde Chriſti, verfolgten und ergriffen ihn; und weil ſie fürchteten, daß er, wenn ſie ihn dem Kaiſer überlieferten, ungeſtrafet bleiben würde, ſo ſchnitten ſie ihm die Zunge und die Naſe ab, und riſſen ihm die Augen aus [19]. Mit dieſen wenigen Angaben entfernen ſie den unglücklichen Johann von der Bühne der Geſchichte.

Niemand erfähret, wer dieſe Freunde Chriſti geweſen ſind, die eine ſo grauſame Luſt an der Beſtrafung hatten, und der Kaiſer und die Teutſchen gehen rein durch den Frevel hindurch. Anders die Anderen. Nach Dieſen hat Johann die gräßliche Verſtümmelung auf Befehl des Papſtes Gregor's des Fünften erduldet, mit Zuſtimmung oder Zulaſſung des Kaiſers [20]. Ja, die Mißhandlung des unglücklichen Mannes iſt noch weiter gegangen. Zu derſelben Zeit nämlich war der griechiſche Abt Nilus, der dem Kloſter Vallis Lucis in der Nähe von Gaeta vorſtand, und durch ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Tugend und ſeine Frömmigkeit ein ſehr großes Anſehen im Abendlande wie im Morgenland erworben hatte, ein Greis von mehr als neunzig Jahren. Dieſer Mann, ſo wird erzählet, hatte früher, die Gefahr vorausſehend, in welche ſich der Erzbiſchof Johann ſtürzen würde, an denſelben geſchrieben, und ihm den Rath gegeben, daß er den römiſchen Stuhl verlaſſen, der Welt entſagen, und in der Einſamkeit eines Kloſters das Gewand der Vergeſſenheit über ſein Wagniß zu verbreiten ſuchen möchte. Johann hatte den weiſen Rath nicht befolget. Der alte Mann aber, als er die Nachricht von der Verſtümmelung des Unglücklichen erhielt, vergaß, von Schmerz ergriffen, ſein Alter, ſeine Krankheit, die rauhe Jahreszeit; er machte ſich auf nach Rom, um vor dem Kaiſer und dem Papſte die Sprache der Menſchlichkeit zu reden. Zu Rom ward er vom Kaiſer und vom Papſte mit der höchſten Ehrerbietung empfangen; Beide küßten ihm die Hände und gaben ihm einen Sitz in ihrer Mitte. Er aber ſprach: „Verzeiht einem Greiſe. Solcher Ehre bin ich nicht würdig. Auch bin ich zu Euerer Herrlichkeit nicht gekommen, um Ehren zu ſuchen oder Geſchenke; ſondern ich bin gekommen, um Gnade für den Mann zu erbitten, der ſich um Euch Beide verdienet gemacht hat, und der von Euch übel behandelt worden iſt: denn er hat Euch Beide aus der Taufe gehoben und ihr habt

ihn der Augen beraubt. Ich bitte Euch, habt Erbarmung. Laſſet den Mann aus dem Gefängniß und gebt ihn mir zum Geſchenke, damit wir fortan gemeinſchaftlich unſere Sünden bereuen.» Auf dieſes Wort des ehrwürdigen Greiſes brach der junge König in Thränen aus: denn nicht Alles war auf ſeinen Befehl geſchehen [21]; er bewilligte die Bitte. Der harte Papſt aber, Gregor der Fünfte, noch nicht zufrieden mit den Leiden des Biſchofes Johann, befahl, denſelben vorzuführen, zerriß ihm öffentlich das prieſterliche Kleid, und ließ ihn alsdann, rückwärts auf einen Eſel geſetzet, durch die Straßen von Rom führen, zur Schmach zugleich und zum warnenden Beiſpiele [22]. Wegen dieſes neuen Gräuels wurde der alte Nilus von einer tiefen Betrübniß durchdrungen. Um ihn zu tröſten und zu beruhigen ſandte der junge Kaiſer einen wortfertigen [23] Erzbiſchof an den ehrwürdigen Abt. Nilus aber hörte denſelben nicht an. „Gehe hin, ſagte er, und verkünde dem Kaiſer und dem Papſt: alſo ſpricht der Greis: Ihr habt mir den blinden Mann zum Geſchenke gegeben, nicht aus Furcht vor mir, nicht wegen meiner Macht, ſondern aus Furcht vor Gott. Was Ihr ihm ſeitdem gethan habt, das habt Ihr nicht ihm, ſondern mir, das habt Ihr Gott ſelbſt gethan. Wiſſet alſo: wie Ihr ſeiner nicht geſchont und kein Erbarmen mit ihm gehabt habt, ſo wird auch der himmliſche Vater Euerer nicht ſchonen.» Und in der nächſten Nacht kehrte er in ſein Kloſter zurück [24].

So ging der Papſt Johann zu Grunde. Creſcentius hingegen hatte ſich bei der Ankunft des Kaiſers — es iſt unbegreiflich, warum ohne den Papſt Johann — in die Engelsburg zurück gezogen. In derſelben ward er, nach dem Oſterfeſte belagert, und, teutſchen Schriftſtellern zu Folge, beſonders durch den Markgrafen Ekkihard von Meiſſen hart bedränget. Dieſem Ekkihard gelang es endlich, die Mauern zu brechen oder zu erſteigen. Alſobald ließ er dem gefangenen

Creſcentius den Kopf abſchlagen, und alsdann nebſt zwölf ſeiner Anhänger, auf Befehl des Kaiſers, vor der Stadt an den Füßen aufhängen. Nach italiäniſchen Schriftſtellern hingegen ſchloß Creſcentius einen Vertrag mit dem Kaiſer. Ihm wurde das Leben durch einen Eid zugeſichert. Hierauf überlieferte er ſich und ſeine Feſte dem Kaiſer. Otto ließ ihn enthaupten, und ſeine Gemahlin wurde zu ſchmutzigen Lüſten mißbrauchet [25].

Wie viel aber auch Wahrheit in dieſen Angaben ſein, und wie viel dem Gerücht angehören mag: jedes Falles ſind Dinge vorgegangen, welche die Italiäner mit Schmerz, Zorn, Groll und jeglicher Leidenſchaft erfüllen, und ihr Verhältniß zu den Teutſchen immer heilloſer und unglückſeliger machen mußten [26]. Der Papſt aber und der Kaiſer ſcheinen von dieſen Verhältniſſen Nichts geahnt, oder doch nicht für nöthig gehalten zu haben, Etwas zu thun, um auszugleichen, zu verſöhnen, zu gewinnen. Sie täuſchten ſich mit dem Erfolg ihrer Unternehmungen, und meinten, wie es ſcheint, auf dem Boden der Furcht, die ſie tief in die Seelen der Menſchen hinein getrieben zu haben glaubten, werde ſich ein ſtattliches Haus aufführen laſſen, welches, unter den Waffen der kaiſerlichen Vaſſallen, eben ſo ſicher daſtehen werde, als es feſt ſei in ſich ſelbſt. Sie walteten und herrſchten, wie es ihnen gut ſchien, und Alles entſprach ihren Hoffnungen und Wünſchen. Auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Ravenna, der ſo eben erlediget ward, erhoben ſie ihren allzeitfertigen Rath und treuen Freund, den Erzbiſchof Gerbert, der in aller Weiſe eine ſtarke Säule, wie für den päpſtlichen Stuhl, ſo für den kaiſerlichen Thron werden zu müſſen ſchien. Der Papſt, Gregor der Fünfte, hielt zu Rom, in Gegenwart des Kaiſers, eine Synode, auf welcher er Beſchlüſſe durchſetzte, die nur auf Vermehrung der Macht ſeines Stuhles gerichtet waren. Im Beſonderen nahm er den Streit wieder auf, welchen der König

Robert von Frankreich durch ſchnelles Nachgeben in der Sache des Erzbiſchofes Arnulf von Reims zu beendigen thöricht gehoffet hatte: Robert begriff nicht, daß der Papſt keine Sache fallen laſſen durfte, die er ein Mal erfaſſet hatte, und ſah nicht ein, wie viel dem heiligen Vater daran gelegen ſein mußte, daß ſich ein König auch in häuslichen Dingen vor ihm beugte, nachdem er ſich, mit den Geiſtlichen ſeines Landes in kirchlichen Dingen vor ihm gebeuget hatte. Von der Verſammlung zu Rom ward ausgeſprochen: „der König Robert ſoll die Bertha, weil ſie ihm verwandt iſt, und er ſich gegen die Geſetze mit ihr vermählet hat, verlaſſen und ſieben Jahre lang, nach der kirchlichen Stufenfolge, Buße thun: weigert er ſich zu gehorchen, ſo ſoll er verflucht ſein.“ Und derſelbe Befehl und dieſelbe Buße und derſelbe Fluch wurden der Königin Bertha ertheilet, vorgeſchrieben und angedrohet. Der Erzbiſchof Erchembold von Tours aber, welcher die Ehe eingeſegnet, und alle Biſchöfe, welche der Feierlichkeit beigewohnet hatten, wurden von der Kirchen-Gemeinſchaft ſo lange ausgeſchloſſen, bis ſie gekommen wären, um dem apoſtoliſchen Stuhle genug zu thun [27]. Und wie hart es auch dem Könige Robert vorkommen, und wie verdrießlich es auch den Biſchöfen ſein mochte: derſelbe Geiſt und dieſelben Künſte, welche dem Papſte früher den Sieg verſchaffet hatten, wirkten auch dieſes Mal, und der heilige Stuhl erhielt zuletzt einen vollſtändigen Triumph. Otto endlich, der Kaiſer, ſchien ſich der Größe des Papſtes zu freuen; es war ja ſeine Größe; der Papſt war ein Biſchof ſeines Reiches; er war der Schirmvogt der römiſchen Kirche, und in derſelben, aller Kirchen aller chriſtlichen Länder, der allgemeinen Kirche; und er hatte ja den Papſt geſetzet: Gregor, ſein Verwandter und Freund, war ſein Geſchöpf und ſein Werkzeug. In der That: die Verhältniſſe waren wohl geeignet, den Kopf eines jungen, eitelen Fürſten, in welchem es noch niemals klar geworden

war, zu verwirren. Auch ſcheint Otto Teutſchland ganz vergeſſen zu haben. Er zerfloß in ſeiner Herrlichkeit, er mochte in Rom verweilen oder in Italien umher ziehen, und an Schmeichelei, an Knieebeugen und an Kriecherei fehlte es ſchwerlich irgendwo. Deßwegen entſagte er auch ganz und gar den vaterländiſchen Sitten, und ſuchte die Weiſen der alten Imperatoren, ſo gut man ſie kannte und nachzuahmen wußte, wieder einzuführen, wie er denn an einem hoch geſtellten, halbrunden Tiſche ſtets allein zu ſpeiſen pflegte [28].

Viertes Capitel.

Otto's des Dritten Wirren, Wanderungen und Tod.

J. 999 — 1002.

Der junge Kaiser, Otto der Dritte, war in der glücklichen Täuschung, in welcher er sich seit der Bezwingung des Consuls Crescentius befand, nicht gestöret worden durch unglückdrohende Natur-Ereignisse in Teutschland [1]; aber er ward in derselben bald, und ohne Zweifel auf eine schmerzliche Weise, gestöret durch den plötzlichen Tod seines Vetters und Freundes, des Papstes Gregor des Fünften. Der Papst starb am Achtzehenten Februar's des Jahres neun Hundert und neun und neunzig in der Blüthe der Jugend, und schon deßwegen unerwartet. Es wird mit Bestimmtheit versichert, daß Gregor vergiftet worden sei; und die Lage der Dinge, und die Aufgeregtheit der Leidenschaften machen diese Versicherung glaublich genug [2]. Die meisten Schriftsteller freilich haben über die Umstände, unter welchen der Tod des Papstes eingetreten ist, ein tiefes Schweigen beobachtet, und das Ableben desselben nur ganz einfach angemerket, wie ein gemeines Ereigniß. Vielleicht aber liegt in diesem Schweigen das Bekenntniß, daß ein Verbrechen vorgegangen sei, welches sie anzugeben für unnöthig gehalten haben mögen, weil es der ganzen Welt bekannt war. Vielleicht haben sie auch durch ihr

Schweigen einer anderen Verlegenheit zu entgehen gehofft. Die Schriftſteller nämlich mochten das Gefühl haben oder die Einſicht, daß Gregor's frühzeitiger Tod für den apoſtoliſchen Stuhl und für die Einheit der Kirche ein Glück geweſen ſei. Denn zu leugnen iſt nicht: ſo wie Gregor auf eine bedenkliche Weiſe zum heiligen Stuhle gelanget war, ſo brachte er denſelben auch in eine bedenkliche Stellung hinein; und wenn die beiden verwandten Jünglinge, Otto und Gregor, noch lange mit einander gewirket hätten, ſo möchte eine unſelige Unterordnung des Heiligen unter das Gemeine die Folge geweſen ſein. Endlich iſt möglich, daß die Schriftſteller über die Erledigung des apoſtoliſchen Sitzes auch darum ſo wortkarg hinweg eilen, weil ſie an der Wiederbeſetzung deſſelben Anſtoß nahmen und ihrer ungern gedenken wollten. Denn Gerbert wurde Papſt, ehe er ein Jahr die erzbiſchöfliche Würde zu Ravenna bekleidet hatte, und nannte ſich als Papſt Sylveſter den Zweiten. Wie es mit der Erhebung dieſes Mannes, bei deſſen Namen vielen Menſchen unheimlich wurde, gegangen iſt, weiß Niemand, obwohl allerdings von einer Wahl deſſelben die Rede iſt. Wie es aber auch gegangen ſein mag: das leidet keinen Zweifel, daß auch dieſes Mal die weltliche Gewalt willkührlich entſchieden habe [3]. Die Welt mag erſchrocken ſein; der junge Kaiſer jedoch hat vielleicht, von des ſchlauen Mannes glatten Worten angenehm unterhalten, neue und hochfahrende Gedanken gefaßt.

Aber zu gleicher Zeit lief eine andere Nachricht ein, die neue Trauer brachte. Eilf Tage vor dem Papſte Gregor, und noch ehe Gerbert zum apoſtoliſchen Stuhle gekommen, war Mathilde geſtorben, Otto's des Großen Tochter, Aebtiſſin zu Quedlinburg, welcher, wie oben angemerket worden iſt, die Verwaltung des Reiches, während der Abweſenheit des jungen Kaiſers, anvertrauet war. Dieſe Mathilde ſcheint eine edle Frau geweſen zu ſein, nicht bloß ausgezeichnet durch Fröm-

migkeit und ſtille Tugend, ſondern auch durch Einſicht und Verſtand. Sie hatte das Geſchäft, das ihr aufgetragen war, mit Klugheit und Vorſicht beſorgt. Ihre Wachſamkeit ſcheinet freilich nicht über Sachſen's Gränzen hinaus gegangen zu ſein; aber innerhalb dieſer Gränzen war der Kaiſer kaum vermißt worden. Der Krieg mit den ſlaviſchen Völkern war an den Ufern der Elbe fortgegangen, bald herüber und bald hinüber, mit demſelben Wechſel, wie in früheren Tagen. Die Verweſerin des Reiches hatte durch häufige Verſammlungen der Fürſten, durch freundliche Beſprechung, durch weibliche Zartheit und religioſen Eifer den Geiſt der Vaſſallen aufrecht zu erhalten, zu ſtärken und zu ſchärfen gewußt, und dadurch war ihr gelungen, das Gut, das ihr anvertrauet war, theils zu mehren, theils zu ſchützen. Aber an mannichfachem Verdruß hatte es nicht gefehlet. Die trotzigen Männer hatten ſich zwar den freundlichen Worten der edlen Frau gewöhnlich gefügt; oft aber waren ſie auch ihren wilden Leidenſchaften gefolgt, und hatten ihr fühlbar gemacht, daß ihre Hand ſchwach ſei, und ihr Befehl ohne Kraft. Die Geiſtlichen, wie die Erzbiſchöfe Giſeler von Magdeburg und Willigis von Mainz, hatten zugegriffen, wo ſich eine Gelegenheit darbot, und die Weltlichen hatten ſich nicht geſcheuet, aus Habſucht, Ehrgeiz, Frauen-Liebe, ſelbſt die Waffen gegen einander zu ergreifen, und in verwirrenden Fehden die Kraft zu vernichten, die nur zum Schutze des Reiches verwandt werden ſollte. Der Aebtiſſin Mathilde mochte die Laſt, die auf ihre Bruſt geleget war, unter ſolchen Umſtänden zu ſchwer geworden ſein; ſie erlag derſelben am Siebenten Februar's dieſes Jahres.

Jedoch auch die Zeitung von ihrem Tode beſtimmte ihren Neffen, den jungen Kaiſer Otto, nicht zur Rückkehr in das Vaterland, das er kaum noch als Vaterland anzuerkennen ſchien. Aber gegen das Ende des Jahres nahm auch ſeine

betagte Großmutter Adelheid, die Tochter eines Königes, die Gemahlin eines Kaiſers, die Mutter eines Kaiſers und die Großmutter eines Kaiſers, eine Frau ſchwerer Schickſale und mannichfacher Erfahrungen, Abſchied vom Leben. Sie war aus Burgund, wohin ſie ſich, wie bemerket worden iſt, als Friedensſtifterin zwiſchen ihrem ſchwachen Neffen und deſſelben unbändigen Vaſſallen begeben hatte, nicht nach Sachſen zurück gekehret, ſondern ſie ſtarb zu Seltz am Rhein, wo ſie ein Kloſter gegründet hatte. Dieſer neue Todesfall aber ſcheinet den Kaiſer Otto, deſſen Herz durch den früheren zwiefachen Verluſt ohne Zweifel noch wund war, ſehr geſchmerzet zu haben. Sie waren nun Alle dahin, die ſeine Kindheit gepfleget hatten, und deren Liebe ihm gewiß geweſen war. Ihm blieb Niemand übrig, als zwei Schweſtern, Adelheid und Sophia, die Beide mit dem heiligen Schleier bekleidet waren, und die wegen ihrer Verhältniſſe und ihrer Jugend nicht viel für ihn ſein konnten. Er ſelbſt aber war ein Jüngling von achtzehen Jahren, in ſchwere und ſeltſam verſchlungene Verhältniſſe geſtellt, und ein hartes Gewicht von Gräueln und Grauſamkeiten, in ſeinem Namen verübet, lag ihm auf der Bruſt. Jetzt wiederholt und ſchnell hinter einander an die Ewigkeit erinnert, hat er ſich vielleicht allein und verlaſſen gefühlet; der ſtolze Sinn, in welchem er bisher ins Unermeßliche hinaus geſtrebet hatte, ohne Achtung und ohne Schonung, ſcheinet ſchnell zuſammen geſunken zu ſein; und in ſeiner jungen Bruſt ſcheinet ſich das Gefühl der Demuth, das Bedürfniß einer Verſöhnung mit Gott und den Menſchen erhoben zu haben, wie wenig rein auch dieſes Gefühl, wie wenig geläutert auch dieſes Bedürfniß bei ſeinem verworrenen Weſen geweſen ſein mag. Vielleicht hat ſelbſt das Jahr ein Tauſend nach Chriſti Geburt auf ihn eingewirket. Denn an dieſes Jahr wurden wunderliche Vorſtellungen geknüpfet; Mancher ging demſelben mit Furcht entgegen, Mancher mit Hoffnung, Niemand mit

Gleichgültigkeit, Jeder mit ängſtlicher Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Gewiß iſt, Otto kam in eine Stimmung hinein, in welcher er ſich nicht zu rathen und nicht zu helfen wußte. Und in dieſer Stimmung entſchloß er ſich, eine Fahrt nach dem Lande ſeiner Heimath zu machen, um die Oerter ſeiner Jugend und andere zu beſuchen, wohin ihn eine große oder fromme Erinnerung zog. Es iſt kaum zu glauben, daß er politiſche Zwecke im Auge gehabt; vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß er bald Ruhe der Seele, bald Erbauung, bald Zerſtreuung geſuchet habe, und daß eben deßwegen ſeine Reiſe nichts geweſen ſei als eine Irrfahrt, die ihn zuletzt wieder dahin brachte, woher er gekommen war, weil er nicht abzuwerfen vermochte, was ihm durch Erziehung und Lebensweiſe eigenthümlich geworden.

Im Frühlinge des Jahres ein Tauſend erſchien Otto in Teutſchland. Alſobald kamen die Vaſſallen von allen Seiten herbei, ihn zu ſehen und zu begrüßen; ſeine beiden Schweſtern, von den ſächſiſchen Fürſten begleitet, eilten ihm gleichfalls entgegen. Unter jenen Fürſten war auch der Erzbiſchof Giſeler von Magdeburg, der mit dem Kaiſer in unfreundlichen Verhältniſſen ſtand: denn Otto hatte den Gedanken gefaſſet, das Bisthum Merſeburg, welches von ſeinem Vater, auf Giſeler's argliſtiges Betreiben aufgehoben war, wieder herzuſtellen, und Giſeler wollte den Vortheil, den er einmal gefaßt hatte, nicht wieder loslaſſen. Und bei der gegenwärtigen Stimmung des jungen Kaiſers gelang es dem gewandten Manne leicht, denſelben, wenn nicht zu gewinnen, doch zu beruhigen. Er ſelbſt aber, der Kaiſer, begab ſich unverweilet nach Zeitz, und weiter über Meiſſen nach Gneſen in Polen.

Jener Biſchof Adalbert von Prag nämlich, welcher von dem Kaiſer Otto dem Zweiten, wie erzählet worden iſt, durch Ueberreichung eines Ringes und eines Stabes auf dem öffentlichen Tage zu Verona in dem Bisthume beſtätiget war,

hatte ſein heiliges Amt mit unverſtändigem Eifer verwaltet. Die guten Böhmen, die größtes Theiles kaum noch den Kopf aus dem Sumpfe des alten Heidenthumes erhoben, die noch mehr die Laſt der chriſtlichen Kirche, als die Wahrheit der Lehre Jeſu Chriſti gefühlt oder erkannt hatten, ſollten, nach ſeinem Wunſch und Willen, ſchon Heilige werden, ein prieſterliches Volk. Ja, in ſeiner trübſeligen Frömmigkeit, hätte er gern die ganze Welt, durch Entbehren und Entſagen, durch Ertödtung des Fleiſches und Kaſteiungen aller Art, die Erde das Lager, ein Stein der Pfühl, in ein Kloſter verwandelt. Einer ſolchen Seligkeit aber war Prag, war Böhmen nicht hold; und bald entfremdeten ſich die Seelen der Menſchen von dem ſtrenggeſinnten Manne, dem ſie Anfangs mit ſo großer Liebe und Freude entgegen gekommen waren. Er aber, Adalbert, an Statt zurück zu kehren zu Menſchlichkeit und Milde, an Statt den Boden zu bearbeiten und zu pflegen, in welchen er den Samen der chriſtlichen Lehre werfen wollte, verhärtete ſich in ſeiner Schwärmerei; er verfluchte den Baum, weil er nicht Feigen trug zur Winterszeit. Zwei Mal lief er wie ein ungetreuer Hirte von der Herde hinweg, die ihm anvertrauet war, weil ſie von dem Weg abirrete, den er ihr vorgezeichnet hatte [4], und zwei Male war er auf Befehl des Papſtes, oder auf fremdes Drängen, zurückgekehrt. Aber er und ſeine Gemeinde hatten kein Herz zu einander. Er hatte einen Auflauf in Prag veranlaſſet, weil er den Sitten des Volkes entgegen getreten war; die Prager hatten Rache durch die Ermordung einiger ſeiner Brüder genommen; es konnte kein Vertrauen zwiſchen dem Prieſter und ſeiner Gemeinde ſein. Er, auf deſſen Beredtſamkeit, wie ſpätere Zeiten gefabelt haben, ſogar die Thiere horchten, wie auf die Leier des Orpheus, predigte umſonſt den dicken Ohren der Böhmen. Das aber, was Adalbert gewünſcht und geſuchet hatte: als Märtyrer zu ſterben durch die Hand der Verruchten,

das erreichte er nicht; er ward verſpottet und verhöhnt, aber ſeines Lebens wurde geſchonet. Da entſchloß er ſich, das verſtockte Volk der Böhmen zu verlaſſen, unter heidniſchen Völkern das Wort des Heiles zu verkünden, und zu verſuchen, ob ihm gelingen würde, bei dieſem Unternehmen die Krone zu finden, die ihm in dem Lande der Sünde, ſeiner Heimath, mißgönnt und verſaget ward. Nach abenteuerlichen Wanderungen unter Ungarn und Polen begab er ſich endlich, von dem Fürſten der Polen, Bolizlav, Mjesko's Sohn, unterſtützt, und begleitet von ſeinem Bruder Gaudentius [5] und einem Presbyter Benedikt, zu Schiffe, die Weichſel hinab über Danzig nach dem Lande der Preußen. Kaum hatte er die Küſte der Preußen betreten und den Bewohnern angezeiget, warum er gekommen ſei: ſo ward ihm angedeutet, daß er ſogleich umkehren müſſe; denn bei ihnen herrſche nur Ein Geſetz, nur Eine Ordnung des Lebens, die er weder ſtören, noch vernichten ſolle. Er ging auf ſein Schiff zurück mit ſeinen Gefährten, landete aber von Neuem an einer anderen Stelle. Als ſie, Adalbert und ſeine Gefährten, hier einen heiligen Hain, unwiſſend, wie es ſcheinet, verletzten: ſo ward er endlich gewürdiget, für ſeinen Gekreuzigten zu ſterben, ehe er für denſelben eine einzige Seele gewonnen hatte. Er fiel von ſieben Lanzenſtichen durchbohrt, und ſühnte mit ſeinem Tode den Frevel. Seine Gefährten wurden, wohlbehalten, nach Polen entlaſſen. Sie überbrachten dem Herzoge Bolizlav die Nachricht von dem Unglücke. Der Herzog ſandte alſobald zu den Preußen, daß ſie ihm den Leichnam des frommen Märtyrers überlaſſen möchten. Und er erhielt denſelben für einen hohen Preis, der jedoch, nach der Sage, durch ein Wunder zu einer Kleinigkeit herabſank [6]. Er ließ den Leichnam feierlich beiſetzen in der Hauptkirche zu Gneſen. Es war im Jahre neun Hundert und ſieben und neunzig [7].

Die Welt war aufgereget. Das hereindrohende Jahr,

ein Tauſend nach der Geburt des Heilandes, ſpannte und ängſtigte die Einbildungskraft. Man hatte überall das Bedürfniß der Erbauung nnd gottſeliger Widmungen. An Glaubenshelden aber war die Zeit ärmer geworden, und die Krone des Marterthumes wurde ſeltener erworben, als in früheren Tagen. Um ſo leichter wandten ſich die Seelen dem Manne zu, der ſich aufgeopfert hatte für den Namen, in welchem alle Kniee ſich beugen ſollten; um ſo ſchneller entſtanden Sagen von Wundern in großer Zahl, die am Grabe des neuen Heiligen Statt gefunden hätten, und nirgends wurde dieſen Sagen der Glaube verſaget. Dem Kaiſer Otto aber war Adalbert nicht unbekannt geblieben. Er hatte bei ſeinem erſten Aufenthalt in Rom mit ihm in Verkehr geſtanden: damals lebte Adalbert, ſeinem Bisthum entflohen, in einem Kloſter zu Rom. Nach des Kaiſers Rückkehr aus Italien war Adalbert, wieder nach Böhmen gewieſen, abermals in Mainz vor ihm erſchienen, und hatte durch ſeine wunderliche Demuth nicht weniger [8], als durch ſeine geheimnißvollen Worte, Lehren und Ermahnungen, die allgemeinſte Aufmerkſamkeit erreget. Nun erhielt Otto die Nachricht von Adalbert's Tod, als er ſich eben in jener ſchwermüthigen Stimmung eines lange hochfahrenden, plötzlich gebeugten Jünglinges befand, von welcher geſprochen worden iſt. Da mochte ihm die Geſtalt des ſeltſamen Mannes, der mehr in einer anderen Welt zu leben ſchien, als auf dieſer Erde, auf welcher bisher des Kaiſers Hoffnung geweſen war, vor die Seele treten, und die düſteren Worte deſſelben, bisher wenig beachtet, mochten wiederhallen in ſeiner Bruſt [9]. Daher ſein Entſchluß nach Gneſen zu gehen, und ſich auszuweinen und Troſt zu ſuchen am Grabe des heiligen Adalbert. Otto kam glücklich an. Der Herzog Bolizlav, hochgeehret durch einen ſolchen Beſuch, empfing ihn mit jeglicher Feier und jeglicher Pracht. Der Kaiſer nahete ſich mit bloßen Füßen dem heiligen Ort, und

ergab ſich der Andacht und der Erbauung. Von allen religioſen Gefühlen durchdrungen, erklärte er, ohne Einverſtändniß mit dem Biſchof in Poſen, zu deſſen Sprengel Gneſen gehörte, aber ohne Zweifel auf ſeinen Freund den Papſt rechnend, dieſes Gneſen zum Sitz eines Erzbisthumes, und Gaudentius, Adalbert's Bruder, erhielt der, Erſte, die erzbiſchöfliche Würde. Der Kaiſer aber und der Herzog lebten, unter fröhlichen Mahlen und Feſtlichkeiten, in ſolcher Vertraulichkeit, daß ſie ſich nicht nur gegenſeitig mit theueren Reliquien beſchenkten [10], ſondern daß auch in ſpäteren Tagen die Mähr geglaubet worden iſt: der Kaiſer habe ſeine eigene Krone vom Haupte genommen, auf des Herzoges Haupt geſetzt und denſelben zum König erkläret [11]; ja, er habe dem neuen Könige, zur Befeſtigung der Freundſchaft, eine ſeiner Schweſtern zur Gemahlin gegeben [12].

Von Gneſen zurückkehrend, mit einem Ehrengeleite von drei Hundert polniſchen Kriegern, begab ſich der Kaiſer nach Magdeburg. Daſelbſt feierte er das Oſterfeſt. Er war ungemein gnädig und freigebig. Auch veranſtaltete er eine Synode, um ſeinen Zwiſt mit dem Erzbiſchofe Giſeler von Magdeburg, wegen der Herſtellung des Bisthumes Merſeburg, auszugleichen; aber der kluge Prieſter wich hier, wie ſpäter in Aachen aus, und eine Krankheit ſchien ihn zu entſchuldigen, bis andere Künſte wirken könnten. Weiter nach Quedlinburg, dem Sitze ſeiner Kindheit. Am Pfingſtfeſte war der Kaiſer, in Geſellſchaft ſeiner Schweſter Adelheid, zu Aachen. In ſeiner Bewunderung Karl's des Großen wünſchte er das Grab des gewaltigen Kaiſers zu ſehen; und da die Kirchen-Ordnung dieſem Wunſch entgegen ſtand, ſo ließ er das Grab im Geheimen öffnen. Er fand merkwürdige Dinge. Von demſelben nahm er ein goldenes Kreuz zu ſich, das am Halſe des großen Kaiſers hing, und einen Theil der Kleidung, die noch unverſehrt war. Das Uebrige legte er gewiſſenhaft wie-

der in das Grab hinein. Aber der Frevel, den Schlaf des Todten gestöret zu haben, wirkte nach. Ihm erschien im Traume Karl's des Großen Heldengestalt, und verkündete ihm zürnend, daß er ohne Nachkommen sterben würde. Diese drohende Erscheinung mag die trübselige Stimmung des Jünglinges noch stark vermehret haben, zumal da Zeichen und Wunder das geheimnißvolle Jahr begleiteten, und da ein starkes Erdbeben und ein großer Komet [12] auch Männer schreckten, die fester standen, als Otto der Dritte. Er hatte weder in Teutschland, noch in Polen Ruhe gefunden: er mußte weiter. Mit Wehmuth nahm er Abschied von seiner gottseligen Schwester Adelheid, und ließ sich von ihr das Versprechen geben, daß sie ihn in Rom besuchen wollte. Hierauf eilte er zurück über die Alpen, nicht gewahrend oder nicht achtend, daß Teutschland von Unglück und Gefahr bedrängt und bedrohet war: daß die Dänen die Gründungen seiner Väter theils zerstöret hatten, theils zu zerstören beabsichtigten; daß die Eroberungen seiner Väter in den slavischen Ländern jenseits der Elbe, die so vieles Blut und so viele Thränen gekostet hatten, verloren, und das Christenthum fast gänzlich vernichtet war; ja, daß dieses Christenthum selbst in den sächsischen Ländern jenseits der Elbe eben so unsicher stand, als die Freiheit des sächsischen Volkes; daß Böhmen und Polen, eben jetzt, nach dem Tode des Herzoges Bolizlav von Böhmen in einen Kampf geriethen, der leicht zur Bildung eines großen gefährlichen Reiches slavischer Völker führen konnte; daß im Inneren Teutschland's überall die größte Unzufriedenheit herrschte, so daß bald in Sachsen selbst eine große Verschwörung zwischen weltlichen und geistlichen Fürsten gegen ihn angezettelt wurde, welche nur darum nicht zum Ausbruche gekommen ist, weil sie unnöthig war [14]; daß die weltlichen Herren, aus Verlegenheit, Leidenschaft und Noth, thaten, was sie wollten und zu thun vermochten, und daß die Geistlichen zugriffen überall,

ſo daß, wie alſobald erzählet werden ſoll, zwiſchen dem Erzbiſchofe Willigis von Mainz, der wegen ſeiner Verdienſte und ſeines Anſehens ſich Alles erlauben zu dürfen glaubte, und dem Biſchofe Bernward von Hildesheim, der Otto's Lehrer geweſen war, über die Abtei Gandersheim ein bitterer Streit entſtanden war, welcher bald, von des Kaiſers Schweſter Sophia, einer zwar ſehr frommen, aber auch eitelen, ſtolzen, ränkevollen und luſtigen Fürſtin, veranlaſſet, geſchürt und genähret, bis zu unwürdigen Gewaltthaten getrieben wurde. Otto kam glücklich in Italien an, in welchem Lande die Herzoge von Baiern und Kärnthen, vielleicht auch der Herzog von Schwaben, während ſeiner Abweſenheit geblieben waren. Er verweilte einige Zeit in Lombardien; das Weihnachtsfeſt feierte er in Rom.

Und in Rom und in der Gegend von Rom blieb er, einzelne Ausflüge vielleicht abgerechnet [15], das folgende Jahr ein Tauſend und eins hindurch. Aber die Geſchichte dieſes Jahres iſt ungemein dunkel, und über Otto's Stellung, Leben und Wirken wird nur abgeriſſen und verworren berichtet. Zwei Dinge jedoch oder drei gehen aus den Ueberlieferungen klar hervor. Der junge Kaiſer nämlich befand ſich in einem krankhaften Zuſtande, und in einer ſehr aufgeregten Stimmung des Gemüthes. Er gab ſich jegliche Mühe, vor der Welt heiter und freundlich zu erſcheinen, aber er zerfloß in Thränen, ſobald er allein war. Seine liebſte Beſchäftigung war durch Almoſen wohl zu thun, und durch Faſten, Beten und Kaſteiung ſeine Seele zu erbauen. Mit dem Papſte lebte er in ungeſtörtem Einverſtändniſſe, aber wohl mehr, weil er beſtändig, aus Achtung oder Schwäche, dem klugen Gerbert folgte, als weil Gerbert ſeinem Willen nachgab. Endlich wurde Otto, während in Teutſchland große Verwirrung herrſchte, bald in Rom, bald durch die Römer in böſe Händel und Wirrniſſe verwickelt; und wie ſehr er auch den Römern ſchmeichelte: er ſah nur Ungeneigtheit, Widerſpänſtigkeit,

Groll, Haß und Aufruhr, so daß er mehr als Ein Mal in hohe Gefahr gerieth, und endlich, als kaum das Jahr verflossen war, zu Grunde ging.

Schon im Anfange des Jahres kam der ehrwürdige Bernward, Bischof von Hildesheim, nach Rom, um die Hülfe des Kaisers und des Papstes gegen den Uebermuth anzurufen, dessen sich der Erzbischof Willigis von Mainz in jenem Streit über Gandersheim schuldig machte[16]. Dieser Streit war schon vor einer Reihe von Jahren entstanden, ehe Bernward zu dem bischöflichen Sitze gelanget war. Die Veranlassung zu demselben hatte der Umstand gegeben, daß Sophia, Otto's des Dritten Schwester, die sich dem Herrn zu weihen gedachte, in dem hochfahrenden Dünkel, der ihrem Hause eigen war, darauf bestand, daß sie nur von einem Manne, der das Pallium trüge, nur von einem Erzbischof eingesegnet werden wollte [17]. Die Abtei Gandersheim aber, in welcher sie diesen Schleier empfangen wollte, gehörte zum Bisthume Hildesheim. Deßwegen wandte sie sich an den Erzbischof Willigis von Mainz; und Willigis, auf den großen Einfluß rechnend, den seine Stellung ihm gewährte, trug kein Bedenken in ihren Wunsch einzugehen, indem er behauptete, Gandersheim gehöre unter das Bisthum Mainz. Indeß wurde der Plan zu Schanden vor der einfachen Weise des damaligen Bischofes Osdag von Hildesheim. Das verdroß den Erzbischof; es verdroß auch die junge Nonne, welche, wegen ihrer hohen Geburt, unter den Schwestern des Stiftes um so mehr vermochte, da die Aebtissin Gerberga, Heinrich des Zweiten von Baiern Schwester, an einer langwierigen Kränklichkeit litt und sich um Zucht und Ordnung nicht bekümmern konnte. Daher stete Ränke und ein seltsames Treiben. Inzwischen wurde Bernward Bischof von Hildesheim. Gegen diesen Mann hegte Willigis eine alte Eifersucht, weil derselbe von dem jungen Kaiser hochgeachtet und sehr geliebet ward,

Willigis aber jeden Nebenbuhler fürchtete [18]. Deßwegen trieb er seine Ansprüche immer weiter, mischte sich in Alles, und suchte, damit er auf die Schwester des Kaisers rechnen könnte, derselben allerlei Freiheiten zu verschaffen, durch welche er nicht nur die junge Nonne und sich selbst in einen übelen Ruf brachte, sondern durch welche er auch die Klosterzucht verdarb. Und da er endlich eine Synode nach Gandersheim, ohne Einwilligung, ja ohne Vorwissen des Bischofes Bernward willkührlich ausschrieb, da er auch fremde Bischöfe, die ihm anhingen, zu derselben berief, und allen Berufungen Bernward's auf urkundliches Recht und auf die Satzungen der Kirche nur leidenschaftliche Drohungen entgegen setzte: so glaubte der ehrwürdige Bischof, ihm bleibe Nichts übrig, als nach Rom zu gehen, wo der Papst war und der Kaiser. Von Beiden wurde Bernward, bei seiner Ankunft, würdig, freundlich und mit Liebe empfangen: und auf seine Beschwerde, und auf die neue Nachricht, daß der Erzbischof mit fortdauernder Willkührlichkeit die ausgeschriebene Synode, nach Bernward's Abreise, wirklich gehalten habe, wurde zur Entscheidung der Sache eine Synode nach Rom berufen. Die Bischöfe aus dem römischen Gebiet und aus andern Theilen Italien's kamen zusammen. Auch drei teutsche Bischöfe, die sich in Italien befanden, waren gegenwärtig, Sigefrid von Augsburg, Heinrich von Würzburg und Hugo von Zeitz. Der Papst und der Kaiser saßen der Versammlung vor; der Herzog Heinrich von Baiern wohnte derselben bei, so wie die Aebte, die Presbyteren und Diaconen, und alle hohe weltlichen Beamteten in Rom derselben beiwohnten. Die Synode entschied gegen Willigis [19]; und der Papst schickte einen Abgeordneten nach Teutschland, den Cardinal-Presbyter der römischen Kirche, Friderich, einen Sachsen von Geburt, welcher zu Pölden eine Synode veranstalten und den Frieden in der Kirche wieder herstellen sollte. Der Abgeordnete erschien und

veranſtaltet die Synode. Der Erzbiſchof Willigis aber begegnete ihm und ſeiner Synode mit der äußerſten Verachtung. Zuerſt ſuchte er die ehrwürdigen Väter durch den Lärm von eindringenden Bewaffneten zu verrwirren und einzuſchüchtern; und da ihm Dieſes mißlang, ſo verließ er Pölden und kehrte nach Mainz zurück, unbekümmert um den Legaten und die Verordnungen, welche derſelbe vom Papſt und vom Kaiſer mit ſich gebracht hatte. Wegen dieſer Frechheit ſetzte der Legat eine Synode feſt, welche am Tage der Geburt des Herrn in Gegenwart des Papſtes ſelbſt gehalten werden ſollte; an den Erzbiſchof aber erließ er folgendes Schreiben. „Da Du dich der Synode entzogen haſt und den Befehlen des römiſchen Papſtes ungehorſam geweſen biſt: ſo unterſage ich Dir im Namen der Apoſtel Petrus und Paulus und ihres Statthalters, des Papſtes Sylveſter, jede prieſterliche Handlung, bis Du vor dem Papſt erſchienen biſt.» Und als der Abgeordnete, unverrichteter Dinge nach Italien zurück gekehret, Bericht über ſeine Sendung abgeſtattet hatte: da ſandten Papſt und Kaiſer, höchſt entrüſtet über Willigis, Befehle an alle teutſche Biſchöfe, daß ſie gegen das Weihnachtsfeſt ſämmtlich vor ihnen erſcheinen ſollten, nicht bloß zu einer Synode, ſondern auch mit ihren Vaſſallen dergeſtalt gerüſtet, daß ſie nach dem Befehle des Kaiſers alſobald ins Feld gehen könnten [20]: denn die Macht, über welche der Kaiſer noch in Italien verfügen konnte, und auf welche ſich doch auch der Papſt nur allein verlaſſen durfte, war, wie ſich bald zeigen wird, ſehr gering, und wohl mögen Beide gehofft haben, daß es ihnen gelingen werde, durch gegenſeitige Förderung ihr Anſehen wechſelsweiſe zu erhalten und zu mehren. Aber ſie ſahen ſich betrogen. Willigis wußte wohl, daß die teutſchen Biſchöfe weder geneiget waren, ſich den Befehlen eines Papſtes zu fügen, der ſich der weltlichen Gewalt dienſtbar gemacht zu haben ſchien, noch ihre Lehenleute einem jungen Kaiſer zuzuführen, der das Va-

terland aufgegeben hatte und ſchon von den teutſchen weltlichen Fürſten faſt gänzlich verlaſſen war. Alſo ſetzte er ſeinen Gang fort auf dem Wege, den er eingeſchlagen hatte, unbekümmert um den Kaiſer und um den Papſt. Teutſche Biſchöfe verſuchten zwar auf einer Synode zu Frankfurt die Sache auszugleichen: da aber dieſer Verſuch mißlang, ſo ließen auch ſie allzumal die Sache auf ſich beruhen. Willigis und Sophia, die Schweſter des Kaiſers, fuhren fort, den ehrwürdigen Biſchof Bernward auf jegliche Weiſe, ſelbſt mit bewaffneten Kriegshaufen, ſelbſt in Hildesheim und in ſeiner biſchöflichen Wohnung, bald zu necken und bald zu mißhandeln. Und als endlich das Weihnachtsfeſt eintrat, da erſchien von allen teutſchen Biſchöfen auch nicht ein Einziger vor dem Kaiſer und dem Papſte: nur der Biſchof Bernward von Hildesheim ſandte ſeinen Lehrer und Freund, den Presbyter Tangmar, der ſein Leben beſchrieben hat, nach Rom, theils um ſein Ausbleiben wegen großer Kränklichkeit zu entſchuldigen, theils auch um Bericht zu erſtatten über die Lage der Dinge, und um ein nachdrückliches Einſchreiten von Neuem zu bitten [21].

Es leidet keinen Zweifel: die Nachrichten von dieſen Vorgängen, die Tangmar, der Augenzeuge, uns hinterlaſſen hat, ſind ſehr merkwürdig. Die Jahrbücher ſind arm und geben ſelten den Zuſammenhang der Dinge. Jene Ueberlieferungen aber öffnen den inneren Zuſtand des teutſchen Reiches und zeigen den gänzlichen Verfall des königlichen Anſehens. Der Streit ſelbſt hat noch ein beſonderes Intereſſe in Vergleichung mit jenen Händeln, welche in Frankreich über das Erzbisthum Reims entſtanden waren. Wie verſchieden beide Fälle in ihrem Urſprunge ſein mochten: darin waren ſie ſich gleich, daß der Papſt in dem einen wie in dem anderen die Entſcheidung in Anſpruch genommen hatte. In den franzöſiſchen Händeln ſtand der König von Frankreich mit den Geiſtlichen ſeines Landes zuſammen gegen den Papſt, und dieſer hatte, außer der

geiſtigen Gewalt, keine Macht zur Ausführung ſeiner Ansprüche, als welche ihm etwa der König der Teutſchen gewähren konnte und wollte; in den teutſchen Händeln waren die Geiſtlichen in Teutſchland getheilt, und der König der Teutſchen handelte in Gemeinſchaft mit dem Papſt. Am Ende des Jahres ein Tauſend und eins war die Sache ſo weit gekommen, daß nothwendig von Kaiſer und Papſt, wenn ſie gleich auf der neuen Synode zu Todi, welche Tangmar veranlaßte, noch keinen feſten Entſchluß zu faſſen wagten, eine Entſcheidung durchzuführen verſucht werden mußte, und dieſe Entſcheidung, ſie mochte ſich ſo wenden oder anders, ſchien nicht ohne große Folgen bleiben zu können. Aber Ereigniſſe, deren alſobald gedacht werden wird, unterbrachen den Gang dieſer Angelegenheit und führten eine unerwartete Beendigung herbei.

Zu derſelben Zeit, da der Biſchof Bernward ſich in Rom befand, etwa im Frühlinge dieſes Jahres, ließ der Kaiſer die Stadt Tivoli belagern. Die Urſache dieſer Feindſeligkeit iſt unbekannt; aber unverkennbar hatten ſich die Einwohner geweigert, den Kaiſer als ihren Herrn anzuerkennen. Tivoli wurde hart bedrängt, aber der Kaiſer vermochte ſie nicht zu brechen. Die Erbitterung war groß auf beiden Seiten. Der Kaiſer begab ſich ſelbſt vor die hartnäckige Stadt. Da traten der Papſt und der Biſchof Bernward als Vermittler auf. Sie bewogen die Einwohner von Tivoli, ſich demuthsvoll der Gnade oder der Ungnade des Kaiſers unbedinget zu unterwerfen; ſie bewogen den Kaiſer, den Tivolinern Alles zu verzeihen [22]. Als nun aber der Kaiſer nach Rom zurückkehren wollte, da fand er auch dieſe Stadt im Aufſtande; die Thore waren verrammelt; der Einzug ward ihm verſaget. Die Römer, heißt es, empfanden es übel, daß Otto Tivoli nicht zerſtöret hatte; da aber Mehrere von des Kaiſers Freunden in Rom ermordet wurden, ſo iſt wahr-

ſcheinlich, daß die Römer die Abweſenheit des Kaiſers und des Papſtes zu benutzen geſucht haben, um das fremde Joch zu zerbrechen, das auf ihnen lag. Es kam zu den Waffen; der Kampf wurde hart. Bald jedoch erkannten die Römer, daß ſie unterliegen würden. Deßwegen baten ſie, gleichfalls unter Bernward's Vermittelung, um Frieden und verſprachen dem Kaiſer von Neuem Treue und Ergebenheit. Er aber, Otto der Dritte, ſtieg auf einen der Thürme, die zur Brechung der Befeſtigung errichtet waren, und hielt eine Rede an die Römer, welche nicht als Rede, aber als Sünden-Bekenntniß des Königes der Teutſchen einiger Aufmerkſamkeit nicht unwerth iſt; der Presbyter Tangmar hat ſie gehört und aufbewahret.

„Höret, ſprach er, die Worte Eueres Vaters, und bewahret ſie in Euerer Seele. Seid Ihr nicht meine Römer? Um Euerer Willen habe ich mein Vaterland verlaſſen und meine Verwandten. Aus Liebe zu Euch habe ich meine Sachſen, alle Teutſche, mein eigenes Blut gering geachtet[23]. Ich habe Euch in meines Reiches entfernte Länder geführet, wohin Euere Väter, als ſie die Welt unter ihrer Herrſchaft hielten, niemals einen Fuß geſetzet haben, um Eueren Namen und Eueren Ruhm bis an die Enden der Erde zu verbreiten. Euch habe ich zu meinen Söhnen gemacht; Euch habe ich vor Allen den Vorzug gegeben. Für Euch habe ich allgemeinen Haß gegen mich erregt. Und nun, zum Danke für dieſes Alles habt Ihr mich, Eueren Vater, verworfen, und auf grauſame Weiſe meine vertraueten Freunde ermordet. Ihr habt mich ausgeſchloſſen, obgleich Ihr mich nicht auszuſchließen vermöget: denn ich trage Euch in einem väterlichen Herzen, und werde nicht dulden, daß Ihr meiner Liebe entriſſen werdet. Aber ich weiß es: Ihr ſeid ſchuldlos; nur einige Verruchte haben Euch aufgewiegelt. Ich ſehe ſie mit meinen Augen; Ihr Alle ſehet ſie; denn ſie ſcheuen ſich nicht, durch ihre Gegenwart Euere Unſchuld zu beſudeln.»

Auf dieſe Worte brach die Menge in Thränen aus und verhieß dem Kaiſer Genugthuung. In der That wurden zwei Häupter der Unternehmung ergriffen, grauſam mißhandelt, und als Sühnopfer für den Frevel an die Stufen des Thurmes hingeworfen, auf welchem ſich der Kaiſer befand. Hierauf zog der Kaiſer in Rom ein [24]. Aber die Dinge blieben, wie ſie waren, und die Gefühle, welche ein aufgeregter Augenblick erzeuget hatte, vermochten die Natur derſelben nicht zu verändern.

Der junge Kaiſer jedoch ſcheint auf den Fortbeſtand der freundlichen Verhältniſſe gerechnet zu haben, wenn es anders wahr iſt, daß er, noch im Laufe dieſes Jahres, eine neue Geſandtſchaft nach Konſtantinopel abgeordnet habe, um die Verhandlungen wegen einer Gemahlin wieder anzuknüpfen, welche durch die Begebenheiten in Rom abgebrochen waren [25]. Aber ſchon ehe der erſte Monat des folgenden Jahres, ein Tauſend und zwei, verlief, war Otto, ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren, eine Leiche. Er ſtarb am Drei und zwanzigſten Januar's zu Paterno [26]. Und auch über ſeinen Tod ſind die Nachrichten eben ſo verſchieden, als über Vieles in ſeinem Leben. Nach einigen teutſchen Schriftſtellern iſt er an einem Fieber, und zwar an einem Fleckfieber geſtorben; nach anderen teutſchen Schriftſtellern aber, nach allen italiſchen, ſo wie nach franzöſiſchen Schriftſtellern, hatte er des Creſcentius Wittwe, Stephania, zu ſeinem Kebsweibe gemacht, und dieſe Frau ſoll durch Gift Rache an ihm genommen haben für die treuloſe Ermordung ihres Gemahles [27]. Die Wahrheit iſt nicht auszumachen. Gewiß iſt: ſeit zwei, ſeit drei Jahren war Otto in einem krankhaften Zuſtande geweſen. Es war ſo Vieles auf den jungen Fürſten zuſammen geſtürzet, daß ſeine jugendlichen Kräfte wohl zuſammen brechen konnten unter der ungeheueren Laſt. Wenn er vergiftet worden iſt: ſo iſt es wahrſcheinlich nicht jetzt geſchehen in den Tagen ſeiner

Wehmuth und ſeiner Niedergeſchlagenheit, ſondern früher in den Tagen ſeines Glückes und ſeines Uebermuthes [28], und das Gift hat ſeine Geſundheit nach und nach untergraben und vernichtet. Jedes Falles aber enthält die Ueberlieferung von der Vergiftung ein ſchweres Zeugniß, wenn nicht über den jungen Kaiſer ſelbſt, doch über die gewaltſamen und unglückſeligen Verhältniſſe, in welche ſich der König der Teutſchen zu den Römern und zu den Italiänern überhaupt geſtellet ſah. Und von dieſer Unnatürlichkeit, von dem Haß und von der Wuth der Italiäner gegen die Teutſchen, zeugen auch die Ereigniſſe, die ſich ſogleich nach Otto's des Dritten Tode zutrugen.

Die teutſchen Fürſten nämlich, welche in dieſer Zeit bei dem unglücklichen Kaiſer geweſen waren, nicht unbekannt mit der mißlichen Lage, in welcher ſie ſich befanden, mit der Schwäche der Teutſchen in Italien und mit dem brauſenden Ingrimm der Italiäner, ſuchten des Kaiſers Tod zu verheimlichen. Sie fürchteten, daß ein Aufſtand Statt finden, daß man ihnen die Leiche entreiſſen, und den Kaiſer noch im Tode ſchänden und mißhandeln möge. Sie hielten für nöthig, alle teutſche Krieger, die in den Städten zerſtreuet waren, zuſammen zu rufen, um eine Macht zu vereinigen [29], unter deren Waffen die irdiſchen Ueberreſte Otto's des Dritten dem feindlichen Lande ſeiner Liebe entriſſen, und in ſeinem verſchmäheten Vaterlande zu einem ruhigen Grabe gebracht werden könnten. Bald jedoch verbreitete ſich das Gerücht vom Tode des Kaiſers. Sogleich Bewegung überall. Von dieſer Bewegung geſchrecket, hielten die Teutſchen für nöthig zu eilen, ehe ſich die aufgeregten Kräfte zu Maſſen vereinigen könnten. Deßwegen aber waren ſie gezwungen, Viele ihrer Volksgenoſſen, denen es an Pferden gebrach, ihrem Schickſale zu überlaſſen. Und bald zeigte ſich, daß ſie keinen Augenblick zu verlieren hatten. In demſelben Augenblicke nämlich, in welchem der

Leichenzug ſeinen Weg begann, brach der Aufſtand aus. Drei Mal wurde das Geleit angegriffen, und erſt bei dem dritten Anfalle gelang es demſelben, durchzubrechen, zu entkommen und die Leiche zu retten. Aber die Gefahr war nicht vorüber. Sieben Tage lang mußte man den Weg mit den Waffen öffnen, und der Zug ging weiter unter beſtändigen Kämpfen. Erſt in Verona fand man einige Sicherheit. An Baiern's Gränze empfing der Herzog Heinrich den Trauerzug mit Thränen zugleich und mit großen Entwürfen. Die Leiche wurde über Augsburg und Cöln nach Aachen gebracht, wo ſie endlich in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria zur ewigen Ruhe beigeſetzet wurde [30].

Fünftes Capitel.

Verhältniſſe des teutſchen Reiches nach dem Tod Otto's des Dritten.

Der Herzog Heinrich der Dritte von Baiern und ſeine Mitbewerber um die teutſche Krone.

J. 1002.

Bei dem Tode des Kaiſers Otto des Zweiten wurde die Behauptung ausgeſprochen, daß er zu gelegener Zeit geſtorben, weil er bei längerem Leben ſich ſelbſt und ſein Vaterland in unabſehbare Wirrungen zu verwickeln im Begriffe geweſen ſei. Dieſelbe Behauptung darf mit verdoppelter Stärke wiederholt werden bei dem Tod Otto's des Dritten, wenn auch aus anderen Gründen. Der unglückliche Jüngling, durch ſeine Erziehung zu verkehrten Anſichten und Beſtrebungen verleitet, hatte unverkennbar Halt und Richtung verloren. Sein Vaterland hochmüthig verſchmähend, in ſeinem Vaterlande hier vergeſſen und dort verachtet, hatte er einen glanzloſen Thron auf einem unterhölten Felſen errichtet, der kaum noch die Wellen eines wild aufgeſtürmten Meeres zu brechen vermochte. Was über ſeiner Leiche vorging, das enthält ſchwere Anzeichen von den Ereigniſſen, die gegen ihn Statt gefunden haben

würden, wenn er länger gelebt hätte; und es iſt nicht wohl zu begreifen, welches Heil aus dieſen Ereigniſſen für Italien, für Teutſchland, für die Welt hätte entſtehen mögen.

Aber nun: in welchem Zuſtande hinterließ Otto der Dritte ſeine Reiche? Der Mann ſeiner Bewunderung und ſeines Vertrauens, den er auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzet hatte, der Papſt Gerbert, war ſchon von der Hand des Todes erfaßt; und wenn er auch noch nicht aufgehöret hatte zu athmen, ſo hatte er doch aufgehöret zu wirken [1]. Der große Plan, den man in Teutſchland gefaſſet haben mochte, mit Hülfe des erſten Prieſters der chriſtlichen Welt, durch Unterordnung der höchſten geiſtlichen Gewalt unter die höchſte weltliche Gewalt, das römiſche Kaiſerthum, mit der teutſchen Krone vereiniget, zu befeſtigen, zu ſtärken, und das Reich zu erweitern und alle Zeit zu mehren: dieſer große Plan ſank in Nichts zuſammen, und war, nunmehr entdeckt und bekannt, für alle Zukunft, wenn auch nicht aufgegeben, doch verloren [2]. Für ganz Italien wurde, wie ſchon angedeutet worden, die Trauerkerze bei der Leiche Otto's des Dritten eine Brandfackel, welche den aufgehäuften Stoff der Unzufriedenheit und des Haſſes gegen die Fremden alſobald in Flammen ſetzte. Wenn auch die Italiäner jetzt eben ſo wenig, als in früheren Tagen, zur Eintracht und Einigkeit kamen: ſo ging doch das ganze Land für die Teutſchen abermals verloren; und alle Anſtrengungen, die ſeit fünfzig Jahren, weniger zur Eroberung als zur Behauptung deſſelben gemacht waren, ſchienen umſonſt aufgewendet, und alle Gräuel, die man bald aus Noth und bald aus Uebermuth vollbracht hatte, ſchienen umſonſt vollbracht zu ſein.

Und Teutſchland ſelbſt: es war nur noch ein Reich durch die Gleichheit der Abſtammung, der Sprache und der Sitte ſeiner Bewohner, durch alte Erinnerungen, und wohl auch durch die kirchlichen Verhältniſſe und durch die Verwandtſchaft

großer Häuſer im Süden und im Norden; keinesweges aber war es ein Reich durch bürgerliche Eintracht und durch die Einheit der Macht und der Verwaltung. In dem halben Jahrhunderte, ſeit welchem die Könige ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen Teutſchland und Italien getheilet hatten, war der Herd des Reiches oftmals gar nicht zu finden geweſen; der königliche Thron war bald verſchwunden, bald ohne Würde, mit eitelem Tand verzieret, wieder erſchienen; die Krone war wie zerbrochen, ſo daß die Stücke bei den einzelnen teutſchen Völkerſchaften zuſammen geleſen werden mußten [3]. Eine feſtbegründete Macht, die auf dem Bedürfniß eines alten Volkes ſteht, und durch eine unvordenkliche Gewohnheit geheiligt iſt, darf lange ruhen, ohne zu verlieren oder vermißt zu werden; eine neue Hoheit aber in einem werdenden Volke muß ununterbrochen thätig ſein, und ſich durch dieſelben Künſte zu erhalten und zu verſtärken ſuchen, durch welche ſie entſtanden iſt, oder ſie wird, von keiner Achtung getragen, von keiner Furcht geſtützt, in ſich ſelbſt zuſammen ſinken. In Teutſchland war man genöthiget worden, ſich ohne König zu behelfen: es war daher unmöglich, daß dem Königthume das Anſehen hätte bleiben können, deſſen es nicht zu entbehren vermag. Von gemeinſamen Dingen war ſelten die Rede geweſen; ſelbſt allgemeine Reichstage waren in Vergeſſenheit gerathen. Alles war aufgelöſet. Diejenigen, welche als Beamtete des Reiches in Einem Sinne handeln ſollten, waren mächtige Fürſten geworden, welche auf eigenen Wegen eigene Zwecke verfolgten; die ſtarken Glieder lebten ein beſonderes Leben und waren nicht durch eine gemeinſame Seele zu einem lebendigen Leibe verbunden. Selbſt die Gränzen des Reiches waren nirgends ſicher, als wo die Schwäche der Nachbaren Sicherheit gewährte.

Unwiderbringlich jedoch war noch Nichts verloren. Das friſche teutſche Volksthum ſtrebte nach Geſtalt und Schöne,

und konnte nur im königlichen Throne den Hort finden, den es ſuchte und erſehnte. Die ſonderbare Natur des Feudalweſens, das weder echtes Eigenthum duldete, noch wahre Freiheit kannte; die Eiferſucht zwiſchen den weltlichen Herren und den geiſtlichen; der Neid Beider unter einander; die Gefahr vor fremden Völkern; endlich der unterdrückte Geiſt der großen Menſchen-Maſſe, der nur Luft und Licht bedurfte, um ſich kraftvoll zu entwickeln: dieſes Alles bot dem Königthum unerſchöpfliche Hülfsmittel dar, um das Reich groß und ſtark und ſich ſelbſt unwiderſtehlich zu machen. Aber gewiß: dieſe Mittel konnten nur in Anwendung gebracht und zu gegenſeitiger Förderung verwendet werden durch einen Mann von tiefem Geiſt, heller Einſicht und unerſchütterlicher Feſtigkeit; und Teutſchland erhielt, nach Otto's des Dritten Tod, einen König, welcher zwar nicht ohne Kenntniſſe und Bildung war [4], welcher ſich auch auszeichnete durch Frömmigkeit, gute Sitten und eine milde und wohlwollende Geſinnung, welchem es aber an Schärfe des Blickes gebrach, an feſter Haltung und an Stärke des Willens; welcher ſich überdieß keiner guten Geſundheit erfreuete, und eben deßwegen bald in eine gewiſſe Schwermuth verfiel, bald zu Zorn, Heftigkeit und anderen Leidenſchaften fortgeriſſen ward. Es war der dritte Heinrich, Herzog von Baiern, deſſen Vater und Großvater ſo beharrlich als vergeblich um die Krone gerungen und gezanket hatten. Und dieſer Heinrich, als König der Zweite, als Kaiſer der Erſte ſeines Namens, hat ein ganzes Menſchen-Alter auf dem Throne des teutſchen Reiches geſeſſen.

Bei der Verſchwörung, welche, wie früher bemerket worden iſt, teutſche Fürſten gegen Otto den Dritten eingegangen waren, hatten dieſe Fürſten ſich an den Herzog Heinrich gewandt und demſelben die teutſche Krone angetragen, die Otto, von Rom's altem Glanze geblendet, ſo wenig zu achten ſchien; Heinrich aber hatte ſich, ſo wird erzäh-

let, geweigert, den Antrag anzunehmen, weil er der Worte eingedenk war, die ſein ſterbender Vater zu ihm geſprochen hatte. Aber gleichgültig war er nicht gegen die königliche Würde. Seine Gemahlin, Kunigunde, die Tochter des Grafen Sigefrid von Lützelburg war, obgleich eine ſehr fromme Frau, auch nicht ohne Ehrgeiz; und da ihr Gemahl, der Herzog Heinrich, ſchon jetzt, obwohl erſt im dreißigſten Jahre ſeines Alters, keine große Hoffnung mehr hatte, ihr Mutterfreuden zu gewähren [5], ſo bewies er ſich deſto nachgiebiger gegen ihre Wünſche und ihren Willen. Während ſie ſich ſelbſt und ihrem Gemahl vor der Welt das chriſtliche Verdienſt erwarb, ihre Jungfräulichkeit im Ehebette zu bewahren, ohne jedoch dem Stachel der Läſter-Zunge gänzlich zu entgehen [6], beſchäftigte ſie ſich allerdings am Liebſten mit erbaulichen Widmungen, aber ſie vergaß auch der irdiſchen Dinge nicht, und ſtrebte wenigſtens ihrem Bruder und ihren Anverwandten durch den Einfluß ihres keuſchen Gemahles Ehren und Würden zuzuwenden, welche ſie nun ein Mal auf eigene Kinder nicht zu übertragen vermochte. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß ſie in ihrem Gemahle die Luſt nach der Krone erhalten und gemehret habe.

Im Reiche der Franken war die königliche Würde von Alters her als erblich betrachtet worden. Auch nach der Auflöſung dieſes Reiches war die Erblichkeit im Reiche der Teutſchen, oder, nach damaligem Sprachgebrauche, der Oſt-Franken, kaum bezweifelt worden, ſo lange ächte Karolinger die königliche Würde in Anſpruch zu nehmen vermochten. Seit aber Arnulf, der Baſtard, die Krone erhalten hatte, war Ungewißheit eingetreten. Man war genöthiget worden, einen König zu wählen oder anzuerkennen; und Niemand bezweifelte, daß den Fürſten und Vaſſallen des Reiches, geiſtliches und weltliches Standes, das Recht der Wahl, oder das Recht der Anerkennung und Verwerfung zuſtehe. Aber man war zwei-

ſelhaft. Die Wahl der Könige eines Reiches iſt beſonders aus zwei Gründen immer verderblich für ein Volk. Zuerſt wird die Thätigkeit der höchſten Gewalt durch dieſelbe unterbrochen, zuweilen ſelbſt auf längere Zeit unterbrochen, und dadurch leicht der Geſetzloſigkeit ein weites Thor geöffnet; zweitens giebt ſie Veranlaſſung zur Entfeſſelung edler und unedler Leidenſchaften, und erzeuget Parteiung und Bürgerkrieg. Das war den Teutſchen ſchon aus ihrer eigenen Erfahrung klar geworden, und deßwegen neigten ſie ſich gern dem Hauſe immer von Neuem zu, das ein Mal zum Throne gelanget war. Daher leidet es keinen Zweifel: die teutſche Krone würde erblich geworden ſein, wie Frankreichs Krone erblich geworden iſt, wenn durch eine lange Reihe von Menſchen-Altern hindurch der Sohn nach dem Vater zum Throne zu gelangen vermocht hätte. Aber das Schickſal Teutſchland's war anders geordnet. Kaum waren ein Paar Männer aus Einem Hauſe zum Reiche gekommen: ſo hinterblieb nur ein Unmündiger; und kaum hatte dieſer und noch Einer oder Zwei den königlichen Namen getragen, ſo ſtarb das Haus aus. Dadurch wurden die Fürſten und Herren in Teutſchland bald an ihr Recht zur Wahl errinnert, bald zur Ausübung dieſes Rechtes genöthiget. So in ſpäterer Zeit, ſo jetzt. Der königliche Stamm der Sachſen war noch jung, und hatte ſeine Wurzeln noch keinesweges durch alle Gaue des ganzen großen Volkes getrieben. Er war empor gewachſen im Lichte der Geſchichte, ja, vor den Augen lebender Menſchen. Noch gab es in Teutſchland Menſchen, die in den Tagen ihrer Kindheit Heinrich's des Erſten beſcheidene Größe, die hellſtrahlende Jugend Otto's des Großen, und das Ringen und Kämpfen deſſelben, ſeine Noth und ſein Glück geſehen hatten. Es gab noch Viele, welche durch Otto's des Großen Stolz und Hoffahrt gekränkt und von ihm und ſeinem Hauſe entfremdet waren. Otto's des Zweiten ausländiſche Weiſe und Vernachläſſigung des

Vaterlandes waren allgemein im frischen Andenken; und bei dem Tode dieses Kaisers war bei Vielen, und auch bei wohlgesinnten Männern der Gedanke entstanden, daß man seinem unmündigen Sohn, obgleich demselben schon Treue geschworen war, den königlichen Namen nicht lassen dürfe. Also war die Vorstellung von einer Erblichkeit der Krone, wenn nicht ganz zerstöret, doch gewiß sehr schwankend geworden.

Alles dieses wußte der Herzog Heinrich von Baiern; und wenn er auch stolz war auf seine Abstammung von Heinrich dem Ersten und auf seine Verwandtschaft mit Otto dem Großen, und wenn er, wie seine Freunde, auch gern von dem Erbrechte sprach, das ihm an die Krone zustände [7]: so beweiset doch sein Verfahren auf das Unzweideutigste, daß er weit mehr von verständigem Benehmen und von schlauen Künsten erwartete, als von der Berufung auf ein Erbrecht. Anfangs scheint er als seinen gefährlichsten, vielleicht als seinen einzigen Mitbewerber um die Krone, den Herzog Otto von Kärnthen, den Vater des Papstes Gregor des Fünften, von welchem schon früher die Rede gewesen ist, betrachtet zu haben: denn Otto stammte von mütterlicher Seite gleichfalls aus dem sächsischen Hause, und stand wegen seines Alters und seiner Thaten, wohl auch weil sein Sohn das Haupt der christlichen Kirche im Abendlande gewesen war, in einem sehr großen Ansehen. Sobald daher die erste Nachricht von Otto's des Dritten Tode an Heinrich gekommen war, führte er den Herzog Otto in die Versuchung, daß er sich um die Krone bewerben möchte: er selbst wollte seine Sache fördern mit Kraft und Treue. Der Herzog Otto jedoch lehnte Heinrich's Antrag ab. Vielleicht trauete er der Uneigennützigkeit seines nachbarlichen Verwandten nicht, dessen Name allein schon schwere Erinnerungen enthielt; vielleicht hegte er auch, da er zugleich die Markgrafschaft Verona verwaltete, wohl bekannt mit den Verhältnissen in Italien, die Besorgniß, daß er einen wirklichen Be-

ſitz aufgeben müßte oder verlieren würde wegen eines ungewiſſen Gutes, das mehr Glanz als Macht gewährte. Dagegen erklärte er ſich, entweder aus Dankbarkeit und Wohlwollen, oder aus anderen Gründen, für den Herzog Heinrich, und begünſtigte und kräftigte die Sache deſſelben auf jegliche Weiſe [8].

Der Herzog Heinrich aber fürchtete noch einen anderen Mann, wenn nicht als Mitbewerber um die Krone, doch als gefährlichen Gegner: jenen Markgrafen Heinrich den Jüngeren nämlich, Berchtold's Sohn, welcher einſt ſeines Vaters Genoß geweſen, dann aber mit Otto dem Zweiten ein Abkommen getroffen hatte und von dieſem Kaiſer zum Herzogthume Baiern erhoben war [9]. Der Markgraf zeichnete ſich aus, wie früher von demſelben angemerket worden iſt, durch Tapferkeit, Kriegsluſt und Kriegskunde; unter den Baiern hatte er noch einen großen Anhang, und in ſeiner Seele lebte der Unmuth fort über das verlorene Herzogthum. Heinrich, der Herzog, war ſchon ein Mal vor dem Markgrafen in Beſorgniß geweſen: zu der Zeit, da ſein Vater fern vom Lande der Baiern unerwartet hinſtarb. Damals war ihm gelungen, allen Entwürfen, welche der Markgraf hegen mochte, zuvor zu kommen: jetzt aber, bei der Bewerbung um die königliche Krone, konnte ihm die Feindſchaft deſſelben eben ſo nachtheilig werden, als die Freundſchaft förderlich. Deßwegen ſuchte er den Markgrafen zu gewinnen. Und er gewann ihn: denn er verſprach demſelben die Belehnung mit dem Herzogthume Baiern, wenn er ſelbſt zum Throne gelangte [10]; und der Markgraf, mit der Fahne zufrieden, gönnte nunmehr gern ſeinem alten Feinde die Krone. Es war gewiß eben ſo wenig in einem Geſetz als in den Vorſtellungen dieſer Zeit begründet, daß der König der Teutſchen nicht auch der Herzog eines teutſchen Landes ſein könne oder dürfe; nur Otto der Große hatte ein Beiſpiel gegeben, das angeführet wurde,

das zur Nachahmung reizte. Aber es war ein bedenkliches Beiſpiel, und was bei Otto Weisheit oder Nothwendigkeit geweſen war, das mochte bei Anderen leicht zur Thorheit werden. Ein König der Teutſchen, der zugleich römiſcher Kaiſer ſein, und nicht minder in Italien gebieten, als in Teutſchland walten wollte, konnte nicht Herzog in Sachſen bleiben, in einem Lande, welches beſtändig gegen Slaven und Dänen unter den Waffen ſein mußte. Ganz anders aber ſtand es um einen Herzog von Baiern, der zum Throne des teutſchen Volkes gelangte. Selbſt wenn dieſer den unglücklichen Gedanken, auch Italien zu beherrſchen, feſthielt, durfte er nicht nur das Herzogthum Baiern verſtändiger Weiſe behalten, ſondern er ſchien daſſelbe, wegen ſeiner Lage zu Italien, behalten zu müſſen, um ſeiner Herrſchaft in Italien Anſehen und Nachdruck geben zu können. Und Baiern war in dieſer Zeit von keinem Feinde bedrohet, welcher den beſtändigen Aufenthalt des Herzoges im Lande nothwendig gemacht hätte. Denn die Böhmen, ohnehin ſeit der Einführung des Chriſtenthumes und der Anerkennung der Hoheit des Königes der Teutſchen zu einer friedlicheren Stellung und Stimmung gebracht, wurden durch die Polen hart genug bedrängt; und in Ungarn kam der Gedanke, von Neuem um Raub und Beute, nach Teutſchland zu ziehen, nicht mehr auf. Die Warnung, welche die Ungarn durch Heinrich den Erſten und Otto den Großen, am Harz und am Lech, empfangen hatten, hatte ihre Nachwirkung noch nicht verloren; der junge Herzog der Ungarn, Waik, Geiſa's Sohn, war durch teutſche Prieſter, unter Otto's des Dritten und des Herzoges Heinrich Mitwirkung und Förderung, zur Bekennung des Gekreuzigten gebracht worden; er ſaß jetzt als König Stephan auf dem chriſtlichen Throne ſeines, zum größten Theile noch heidniſchen Volkes; er hatte ſich mit des Herzoges Heinrich Schweſter, Gisla, vermählt [11], und ſtand, wegen aller dieſer Dinge, ſeinem Volk auf eine ſolche

Weiſe gegenüber, daß er mehr daran denken mußte, nöthiges Falles Hülfe aus Teutſchland zu erhalten, als er daran denken konnte, die Gränzen des teutſchen Reiches zu beunruhigen. Der Herzog Heinrich hätte alſo dem Gedanken, Baiern zu entſagen, wenn er die Krone gewönne, nicht Raum geben ſollen. Möglich iſt allerdings, daß er jetzt noch nicht im Ernſt dieſen Gedanken geheget, ſondern daß er nur den Markgrafen Heinrich mit demſelben zu täuſchen, zu körnen, auf ſeine Seite zu ziehen geſucht habe; allein es war doch vielleicht ein Uebel, daß er eine ſolche Sache zur Sprache brachte, und folglich die Möglichkeit der Abtretung Baiern's zugab.

Nach der Verſtändigung mit dem Herzog Otto und dem Markgrafen Heinrich mag nun der Herzog Heinrich von Baiern ſeines Zweckes ziemlich ſicher geweſen ſein, und den Leichenzug Otto's des Dritten nicht ohne Ruhe erwartet haben. Aber es zeigte ſich bald, daß noch andere Fürſten des teutſchen Reiches theils begierig waren nach der Krone, theils entſchloſſen, dieſelbe in Anſpruch zu nehmen [12]. Unter denſelben waren der Markgraf Ekkihard von Meiſſen und der Herzog Allemanniens und des Elſaſſes [13], Hermann der Zweite, die bedeutendſten.

Ekkihard [14] war ein Mann mit allen Tugenden geſchmükket, welche dieſes Zeitalter am Höchſten hielt. In Rath und im Felde hatte er ſich hohe Achtung erworben. Durch eine lange Reihe ruhmwürdiger Thaten hatte er ein großes Vertrauen gewonnen bei Hohen, wie bei Geringen, und ward allgemein wie eine feſte Säule des wankenden Reiches betrachtet. Aus einem großen Geſchlechte des öſtlichen Thüringens ſtammend, ein Sohn des tapferen Grafen Günther, hatte er früh unter der Leitung ſeines Vaters die Waffen zu führen gelernet.

Zur Markgrafſchaft Meiſſen erhoben, begann er ſein Werk mit der Eroberung dieſer Stadt, welche der Herzog Bolizlav von Böhmen, während der Unruhen, die Heinrich der Zänker,

Herzog von Baiern, des gegenwärtigen Herzoges Vater, gegen Otto den Dritten erregte, nicht ohne Treuloſigkeit an ſich gebracht hatte [15], und trieb alsdann jenen Herzog Bolizlav ſo in die Enge, daß derſelbe ſich als ſeinen dienſtpflichtigen Lehenmann bekennen mußte [16]: denn ſo weit war der Verfall des Reiches gekommen, daß die Siege der großen Beamteten, der Herzoge und Markgrafen, nicht dem Reiche zu Gute gingen, ſondern Demjenigen, der ſie gewonnen hatte. Hierauf waren die Wilzen, ein widerſpänſtiges Volk, das hartnäckig an ſeiner Freiheit hielt, von dem Markgrafen Ekkihard unter das Joch gebracht. Der Herzog Bolizlav von Polen aber, durch dieſe Erfolge des gewaltigen Mannes geſchrecket, wurde abwechſelnd durch Schmeicheleien und Drohungen dergeſtalt umſtrickt, daß er Nichts Beſſeres thun zu können glaubte, als ſich feſt an denſelben anzuſchließen und ſeine Freundſchaft zu ſuchen und zu verdienen. Ohne Ekkihard würde Otto der Dritte, im Jahr ein Tauſend, weder die Reiſe nach Gneſen zu unternehmen vermocht, noch würde er ſich eines ſolchen Empfanges erfreuet haben, als ihm zu Theile ward. Alle dieſe Dinge aber hatten dem Markgrafen ein ſo allgemeines Vertrauen erworben, daß ſich faſt alle Grafen in Thüringen, wie in den alten thüringiſchen Marken, welche bei dem Zuſtande Sachſens und des Reiches kaum wiſſen konnten, wem ſie angehörten, und welche doch, den ſlaviſchen Völkern von der Donau bis zum baltiſchen Meere gegenüber, das Bedürfniß der Einheit fühlen mochten, ſich freiwillig unter ſeine Obhut vereiniget hatten; deßwegen aber ward er wie der Herzog von ganz Thüringen betrachtet [17]. Endlich hatte Ekkihard in Italien, in Augenblicken großer Noth, ſeine Tapferkeit und Kriegskunde auf das Herrlichſte bewähret, und dadurch ſeinem Namen noch in den letzten Zeiten einen neuen Glanz gegeben. Und da er noch überdieß mit Suanehild, einer Schweſter des Herzoges Bernhard von Sach-

sen, der gewöhnlich Benno genannt wurde, vermählet war, da auch der Markgraf Gero, sein Nachbar nordöstlich, ein Sohn seiner Gemahlin war aus ihrer ersten Ehe mit dem Markgrafen Thietmar [18], und da er mithin auf die Hülfe seines Schwagers und seines Stiefsohnes rechnen zu können schien: so mag er es wohl keinesweges für ein großes Wagniß gehalten haben, die Hand nach der Krone auszustrecken. Ekkihard aber vergaß, daß dem Ruhme der Neid gegenüber zu stehen pfleget, daß Macht Eifersucht erweckt, und daß es der Tugend selten an Feinden fehlet. Die Menschen ertragen wohl eine gewohnte Größe, aber sie verzeihen nicht leicht ein plötzliches Erheben. Auch dachte wohl Ekkihard nicht mehr daran, daß er seinen Nachbarn im Norden, den Markgrafen Luithar, schwer gekränket hatte: denn er hatte dem Sohne desselben, Wirinhar, in den Tagen seiner Größe seine schöne Tochter Luidgarde versagt, obgleich dieselbe dem feurigen Jünglinge früher versprochen war [19].

Der zweite Mitbewerber um die Krone, der Herzog Hermann der Zweite von Schwaben, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, von Allemannien und dem Elsaß, war gleichfalls ein ausgezeichneter Mann. Er war der Sohn jenes Herzoges Udo, der in der Sarracenenschlacht, welcher Otto der Zweite auf eine so abenteuerliche Weise entging, seinen Tod gefunden hatte, und war vor einigen Jahren, nach dem Tode seines Oheimes Kunrad, zum Herzogthume Schwaben gelanget [20]. Von seinen früheren Thaten ist wenig bekannt; aber er hatte sich in Italien hervor gethan, wurde wegen seiner großen Klugheit geachtet, und geliebet wegen seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit; auch stand er in dem Rufe unerschütterlicher Festigkeit des Willens. Die Schwaben waren ihm, mit wenigen Ausnahmen, ergeben, und auf die Franken glaubte er rechnen zu dürfen. Denn diese Franken hatten es weder vergessen, daß das Reich auf ihrem Namen

geſtanden hatte, noch, wie Heinrich der Sachſe zur Krone gekommen, und welch' ein Loos dem Herzog Eberhard zu Theil geworden war. Ueberdieß war der Herzog Hermann vermählet mit Gerberga, einer Nichte der Kaiſerin Adelheid, einer Tochter des Königes Kunrad von Burgund, deren Bruder jetzt in Burgund den königlichen Namen trug. Durch dieſe Gemahlin waren ihm große Güter zugebracht [21], und von dem Bruder derſelben ſchien ihm eine nützliche Mitwirkung nicht entſtehen zu können.

Sechstes Capitel.

Heinrich's Kron-Fahrten und Sieg über ſeine Mitbewerber. Seine Anerkennung als König Heinrich der Zweite von den einzelnen teutſchen Völkern.

J. 1002.

Der Herzog Heinrich kam den Männern, welche neben ihm nach der Krone ſtrebten, nicht gleich an Kraft, Tugend und Geiſt; ihn aber begünſtigten Zufall und Glück. Der Leichenzug Otto's des Dritten nahm, wie erzählet worden iſt, ſeine Richtung nach Baiern, entweder aus Noth, oder wegen der Verwandtſchaft des Herzoges mit Otto, oder auch, weil Heinrich am Früheſten bewaffneten Schutz darbot. Der Herzog empfing das Geleit mit vielen Thränen, und bewährte gegen den Verſtorbenen die frommen Pflichten eines nahen Verwandten; er bezeigte der Leiche jegliche Ehre, und überwies dem Kloſter der heiligen Afra zu Augsburg, in welchem er die Eingeweide Otto's des Dritten beiſetzen ließ, hundert Manſen Landes, damit fortwährend für das Seelenheil des Abgeſchiedenen religioſe Widmungen Statt finden ſollten. Durch ſolche Frömmigkeit machte er die Herzen der Anweſenden weich. Zugleich aber bewarb er ſich bei den Fürſten und Herren, welche die Leiche begleiteten, mit großen Verheiſſun-

gen, um ihre Anerkennung seines Erbrechtes auf die Krone der Teutschen. Die Fürsten jedoch waren eben so bedenklich, sein Verlangen zu bewilligen, als zu verweigern. Nur der Bischof Sigefrid von Augsburg sprach sich unumwunden für den Herzog aus [1]; die Uebrigen erklärten allzumal, sie würden gern beistimmen, wenn der größere und bessere Theil des Volkes sich für ihn entschiede. Von dieser Erklärung vielleicht überraschet, bemächtigte sich Heinrich gewaltsam aller Zeichen der kaiserlichen Würde [2], welche man die Reichs-Kleinodien genannt hat, als gewönne er mit den Zeichen die Sache. Es fehlte aber unter diesen Zeichen jene heilige Lanze, welche einst Heinrich der Erste von Rudolf, dem Könige von Burgund, erworben hatte, und welche seit jener Zeit, zum Trost und zur Erbauung vieler Menschen, von den Königen der Teutschen in allen Feldzügen getragen war [3]. Der Erzbischof Heribert von Cöln, welcher mit der Leiche aus Italien zurück kam, hatte dieselbe heimlich vorausgesendet, entweder weil er andere Entwürfe hegte, oder weil er, bei der wilden Feindschaft der Italiäner, dieses heilige Kleinod am Wenigsten einer Gefahr aussetzen wollte. Heinrich schöpfte Verdacht, und ließ den Erzbischof Heribert gefangen nehmen. Heribert jedoch stellte seinen Bruder als Geissel, reisete ab, und sandte alsdann auch die Lanze an den Herzog Heinrich von Bäiern.

Während nun die Leiche des Kaisers langsam, unter mannigfaltigen religiosen Feierlichkeiten und Widmungen, weiter über Cöln nach Aachen gebracht wurde, während auch der Herzog Heinrich sich rüstete, um sich die Krone unter den Segnungen der Kirche auf das Haupt setzen zu lassen, kam ganz Teutschland in Bewegung, Lotharingien etwa ausgenommen. Der Herzog Hermann von Schwaben vereinigte die Seinigen, um die Hoffnungen nöthiges Falles mit den Waffen in der Faust zur Erfüllung zu bringen, welche die Lage der Dinge und die Stimmung der Menschen in ihm erreget

hatten. In Sachsen aber ward ein öffentlicher Tag nach Werla ausgeschrieben, auf welchem ein neuer König erwählet werden sollte: die ersten Fürsten der Sachsen jedoch, geistliches und weltliches Standes, veranstalteten vorläufig eine Zusammenkunft auf dem königlichen Hofe Frose [4], ohne Zweifel, um sich zu verständigen, damit die Wahl um so leichter zu Stande gebracht werden möchte. Die Häupter derselben waren der Erzbischof Giseler von Magdeburg, der Herzog Bernhard, und die Markgrafen Luithar, Ekkihard und Gero. Während der Versammelung entdeckte der Markgraf Luithar, daß Ekkihard den Plan verfolge, sich auf den Thron der Teutschen zu erheben. Ueber diesen Plan aufgebracht, berief er zur Nachtzeit die bedeutendsten Fürsten; sprach gegen die Hoffahrt des Markgrafen Ekkihard, und brachte jene Fürsten dahin, sich gegenseitig einen Eid zu schwören, daß sie Alle, weder einzeln noch gemeinschaftlich einem König ihre Stimme geben [5], sondern dem Tage zu Werla Alles vorbehalten wollten. Dem Markgrafen Ekkihard blieb diese Verabredung nicht verborgen. „O, Graf Luithar, rief er am anderen Tage, warum hast Du mir das gethan?» „Merkest Du denn nicht, antwortete Luithar, daß Deinem Wagen das vierte Rad fehlet [6]?„ Hierauf ging die Versammlung unverrichteter Dinge auseinander.

Der Markgraf Luithar aber wollte nicht umsonst gearbeitet haben. Seines Vaters Bruder Rikbert war vom Kaiser Otto dem Dritten seiner Grafschaft entsetzet worden: der Augenblick schien günstig, um demselben wieder zu seiner verlorenen Würde zu verhelfen, und wohl noch Etwas mehr zu erreichen. Er begab sich daher mit seinem Oheim in aller Stille nach Bamberg, wo er den Herzog Heinrich fand. Sein Neffe, der Markgraf Heinrich, der Jüngere, erleichterte die Verhandlung. Luithar trug zwar aus heuchlerischer Gewissenhaftigkeit, wegen seines Schwures Bedenken, dem Herzoge Heinrich zu ver-

ſprechen, daß er nur ihn als König anerkennen würde [7]; aber er ließ ſich von dem Herzoge für ſeinen Oheim und für ſich ſelbſt verſprechen, was ſie zu erhalten wünſchten [8], und gab ihm den Rath, einen treuen Abgeordneten nach Werla zu ſenden, welcher, nebſt ſeinen jungfräulichen Muhmen, den Aebtiſſinnen Adelheid und Sophia, den Schweſtern Otto's des Dritten, ſeine Sache führen möchte, da weder er ſelbſt, noch ein anderer ſächſiſcher Fürſt dieſelbe zu führen vermöge. Vielleicht aber fügte er dieſem Rath einen zweiten hinzu: daß nämlich Heinrich ſich mit dem Herzoge Bolizlav von Polen in Verbindung ſetzen und dieſen Fürſten veranlaſſen möge, eine drohende Stellung gegen die teutſchen Marken zu nehmen, damit Ekkihard verhindert würde, von ſeiner Macht im Reiche Gebrauch zu machen [9]. Und Heinrich verſäumte nicht, den zwiefachen Rath zu befolgen. Auf dem Tage zu Werla trat ſein Abgeordneter vor der Verſammlung auf, ehe der Markgraf Ekkihard in derſelben erſchienen war, und verſprach Allen, die ſeinem Herrn zum Reiche verhelfen würden, goldene Berge [10]. Durch dieſes Verſprechen fortgeriſſen, verhinderte die wohl bearbeitete Menge alle verſtändige Berathung. Sie rief, wie mit Einem Munde: „mit Chriſti Beiſtand und nach erblichem Rechte ſoll Heinrich unſer König ſein; wir ſind bereit, ſeinen Willen zu vollziehen.“ Und mit aufgehobener Rechte beſtätigte ſie den Ruf.

Auf ſolche Weiſe endigte ſich, wie im Sturme, die Verhandlung, als ſie kaum begonnen war. In Werla war Alles entſchieden; und Heinrich's Muhmen, Adelheid und Sophia, ſuchten die Menge durch Feſt und Schmaus im Taumel zu erhalten. Ekkihard hatte ſeinen Schwager, den Herzog Bernhard, und Andere der erſten Männer Sachſen's, geiſtliche nicht minder als weltliche, auf ſeiner Seite. Dieſe Männer theilten ſeinen Verdruß, und gaben den fürſtlichen Nonnen ihren Unmuth auf eine derbe Weiſe, durch Störung der ver-

anſtalteten Feſtlichkeit, zu erkennen [11]. Aber ſie erreichten Nichts, und hielten für gut, Werla ſo ſchnell als möglich zu verlaſſen. Ekkihard, nachdem er ſeine Freunde begrüßt und ſeine Feinde bezeichnet hatte, begab ſich mit dem Biſchofe Bernward nach Hildesheim; denn Bernward trug, wegen des Hochmuthes des ſächſiſchen Geſchlechtes, und im Beſonderen der Nonne Sophia [12], einen unüberwindlichen Groll in ſich gegen dieſes Geſchlecht, dem er vormals mit innigſter Seele ergeben geweſen war; und in dieſem Grolle hatte er erkannt, daß Nichts unerträglicher und ſtörender in der Entwickelung des Lebens iſt, als der Dünkel auf Beſſerbürtigkeit, und Nichts achtbar und förderlich, als der Geiſt und die Tugend. Von Hildesheim aus, wo Ekkihard wie ein König der Teutſchen empfangen wurde, ſcheinet ſich derſelbe mit dem Herzoge Hermann von Schwaben in Verbindung geſetzet zu haben. Er mag nicht gewußt haben, was zu thun. Ohne Zweifel hätte er eine bedeutende Macht, als Markgraf und Herzog der Thüringer, ins Feld zu führen vermocht: er wollte aber, wie es ſcheinet, die Gränzen des Reiches nicht entblößen und das Werk, das er ſelbſt aufgeführet hatte, nicht ſelbſt zerſtören: denn Bolizlav, der Herzog von Polen, durch den Herzog Heinrich von Baiern aufgereizet, ſtand gerüſtet an den Gränzen der teutſchen Marken, und wurde nur durch Ekkihard's kriegeriſche Anſtalten von einer Unternehmung gegen das teutſche Reich abgehalten. Vielleicht ſcheuete er auch den Bürgerkrieg, und hegte die Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, auf friedlichem Wege aus der unglücklichen Verwickelung hinaus zu kommen. Was er mit dem Herzoge Hermann von Schwaben ausgemacht habe, iſt ungewiß; aber es war wahrſcheinlich eine Zuſammenkunft zu Duisburg, wohin die Lotharingier berufen werden ſollten, verabredet. Von einem kleinen Geleite treuer Männer umgeben, machte ſich Ekkihard auf den Weg nach Duisburg. Er kam bis Paderborn. Hier erfuhr

er von dem Biſchofe Rethar, daß die Zuſammenkunft in Duisburg nicht Statt finden könne, ohne Zweifel, weil der Herzog Hermann, wie alſobald erzählet werden ſoll, ſich dem Herzoge Heinrich mit den Waffen zu widerſetzen, in Bereitſchaft ſein mußte [13]. Ueberhaupt meinte der Biſchof, daß Ekkihard auf einem Wege ſei, der ihn zu keinem glücklichen Ziele führen könne. Dieſe Nachricht und dieſe Meinung beſtimmte den unglücklichen Markgrafen zur Rückkehr. Wahrſcheinlich wollte er ſich zu ſeinem Schwager Bernhard, dem Herzoge begeben; jedes Falles zu den Oſt-Sachſen, um das Aeußerſte zu verſuchen. Er kam nach Nordheim. Während er hier, auf dem Hofe des Grafen Sigefrid, ſich und den Seinigen einige Erholung gönnte, ward ihm von der Gräfin Ethelinde, welche des Helden jammerte, im Vertrauen eröffnet: die beiden Söhne ihres Gemahles aus erſter Ehe, Sigefrid und Benno, hätten ſich mit den Brüdern Heinrich und Udo [14], ſo wie mit anderen Geſellen, zu ſeiner Ermordung verſchworen; deßwegen bäte ſie ihn inſtändigſt, er möge bis zum folgenden Tage in Nordheim verweilen, oder wenigſtens einen anderen Weg einſchlagen, als welchen er angegeben hätte, um dem Verderben zu entgehen. Ekkihard dankte der edelen Frau; aber er befolgte den freundlichen Rath nicht, ſei es, daß der Sturm in ſeiner Seele ihm jegliche Raſt zuwider machte, ſei es, daß er, um Wort zu halten, zu einer beſtimmten Zeit an einem beſtimmten Ort eintreffen mußte, oder daß er, der niemals irgend einer Gefahr ausgewichen war, es unter ſich hielt, vor Meuchelmördern auszuweichen. Vielleicht fühlte er auch zu tief den Adel der menſchlichen Natur in der eigenen Bruſt, als daß er ein ſolches Verbrechen, wie die ängſtliche Frau ihm andeutete, für möglich zu halten vermocht hätte. Er ſetzte ruhig ſeine Fahrt fort, jedoch nicht ohne vorſichtige Haltung; und er erreichte glücklich am Abende dieſes Tages, den Neun und zwanzigſten April's, Poelden, auf dem Wege nach

Nordhausen gelegen, selbst erschöpft und erschöpfet die Seinigen.

In Poelden glaubte der Markgraf in Sicherheit zu sein. Er überließ sich dem Schlaf, und die Seinigen überließen sich dem Schlafe. Da stürmten die Verschworenen mit wildem Geheul und Geschrei gegen das Haus heran, in welchem sich der Unglückliche befand. Seine Gefährten, durch den Lärm erschrecket, wagten in der Finsterniß nicht, ihre Stelle zu verlassen [15]. Zwei tapfere Männer, die zu Hülfe eilten, Hermann und Athulf, wurden vor Ekkihard's Zimmer erschlagen. Er selbst war vom Lager aufgesprungen und hatte die Waffen ergriffen. Um zu sehen, was vorging, riß er ein Fenster auf. Da warf ihm, als er sich zurück wandte, Sigefrid die Lanze ins Genick. Ekkihard stürzte zu Boden. Alsobald brachen die Mörder hinein, schnitten den Kopf vom Rumpfe, beraubten den Leichnam, und zogen alsdann jubelnd heim, wie ruhmwerthe Sieger.

Auf eine so jammervolle Weise endigte der hochgefeierte Held Ekkihard, dessen Geiste der Gedanke, König der Teutschen und römischer Kaiser zu werden, nicht zu groß gewesen. Die Geschichte verschweiget, durch welche Dinge die Mörder zu der schandbaren Unthat getrieben worden sind [16]; aber in dem Ereignisse hat sie ein großes Zeugniß aufbewahrt von der wilden Leidenschaft, welche, bei dem Mangel einer zügelnden Gewalt, in der Welt der Vassallen herrschend war. Dieser Leidenschaft gegenüber fehlte es jedoch auch nicht an Treue und an Liebe. Bei der Gräfin Ethelinde freilich könnte es zweifelhaft erscheinen, ob sie aus menschlicher Theilnahme gehandelt, oder aus stiefmütterlicher Abneigung gegen die Söhne ihres Gemahles; aber Hermann und Athulf gingen für ihren Herrn in den Tod; und als sich das Gerücht von dem Falle des Helden verbreitete: da eilte die Gemahlin desselben, Suanehild, in tiefem Schmerze jede Gefahr verachtend, herzu, um

die verſtümmelte Leiche aufzuſuchen; und ihr und Ekkihard's Sohn, Hermann, vergaß gänzlich den Sieg, den er ſo eben in einer Fehde mit dem Grafen Wilhelm von Weimar erkämpfet hatte: er geſellte ſich der Mutter zu, und Mutter und Sohn hoben, unter bitteren Thränen, den geliebten Leichnam auf, brachten ihn fort, und begruben ihn feierlichſt in ihrer Stadt Jena, die an der Mündung der Unſtrut in die Sale lag [17].

Durch Ekkihard's Tod aber ſchien die Sache Heinrich's, des Herzoges von Baiern, im nördlichen Teutſchland entſchieden. Dieſer Herzog war ohne That und Theilnahme des Einen ſeiner Gegner, welchen er am Meiſten zu fürchten hatte, durch Zufall und Geſchick ledig geworden. Der Andere, der Herzog Hermann von Schwaben, ſtand ihm noch mit den Waffen in der Fauſt gegenüber. Wider denſelben wandte Heinrich nunmehr ſeine Macht, und ohne Zweifel mit verſtärktem Vertrauen. Im Monate Mai rückte er mit einem Heer, aus Baiern und dem öſtlichen Franken zuſammen gebracht, gegen den Rhein vor. Er gedachte bei Worms über dieſen Fluß zu ſetzen, und alsdann wahrſcheinlich nach Aachen zu gehen, um über dem Grabe Karl's des Großen die Krone zu empfangen. An der anderen Seite des Rheines aber ſtand der Herzog Hermann mit einem Heere von Allemannen, Elſaſſen und Franken, aus den weſtlichen Theilen des fränkiſchen Landes, um den Uebergang zu verhindern. Heinrich's Verſuche, auf und ab, mißlangen. Da ſtellte er ſich, wie am Gelingen verzweifelnd, und als wolle er nach Baiern zurück kehren, woher er gekommen war. Er ging zurück bis Loersheim [18]. Hier aber wandte er ſich ſchnell nach Nord-Weſt hin, ging raſch bei Mainz über den Rhein, ließ ſich, um das Reich wenigſtens an einer Seite zu faſſen, in Mainz zum Könige wählen oder als König anerkennen [19], und empfing von dem Erzbiſchofe Willigis die Salbung und die

Krone, am Siebenten des Monates Junius. Aber nur den Reif der Krone hatte Heinrich erhalten; es fehlten die goldenen Wände, es fehlten die schönsten Edelsteine. Nur die Bischöfe, Grafen und Herren aus Baiern und einem Theile von Franken waren in Mainz anwesend: höchstens waren Einzelne aus anderen Theilen des Reiches hinzu gekommen. Und wenn auch die Vassallen aus dem obern Lotharingien, von der Mosel und aus Franken [20] erschienen und dem neuen Könige Treue versprachen: so standen doch die Schwaben noch feindlich gegen ihn unter den Waffen, und Thüringen, Sachsen und der größte Theil von Lotharingien bekannte sich noch nicht zu seinem Namen.

Der neue König kehrte über den Rhein zurück. Er wollte Hermann's Waffen vermeiden; er wollte zuvor sich um die Gunst der teutschen Völker bewerben, und die Glieder des Reiches zu vereinigen suchen zu Einem Leibe. Und die östlichen Franken, die er zuerst besuchte, wurden gewonnen; sie begrüßten ihn als König. Aber er setzte seine Fahrt nach Thüringen und Sachsen nicht fort, sondern wandte sich, vielleicht durch Nachrichten bewogen, die uns unbekannt sind, nach Süden, in das Land der Allemannen hinein. Das Land wurde verwüstet, wie das Land eines Feindes. Ohne Zweifel hoffte der König, der Herzog Hermann werde sich beugen, wenn er von dem anderen Ufer des Rheines diese Verwüstung erblickte. Er kam hinauf bis zum Zellersee, bis Reichenau. Der Herzog aber beugte sich nicht. Im Schmerz über die Mißhandlung, die sein Volk von einem Mann erfuhr, welcher der König aller Teutschen zu sein begehrte, führte er sein Heer wider Strasburg, dessen Bischof Wicelin in Mainz der Krönung desselben beigewohnet hatte, um den verwegenen Priester zu züchtigen, und um dem Könige das Verfahren zu verleiden, das er sich wider Allemannen erlaubte. Und die Mauern wurden gebrochen, und die Stadt erobert, und aus-

geplündert und geschändet, und Heiliges wurde so wenig geschonet, als Gemeines: das Gotteshaus ging in Flammen auf [21]. Der König Heinrich dachte edel genug, den Rath derjenigen zurück zu weisen, welche an der Stadt Constanz Rache nehmen wollten für den Frevel wider Strasburg [22]; aber er wußte auch auf kein andere Weise seine Sache zu fördern. Er selbst wagte oder vermochte nicht über den Rhein zu gehen, und Hermann vermied gleichfalls den Uebergang. Inzwischen ging die Zeit verloren und Alles blieb ungewiß. Endlich, im Anfange des Monates Julius, brach der König auf, zog von Neuem nach Franken, woher er gekommen war, und ließ den unbezwungenen Feind hinter sich.

Auf dieser Fahrt trug der Markgraf Heinrich, der Jüngere, Berthold's Sohn, dem Könige durch die ersten Männer des Heeres die Bitte vor, daß er sein Versprechen, ihm das Herzogthum im baierischen Reiche zu ertheilen, nunmehr in Erfüllung bringen möchte [23]. Der Markgraf hielt ohne Zweifel die Verlegenheit, in welcher sich der König befand, für eine günstige Zeit, um an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Sei es aber, daß der König, aus demselben Grund, aus welchem der Markgraf die Gewährung seines Verlangens erwartete, die Verweigerung desselben für nöthig hielt, oder sei es, daß der König vom Anfang an den Markgrafen getäuscht, und schon andere Entwürfe über Baiern gefaßt hatte: er antwortete den Männern, die des Markgrafen Bitte vorbrachten, in folgender Weise. „Bei dieser Unternehmung kann Das nicht geschehen. Den Baiern hat von Alters her zugestanden, ihren Herzog frei zu wählen: es ist nicht thunlich, sie so schnell hinabzusetzen, oder das Recht ihrer alten Verfassung ohne ihre Zustimmung abzuändern. Der Markgraf mag warten, bis ich selbst in jene Gegend komme, und den Rath und den Willen der Fürsten vernehmen kann [24].» Diese schlaue Antwort kränkte den Markgrafen tief; indeß bezwang er seinen Zorn und

verließ den König nicht; entweder mochte er den Eindruck fürchten, den des Königes verführerische Erklärung auf die Baiern gemacht haben könnte, oder er glaubte der Baiern sicher zu sein, wenn denselben wirklich die Wahl ihres Herzoges frei gestellet würde. Jedes Falles folgte er dem König auf seiner weiteren Fahrt.

Der König ging durch Franken nach Thüringen. Der mächtigste Fürst in Thüringen war der Graf Wilhelm von Weimar, gleich ehrwürdig durch sein Alter und seinen Heldensinn. Von demselben ward Heinrich alsobald als König und Lehenherr anerkannt. Wilhelm's Beispiel wirkte entscheidend auf alle Thüringer: sie erkannten Heinrich an als ihren König und obersten Lehenherrn. Und sie thaten Dieses, die Thüringer, mit desto größerer Freudigkeit, da der neue König ihnen einen alten Zins erließ, der weniger eine Last für sie war, als eine Schmach. Seit beinahe sechs hundert Jahren nämlich, seit der Unterwerfung der Thüringer unter das Reich der Franken, hatten sie jährlich eine Anzahl von Schweinen an die königliche Kammer zu liefern gehabt. Die Lieferung mochte bei dem Wechsel der Dinge gar oft unterblieben sein; aber die Verpflichtung lag noch auf den Thüringern. Heinrich der Zweite befreiete sie jetzt, auf des Grafen Wilhelm und der übrigen Vassallen Verlangen, für immer von dieser Verpflichtung und gewann dadurch ihren guten Willen für sich und seine Sache [25].

Weiter nach Merseburg. Der Graf Esiko hatte diese Stadt, so wie die königlichen Pfalzen Alstädt und Thornburg an der Sale [26], für Heinrich schon in den Tagen vertheidiget, als noch der Markgraf Ekkihard das Reich zu gewinnen hoffte: um so herzlicher war der Empfang, den dieser Graf und der Abt Heimon dem Könige bereitet hatten. In Merseburg aber versammelten sich die großen geistlichen und weltlichen Herren aus Sachsen und den Marken. Es erschie-

nen die Erzbiſchöfe Libentius von Bremen [27] und Giſeler von Magdeburg; die Biſchöfe Rethar von Paderborn, Bernward von Hildesheim, Arnulf von Halberſtadt, Ramward von Minden, Hugo von Zeitz; die Herzoge Hermann von Sachſen und Bolizlav von Polen; die Markgrafen Luithar und Gero; der Pfalzgraf Friedrich, und eine Menge anderer Biſchöfe und Grafen.

Nicht alle dieſe Herren mochten von gleicher Geſinnung beſeelet ſein. Zweideutiger jedoch war Niemand vielleicht in der Verſammlung, als der Herzog Bolizlav von Polen. Sobald nämlich dieſer Fürſt die Nachricht vom Tode des Markgrafen Ekkihard empfangen hatte, durch welchen er bisher in friedlicher Unthätigkeit erhalten war, ſo brach er mit einem großen Heer in die Marken ein, welche von den Teutſchen unter den Slaven und wider die Slaven errichtet worden. Und er bemächtigte ſich der ganzen Mark Gero's, ungefähr deſſelben Landes, das in ſpäterer Zeit die niedere Lauſitz genannt worden iſt. Er brachte die Stadt Budiſſin durch Ueberfall in ſeine Gewalt, und nahm die Stadt Strehla ohne Widerſtand in Beſitz. So erreichte er die Elbe und warf ſeine Augen herüber. Seine Erſcheinung aber an dieſem Fluſſe regte in den ſlaviſchen Einwohnern von Meiſſen volksthümliche Gefühle auf, dergeſtalt, daß die Beherrſcher derſelben, die Teutſchen mit der gewöhnlichen Täuſchung von Drängern und Unterdrückern, zu dem Glauben kamen, Bolizlav habe dieſelbe durch geheime Sendlinge aufgereizt und beſtochen [28]. Als einſt ein großer Theil der teutſchen Burgmannen die Feſte verlaſſen hatte, um Futter für die Pferde herbei zu ſchaffen: da brach der Aufſtand aus, von einem Grafen Gunzelin geleitet, der wahrſcheinlich ein Bruder des Markgrafen Ekkihard's geweſen iſt, und den Aufſtand zu benutzen geſucht hat, um ſich der Markgrafſchaft Meiſſen zu bemeiſtern [29]. Und der geringen Zahl teutſcher Krieger in Meiſſen gelang es nicht,

den wilden Ungeſtüm zu brechen; Alles, was ſie nach einigem Blutvergießen erhielten, war ein freier Abzug. Hierauf riefen die Sieger den Herzog Bolizlav nach Meiſſen, und begrüßten ihn als ihren Befreier mit rauſchender Freude. Bolizlav aber verweilte nicht in Meiſſen: er drang weiter vor und bemächtigte ſich des Landes bis zur Elſter. Und als ihm endlich teutſche Männer entgegen traten, um der Schmach zu ſteuern, da ſchickte Bolizlav folgende Botſchaft an dieſelben: „Alles, was er gethan, habe er auf des Herzoges Heinrich von Baiern Geheiß und zu deſſelben Gunſten gethan. Er werde den Einwohnern keinen Schaden zufügen. Wenn Heinrich zum Reiche gelange, ſo werde er den Willen deſſelben erfüllen; erhalte Heinrich das Reich nicht: ſo werde er thun, was die Teutſchen beſchließen würden.“

Dithmar, der Biſchof von Merſeburg, der uns dieſe Begebenheiten berichtet hat, hält dieſes ganze Vorgeben des polniſchen Fürſten für Lüge und Heuchelei. Er jammert über den Verfall des Reiches, und wirft die Schuld von dieſer ſchmachvollen Unterwerfung der teutſchen Marken auf den Kaiſer Otto den Dritten, welcher den Bolizlav verzogen und aus einem zinsbaren, demüthigen Slaven zu einem übermüthigen Herrn gemacht habe [30]. Dithmar hat auch gewiß nicht Unrecht in Beziehung auf die Geſinnung des ſlaviſchen Fürſten: denn Bolizlav konnte nicht redlich zu den Teutſchen halten. Dieſe durften nur die Treue eines Knechtes von ihm erwarten, er durfte ſich nur zu der Treue eines Knechtes verpflichtet glauben, eines Knechtes, welcher durch Augendienerei ſeinen Herrn zu bethören ſucht, um denſelben zu berauben und mit dem Raube die Freiheit zu ſuchen. Aber die Verbindung Bolizlav's mit dem Herzoge Heinrich dürfte nicht in Zweifel zu ſtellen ſein, wenn es gleich gewiß ſein mag, daß Heinrich den Bolizlav in einem anderen Sinne zum Angriff auf die teutſchen Länder gereizet hatte, als in welchem Bolizlav

die Vollmacht in Ausführung brachte; Heinrich wollte den Markgrafen Ekkihard lähmen, und Bolizlav kam erſt nach Ekkihard's Falle. Drei oder vier Gründe ſcheinen dieſe Meinung zu beweiſen. Zuvörderſt lag es in der Natur der Dinge, daß Heinrich Alles aufbot, ſeinen Gegner zu beſchäftigen und zu ſchwächen, und es iſt gezeiget worden, daß er ſchlaue Künſte nicht verſchmähete. Zweitens glaubten die teutſchen Krieger, welche ſich dem Vordringen des Polen widerſetzen wollten, ſo feſt an ſeine Verſicherung: er handele im Auftrage des Herzoges Heinrich, daß ſie nicht nur allen Widerſtand aufgaben, ſondern daß ſie ſich an ihn anſchloſſen und ihn als ihren Herrn begrüßten[31]. Es iſt nicht anzunehmen, daß ſie dieſen Glauben und dieſes Handeln auf ein bloßes Wort des Fremdlings geſtellet haben; es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß ſie durch Brief und Siegel überzeuget worden ſind. Ferner erſcheinet Bolizlav zu dem öffentlichen Tage in Merſeburg friedlich und freundlich unter den ſächſiſchen Fürſten, und wird wie ein Getreuer aufgenommen und behandelt, wie von den Fürſten, ſo von dem Könige Heinrich dem Zweiten. Es iſt kaum zu glauben, daß er erſchienen, daß er aufgenommen ſein würde, wenn er nicht als Anhänger des Königes betrachtet worden wäre. Und endlich erhält er auch von dem neuen Könige Zugeſtändniſſe, die nicht anders angeſehen werden können, denn als Belohnungen für geleiſtete Dienſte.

Auf dem Tage zu Merſeburg nämlich, am fünf und zwanzigſten des Julius, wurde Heinrich der Zweite von den verſammelten Fürſten und Herren als König anerkannt und begrüßt; er empfing auch das Verſprechen der Treue; aber das Eine wie das Andere nicht ohne Verhandlung, nicht ohne Bedingungen, nicht ohne Zugeſtändniſſe und Gegen-Verſprechungen [32]. Der Herzog Bernhard von Sachſen erhielt von der Verſammlung den Auftrag, in Aller Namen das Wort zu führen. Bernhard trat vor den König und eröffnete ihm

den Willen des Volkes [33]; er zeigte dem Könige, was Noth thue; er entwickelte das Geſetz der Sachſen, und fragte den König bei jeder einzelnen Beſtimmung, was er in dieſer Hinſicht verſpreche, was er zu thun gedenke [34]? Heinrich's Antworten fielen zur Zufriedenheit der Anweſenden aus. Im Allgemeinen dankte er Gott und der Verſammlung für ihr Wohlwollen; er erkannte an, nach dem Verlangen der Verſammlung und zur Ehre des Reiches, daß er nicht gegen ihren Wunſch und mit ihrem Widerſpruche, ſondern nur auf ihre Einladung und nach ihrem Willen mit der königlichen Würde geſchmückt erſcheine [35]; eben deßwegen verſprach er, daß er Alle und Jeden bei ſeinen Würden und Ehren erhalten, und zur Förderung des Reiches und zu ſeiner eigenen Wohlfahrt in jeglicher Weiſe zu fördern ſuchen werde; er verſicherte endlich, daß er das Geſetz der Sachſen durchaus nicht übertreten, ſondern, ſo lange er lebe, erfüllen, und alle ſeine Kräfte dem gemeinen Beſten weihen wolle. Nach dieſen Worten des Königes jauchzete ihm die Verſammlung entgegen. Der Herzog Bernhard aber nahm die heilige Lanze und überreichte ſie dem Könige zum Zeichen, daß ihm die Pflege des Reiches mit allgemeiner Zuſtimmung übertragen würde [36]. Und nun neuer Zuruf und neues Jauchzen, und alle Anweſenden gelobten mit einem Eidſchwur in die Hand des Königes getreulichen Beiſtand.

Aber die Verſammlung endigte nicht mit lauter Jubel; vielmehr ward der Same neues Unglückes ausgeſtreuet. Es ſcheinet nämlich, daß Heinrich dem Herzoge Bolizlav, als er denſelben gegen Ekkihard, den gefährlichen Markgrafen, aufzureizen ſuchte, alles Land verſprochen hatte, deſſen er ſich bemächtigen würde: denn Heinrich hatte wohl nicht gedacht, daß Bolizlav bis zur Elbe gelangen, viel weniger, daß er bis zur Elſter vordringen könnte. In Merſeburg nun mag Bolizlav auf die Erfüllung jenes Verſprechens beſtanden und die Be-

lehnung mit den Ländern, die in seiner Gewalt waren, verlanget haben. Der König aber verweigerte ihm diese Forderung. Er glaubte genug zu thun, wenn er sein Wort in dem Sinn erfüllte, in welchem er dasselbe gegeben hatte; und mehr konnte und durfte er in der That nicht gewähren. Also überließ er zwar dem Fürsten der Polen die Länder der Luisitzer und der Milzen, aber er bestand darauf, daß Bolizlav die Länder auf der linken Seite der Elbe, die Stadt Meissen eingeschlossen, räumen sollte. Bolizlav versuchte den König durch Geld zu bewegen, ihm Meissen zu lassen; Heinrich jedoch widerstand und gab nur zu, daß jener Graf Guncelin, welcher den Aufstand in Meissen geleitet hatte, im Besitze dieser Stadt blieb und der Markgrafschaft. Durch diese Dinge zeigte Bolizlav sich sehr gekränkt: er glaubte hintergangen zu sein; und sein Unmuth wurde vielleicht noch dadurch, daß ein ausgezeichneter teutscher Fürst sich ihm anschloß, welcher gleichfalls von dem Könige Heinrich betrogen zu sein glaubte, und deßwegen einen bitteren Zorn in sich fühlte, der Markgraf Heinrich, der Jüngere, nämlich, von welchem oftmals die Rede gewesen ist. Nun mag Manches vorgekommen sein in Wort und Werk, was die Geschichte verschweigt. Endlich wurde Bolizlav entlassen, und, wie es heisset, reich beschenket: der Markgraf Heinrich wollte ihn begleiten. In dem Augenblicke des Aufbrechens aber wurden er und die Seinigen von bewaffneten Haufen treulos angefallen und in die höchste Noth gebracht. Er selbst, der Herzog Bolizlav, wurde, vielleicht mit einem Theile seines Gefolges, von dem Markgrafen Heinrich, durch Erbrechung des Thores, aus der Stadt hinaus gerettet. Ein anderer Theil dieses Gefolges aber wurde, wie es scheint, abgeschnitten, und suchte seine Zuflucht im königlichen Schlosse. Den Befehl, das Schloß zu räumen, wagten die Unglücklichen nicht zu befolgen: deßwegen wurden sie mißhandelt, beraubet, verwundet, und würden erschlagen sein, wenn nicht der Her-

zog Bernhard von Sachsen eingeschritten wäre und ihnen das Leben gerettet hätte. Der Bischof Dithmar versichert vor Gott, daß dieser Gräuel Statt gefunden habe ohne Wissen und Theilnahme des Königes; aber er giebt weder den Grund an, noch den Urheber oder die Absicht. Er versichert auch, der Herzog Bolizlav sei im tiefsten Schmerze gewesen über die Treulosigkeit und habe dieselbe dem Könige Heinrich zur Last gelegt; und diese Versicherung wird Niemand in Zweifel ziehen, wenn auch der König ohne alle Schuld gewesen sein mag. Jedes Falles ist gewiß: der Herzog Bolizlav nahm von dem Markgrafen Heinrich mit dem Versprechen Abschied, daß derselbe, wenn er jemals Hülfe bedürfen sollte, sich fest auf ihn verlassen könne, und kehrte alsdann mit der feindseligsten Gesinnung gegen die Teutschen und ihren König in sein Land zurück. Auf der Heimkehr steckte er die Stadt Strehla in Brand, führte ein große Menge von den Einwohnern des Landes mit sich hinweg, und schickte Sendlinge nach allen Seiten aus, um zum Abfalle von dem Könige der Teutschen aufzureizen, fest entschlossen, Rache zu nehmen für die erduldete Unbill [37].

Der König verkannte die Gefahr nicht, welche Bolizlav dem Reiche drohete; ehe er aber derselben entgegen zu treten wagte, glaubte er die Bewerbung um die Anerkennung seiner königlichen Würde bei den teutschen Völkern fortsetzen zu müssen. Nachdem er daher seine Freunde auf das Freundlichste zur Wachsamkeit ermahnet hatte, wandte er sich selbst nach den westlichen Theilen des Reiches. In Corvei kam seine Gemahlin Kunigunde zu ihm und ging mit ihm nach Paderborn. Daselbst empfing sie von dem Erzbischof Willigis die Krone als Königin der Teutschen [38]. und auch der alte Wunsch der stolzen Sophia, der Tochter Otto's des Zweiten, ward hier erfüllet: sie wurde von demselben Erzbischofe zur Aebtissin von Gandersheim geweihet: denn der Bischof Bern-

ward gab ſeinen Widerſpruch auf, als unnütz bei der Lage des Reiches. Die Freude der zwiefachen Feſtlichkeit jedoch wurde durch einen blutigen Auftritt häßlich geſtöret. Das baieriſche Geleit des Königes nahm den Landleuten in der Gegend ringsher die Früchte ihrer Felder gewaltſam hinweg [39]. Die ehrlichen Weſtphalen, ein derbes Geſchlecht, aufgebracht wegen dieſes Uebermuthes, vertheidigten ihr Eigenthum. Die Baiern machten von ihren Waffen Gebrauch und ſchlugen die Unglücklichen nieder. Ueber dieſen Frevel ergrimmet, ſtanden die Bewohner des Landes auf und trieben die Baiern, nicht ohne Blutvergießen, in die Flucht. Sie würden ſelbſt den Hof des Königes in ihrem Zorne geſtürmet haben, wenn nicht der Herzog Berhard von Sachſen mit einer ſtarken Mannſchaft herbei geeilet wäre, und die ſtarken, aber unbehülflichen Haufen zerſtreuet hätte. Der Biſchof von Paderborn wurde nun durch eine ſchöne Schenkung getröſtet über den Vorgang: über die unglücklichen Bauern hingegen ward eine ſchwere Züchtigung verhänget, wegen des ſchweren Verbrechens, daß ſie gewaget hatten, ihren Arm wider Vaſſallen zu erheben, um ihre Armuth gegen Schamloſigkeit und Hohn ſicher zu ſtellen [40].

Der König aber ſetzte ſeine wunderliche Fahrt fort bis Duisburg. Daſelbſt ſollten ſich die Fürſten und Vaſſallen aus Lotharingien verſammeln. Es war jedoch noch Niemand angekommen. Nach und nach trafen freilich Einzelne ein: zuerſt die Biſchöfe von Lüttich und Cambrai; der Erzbiſchof Heribert von Cöln aber ließ lange auf ſich warten: er zürnte über die Gewaltſamkeit, mit welcher Heinrich ihm die Kleinodien des Reiches entriſſen hatte, und entſchuldigte ſein Ausbleiben mit dem Unrechte, welches Heinrich dadurch gegen ihn begangen, daß er nicht von ihm, ſondern von dem Erzbiſchofe von Mainz die Krone angenommen habe. Endlich jedoch erhielt Heinrich von den anweſenden Biſchöfen die Anerkennung

als König und das Verſprechen der Treue [41]. Hierauf begab er ſich, von ihnen begleitet, nach Aachen, wo er, wie ſeine Vorgänger, am Achten Septembers, von den Fürſten und Herren des Landes auf den königlichen Stuhl erhoben und als König begrüßet wurde [42]

Und ſo war Heinrich der Zweite überall im teutſchen Reich als König anerkannt; freilich faſt nur bittweiſe, mehr aus Gleichgültigkeit, als aus Achtung, mehr nach einer ſelbſtſüchtigen Berechnung, in welcher die Einzelnen ihren beſonderen Vortheil erſtrebten, als im Geiſt eines gemeinſamen Vaterlandes. Nur der Herzog Hermann von Schwaben hatte ihm noch nicht den königlichen Namen zugeſtanden, und noch nicht als oberſtem Lehenherren die Treue verſprochen. Hermann indeß hatte, wie es ſcheinet, den früheren Gedanken, ſelbſt König zu werden, aufgegeben. Vielleicht war ihm der Wunſch vor der Weiſe vergangen, in welcher Heinrich die Stücke der Krone zuſammen ſuchen mußte. Man findet nicht, daß er irgend Etwas, während Heinrich's Irrfahrt im nördlichen und weſtlichen Teutſchlande, gethan habe, um ſeinem früheren Ziele näher zu kommen. Eben deßwegen mochte auch der Eifer der Partei erkaltet ſein, die ſich zuerſt für ihn erkläret hatte. Ueberdieß verziehen die Geiſtlichen den Frevel nicht, welcher zu Straßburg gegen die Kirche, wenn nicht auf ſeinen Befehl, doch unter ſeiner Fahne, verübet worden war. Und endlich hatte auch die Verwüſtung, welche durch Heinrich bei ſeinem Zuge durch Allemannien, ungeſtraft angerichtet worden war, großes Unglück über die armen Leute gebracht, und einen ſchweren Tadel, der von den Geiſtlichen genähret wurde, veranlaßt. Als daher der König, von Aachen nach Franken zurück gekommen, nunmehr Anſtalten zu treffen ſchien, den widerſpänſtigen Herzog von Neuem anzugreifen: da hielt Hermann für das Sicherſte und Beſte, mit dem König ein friedliches Abkommen zu treffen. Er ſandte vertrauete Abgeordnete an den König. Heinrich wurde leicht gewonnen.

Hierauf erſchien Hermann am Erſten October's zu Bruchſal in gebührender Demuth vor dem Könige [43]. Er verſprach den Erſatz des Schadens, welchen die Seinigen zu Straßburg angerichtet hatten, aus eigenen Mitteln; er bekannte ſich zum Dienſtmannen des Königes, gelobte in gewöhnlicher Weiſe die Treue eines Reichsbeamteten, und wurde vom Könige in ſeinem Herzogthume beſtätiget.

Siebentes Capitel.

Umgriffe des Herzoges Bolizlav von Polen; Böhmen vom teutschen Reiche getrennt. Heinrich's des Zweiten Kämpfe mit teutschen Fürsten. Seine erste Fahrt nach Italien. Pavia's Zerstörung.

J. 1002 — 1004.

Alle Völker des teutschen Reiches bekannten sich nunmehr allerdings zu dem Namen Heinrich's des Zweiten; aber mit diesem Bekenntnisse glaubten sie schwerlich große Verpflichtungen gegen den, bittweise zusammen gebaueten, Thron desselben auf sich genommen zu haben. Der neue König war zwar, wie es scheinet, hoch erfreuet über seine bisherigen Erfolge: er begab sich zuvörderst nach Baiern, dem Lande seiner Jugend, das ihm vor Allem theuer und werth war, um sich den Vassallen und Herren desselben, ja dem ganzen Volke zu Regensburg im königlichen Schmuck und Glanze zu zeigen, und Allen, welche es verdienet hatten und gegen welche er kein Mißtrauen hegte, seine königliche Gnade freigebig zu beweisen und zu bewähren; alsdann begab er sich wieder nach den westlichen Theilen seines Reiches: er feierte zu Frankfurt das Weihnachtsfest, und ging hierauf weiter über den Rhein nach

Lotharingien, in welchem er noch nicht von allen Vaſſallen und Reichsbeamteten den Eid der Treue erhalten hatte, in welchem ſelbſt die größten weltlichen Fürſten, Hermann und Theodorich, die wegen ihrer großen Macht Herzoge genannt wurden [1], ſich widerſpänſtig bewieſen: und es gelang ihm, hier auf öffentlichen Tagen, dort durch Unterredungen mit Einzelnen, auch ſogar mit der Gewalt der Waffen, wenn keine Zuneigung und Achtung, doch die äußere Anerkennung ſeiner Würde zu erhalten oder zu behaupten. Bald aber erhielt er von mehreren Seiten Nachrichten, die er allerdings mit frommer Ergebung aufnahm, die ihn jedoch nicht zu erfreuen vermochten.

Kaum nämlich waren die Teutſchen mit der Leiche des Kaiſers Otto des Dritten aus Italien abgezogen: ſo verſammelten ſich die Fürſten, die Biſchöfe und anderen Herren Italien's zu Pavia, um einen eigenen König zu erwählen, und ſich durch dieſe Wahl loszuſagen von der Herrſchaft der Teutſchen. Und in ihrem gerechten Haſſe gegen dieſe Herrſchaft wurden ſie, da ihnen das Joch ſo eben erſt vom Nacken hinabgefallen war, ſchnell einig, oder gewannen wenigſtens ein Uebergewicht der Stimmen für Einen Fürſten aus ihrer Mitte. Es war Harduin oder Hardwig [2], Markgraf von Ivrea, ein Mann durch Geiſt, Kraft, Klugheit und Tapferkeit ausgezeichnet, aber zugleich ſtreng, hart und ſchonungslos gegen Alle, die ſich ſeinen Entwürfen widerſetzten. Vielleicht wäre Harduin der beſte König geweſen für Italien bei dem Zuſtand, in welchem ſich dieſes unglückliche Land befand, wenn die Vaſſallen in großer Zahl wirklich ein Vaterland und ein unabhängiges Italien gewollt und erſtrebet hätten. Aber nur Wenige, wenn Einer, hatten eine hohe Geſinnung; die Meiſten, wenn nicht Alle, dachten nur an ſich ſelbſt; ihr Ingrimm gegen die nordiſchen Fremdlinge erzeugte höchſtens eine einzelne That, und keine dauernde Begeiſterung. Sobald ſie Zeit

erhielten, ihre eigene Rechnung zu machen, so vergaßen sie die Leiden des Landes, und sannen mit schnödem Neide mehr darauf, Niemanden unter sich empor kommen zu lassen, als darauf, ein selbständiges Italien zu gründen. Vier und zwanzig Tage nach Otto's des Dritten Tode wurde Harduin zum Könige gewählt und gekrönt [3]; und schwerlich waren abermals vier und zwanzig Tage verlaufen, als sich schon die alte Zwietracht mit neuer Kraft erhob, und Pläne entwarf zum Sturze des kaum gewählten Königes. Am Ersten und am Meisten scheinen die Geistlichen demselben entgegen gearbeitet zu haben. Denn Harduin war kein Freund der Priester; auch hatte er einige Jahre vor seiner Erhebung zum Throne den Bischof Peter von Vercelli erschlagen [4]; und deßwegen ist wahrscheinlich, daß die Geistlichen nur in seine Wahl eingewilliget haben, weil sie dem Sturme nicht zu widerstehen vermochten, der in diesem Augenblicke durch Italien brauſete. Er aber, der neue König, wollte nun die Zeit, da die Teutschen noch keinen König hatten, benutzen, um solche Einrichtungen zu treffen, bei welchen eine Vertheidigung der Alpen gegen künftige Angriffe möglich wäre. Diese Einrichtungen mochten Vielen mißfallen, weil sie nicht ohne Opfer gemacht werden konnten. Im Besondern mögen Geistliche sich bemühet haben, durch Ränke und böse Künste die Anstrengungen des Königes zu vereiteln. Darüber gerieth Harduin in einen solchen Zorn, daß er sich selbst persönlicher Mißhandlungen nicht enthielt, und daß er den Bischof von Brescia, der sich widerspänstig bewies, an den Haaren faßte und ihn auf die roheste Weise zu Boden warf [5]. Durch solchen Ungestüm aber gewann er die Menschen nicht; vielmehr reizte er sie nur zu dem Versuche, sich seiner so schnell als möglich zu entledigen. Und sie wußten, wohin sie sich zu wenden hatten. Eine große Anzahl von Bischöfen luden den teutschen König Heinrich, theils durch Briefe, theils durch Abgeordnete, dringend

ein, daß er doch nach Italien kommen und ſie befreien möge von der unerträglichen Laſt: wenn ihm aber unmöglich ſei, die Fahrt ſelbſt zu unternehmen, ſo möge er wenigſtens Einen ſeiner Fürſten mit einer geringen Mannſchaft über die Alpen ſenden, damit ſie nur eine Veranlaſſung erhielten zum Aufſtande gegen ihren Unterdrücker. Einige weltliche Herren ſprachen in demſelben Sinne. Heinrich konnte das teutſche Reich weder ſelbſt verlaſſen, noch wagte er einen Fürſten deſſelben nach Italien zu ſenden, ſo lange er noch nicht alle Völker Teutſchland's zu ſeinem Namen gebracht hatte. Nachdem ihm aber auch von Hermann, dem Herzoge von Schwaben, der Eid der Treue geleiſtet war, gab er dem Herzog Otto von Kärnten den Auftrag, mit einer Kriegsſchar in Italien hinein zu gehen, um einen Kern zu bilden, welchem ſich die unzufriedenen Fürſten und Herren anſchließen könnten. Otto übernahm den Auftrag mit unbegründeter Zuverſicht, nicht erwägend, daß den Worten von Unzufriedenen ſelten zu trauen iſt. In den letzten Tagen des Jahres ein Tauſend und zwei wurde der Herzog Otto von Harduin, dem Könige von Italien, in den Engpäſſen an der Etſch zugleich überliſtet und überfallen; und obwohl ſeine Krieger ihr Leben theuer verkauften, ſo unterlagen ſie doch der Uebermacht: viele tapfere Männer ſtarben einen unnützen Tod, und nur Wenige fanden ihre Rettung in der Flucht[6].

Dieſer Vorgang war freilich mehr ein Unglück für Einzelne, als ein Verluſt für das Reich; der Sache des Königes aber konnte er keinen Vortheil bringen, weder bei unterworfenen Völkern, welche die Unabhängigkeit erſehnten, noch bei freien Völkern, welche Eroberung oder Rache erſtrebten, oder ſelbſt bei den Teutſchen, wenn ſie der Folgen gedachten. Und bald drohete von einer andern Seite her eine andere und größere Gefahr.

Der Herzog der Böhmen nämlich, Boliziav der Rothe, hatte aus Eiferſucht und Furcht ſeine eigenen Brüder mit ihrer gemeinſamen Mutter aus dem Lande vertrieben, und als-

dann die Böhmen mit Härte und Grauſamkeit beherrſchet. Die Böhmen, des ſchmählichen Druckes endlich müde, hatten einen Anverwandten ihres fürſtlichen Hauſes, Wlodowej oder Blademar [7] genannt, aus Polen herbei gerufen, und, nach Vertreibung des Bolizlav, auf den herzoglichen Stuhl geſetzet. Blademar war vor Heinrich dem Zweiten in Regensburg erſchienen, hatte ſich vor demſelben, als vor ſeinem König und Herrn, in Demuth gebeugt, und war mit dem Herzogthume Böhmen belehnet worden [8]. Bolizlav hingegen hatte ſich zu dem Markgrafen Heinrich, dem Jüngeren, nach Schweinfurt [9] geflüchtet, entweder weil dieſer Markgraf ſein Nachbar war, oder weil er in demſelben eine feindſelige Geſinnung gegen den König vermuthete, uneingedenk früherer Beleidigungen, welche er dem Markgrafen zugefüget hatte. Als der Markgraf Heinrich den flüchtigen Herzog erblickte: da ließ er, vom alten Zorne fortgeriſſen, denſelben ergreifen und gefangen ſetzen. Bald aber kehrte die Beſinnung zurück: es ſchien ihm unedel, einen Schutzflehenden feſtzuhalten. Alſo ſetzte er den Herzog in Freiheit, und Bolizlav begab ſich nunmehr zu Bolizlav, dem Herzog oder König in Polen, der ſein Anverwandter war, ein Sohn von ſeines Vaters Schweſter. Der Pole nahm den Böhmen mit Freundlichkeit auf, als hätte derſelbe Anſprüche auf ſeinen Schutz und ſein Wohlwollen; in der That aber in der Hoffnung, der Vertriebene könnte ein Werkzeug für ihn werden bei der Ausführung größerer Entwürfe. Nun trug ſich zu, daß der neue Herzog von Böhmen, Blademar, ſchon in denſelben Tagen des Jahres ein Tauſend und drei ſtarb, in welchen der König der Teutſchen die weſtlichen Theile ſeines Reiches beſuchte. Da glaubten die Böhmen das Unrecht wieder gut machen zu müſſen, das ihr vormaliger Herzog Bolizlav an ſeinen Brüdern, Jaremir und Othelrich, begangen hatte. Sie riefen dieſelben zurück in das Vaterland. Von der anderen Seite aber rückte alſobald der Fürſt

der Polen, von dem vertriebenen Herzoge Bolizlav begleitet, mit einem tüchtigen Heer in Böhmen ein. Vor demſelben ergriffen Jaremir und Othelrich die Flucht; Bolizlav ward in ſeine herzogliche Würde wieder eingeſetzt, und der Pole, klar vorausſehend, was erfolgen würde, ging über Böhmen's Gränze zurück. Der Herzog Bolizlav aber, durch ſein Unglück unbelehrt, und die früher erlittenen Kränkungen feſthaltend in ſeinem Gedächtniſſe, glaubte, nunmehr ſei der Tag der Rache für ihn gekommen. Von polniſchen Waffen umgeben übte er dieſe Rache gegen Alle, welche ihm feindſelig geweſen waren, auf eine ſo rohe und unerſättliche Weiſe, daß er alle Gemüther gegen ſich aufbrachte, und daß Niemand mehr ſicher zu ſein glaubte, ſo lange Bolizlav Gewalt in Böhmen hätte. Viele Böhmen wandten ſich im Schmerz und Zorn an Bolizlav, den Polen. Dieſer ließ ſogleich ſeinen Vetter mit alter Vertraulichkeit zu einer Unterredung einladen. Der Böhme folgte dieſer Einladung eines Verwandten, dem er ſeine Herſtellung verdankte. Er ward von dem Polen in einer Burg freundlich empfangen. In der folgenden Nacht aber ließ der Pole ihn überfallen, ließ ihm die Augen ausreiſſen, und ihn alsdann ins Elend führen. Er ſelbſt dagegen, Bolizlav, der Pole, eilte ſogleich in großen Märſchen nach Prag, und hier wurde der Fremdling von den Böhmen mit freudigem Jauchzen als Herr begrüßet, weil er ſie von der grauſamen Herrſchaft des einheimiſchen Fürſten befreiet hatte, und dadurch eine Bürgſchaft für beſſere Tage gegeben zu haben ſchien [10].

Die erſte Nachricht von der Niederlage des Herzoges Otto von Kärnten in den Cluſen der Alpen, vernahm der König, Heinrich der Zweite, mit jener frommen Ergebung in den Willen Gottes, in welcher er gewöhnlich Troſt fand und Beruhigung; die andere Nachricht hingegen von den Vorgängen in Böhmen, zeigte ihm eine zu nahe Gefahr, als daß er einer großer Beſorgniß zu entgehen vermocht hätte. Sie be-

kümmerte ihn deſto ſtärker, da er bald in Erfahrung brachte, daß der Markgraf Heinrich, deſſen Grollen ihm nicht unbekannt, mit den Polen eine Verbindung eingegangen war. Schon die Vereinigung einer ſo großen ſlaviſchen Macht, als über welche Bolizlav, nachdem er Böhmen an ſich gebracht hatte, zu gebieten ſchien, mußte große Bedenklichkeiten erregen, und zu jeglicher Anſtrengung auffordern, um dieſe Macht durch die Theilung derſelben unſchädlich zu machen; wenn aber der Markgraf Heinrich den Polen in die Mitte Teutſchland's hereinzog, nicht etwa in der Abſicht, denſelben zum Herrn in Teutſchland zu machen, ſondern nur um mit fremder Hülfe zu ſeinem Ziele, zum Herzogthume Baiern, zu gelangen: ſo konnte ein ſolcher Vorgang Folgen haben, die Niemand zum Voraus zu berechnen vermochte. Alſo war nicht zu ſäumen. In der erſten Beſtürzung ſchickte der König eine Geſandtſchaft an Bolizlav mit dem Antrage: wenn er Böhmen zu behalten wünſche, ſo möge er die Belehnung bei ihm, dem Könige, ſuchen, und ſich verpflichten, ihm treue Dienſte zu leiſten; weigere er ſich dieſes Geſuches und dieſer Verpflichtung, ſo werde er, der König, ihm die Macht des teutſchen Reiches fühlbar machen im offenen Kriege [11]. Bolizlav aber erblickte in dieſem Schritte weniger eine Drohung, als ein Anzeichen der Furcht und ein Bekenntniß der Schwäche. Er verwarf nicht ohne Hohn den Antrag des Königes der Teutſchen [12].

Heinrich der Zweite hatte das Oſterfeſt in Quedlinburg gefeiert; die Feier der Pfingſten beging er in Halberſtadt. Hier empfing er die Botſchaft von des Polen höhniſcher Gleichgültigkeit gegen ſeine Drohung. Sein erſter Gedanke mag geweſen ſein, alſobald eine Heerfahrt gegen den frechen ſlaviſchen Fürſten zu unternehmen; allein er ſah ſich genöthiget, von dieſem Gedanken abzugehen. Denn noch zwei andere teutſche Fürſten waren mit dem Markgrafen Heinrich in Verbindung getreten und hatten die Macht deſſel-

ben dergeſtalt verſtärket, daß es gefährlich zu ſein ſchien, in das ſlaviſche Land hinein zu gehen, ehe dieſe feindliche Macht im teutſchen Reiche ſelbſt gebrochen war. Es waren der Markgraf Ernaſt von Oeſterreich, Luipold's Sohn, und Bruno, des Königes eigener Bruder. Ernaſt hatte dem Zuge des Herzoges Otto gegen Italien und der Niederlage deſſelben im Etſchthale beigewohnet. Beide Fürſten, Otto und Ernaſt, waren am Oſterfeſte vor dem Könige zu Quedlinburg erſchienen, und hatten, wie es heiſſet, von demſelben Geſchenke und Tröſtungen empfangen. Ob aber etwa der Markgraf noch einen beſſeren Empfang erwartet hatte, und gekränket vom Könige hinweg gegangen war, oder ob er durch ſeine Verwandtſchaft mit dem Markgrafen Heinrich auf die Seite dieſes Fürſten getrieben worden, muß unentſchieden bleiben: gewiß aber iſt, er nahm die Partei deſſelben mit großem Eifer. Bruno hingegen, des Königes Bruder, mochte gemerket haben, daß der König das Herzogthum Baiern nicht ſelbſt behalten wollte, ſondern daß er daſſelbe dem Bruder der Königin Kunigunde beſtimmt habe. Das brachte ihn auf gegen ſeinen Bruder: denn er glaubte, daß er, wenn das Herzogthum einem Anderen übertragen werden ſollte, die erſten Anſprüche auf daſſelbe machen dürfe, und mit ſeinem guten Rechte. Alſo wandte er ſich von ſeinem Bruder hinweg, und ſtellte ſich zu dem Markgrafen Heinrich, wohl nicht, weil derſelbe gleichfalls vergebens auf das Herzogthum gehoffet hatte, ſondern weil er ihm die nächſte und beſte Gelegenheit darbot, dem Könige ſeine feindſelige Stimmung zu bewähren, und den Werth ſeiner Freundſchaft fühlbar zu machen.

Erſt im Anfange des Monates Auguſt hatte der König eine ſolche Macht vereiniget, daß er einen kriegeriſchen Zug gegen den Markgrafen Heinrich unternehmen zu dürfen glaubte. Aber im Beginne war er nicht glücklich: ſein Gepäck wurde durch einen Lehenmann des Markgrafen, Magnus genannt,

bei Hersbruck aufgehoben, und glücklich zur Vertheilung in die Burg Amerthal gebracht, nicht weit von Amberg gelegen [13]. Der König belagerte diese Burg, und brachte die Besatzung in kurzer Zeit in große Verlegenheit. Dieselbe sah sich genöthigt, ihm die Burg zu überliefern. Der König ließ sich die Beute, die man ihm geraubet hatte, zurück geben, und gewährte der Mannschaft einen freien Abzug; die Polen jedoch, welche Bolizlav im Geheimen zu Hülfe gesandt hatte, wurden wie Knechte unter des Königes Krieger vertheilet. Hierauf vor die Festung Creusen [14]. Bucco, ein Bruder des Markgrafen, sollte die Festung vertheidigen. In derselben befand sich des Markgrafen Gemahlin, Gerberga, mit ihren und seinen Kindern. Heinrich und Ernast, sein Freund, waren außerhalb der Festung, und suchten das königliche Heer zu nekken, zu bedrohen, in Schaden zu bringen. Der König jedoch zwang sie zum Rückzuge, überfiel sie alsdann in einem engen Thale, trieb sie in die Flucht, und machte den Markgrafen Ernast zum Gefangenen. Ernast wurde zum Tode verurtheilet wegen seines verrätherischen Unternehmens: auf des Erzbischofes Willigis Verwendung jedoch ward ihm diese Strafe erlassen. Und nach diesem Vorgange verlor Bucco die Hoffnung, die Feste zu erhalten. Er trat in Unterhandlung mit dem Könige. Heinrich bewilligte ihm einen freien Abzug, und ließ, nach diesem Abzuge, die Feste schleifen.

Dieses Abkommen jedoch würde der König wohl keineswegs so schnell eingegangen sein, wenn er nicht genöthiget gewesen wäre, seine Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite hin zu richten. Bolizlav nämlich, der König der Polen und Herzog der Böhmen, versäumte die Zeit dieses heillosen Kampfes im Inneren Teutschland's keineswegs. Er näherte sich mit einem Heere der Elbe, in der Hoffnung, Meissen in seine Gewalt zu bringen, und alsdann ohne Zweifel alles Land, das von slavischen Völkern bewohnet wurde. Auf seine alte

Freundſchaft mit Guncelin rechnend, forderte er dieſen Markgrafen auf, ihm Meiſſen zu überliefern. Guncelin jedoch mochte ſchon von dem glücklichen Erfolg unterrichtet ſein, mit welchem der König den Markgrafen Heinrich bekämpfte; auch ſcheinet der König ihm einige getreue Männer, zur Aufſicht nicht minder als zum Beiſtande, zugeſchicket zu haben: deßwegen lehnte er den Antrag des Polen ab [15]. Hierauf ging zwar Bolizlav bei Strehla, welches ſeiner Tochter Reginlind von ihrem jungen Gemahle, Hermann, dem Sohne des unglücklichen Markgrafen Ekkihard, zum Leibgeding ausgeſetzet war, über die Elbe, drang vor bis Mügeln [16], richtete im ſchön angebaueten Gau Zlomizi gräßliche Verwüſtungen an, führte mehr als drei Tauſend Menſchen und eine unermeßliche Beute mit ſich hinweg, kehrte aber doch, aus Furcht vor der Beſatzung in Meiſſen, über die Elbe zurück, und erlitt bei dem Uebergang über dieſen Strom einen großen Verluſt. Durch dieſen Ausgang einer Unternehmung, die allerdings für Teutſchland nicht nur ſchmachvoll war, ſondern auch bedenklich werden zu können ſchien, ſah ſich nun der König in den Stand geſetzet, ſein Werk gegen die widerſpänſtigen teutſchen Fürſten mit Nachdruck weiter zu führen. Und der Markgraf Heinrich verkannte es nicht, wie viel er ſelbſt verloren, wie viel der König wider ihn gewonnen hatte. Ihm ſchwand der Glaube an einen glücklichen Ausgang. Deßwegen ſteckte er ſeine Stadt Kronach [17] ſelbſt in Brand, und begab ſich alsdann mit Bruno, dem Bruder des Königes, und mit dem Ueberreſte ſeiner Anhänger, die ihm auch in Tagen der Bedrängniß die verſprochene Treue bewahrten, nach Böhmen, um bei ſeinem mächtigen Freunde, dem Herzoge Bolizlav, Schutz und Sicherheit zu ſuchen. Der König, durch dieſe Entweichung ſeiner Feinde nicht minder überraſcht als erfreuet, ſandte nunmehr den Biſchof Heinrich von Würzburg und den Abt Erkanbold von Fulda ab, um den letzten feſten

Ort anzuſtecken, der in des Markgrafen Beſitz geweſen, und der demſelben um ſo mehr am Herzen liegen zu müſſen ſchien, da dieſe Feſte, Schweinfurt[18], der alte Sitz ſeines Geſchlechtes war. In dieſer Feſte befand ſich Eila, des Markgrafen ehrwürdige Mutter. Dieſe, als die feindlichen Biſchöfe vor den Thoren erſchienen, ging denſelben entgegen, um ſie zu begrüßen und zu empfangen. Die Biſchöfe theilten ihr den Auftrag mit, den ſie von dem König erhalten hatten, und verlangten, daß ſie Schweinfurt verlaſſen möchte. Die entſchloſſene Frau aber eilte in die Kirche und zum Altar. Hier bezeugte ſie feierlich, daß ſie lieber an dieſem heiligen Ort in den Flammen ſterben, als denſelben lebend verlaſſen und in die Flammen hinein ſchauen wolle. Durch dieſe Erklärung erſchüttert, und von Achtung für das Alter, die Tugend und Standhaftigkeit der edlen Wittwe durchdrungen, glaubten die feindlichen Fürſten von dem königlichen Auftrage abgehen zu dürfen: ſie brachen die Mauern der Stadt und ließen die Häuſer abtragen, aber ſie verſchonten die Kirche und wandten kein Feuer an. Auch verſprachen ſie, um der jammernden Mutter einigen Troſt zu gewähren, daß ſie Alles wieder herzuſtellen bereit ſein würden, ſobald des Königes Zorn beſänftiget wäre.

Auf ſolche Weiſe war dieſe nächſte Gefahr vorüber gegangen oder abgewendet worden. Der König freuete ſich der Entwickelung und verbarg ſeine Freude keineswegs. Er löſete zu Bamberg das Heer auf, das ihm zu ſeinen Unternehmungen mit Treue und Ergebenheit gefolget war, und überließ ſich alsdann den Vergnügungen der Jagd im Speſſart [19]. Aber er wollte auch im frommen Gemüthe Dem ſeinen Dank darbringen, der ihm den Sieg verliehen hatte; und auf eine würdige Weiſe. Die Herſtellung des Bisthumes Merſeburg aber ſchien ihm ein würdiges Werk. Otto der Dritte hatte dieſe Herſtellung vergeblich erſtrebet. Der habſüchtige, ſtarrſinnige und gewandte Erzbſchof Giſeler von

Magdeburg wollte, wie früher angemerket worden iſt [20], ſich den Raub nicht wieder entreiſſen laſſen, den er einmal an ſich zu bringen gewußt hatte. Heinrich's Verhandlungen mit dieſem Manne würden vielleicht auch keinen Erfolg gehabt haben: als aber der König nach den erzählten Ereigniſſen dieſe Verhandlungen wieder aufnahm, und der alte Erzbiſchof ſo eben Anſtalt machte, den Zumuthungen, die ihm gemacht wurden, abermals durch Liſt und Ränke zu entgehen, da ward er, im Anfange des Jahres ein Tauſend und vier, vom Tod überraſcht [21]. Alſobald bot Heinrich, der König, Alles auf, einen Mann, deſſen er gewiß zu ſein glaubte, auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Magdeburg zu bringen: es war Tagino, ein Geiſtlicher aus Regensburg, der ihm ſeit langer Zeit eben ſo theuer als ergeben geweſen. Sein erſter Verſuch fand Widerſpruch bei den Geiſtlichen zu Magdeburg: denn ſie wollten ſich das Recht einer freien Wahl vorbehalten, um einen Mann aus ihrer Mitte zu der hohen Würde zu erheben. Der Biſchof Arnulf von Halberſtadt, des Königes Botſchafter, erhielt zur Antwort: „wir wiſſen, was Dein Herr will. Die Freiheit des Volkes aber gehet verloren durch die Freiheit des Herrſchenden, und nur ein Schatten derſelben würde übrig bleiben, wenn es allen Befehlen gehorchen wollte [22].“ Heinrich jedoch ermüdete nicht in ſeinen Bewerbungen, und ihm gelang in der That durch freundliche Worte und große Verſprechungen, zu ſeiner innigen Freude, den erzbiſchöflichen Stab in die Hände ſeines Freundes Tagino zu bringen. Und der neue Erzbiſchof, mit welchem ohne Zweifel Alles zuvor abgemacht war, weigerte ſich nicht, die Beſitzungen, Einkünfte und Rechte, die ſein Vorgänger Giſeler von dem zertrümmerten Bisthume Merſeburg an ſich gebracht hatte, zurück zu geben; und auch die Biſchöfe Eido von Meiſſen und Hilliward von Zeitz traten den Antheil wieder ab, der an ihre Sitze gekommen war. Hierauf berief Heinrich die Fürſten des

Reiches; er erklärte mit der Zuſtimmung derſelben das Bisthum Merſeburg für hergeſtellt, und übertrug daſſelbe ſeinem Capellan Wigbert. Es war für ihn eine große Freude, auf ſolche Weiſe den Flecken ausgetilget zu haben, den Otto der Zweite auf den königlichen Thron gebracht hatte [23].

Während dieſer frommen Widmungen des frommen Königes hatte zwar Bolizlav, von Böhmen aus, Einfälle in Baiern unternommen, und arge Verwüſtungen angerichtet; und eine Fahrt, welche Heinrich, etwa im Monate März dieſes Jahres, von Merſeburg aus in das Land Milzieni verſuchte, um den Baiern Luft zu machen, mißlang gänzlich, weil plötzlich Thauwetter eintrat und alles Fortkommen verhinderte: aber es gelang ihm doch, Verſtärkungen in die Feſten und Burgen an der Elbe zu werfen; und ein anderer Vorgang, der ſich zu derſelben Zeit ereignete, tröſtete ihn leicht über dieſe Unfälle. Sein Bruder Bruno nämlich und der Markgraf Heinrich kamen um dieſe Zeit zu der Ueberzeugung, daß ſie auf verkehrten Wegen wandelten, und daß ſie durch Anſchließung an Bolizlav, den Fremdling und Feind des teutſchen Volkes, weder Ehre und Ruhm gewinnen, noch die Zwecke erreichen würden, nach welchen ſie geſtrebet, wegen welcher ſie ſich mit ihrem Vaterland und ihrem Könige verfeindet hatten. Alſo entſchloſſen ſie ſich, des Königes Verzeihung zu ſuchen. Bruno begab ſich zu ſeinem und des Königes Schwager, dem Könige der Ungarn, um deſſelben Vermittelung anzuſprechen; für den Markgrafen hingegen trat der neue Erzbiſchof Tagino auf, und Bernhard, der Herzog von Sachſen. Und der König gab gewiß gern den Bitten dieſer Männer nach; aber er glaubte es doch ſeiner Würde ſchuldig zu ſein, dem Markgrafen das Vergehen büßen zu laſſen, deſſen er ſich ſchuldig gemacht hatte. Denn er verſtand ſich zwar dazu, dieſem Markgrafen und den Genoſſen deſſelben ihre Güter zurück zu geben, aber er beſtand darauf, daß

derſelbe ſo lange in Gefangenſchaft bleiben ſollte, als es ihm, dem Könige, nöthig ſchiene [24]. Der Markgraf Heinrich nahm dieſe Bedingung an: er begab ſich nach Merſeburg zum Könige, bekannte ſeine Schuld, und bezeugte ſeine bittere Reue. Der König übergab ihn dem Erzbiſchof Tagino zur Bewahrung und Bewachung in dem feſten Schloſſe Giebichenſtein; und in dieſem Schloſſe hat der Markgraf ſeine Schuld ein Jahr lang durch religioſe Widmungen mancher Art zu ſühnen geſucht [25].

Heinrich aber, der König, auf ſolche Weiſe von den Feinden befreiet, die ihm am Nächſten und am Gefährlichſten waren, und nunmehr weniger vor Bolizlav, dem Polen, beſorget, glaubte die Zeit ſei gekommen, um die Schmach zu rächen, welche die teutſchen Waffen in Italien erlitten hatten. Er beſchloß, ſelbſt eine Heerfahrt über die Alpen zu machen. Deßwegen rief er ſeine Getreuen aus allen teutſchen Völkern, auf, welche dieſer Fahrt beiwohnen wollten [26], ſich bei Augsburg zu verſammeln: er ſelbſt begab ſich zuvörderſt nach Regensburg. In dieſer Stadt hielt er einen öffentlichen Tag, auf welchem er dem Bruder ſeiner Gemahlin, gleichfalls Heinrich genannt, das Herzogthum Baiern, durch Uebereichung der Fahnenlanze, feierlich übertrug [27]. Es wird von den Schriftſtellern aus dieſer Zeit verſichert, daß von allen Anweſenden dieſer Uebertragung des Herzogthumes Beifall und Lob dargebracht worden ſei; es ſcheint aber nicht, daß Heinrich, ſeinen ausgeſprochenen Grundſätzen getreu, den Baiern die Wahl ihres Herzoges überlaſſen habe. Hierauf nach Augsburg, woſelbſt ſich inzwiſchen die Allemannen, Lotharingier und Frauken vereiniget hatten, die dem Rufe des Königes gefolget waren. Zu Augsburg entließ der König ſeine Gemahlin Kunigunde nach Sachſen, um ſie dem Schutze des Erzbiſchofes Tagino anzuvertrauen. In einem Orte, der Tinga oder Tonga genannt wird, erſchien Bruno, von Geſandten des

Königes der Ungarn begleitet, und erhielt leicht eine vollkommene Aussöhnung mit dem guten Heinrich, seinem Bruder: Bruno jedoch mußte sich entschließen in den geistlichen Stand zu treten; er ist in der Folge Bischof von Augsburg geworden.

Inzwischen hatte Harduin, der König von Italien, die Clusen an der Etsch auch dieses Mal mit seinen Getreuesten wohl besetzt, und war selbst beschäftigt, ein Heer in den Ebenen von Verona zu versammeln. Als Heinrich nach Trident kam, erkannte er bald, daß es bei solchen Anstalten auf diesem Wege unmöglich sein würde, in Italien einzudringen. Die kärntischen Krieger jedoch, vom Könige aufgefordert, halfen aus der Noth. Sie bemächtigten sich eines Engpasses an der Brenta, den Berngar weniger beachtet hatte, weil er das Einbrechen der Teutschen von dieser Seite für unmöglich gehalten zu haben scheinet. Der König Heinrich ließ daher alles Gepäck und Gezeug zurück, eilte hin, und kam glücklich über das schwierige Gebirg. An den Ufern der Brenta feierte das teutsche Heer das Osterfest.

Aber die Mühseligkeiten und Beschwerden des Gebirges in so früher Jahreszeit hatten, wie es scheinet, bei manchen Kriegern den ersten Eifer abgekühlet. Es mag selbst nicht an solchen gefehlet haben, die wieder umkehrten nach dem Vaterlande. Denn Heinrich ließ durch den Pfalzgrafen bei Strafe des Königsbannes allen seinen Leuten die Flucht untersagen: ja, wer wirklich auf der Flucht ergriffen würde, der sollte mit dem Tode bestraft werden. Denjenigen hingegen, welche mit Treue ausharreten bei dem angefangenen Werke, wurde reichlicher Lohn verheißen [28]. Mit dieser Drohung und mit diesem Versprechen setzte der König seine Fahrt fort. Und bald zeigte sich, daß Harduin wohl die Berge zum Schutze seiner Krone gehabt hatte, aber nicht die Herzen der Männer Italien's. Denn sobald sich in seinem Heere die Nachricht verbreitete, daß dem Könige der Teutschen gelungen sei, die

Alpen zu überwinden, so erhob sich in demselben die ärgste Zwietracht, und die alten Leidenschaften, Haß, Furcht, Ehrgeiz, Habsucht, Rachelust trieben die Gemüther auseinander. In kurzer Zeit sah Harduin sich verlassen und verrathen, und ein Jeder der großen Herren in Italien, so weltliche wie geistliche, trachtete nur, sich selbst und seinen Vortheil sicher zu stellen. Heinrich kam ungehindert bis nach Verona. Daselbst begannen die Fürsten und Herren des Landes sich um ihn zu versammeln, die sich treulos von dem Könige Harduin getrennet hatten. Die bedeutendsten unter ihnen waren der Markgraf Tietbold, welchem die Felsen-Feste Canossa gehörte, und sein Sohn Bonifacius, der gleichfalls Markgraf genannt wird und in Mantua gebot, der Großvater und der Vater jener Mathilde, welche in der Folge, zu den Zeiten Heinrich's des Vierten und Gregor's des Siebenten, so berühmt geworden ist. In Brescia wurde der König von dem Bischof und den Bürgern dieser Stadt mit Freuden als König und Herr empfangen und begrüßt. Auch fand sich hier der Erzbischof Friedrich von Ravenna ein, und leistete dem Könige mit desto größerer Zuversicht den Eid der Treue, da er, wie alle Vasallen im Exarchat Ravenna, dem Könige Harduin diese Treue versaget hatte. Zu Bergamo empfing Heinrich den Eid der Treue von dem Erzbischof Arnulf dem Zweiten von Mailand. In Pavia endlich strömten Alle zusammen, die in Italien groß waren oder vornehm, und die Menge geringerer Menschen blieb auch nicht aus. Und unter dem Zujauchzen aller Versammelten wurde Heinrich der Zweite am Fünfzehenten des Monates Mai in der Kirche des heiligen Michael auf den Thron gehoben und zum Könige von Italien gekrönet [29].

Aber der Wirbel der Leidenschaft, welcher die Italiäner auf eine so auffallende Weise zusammen trieb, verbrauste schnell. Herz und Gemüth fehlten überall bei der rauschenden Freude. Der König Harduin war den argliſtigen, verwöhn-

ten und verwilderten Fürſten des Landes ein läſtiger Herr geweſen; aber die teutſchen Vaſſallen waren mit ihrem Uebermuth und ihren Forderungen für das italiſche Volk auch unwillkommene Gäſte. Der König Harduin hatte vielleicht um ſo eifrigere Anhänger in den Bewohnern der Städte und überhaupt in der großen Menſchen-Maſſe, je verhaßter er den Fürſten war; und gewiß fehlte es dem klugen Mann auch nicht an Mitteln, das Werk im Geheimen zu untergraben, welches die Fremdlinge gewaltſam und mit ſo großem Erfolg auf dem Boden ſeines Vaterlandes aufzuführen ſuchten. Als man in der königlichen Pfalz am Abende deſſelben Tages, an welchem Heinrich unter lautem Jubel die Krone empfangen hatte, ſich jeglicher Feſtlichkeit überließ und jeglichem Genuſſe: da vernahm man plötzlich ein wildes Geſchrei und arges Getöſe. Auf die Frage des Königes, was der Lärm bedeute, erfolgte die Antwort: das gemeine Volk in der Stadt, von ſchneller Wuth entbrannt und von knechtiſcher Aufgeblaſenheit beſeelt, hätte die Bewegung begonnen; die Uebrigen hätten ſich angeſchloſſen [30]; Alle ſtürmten bewaffnet heran gegen den König und gegen das Gefolge des Königes. Der Erzbiſchof Heribert von Cöln eilte an's Fenſter und verſuchte die Menge mit Worten des Friedens zu beruhigen: aber ein Regen von Steinen und Pfeilen war die Antwort. In der Pfalz befand ſich, außer den Fürſten und Herren, welche um den König waren, nur ein kleines Geleit kriegeriſcher Männer [31]; die übrigen Teutſchen waren zerſtreuet: ſie waren theils zur Pflege der Pferde abgeordnet, theils in der Stadt untergebracht, theils endlich zu den benachbarten Burgen entlaſſen [32]. Mit deſto größerer Zuverſicht griffen die Lombarden den Palaſt des Königes an, und in der Erinnerung an die Niederlage des Herzoges Otto glaubten ſie die ſichere Bürgſchaft eines neuen Sieges zu haben [33]. Der Palaſt jedoch wurde, mit der äußerſten Noth zwar, aber glücklich vertheidiget. Das Grauen des gräßlichen

Kampfes wurde noch vermehret durch die große Dunkelheit der Nacht. In ihrer Verzweiselung, und um wenigſtens den Feind zu ſehen, ſetzten die Teutſchen endlich die benachbarten Häuſer in Flammen. Allein ohne Gewinn; denn bald gerieth auch die königliche Pfalz in Brand, entweder von den brennenden Häuſern her, oder durch die Angreiſenden angezündet. Inzwiſchen jedoch wurde das Feuer zugleich ein Wahrzeichen für die Teutſchen, welche ſich außerhalb der Stadt befanden: ſie ahneten, was vorging, ſtellten ſich zuſammen und eilten hin, um ihrem Könige Hülfe und Rettung zu bringen. Aber erſt am Morgen des folgenden Tages erſchienen ſie vor den Thoren; und da ſie dieſelben verſchloſſen fanden, ſo erſtiegen ſie die Mauern der Stadt, oder brachen ſie nieder. Nunmehr ergriffen die Italiäner die Flucht; aber ſie begaben ſich in ihre Häuſer und warfen von den Zinnen und Dächern derſelben Steine, Pfeile, Alles, was ſie hatten oder faßten, auf die Teutſchen hinab. Dieſe, zu wilder Wuth gebracht, ohnehin im ſtolzen Vaſſallengeiſt eine tiefe Verachtung für die Einwohner einer Stadt hegend, glaubten unter ſolchen Umſtänden ſich Alles erlauben zu dürfen. Alſo ſetzten ſie die Stadt in Flammen überall, benutzten die unendliche Verwirrung zu Mord und Raub, und richteten Pavia, unter den ſchauderhafteſten Auftritten, gänzlich zu Grunde. Endlich gelang es dem Könige Heinrich, der Angſt und Gefahr zu entkommen. Er zog ſich nach dem Kloſter des heiligen Petrus zurück, welches außerhalb der Stadt einigen Schutz darbot [34], und betrachtete von hier aus das unermeßliche Unglück.

Es iſt unnöthig zu unterſuchen, ob ein beſonderer Vorgang, und welcher Vorgang die nächſte Veranlaſſung zu dem Aufſtande der Einwohner von Pavia gegeben habe, der zu einem ſolchen ungeheuren Jammer führte: der Grund lag in der Unnatürlichkeit und Gewaltſamkeit der Verhältniſſe, die nur Unglück und Jammer erzeugen konnten, wenn auch in verſchiedener

Geſtalt [35]. Auch iſt es nicht der Mühe werth zu erforſchen, wie lange Heinrich und die Teutſchen noch bei Pavia verweilet ſind. Es mag wahr ſein, daß der König, ſo viel er vermocht, zu Schonung und Menſchlichkeit ermahnt und getrieben habe; es mag auch wahr ſein, daß ſich die Einwohner von Pavia, welche durch Vorſicht oder Zufall dem Verderben entgangen waren, ſich vor ihm gebeuget, ſeine Gnade angeflehet, und fortan Treue gelobt und verſprochen haben. Daſſelbe mag gleichfalls von anderen Italiänern geſchehen ſein, die in der Nähe lebten, oder von den Teutſchen erreichet werden konnten. Nach der Natur menſchlicher Dinge aber mußte die Zerſtörung von Pavia zuerſt Angſt und Schrecken durch ganz Italien verbreiten, und alsdann jedes edle Gemüth mit dem bitterſten Zorn erfüllen. Und nach eben dieſer Natur menſchlicher Dinge war es unmöglich, daß Heinrich ſeine Fahrt in Italien fortſetzte, oder ſeinen Aufenthalt in einem Lande, das mit ſolchen Gräueln beflecket war, verlängerte, um ſeine neue königliche Würde geltend zu machen. In der That kehrte der König mit ſeinem Heere bald nach dem unglückſeligen Ereigniſſe über die Alpen zurück, allerdings mit einer zweiten Krone geſchmückt, aber auch begleitet von den Verwünſchungen eines ganzen Volkes.

Achtes Capitel.

Böhmen von Neuem ein Lehen des teutschen Reiches.
Heerfahrt gegen Frankreich.
Gründung des Bisthumes Bamberg, und Absetzung des Herzoges Heinrich von Baiern.
Fortdauernder Krieg mit den Polen.

J. 1004—1013.

Der König, Heinrich der Zweite, nahm seinen Weg aus Italien durch Schwaben. In diesem Lande war sein alter Feind, der Herzog Hermann, der ihm die teutsche Krone streitig gemacht hatte, gestorben [1], und der Sohn desselben, gleichfalls Hermann genannt, der Dritte seines Namens in diesem Herzogthume, war von den Schwaben, ungeachtet seiner Jugend, in die herzogliche Würde eingesetzet worden. Aber der junge Herzog, noch außer Stande sich selbst zu beherrschen, vermochte nicht die Vassallen und Herren des Landes zu zügeln und in Ordnung zu halten. Vielmehr herrschte, da die dämpfende Hand gebrach, überall Unordnung und Befehdung, aus jenen Leidenschaften hervor gehend, welche das Lehenwesen erzeugte und nährte. Deßwegen hielt der König an

auf seinem Marsch, und versammelte die Vassallen geistliches und weltliches Standes um sich. Er bestätigte den jungen Herzog in seiner Würde, sei es, daß er keinen Mann fand, der ihm und den Allemannen zugleich angenehm gewesen wäre, sei es, daß er nicht wagte, der Wahl der Allemannen, wie ungeschickt sie sein mochte, entgegen zu treten; er ließ sich jedoch von Allen das feierliche Versprechen eidlich geben, daß sie die Ordnung bewahren, von Räubereien und Fehden abstehen, und zur Erhaltung des Friedens beitragen wollten [2].

Hierauf unverweilt weiter nach Mainz, und durch das östliche Franken nach Sachsen. Ihn trieb, wie es scheinet, das Gefühl, daß, so schnell als möglich, die Schmach von Pavia ausgetilgt, und der Verlust von Italien durch einen Gewinn von Bedeutung ersetzt oder in Vergessenheit gebracht werden müßte. Und er hatte einen Gedanken gefasset, der an sich selbst eben so verständig war, als er mit Geschicklichkeit in Ausführung gebracht wurde: er wollte Böhmen wieder gewinnen, das Bolizlav, der verwegene Fürst der Polen, grausam und verrätherisch zugleich, von dem Reiche losgerissen hatte. Aber er theilte diesen Plan nur seinen vertrautesten Freunden mit, weil er, wohl bekannt mit den ränkevollen Künsten des Polen, eine Enthüllung seiner Absicht fürchtete, wenn nicht durch Verrath, doch durch Unvorsichtigkeit.

Alsobald nach der Ankunft des Königes ward in Sachsen, Thüringen und Franken der Heerbann für die Mitte des Monates August ausgeschrieben, wie zu einer Fahrt über die Elbe gegen den Herzog Bolizlav von Polen; und zugleich erhielt der Schwager des Königes, der Herzog Heinrich von Baiern, im Geheimen eine besondere Weisung zu Unterstützung und Förderung des Unternehmens. Die Heerbann-Pflichtigen Sachsen und Franken versammelten sich zur bestimmten Zeit bei Merseburg. Inzwischen ließ der König Schiffe auf der Elbe in Bereitschaft halten [3], und bestärkte durch diese Vorkehrung

die Meinung, daß er einen Uebergang über dieſen Strom vorhabe. Starke Regengüſſe verzögerten den Aufbruch und den Marſch des Heeres. Plötzlich, als Jedermann ſein Auge auf das andere Ufer der Elbe gerichtet hatte, wandte ſich der König zur Rechten und führte das Heer in raſchen Märſchen gegen Böhmen hinauf. Gänzlich zwar wurde Bolizlav nicht getäuſchet: er hatte in dem großen Gebirgswalde, der Böhmen von dem Lande der Daleminzier trennte, und der Miriquidui genannt ward, eine Befeſtigung angelegt und dieſelbe mit Bogenſchützen ſtark beſetzet, ſo daß der Zugang unmöglich gemacht zu ſein ſchien; da aber die Fahrt der Teutſchen ſich verzögerte: ſo fing er an, Heinrich's Rüſtung für ein eiteles Werk zu halten, das in keiner ernſten Abſicht unternommen worden, blickte mit Hohn auf daſſelbe und vernachläſſigte in ſtolzer Sicherheit ſeine Vorkehrungen [4]. Bei des Königes unerwarteter Ankunft aber wurden die Bogenſchützen von auserleſenen geharniſchten Kriegern ſchnell überwunden; der Hügel ward erobert und der Eingang in Böhmen ſtand offen. Bei dem teutſchen Heere befand ſich auch Jarimir, des älteren Bolizlav Sohn, der von ſeinem Bruder Bolizlav zuerſt entmannet, und alsdann, wie früher erzählet worden iſt [5], vertrieben worden war, mit einer Schar getreuer Böhmen. Demſelben übergab Heinrich, der König, ſogleich das eroberte Land. Dadurch wurden die Herzen der Böhmen gewonnen: dem einheimiſchen Fürſten wandten ſich um ſo ſchneller die Seelen zu, je größer das Unglück war, das derſelbe erduldet hatte, und Bolizlav, der Pole, erſchien Allen als Fremdling und als Feind der Böhmen, weil er Jarimir's Feind war. In Saatz erhob ſich ein Aufſtand, da Heinrich, um die Ankunft der Baiern zu erwarten, ſein Unternehmen weniger ſchnell fortſetzte: die Einwohner fielen über die Polen her, die bei ihnen waren, ſchlugen ſie nieder, verſtümmelten ſie als Dränger und Unterdrücker und würden Niemanden verſchonet haben, wenn nicht

Heinrich herzu geeilet wäre, um den Unglücklichen das Leben zu retten. Der Aufstand ging weiter, und wurde noch gefördert durch die Verbreitung eines falschen Gerüchtes: Bolizlav sei erschlagen. Der Glaube an diese Nachricht gab auch zaghaftigen Männern Muth, sich gegen den Polen zu erklären, und schwächte die Anhänger desselben, obgleich ihre Zahl nicht gering war. Deßwegen durfte Heinrich es wagen, den Fürsten Jarimir, von einigen teutschen Kriegern unterstützt, an der Spitze der Böhmen, die sich für seine Sache erkläret hatten, voraus nach Prag zu senden, um zu versuchen, ob durch die Kraft der volksthümlichen Bewegung eine unblutige Entscheidung herbei zu führen sei. Der Versuch gelang vollkommen. Bolizlav befand sich in Prag, erschrocken über die Vorgänge und vorbereitet auf jegliches Ereigniß. Als er in den benachbarten Orten die Sturmglocke lauten hörte [6], und den Eindruck gewahrte, den dieses Geläute auf die Einwohner von Prag machte, da stellte er sich an die Spitze der Seinigen, und verließ Prag und Böhmen, weil er nirgends mehr einen Anhalt fand. Der Fürst Jarimir dagegen zog in Prag ein: und von allen Seiten strömten die Menschen herzu, und legten ihm die Beute zu Füßen, welche sie den Polen abgenommen hatten, und brachten ihm Geschenke dar, und riefen ihn als Herzog von Böhmen aus, und begrüßten ihn jubelnd als ihren Fürsten und Herren. Der König Heinrich aber folgte dem Fürsten, und bestätigte ihm das Herzogthum unter der Hoheit des Reiches.

An dem Feste der Einsetzung des neuen Herzoges las Godbescalk, Bischof von Freisingen, die Messe, und predigte alsdann vor dem König über die Furcht Gottes und über die Ehrerbietung gegen die höheren Gewalten der Welt. Im Laufe der Rede wandte sich der Knecht Gottes [7] an den König selbst, und forderte ihn auf, sich selbst zu erkennen. Alles Glück, das ihm zu Theil geworden von der Geburt an

bis auf dieſe Stunde, verdanke er nicht ſeinen Verdienſten, ſondern lediglich der überſchwänglichen Gnade Gottes. Für ſolche Gnade habe er keinen Dank, als Barmherzigkeit und Milde. Die Macht, dieſe Tugenden zu üben, ſei ihm verliehen: es komme nur auf den Willen an und auf das Vollbringen. „Und darum, ſetzte er hinzu, beſchwöre ich Dich, geliebter Herr, im Namen und bei der Liebe Gottes, daß Du Dich des vormaligen Markgrafen Heinrich erbarmeſt, und ſeine Bande löſeſt, und ihm Verzeihung gewähreſt, auf daß Du Dich heute mit freiem Herzen zu Gott wenden und beten mögeſt: vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſeren Schuldigern.“ Und dieſen Worten verdankte der Markgraf Heinrich ſeine Freiheit. Der König, tief erſchüttert, verſprach ſogleich, dem gefangenen Fürſten die Feſte Giebichenſtein zu öffnen; und er erfüllte ſobald als möglich ſein Wort mit Redlichkeit. Der Markgraf, des wilden Treibens der Welt müde, hat fortan zu Schweinfurt ruhig gelebet, frommen Widmungen zugethan; und zwölf Jahre nach ſeiner Befreiung iſt er ebendaſelbſt geſtorben, wie er gelebet hatte.

Heinrich aber, der König, nachdem er Böhmen unter die Hoheit des teutſchen Reiches zurückgebracht, und durch dieſen Gewinn den Verluſt Italien's einiger Maßen verdecket hatte, wollte den Reſt der Herbſtzeit nicht unbenutzet verlaufen laſſen. In dem Eindrucke, welchen des Bolizlav Flucht aus Böhmen auf dieſen Fürſten ſelbſt und auf ſein Volk ohne Zweifel gemacht hatte, glaubte er, den Polen auch leicht aus den ſächſiſchen Marken zwiſchen der Elbe und der Oder vertreiben zu können. Von Jarimir, dem neuen Herzoge der Böhmen, begleitet, rückte er daher, nicht ohne große Beſchwerlichkeiten, über das Gebirg in das Land der Milzen hinein, und richtete ſeinen Angriff auf die Stadt Budiſſin. Aber die Hoffnung auf eine ſchnelle Eroberung dieſer Stadt ging nicht in Erfüllung: ſie ſoll durch den zweideutigen Markgrafen Guncelin von Meiſſen hinter-

trieben worden sein. Die Belagerung zog sich in die Länge und kostete Anstrengungen und Blut; zuletzt jedoch mußte der Besatzung ein freier Abzug gestattet werden, und die Lage der Dinge blieb ungewiß, wie sie gewesen war.

Der König führte das Heer, durch Strapatzen und Mangel an Lebensmitteln ermüdet, nach Merseburg zurück: wo er dasselbe versammelt hatte, da löfete er es auch auf. Aber die Sachen konnten nicht bleiben, wie sie waren: entweder man mußte ein polnisches Heer auf der linken Seite der Elbe erwarten, oder nothwendig ein teutsches Heer auf die rechte Seite dieses Flusses führen. Deßwegen entschloß sich der König zu einem neuen Feldzug im Jahr ein Tausend und fünf. Er blieb in Sachsen, suchte auszugleichen, zu ordnen, und, auf einer großen Synode zu Dortmund, die Einigkeit unter den Geistlichen zu fördern und den kirchlichen Geist zu beleben. Für den Monat August aber schrieb er eine große Heerfahrt aus, zu welcher sich seine Scharen und die Dienstpflichtigen aus den sächsischen Grafschaften in der Gegend von Magdeburg versammeln sollten [8]; auch die Herzoge Heinrich von Baiern und Jarimir von Böhmen wurden entboten. Das versammelte Heer ging über die Elbe. Durch bestochene Wegweiser irre geleitet, hatte dasselbe einen beschwerlichen Marsch zu bestehen. An der Spree stand der Feind: das teutsche Heer lagerte sich gegenüber. Der tapfere Graf Thiedbern, des Königes Vorsicht mißbilligend, hoffte durch ein Wagniß Ruhm zu gewinnen und eine Entscheidung herbei zu führen. Er fiel aber mit den kühnen Männern, die sich ihm angeschlossen hatten, in einen Hinterhalt der Polen, und fand seinen Tod; und auch Bernhard, Isin und Benno, wakkere Leute des Bischofes Arnulf von Halberstadt, starben mit vielen Anderen einen unnützen Tod. Der König und das Heer, von Schmerz ergriffen, drangen vorwärts, um Rache zu nehmen für die Gefallenen; aber der Pole wich über die

Oder zurück. Die Teutſchen nach, verſtärket durch die Luiſizen [9], welche ſich, ihre Götter vor ſich hertragend [10], mit dem chriſtlichen Heere vereinigten, ſei es aus Furcht vor den Siegern, oder aus Haß gegen die Herrſchaft der Polen. Bolizlav hatte ſich in Croſſen, auf dem rechten Ufer der Oder gelagert, um dieſen Strom zu vertheidigen. Das teutſche Heer lagerte ſich am Bober [11], um Schiffe und Brücken, zum Uebergang über die Oder, zu erbauen und zu bereiten. Nach ſieben Tagen aber ward eine Furth entdecket. Ein Theil des teutſchen Heeres ſetzte glücklich hindurch, und drohete das Heer der Polen zu umgehen. Hierauf verließ Bolizlav ſeine Stellung und ergriff die Flucht. Der König verfolgte ihn mit dem ganzen Heere bis zwei Meilen von Poſen. Da endlich erkannte der verwegene Fürſt der Polen, daß er für dieſen Augenblick einlenken müſſe, wenn er nicht ſeinen gänzlichen Untergang wagen wollte. Er trug auf Frieden an. Und dem Könige Heinrich und dem teutſchen Heere kam der Antrag gleichfalls zu gelegener Zeit. Denn das Heer hatte nicht nur durch die Schwierigkeiten des Marſches und der Zufuhr ſtark gelitten, ſondern die Polen, die keine offene Feldſchlacht zu beſtehen vermochten, löſeten ſich in einzelne Banden auf, und fingen einen flüchtigen Kampf an, welcher den Teutſchen deſto verderblicher werden mußte, je weiter ſie vorgingen in das feindliche Land. Heinrich ſandte daher, nach des Herzoges Wunſch, den Erzbiſchof Tagino von Magdeburg nach Poſen, und in dieſer Stadt ſchloß der Prieſter mit Bolizlav für ſich ſelbſt und für das Reich einen Frieden ab, in deſſen Folge das teutſche Heer in das Vaterland und in die Heimath zurückkehrte. Die Bedingungen des Friedens ſind uns nicht überliefert worden [12]: aus den ſpäteren Ereigniſſen aber ſcheinet ſich zu ergeben, daß dem Herzog ein großer Theil der Länder zwiſchen der Oder und der Elbe, die er früher gehabt hatte, entriſſen worden ſei, daß er aber doch auch, unter

der Hoheit des teutſchen Reiches, und gegen das eidliche Verſprechen, fortan die Treue zu bewahren, feſten Fuß dieſſeits der Oder behalten habe.

Der König ſelbſt, Heinrich der Zweite, war entweder wenig zufrieden mit dem Frieden, oder er glaubte doch nicht an die Dauer deſſelben. Als er über die Elbe zurück gekommen war, ordnete er eine gerichtliche Verfolgung Derer an, welche in dieſen Gegenden die Sache des polniſchen Fürſten ergriffen hatten, oder welche dieſelbe gefördert zu haben beſchuldiget wurden. Und die Häupter dieſer Anhänger der Polen, Teutſche wie Slaven, wurden mit dem Tode beſtraft. In Merſeburg wurde Bruniko, ein ausgezeichneter Kriegsmann aus dem Geleite des Königes, aufgeknüpft, und zu Wallersleben, in der Nähe von Magdeburg, hatten zwei tapfere Slaven, Boriſen und Nezemuisclen, mit mehreren Anderen daſſelbe Schickſal. Und die Folge der Ereigniſſe wird beweiſen, daß der König nicht Unrecht hatte mit ſeinem Mißtrauen, wenn er ſich auch in dem Glauben geirret haben mag, daß er durch Beſtrafung der Untreue Treue gewinnen oder erzwingen würde. Für die Verhältniſſe des Augenblickes jedoch war der Friede, wie auch die Bedingungen deſſelben geweſen ſein mögen, eine Wohlthat, theils weil er den Sachſen und Thüringern und den Marken, die noch bei dem Reiche waren, einige Erholung gewährte, theils weil er dem Könige möglich machte, im folgenden Jahr, ein Tauſend und ſechs, ſeine Waffen nach einer anderen Seite ſeines Reiches zu wenden, und eine Bewegung zu hemmen, welche allerdings große Folgen nach ſich zu ziehen drohete.

Der nordweſtliche Theil Lotharingien's nämlich wurde durch die Schelde von Frankreich getrennet, ſo daß dieſer Fluß, im Allgemeinen, die Gränze des teutſchen Reiches ausmachte. An dieſer Gränze geriethen die benachbarten Grafen, Balduin der Bärtige von Flandern, welcher die Hoheit des Königes von Frankreich anerkannte, und Arnulf im Hennegau, der un-

ter der Hoheit des teutſchen Reiches ſtand, in eine Fehde wider einander, und Balduin bemächtigte ſich der Feſtung Valenciennes [13], welche dem Grafen Arnulf gehörte. Um dieſelbe Zeit hatte Robert, der König von Frankreich, Hugo Capet's Sohn, ein Reihe kleiner und elender Kämpfe gegen Grafen und Aebte beſtanden, bei welchen ſeine Abſicht geweſen war, dem königlichen Namen einiges Anſehen zu verſchaffen; alle ſeine Verſuche aber waren mißlungen, obgleich er den Grafen Richard von der Normandie auf ſeiner Seite gehabt hatte. Bei der Fehde der Grafen Balduin und Arnulf nun verſammelte auch der König Robert ein ſo ſtarkes Heer, als er aufzubringen vermochte, und der Graf Richard erſchien abermals als des Königes Freund und Verbündeter. Welchen Zweck Robert gehabt habe, iſt freilich ungewiß: den Teutſchen aber mußte es allerdings als wahrſcheinlich vorkommen, daß er das Glück Balduin's zu benutzen beabſichtige, um, nach der Weiſe früherer Könige von Frankreich, in Lotharingien eine Macht zu erſtreben, die er in Frankreich nicht zu finden vermochte. Eben deßwegen glaubte Heinrich der Zweite nicht ſäumen zu dürfen. Er eilte nach Lotharingien, ſammelte eine ſo große Schar von Kriegern, als möglich, und erſchien an der Maaß, der Gränze des teutſchen Reiches. An der anderen Seite des Fluſſes ſtand der König Robert mit ſeinem Heere. Robert erſchrack bei der Ankunft des Königes der Teutſchen. Zu einem Kriege wider dieſen König vermochte er nur die Macht in Lotharingien ſelbſt zu finden, und ſeine Hoffnung, daß ihm dieſes gelingen werde, wurde durch Heinrich's unerwartete Ankunft an der Gränze vereitelt. Aber auch Heinrich wünſchte keinen Krieg im Weſten ſeines Reiches: er hatte weder eine bedeutende Macht verſammelt, noch konnte er ſeine Feinde in Polen und Italien vergeſſen. Als daher Robert auf eine Unterredung antrug, ſo ging er gern ein in dieſen Antrag. Im franzöſiſchen Heer aber hatte man Bedenklichkeiten: man fürchtete,

Robert möge sich Etwas vergeben. Noch an die alte Sprache gewöhnet, nach welcher die Teutschen Ost-Franken und die Franzosen West-Franken genannt wurden, und ohne Kenntniß von der Lage und der Größe der Länder, scheinet man in Frankreich geglaubt zu haben, dieses Reich und Teutschland seien ungefähr von gleicher Größe: wegen der Stellung der Könige zu ihren Vassallen, und überhaupt wegen der Macht und der Mittel, die Beiden zu Gebote standen, scheinet man nicht ein Mal eine Frage erhoben zu haben. Man verlangte daher, daß die Zusammenkunft der beiden Könige mitten auf dem Flusse Statt finden müsse, damit sie sich als Gleiche einander gegenüber träten [14]. Heinrich aber, diese Bedenklichkeit bemerkend, und wohl erkennend, daß der Mächtigere gegen den Schwächeren Nichts verlieret, wenn er eine größere Zuvorkommenheit zeiget, wollte diese Sache gar nicht zur Verhandlung kommen lassen: er setzte sich mit wenigen Getreuen in ein Schiff, fuhr über den Fluß, und erschien zum Erstaunen und zur Beschämung der Franzosen in ihrem Lager. Die beiden Könige wurden leicht einig: sie beschlossen, sich mit gemeinschaftlicher Kraft in die Fehde der beiden Grafen hinein zu werfen, den Grafen Balduin zur Herausgabe der Festung Valenciennes zu nöthigen und die alten Verhältnisse und die alten Gränzen wieder herzustellen. Der König Robert war so hoch erfreuet über diese glückliche Wendung, daß er seinem neuen Freunde, dem Könige der Teutschen, nach der Weise dieser Zeit, Geschenke von großem Werthe darbrachte: Heinrich jedoch, die Verhältnisse des Gebers erwägend, nahm nur ein Evangelien-Buch an, das mit Gold und Edelsteinen verzieret war, ferner eine prächtige Kapsel, die eine kostbare Reliquie einschloß [15], und seine Gemahlin nahm ein Paar Goldschiffe [16]. Und als Robert dem Könige Heinrich am folgenden Tage den Besuch erwiederte, da erwiederte er auch die Enthaltsamkeit desselben in der Annahme der dargebotenen Geschenke.

Das gemeinsame Werk der beiden Könige aber hatte keinen Erfolg. Balduin wies ihre Anträge zurück, wie ihre Angriffe. Sie sahen sich genöthiget, die Belagerung von Valenciennes aufzugeben, und zurück zu gehen, ein Jeder in sein Land. Heinrich jedoch, auf die Lotharingier wenig rechnend, veranlaßte sogleich die nöthige Anzahl dienstpflichtiger Männer von der rechten Seite des Rheines her, ihm zu Hülfe zu ziehen. Mit denselben vereinigte er ein lotharingisches Heer, zog dann von Neuem gegen den frechen Grafen Balduin, ging über die Schelde, bemächtigte sich der Abtei Gent, und setzte sich dadurch in Flandern fest. Jetzt entschloß sich Balduin, einzulenken. Aber er war noch nicht soweit gebracht, daß er vor jeder Bedingung zurück zu weichen genöthiget gewesen wäre. Als französischer Vassall und Reichsbeamteter hatte er ohnehin auf mannichfaltige Wechselfälle zu hoffen. Deßwegen wohl ging Heinrich einen Vertrag mit ihm ein, der zwar für diesen Augenblick die Ruhe herstellte, der aber in der That wenig geeignet war, die Vassallen und Reichsbeamteten an Ruhe und Ordnung zu gewöhnen. Balduin wurde Lehenmann des Königes der Teutschen: denn Heinrich überließ ihm nicht nur die Stadt Valenciennes, sondern er untergab ihm auch die Insel Walchern, Stadt und Eiland als Lehen des teutschen Reiches [17]. Der Graf Arnulf im Hennegau wurde vielleicht auf andere Weise zufrieden gestellet; Robert, der König von Frankreich, ließ geschehen, was er zu ändern nicht vermochte; Balduin aber, der Graf von Flandern, nunmehr Vassall und Beamteter zweier Reiche, verwirrte die Gränze derselben, und konnte in dieser Stellung nur gereizet werden, größere Entwürfe zu verfolgen und neue Gewaltthätigkeiten zu verüben.

Der König Heinrich, der Zweite, scheint auch wenig erfreuet gewesen zu sein über diesen Ausgang. Ja, wenn er überhaupt zurück sahe auf sein bisheriges kriegerisches Leben, so konnte er sich desselben unmöglich erfreuen. Er hatte sich

faſt gewaltſam losgeriſſen von ſeinen ſtillen Neigungen, und zu einer großen Thätigkeit erhoben: allein was hatte er mit aller ſeiner Anſtrengung erreicht? Im Reiche zwar hatte er die Feinde bezwungen, die ihm offen entgegen getreten waren; aber er hatte ſie nur bezwungen durch die Eiferſucht der teutſchen Fürſten unter einander, für deren Habgierde und Unbändigkeit der kinderloſe und ſchwache König Heinrich die beſten Ausſichten darbot, und nicht durch ſeine eigene Macht und durch ſein königliches Anſehen. Wider auswärtige Feinde hingegen hatte er ohne Erfolg gekämpft. In Italien war ſein Unternehmen gänzlich mißlungen; wider Bolizlav von Polen war nicht das Mindeſte von Beſtand gewonnen; und jetzt hatte ſogar eine Fahrt gegen einen einzigen franzöſiſchen Grafen nur zu einem zweideutigen Verhältniſſe geführt. Alſo mußte er wohl zu der Ueberzeugung gekommen ſein, daß er, wenn ihm gleich die Stellung, in welcher er ſich nun einmal befand, kein ruhiges Leben gewähren konnte, doch niemals unter den Waffen Ruhm und Ehre gewinnen und in den glänzenden Kreis der Kriegshelden gelangen würde. Um ſo ſehnſuchtsvoller wandte er ſeine ganze Seele dem Glauben zu, dem Heiligen und Ueberirdiſchen [18]; um ſo heißer aber ward auch ſein Wunſch, auf eine andere Weiſe ſeines Namens Gedächtniß zu ſtiften, und durch fromme Gründungen für die künftigen Geſchlechter zu wirken und unter den künftigen Geſchlechtern fortzuleben, wenn nicht als Held, doch als Heiliger. Die Feier, welche die Herſtellung des Bisthumes Merſeburg gefunden hatte, ließ ihn eine noch größere Feier hoffen, wenn er ein neues Bisthum zu Stande brächte. Dieſe Hoffnung erfüllte ſeinen Geiſt um ſo ſtärker, da er ſich keines Kindes erfreuete, welchem er Reichthum oder Ehren zu hinterlaſſen vermocht hätte.

Nun war Babenberg oder Bamberg, ſchön und im fruchtbaren Lande gelegen, vor faſt hundert Jahren, als der Graf Adalbert zur Zeit des Königes Ludwig, des Kindes, zu Grunde

ging, königliches Gut geworden. Dieſes Gut hatte der Kaiſer Otto der Zweite dem Herzoge Heinrich dem Zweiten von Baiern zu Lehen gegeben, und der gegenwärtige König, Heinrich der Zweite, war ſchon als Herzog von Baiern im Beſitze deſſelben geweſen. Ihm war Babenberg, wegen der Lieblichkeit der Gegend, an der Rednitz und am Main, beſonders werth geworden, und eben deßwegen hatte er daſſelbe ſeiner Gemahlin Kunigunde zum Leibgedinge ausgeſetzet. Nachdem er aber zum Reiche gelanget war, fing er an zu Babenberg eine prächtige Kirche zu bauen, und faßte den Gedanken, Babenberg zu einem Bisthume zu erheben, und in demſelben ſeinen Namen zu verherrlichen. Daß Kunigunde den Wunſch ihres Gemahles getheilet habe, iſt kaum wahrſcheinlich: vom Widerſpruche freilich hielt der Ruf ihrer Frömmigkeit, den ſie zu bewahren ſuchte, die Königin zurück; ihre Brüder aber, der Herzog von Baiern und der Biſchof Thiedrich von Metz, widerſtrebten allerdings, wie es hieß, zum Beſten ihrer Schweſter, dem Willen des Königes. Heinrich jedoch verfolgte ſeinen Weg. Eine größere Schwierigkeit aber fürchtete er von Seiten des Biſchofes Heinrich von Würzburg: denn Babenberg gehörte zu dem Sprengel dieſes Biſchofes, und ein neues Bisthum zu Babenberg konnte zum größten Theile nur auf Koſten des Bisthumes zu Würzburg ausgeſtattet werden. Und auch dieſe Schwierigkeit glaubte er ſchon überwunden zu haben. Der Biſchof Heinrich nämlich willigte unter der Bedingung in die Stiftung des neuen Bisthumes ein, daß Würzburg zu einem Erzbisthum erhoben, und daß das Bisthum Babenberg dieſem Erzbisthum unterworfen würde. Der König genehmigte dieſen Vorſchlag, und vollendete den Bau der Kirche zu Babenberg in einer Weiſe, welche der biſchöflichen Würde angemeſſen zu ſein ſchien. Bald jedoch weigerte ſich der Biſchof ſein Wort zu erfüllen, weil er zu der Gewißheit kam, daß es kaum möglich für ihn ſein würde,

Erzbiſchof von Würzburg zu werden [19]; aber durch dieſe Weigerung ſteigerte er des Königes frommen Wunſch bis zur Leidenſchaft, bis zu einer wahren Schwärmerei. Der König betrachtete nunmehr die Stiftung des Bisthumes zu Babenberg wie eine Sache ſeiner Ehre vor der Welt, und wie eine Sache ſeines Heiles vor Gott, die er um ſo nothwendiger vollenden müſſe, je geringeren Erfolg ſeine weltlichen Unternehmungen hatten.

Als daher die Angelegenheiten mit dem Grafen Balduin kaum zu dem Abkommen gebracht waren, von welchem oben die Rede geweſen iſt, berief der König Heinrich alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſeines Reiches zu einer Synode nach Frankfurt. Die Biſchöfe erſchienen auf des Königes Einladung in großer Zahl; der Biſchof Heinrich von Würzburg aber blieb aus. Dieſes Ausbleiben machte den König beſorgt, und in der Beſorgniß, daß auch dieſe Verſammlung umſonſt veranſtaltet ſein möchte, vergaß er Alles, was er ſich ſelbſt, was er der königlichen Würde und der weltlichen Hoheit, dem Prieſterweſen gegenüber, ſchuldig war, und welch' ein Beiſpiel er gab vor Welt und Nachwelt. Als er in die Verſammlung trat, da warf er ſich auf die Kniee vor dieſen Geiſtlichen, vor Vaſſallen des Reiches, deſſen König er war, und blieb liegen, bis der Erzbiſchof Willigis von Mainz ihn aufhob. Alsdann ſprach er in der demüthigſten Weiſe: ſeine Wenigkeit rief die erlauchte Milde und Frömmigkeit der Biſchöfe an [20], daß ihm, da er keine Hoffnung habe, Nachkommenſchaft zu erhalten, erlaubt ſein möge, Chriſtum zu ſeinem Erben zu machen, und in Babenberg ein Bisthum zu gründen: dem Biſchofe von Würzburg wolle er jede Entſchädigung gewähren, welche ihnen, den Biſchöfen, gut zu ſein ſchien. Gegen dieſe Rede erhob ſich Beringer, des Biſchofes Heinrich Capellan: nur die Furcht vor dem Könige habe den Biſchof, ſeinen Herrn, von der Synode entfernt ge-

halten; derſelbe könne unmöglich in eine Verringerung der Kirche einwilligen, die ihm von Gott anvertrauet worden: er bitte die Verſammlung bei der Liebe Chriſti, ſo Etwas nicht in der Abweſenheit des Biſchofes zu beſchließen. Zuletzt las er die Urkunden über die Rechte des Bisthumes Würzburg vor. Und von dieſer Rede des Capellans, und von den Worten dieſer Urkunden ſchienen die verſammelten Väter mehr als einmal ergriffen zu werden, und zu wanken in ihrer Meinung; und ſo oft der König dieſe Ungewißheit bemerkte, fiel er von Neuem auf die Kniee und flehete von Neuem das Wohlwollen der Biſchöfe an [21]. Endlich forderte der Erzbiſchof Willigis die Biſchöfe auf, ihre Meinung beſtimmt auszuſprechen. Der Erzbiſchof Tagino von Magdeburg, des Königes Günſtling und Freund, ſprach zuerſt, und erklärte, daß des Königes Verlangen nach den Geſetzen der Kirche erfüllet werden könne. Dieſer Meinung traten die anderen Biſchöfe bei. Und nun ernannte Heinrich ſeinen Kanzler Everhard ſogleich zum Biſchofe der neuen Stiftung, und der Erzbiſchof Willigis ertheilte demſelben die Weihe. Aber ſeine Freude war noch nicht vollkommen. Zwar ließ ſich der Biſchof von Würzburg endlich abfinden; zwar erhielt der König auch des Papſtes Beſtätigung: allein der Biſchof von Eichſtädt, der auch einen Theil ſeines Sprengels verlieren ſollte, trat mit hartnäckigem Widerſpruche hervor, und in der Seele des Herzoges von Baiern erhielt ſich der Zorn über des Königes Verſchwendung: er mochte um ſo mehr unwillig über dieſe Verſchwendung ſein, da Heinrich, um der Geiſtlichkeit ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, in ſeinen Schenkungen fortan weder Maß noch Ziel zu kennen ſchien.

Während aber Heinrich mit ſolchen Werken der Frömmigkeit beſchäftiget war, betrieb Bolizlav, der Herzog der Polen, in alter Weiſe die Dinge dieſer Welt. Von mehreren ſlaviſchen Völkern liefen Nachrichten ein, daß, wenn Heinrich

nicht bald einschreite, Bolizlav seine Herrschaft von Neuem gegen das Reich ausbreiten würde. Im Besonderen zeigte Jarimir, Herzog von Böhmen, große Besorgniß. Der König, entrüstet über des Polen Arglist, sandte alsobald den Markgrafen Hermann, des Bolizlav Schwiegersohn, an diesen Herzog, um denselben, wenn er nicht abließe von seinen Ränken, mit einem Kriege zu bedrohen, ohne selbst zu einem Kriege vorbereitet zu sein. Bolizlav, wohl bekannt mit Heinrich's Stellung und Stimmung, ließ sich nicht schrecken. Er nahm die Kriegsdrohung als eine Kriegserklärung auf, warf alle Schuld auf den König der Teutschen [22], und drang, im Frühlinge des Jahres ein Tausend und sieben, mit einer großen Macht wider Teutschland vor. Er verwüstete den Gau Morezini bis gegen Magdeburg hin, führte die Einwohner der Stadt Ziruist oder Zerbst hinweg, belagerte Budissin, und nöthigte die Besatzung, die sich zwar tapfer vertheidigte, aber sich gänzlich verlassen sah, ihm die Feste gegen freien Abzug zu übergeben. Und so wie Niemand dem kühnen Polen entgegen getreten war, so mochte auch Niemand denselben verfolgen. Der König ließ es an Aufforderungen und Befehlen nicht gebrechen, aber überall vernahm man sein Wort mit Gleichgültigkeit oder Verachtung [23]. Und er selbst, der gute Heinrich, fand auch, ohnehin der Sache müde, im folgenden Jahre soviel für seine Kräfte zu thun, daß er weder die Schmach zu rächen, noch das Land jenseits der Elbe an das Reich zurück zu bringen vermochte. Denn ihn beschäftigte eine Angelegenheit, die ihm gewiß tief in die Brust griff, und die nicht ohne unglückliche Folgen war.

Zu Trier nämlich starb im Jahr ein Tausend und acht der Erzbischof Luidolf; und sogleich ward an desselben Statt der Capellan Athelbero, ein unreifer Jüngling, erwählet. Athelbero aber war ein Bruder der Königin Kunigunde, und die unverständige Wahl war nur auf ihn gefallen, weil die Schwe-

ſter des jungen Geiſtlichen dieſelbe beſtimmt hatte [24]. Der König aber ergrimmte über die weltlichen Beſtrebungen ſeiner frommen Gemahlin. Je tiefer er fühlte, daß ſeine Gewalt über die irdiſchen Fürſten theils dahin ſei, theils ohne Bedeutung, deſto weniger wollte er ſich den entſcheidenden Einfluß [25] auf die Beſetzung der geiſtlichen Fürſtenſtühle entwinden laſſen. Auch hatte er ſchon ein Mal eine übele Erfahrung gemacht: denn ein älterer Bruder ſeiner Gemahlin, Thiedrich, war auf eine ähnliche Weiſe, ohne daß ſeine Einwilligung vorausgegangen wäre, Biſchof von Metz geworden [26]. Ueberdieß mochte er auch allen billigen Anſprüchen ſeiner keuſchen Gemahlin durch die Beförderung von zwei Brüdern derſelben genug gethan zu haben glauben. Alſo verwarf er die Wahl, übertrug klüglich das Bisthum einem Mann aus vornehmem Geſchlechte [27], Meingard genannt, der Kämmerer des Erzbiſchofes Willigis von Mainz war, und zog, unbekümmert um das Drängen ſeiner Gemahlin und ſeiner Schwäher, mit Heeresmacht nach Trier, um den Ernannten in das Bisthum einzuſetzen. Darüber große Erbitterung. Und es gelang dem Biſchofe Thiedrich von Metz und ſeinem Bruder Athelbero um ſo leichter, eine tüchtige Anzahl von Lotharingiern in Trier zum Widerſtande zu vereinigen, da auch die Königin ohne Zweifel behülflich war: der Herzog Heinrich von Baiern aber begleitete den König wider Trier, nicht in der Abſicht, ſeinen Bruder zu bekämpfen, ſondern in der Abſicht, das Aeußerſte zu verhüten. Sechszehen Wochen hindurch belagerte der König die Pfalz [28] zu Trier. Endlich brachte er ſeine Feinde durch Hunger und Schwert, in ſolche Noth, daß ihnen nur die Wahl zu bleiben ſchien zwiſchen dem Tod und der unbedingten Ergebung. Bei dieſer Lage der Dinge aber trat der Herzog von Baiern ein: er hinterging auf liſtige Weiſe den König, und verſchaffte den Belagerten einen freien Abzug, den ſie nicht mehr fordern und nicht mehr hoffen durften.

Dieſe Argliſt des Herzoges Heinrich kränkte den König auf das Tiefſte. Er glaubte dieſelbe nicht ungerächet laſſen zu dürfen. Deßwegen ſprach er dem Herzoge das Herzogthum ab, und nahm ſeinen Weg nach Baiern, um dieſe Abſetzung geltend zu machen. Der Herzog folgte dem König und ſuchte Regensburg vor demſelben zu erreichen: der König jedoch war auf ſeiner Huth und vereitelte den Entwurf. Dagegen berief er die baieriſchen Vaſſallen allzumal, im Jahr ein Tauſend und neun, zu einem öffentlichen Tage nach Regensburg, um ſie zu bewegen, dem Herzoge Heinrich zu entſagen. Dieſer aber hatte, in ſeiner Schlauheit, einen ſolchen Fall vorausgeſehen: er hatte ſich von den Vaſſallen einen Eid ſchwören laſſen, daß ſie drei Jahre lang keinen anderen Herzog anerkennen wollten. An dieſen Eid erinnerte ſich die Verſammlung allerdings; aber über einen Eid wußten die großen Herren in dieſer Zeit leicht hinweg zu kommen. Der König verwarf ihren Schwur und ſchalt denſelben. Zugleich ſparte er ſchmeichleriſche und lockende Worte nicht; wo es nöthig war, da ließ er es auch an Drohungen nicht fehlen. Auf ſolche Weiſe gelang ihm, die Baiern von dem Herzoge hinweg zu ziehen und ſich ſelbſt zu verpflichten [29]. Aber zu gleicher Zeit brachte er die furchtbarſte Leidenſchaft in das ehrſüchtige Haus, aus welchem ſeine Gemahlin ſtammte, und eine Reihe von Jahren hindurch ſannen der vertriebene Herzog Heinrich von Baiern und ſein Bruder Thiedrich, der Biſchof von Metz, nur auf Ränke und Rache, und thaten Alles, was Witz und Wuth eingaben, um ihn zu verderben oder ihm wenigſtens zu ſchaden. Und unwahrſcheinlich iſt es nicht, obgleich die Ueberlieferungen ſchweigen, daß ſelbſt die Königin Kunigunde mitgedrehet habe an den Fallſtricken, die man ihrem Gemahle zu legen nicht müde ward.

Der König entging den Gefahren, die ihm bereitet wurden, durch Zufall und Glück, am Meiſten jedoch durch die Eiferſucht der großen Herren im Reiche wider das Haus ſei-

ner Feinde. Und an kriegerischen Fahrten in die westlichen Theile seines Reiches ließ er es gleichfalls nicht fehlen, um die Fürsten wenigstens öffentlich in seiner Treue zu erhalten, die noch öffentlich in seiner Treue geblieben waren. Auch ward, im Jahr ein Tausend und zehen, auf einem öffentlichen Tage zu Mainz, ein Versuch gemacht, den heillosen Zwist auszugleichen: dieser Versuch jedoch diente nur dazu, die Leidenschaften zu schüren, welche gedämpfet werden sollten. Eine Menge von Fehden, viel verschlungen und weit verzweiget, war die Folge dieser Verhältnisse, und solche Fehden waren selten ohne einen häßlichen Zusatz von Gräueln und Verbrechen. Für das Reich aber mußten Auftritte dieser Art um so verderblicher werden, da gleichzeitig mit denselben andere Unglücksfälle theils herein droheten, theils herein brachen. Ein Comet zeigte sich am Himmel und ängstigte die Seelen der Menschen mit bevorstehendem Unglück; ein furchtbarer Sturmwind richtete große Zerstörungen an, und mehrere Kirchen und andere heilige Gebäude gingen in Flammen auf hier und dort. Solche Erscheinungen wirkten um so stärker auf die Gemüther, da Hungersnoth und Seuchen, größtes Theiles wohl aus der Unsicherheit der gesellschaftlichen Verhältnisse hervor gehend, selbst starke Geister wankend machten. Die Geistlichen aber ließen alle diese Dinge nicht unbenutzt, um zu herrschen und zu erwerben; und Heinrich förderte sie gern in ihren Bestrebungen, weil er in seiner schwermüthigen Stimmung nur Trost bei ihnen fand, und weil er ihrer selbst für weltliche Dinge am Sichersten zu sein glaubte. Wenn daher auch die weltlichen Fürsten nicht vor den Bischöfen verschwinden, so treten sie doch vor denselben zurück: Geistliche erscheinen fast ausschließlich in der Umgebung des Königes; Geistliche bilden seinen Rath, und von Geistlichen werden die Heere angeführet wider die Feinde des Reiches.

Unter diesen Feinden des Reiches aber war Bolizlav, der

Herzog oder König von Polen, wie der thätigſte, ſo der mächtigſte. Und er verließ ſich nicht bloß auf ſeine Waffen, ſondern er wandte auch Gold und jegliches Mittel an, das dienlich ſein konnte zur Erreichung ſeiner Zwecke. Zwiſchen den teutſchen Markgrafen und Fürſten aber, welchen es zunächſt oblag, die Gränzen des Reiches zu ſchützen und zu mehren gegen die Welt der ſlaviſchen Völker, und im Beſonderen gegen des Polen Macht und Liſt, herrſchte mannichfache Zwietracht, und wilder Zorn trieb ſie zu blutigen Fehden und Ueberfällen. In einen ſolchen Acker warf Bolizlav einen reichen Samen der Aufreizung und Verlockung; und es gelang ihm leicht die Fehden zu nähren, Einverſtändniſſe zu unterhalten, und die Treue der Getreuen des Königes nicht ſelten wankend zu machen. Einer der unruhigſten Fürſten dieſer Gegend, der ſeinen Nachbaren und ſelbſt dem Könige Vieles zu ſchaffen machte, wurde zwar durch den Markgrafen Wirinhar in Nordſachſen bei Tangermünde, in einem Ueberfalle, niedergeſchlagen: es war jener Dedi, welcher vor ſechs und zwanzig Jahren an der Spitze böhmiſcher Scharen ſeltſame Gewaltthätigkeiten verübet, ſeitdem aber Otto's des Dritten Gunſt und Vertrauen erworben, und eine Grafſchaft zwiſchen der Sale, der Wipper und der Salza erhalten hatte, der Stammvater des edlen Hauſes Wettin [30]. Aber der treueſte Anhänger des Fürſten der Polen war jener Markgraf Guncelin von Meiſſen, von deſſen zweideutiger Herkunft und Stellung früher geſprochen worden iſt [31]. Zwiſchen dieſem Markgrafen und dem Markgrafen Hermann, des unglücklichen Ekkihard's Sohn, Eidam des Herzoges Bolizlav, brach eine Fehde aus, welche wahrſcheinlich ihren Urſprung in den Verhältniſſen der beiden teutſchen Fürſten zu dem polniſchen Fürſten hatten, und welche auf eine Weiſe geführet wurde, die ſelbſt in dieſem verwilderten Zeitalter unerhört war [32]. Guncelin unternahm es, Strehla zu erobern, welche Stadt der Gemah-

lin Hermann's zum Leibgedinge verliehen war. Der Verſuch mißlang. Im Zorn über dieſes Mißlingen zündete Guncelin die Stadt Rochlitz [33] an. Um Rache zu nehmen für dieſen Gräuel, brachen Hermann und ſein Bruder Ekkihard eine Burg Guncelin's an der Sale, welche dieſem Fürſten vor Allem theuer war, und in welcher er auch, da er auf ihre Feſtigkeit und auf die ſtarke Beſatzung in derſelben vertrauete, ſeine koſtbarſten Schätze aufgehäufet hatte. Die beiden Brüder eroberten die Burg, plünderten dieſelbe, und zerſtörten Alles mit Feuer und Schwert. Und neben ſolchen Waffenthaten lief eine lange Reihe kleinlicher Neckereien und Häßlichkeiten einher, von welchen die eine ſtets andere erzeugte, und durch welche die Erbitterung immer größer wurde. Und der Pole ſtand hinter dem ſchmählichen Getreibe, ſchauete hohnlachend in daſſelbe herein und erlauerte ſeine Stunde.

Der König Heinrich der Zweite aber glaubte dem Unweſen, deſſen Folgen nicht zu überſehen waren, Einhalt thun zu müſſen. Im Jahr ein Tauſend und zehen machte er eine Fahrt nach dieſer Gegend. Er begab ſich nach Merſeburg. Dieſe Stadt war ihm beſonders lieb, weil er den biſchöflichen Stuhl in derſelben wieder hergeſtellet hatte, und weil ihm im vorigen Jahre gelungen war, auf dieſen Stuhl einen Mann zu ſetzen, den er achtete und dem er vertrauen durfte, nämlich jenen Dithmar, oder, wie er ſich ſelbſt ſchreibet, Thietmar, der dieſe Geſchichten beſchrieben hat, und deſſen ſo oft gedacht worden iſt [34]. Nach Merſeburg berief er die ſtreitenden Fürſten. Sie erſchienen: Guncelin übergab die Vertheidigung von Meiſſen ſeinem Bruder Brun [35]. Der König vernahm ihre Klagen und Gegenklagen, und erwog ſie gegen einander. Guncelin's Schale ſank. Auf ihn fiel alle Schuld. Und nicht bloß Herman und Ekkihard traten wider ihn auf, ſondern viele Andere erhoben gegen ihn Beſchwerden mancherlei Art. Seine Räubereien wären groß: er hätte Leib-

eigene, welche er seinen Feinden hinweg genommen, an Juden verkauft, und die königlichen Befehle verachtet, und Nichts wieder gut gemacht. Einige klagten ihn geradezu des Verrathes gegen das Reich und den König an, und erboten sich, diese Anklage durch das Gottes-Urtheil des Zweikampfes zu bewähren [36]. Deßwegen legte der König die Sache dem Rathe der Fürsten vor, die in Merseburg versammelt waren, und nach ihrer Entscheidung nahm er dem Guncelin die Markgrafschaft, und übergab denselben dem Bischof Arnulf von Halberstadt zur Aufsicht. Die Markgrafschaft sollte einstweilen von dem Grafen Friedrich von Ilenburg, Dedi's Bruder, verwaltet werden; bald jedoch wurde sie dem Markgrafen Hermann, Ekkihard's Sohn, übertragen. Inzwischen aber hatte Bolizlav Nichts versäumet. Am Tage vor der Ankunft Hermann's vor Meissen ging eine große Schar polnischer Krieger über die Elbe und nahete sich der Stadt, um dieselbe, wie sie hofften, in Besitz zu nehmen; und nur ein Zufall rettete die Stadt. Die Schuld des Verrathes ward zweien Burgwächtern, Kuckeburger genannt [37], zugeworfen, und diese mußten ihre Verbrechen, oder doch die Anklage, mit dem Leben büßen.

Diese Vorgänge brachten den König zu dem Entschlusse, den Krieg wider Bolizlav mit Nachdruck fortzusetzen, wohl nicht in der Hoffnung, denselben zu Ende zu bringen, aber doch in der Hoffnung, einen länger dauernden Waffenstillstand zu erzwingen. Er schrieb daher bei schwerer Strafe eine neue Fahrt aus [38], welche nach dem Osterfeste des Jahres ein Tausend und eilf unternommen werden sollte. Die Fürsten versammelten sich auch mit ihren Mannen zur bestimmten Zeit in großer Zahl; aber das Unternehmen hatte kein Gedeihen und keinen Erfolg. Der König wurde schon im Beginne des Marsches krank, und auch der Erzbischof Tagino von Magdeburg wurde krank. Deßwegen beschloß man, beide Fürsten

ſollten mit einem Theile des Heeres über die Elbe zurück kehren, und nur der andere Theil ſollte das angefangene Werk fortſetzen. In der That drangen die Teutſchen vor bis Glogau, und verwüſteten weithin das Land. Bolizlav aber lauerte hinter den Mauern von Glogau, und hielt ſeine erbitterten Krieger verſtändiger Weiſe vom offenen Kampfe zurück. Da nun auch die Teutſchen die Feſtung nicht anzugreifen wagten, ſo blieb ihnen Nichts übrig, als nach der Verwüſtung des Landes wieder heimzukehren über die Elbe. Alſobald mag Bolizlav zu neuen Angriffen von ſeiner Seite übergegangen ſein, oder doch alſobald mit neuen Angriffen gedrohet haben. Denn Heinrich ließ im Winter eine große Stadt oder Feſtung jenſeits der Elbe anlegen, die Liubuſua genannt wird [39]; und als er im folgenden Jahre die Einweihung ſeiner Kirche zu Bamberg beſorgt, und den erzbiſchöflichen Stuhl zu Magdeburg, nach Tagino's Tode, wieder beſetzt hatte, da kündigte er abermals einen Zug gegen den Polen an, der im Monat Auguſt Statt finden ſollte. Das aufgebotene Heer verſammelte ſich: aber der Feldzug war ein eiteles Werk. Der König vermochte demſelben nicht beizuwohnen: er ſah ſich genöthigt eine neue Fahrt nach Metz zu machen, wo ſeine Schwäher dem Reiche mit Ränken und Waffen abermals Gefahren bereiteten; und übertrug deßwegen dem neuen Erzbiſchofe Walthard von Magdeburg die Anführung des Heeres. Die Fürſten aber, als ſie die Entfernung des Königes ſahen, vielleicht auch weil ſie kein Vertrauen hatten zu dem geiſtlichen Feldherrn, zeigten ſich der Unternehmung abgeneiget. Walthard, dieſe Abneigung erkennend, knüpfte eine Unterhandlung an mit Bolizlav, und begab ſich ſelbſt zu dieſem Fürſten, um, wenn es irgend möglich wäre, einen Frieden zu Stande zu bringen. Bolizlav nahm den Biſchof mit der größten Freundlichkeit auf; zwei Tage blieben ſie bei einander: aber die Anträge des Biſchofes wurden von den Polen verworfen, und Walthard kehrte, wenn

auch mit reichen Geſchenken erfreuet, doch unverrichteter Dinge, zu dem teutſchen Heere zurück [40]. Und da die teutſchen Fürſten auch jetzt nicht zur Fortſetzung des Unternehmens zu bringen waren, da ſie zwar den Zug antraten, bald aber Halt machten und den Beſchluß faßten, nur die Mark tüchtig zu beſetzen: ſo fiel der Erzbiſchof vor Unmuth und Kummer in eine ſchwere Krankheit [41], welche ihn nöthigte das Heer zu verlaſſen, und an welcher er unrettbar hinſtarb. Nach Walthard's Entfernung aber ging, wie es ſcheinet, das Heer auseinander. Bolizlav dagegen brach mit Heeresmacht gegen die Elbe vor, und wandte ſeine Waffen zunächſt wider die neue Feſtung Luibuſua, welche der König zum Schutze des Reiches angeleget hatte. Die Beſatzung war zu ſchwach für die große Anlage; Hülfe kam nicht; jene Beſatzung verlor das Vertrauen und den Muth [42]. Alſo gelang es dem Polen die Thore zu ſprengen, und ſich der Feſtung unter großem Blutvergießen zu bemeiſtern. Der Sieger führte Alles, was er vorfand, als Beute hinweg und zerſtörte die Feſtung vom Grund aus.

Bei dieſer Lage der Dinge kam es von Neuem zu Unterhandlungen. Heinrich, der König der Teutſchen, machte wie es ſcheinet, den Antrag [43]. Und er hatte wohl Urſache. Der Streit mit ſeinen Schwähern ging ununterbrochen weiter, und war durch keine Bemühung zu einem glücklichen Ende zu bringen. Faſt in allen Theilen des Reiches dauerten die Unordnungen und Befehdungen fort; und nordiſche Seeräuber verbreiteten weither Angſt, Schrecken und Verderben [44]. Auch hörten andere Unfälle nicht auf, Unglück über Tauſende von Menſchen zu bringen. An der Donau und am Rheine verwüſteten unerhörte Ueberſchwemmungen das Land, und ein Erdbeben erſchütterte die Seelen. Die Fürſten und Vaſſallen waren der beſtändigen Züge wider die Polen müde; Einige traten ſogar mit Bolizlav in bedenkliche Verbindungen [45], und der König war kränklich und ſchwach. Von der anderen Seite

aber war auch Bolizlav einem Frieden nicht abgeneigt. Ihm waren die unaufhörlichen Kämpfe gleichfalls theuer zu ſtehen gekommen; vielleicht fühlte er auch ſelbſt die Abnahme ſeiner Kräfte; jedes Falles war der Augenblick günſtig, um einen vortheilhaften Frieden zu gewinnen; und wenn endlich die Erneuerung des Kampfes noch größere Vortheile verſprach, ſo konnte einige Zeit der Ruhe nur förderlich ſein. Im Anfange des Jahres ein Tauſend und dreizehen ſchickte er daher ſeinen Sohn Miſeko oder Mjesko an den König Heinrich nach Magdeburg. Mjesko kam in freundlicher Weiſe und ward in freundlicher Weiſe empfangen. Er kehrte heim als Lehenmann des Königes der Teutſchen [46]: es iſt unbekannt, unter welchen Bedingungen. Bald nachher, am Pfingſtfeſt, erſchien Bolizlav ſelbſt vor dem König in Merſeburg, gegen Geiſſel, welche Heinrich ihm zur Sicherheit geſtellet hatte. Und auch er wurde des Königes Lehenmann [47]; er ſchwur demſelben den Eid der Treue, und begleitete ihn zur Kirche als ſein Waffenträger. Was aber Heinrich ihm eingeräumet haben mag, iſt gleichfalls unbekannt. Nur das findet ſich angemerket, daß Heinrich ſich ſehr freigebig bewieſen, und ihm eine Belehnung ertheilet habe, die er lange gewünſchet hatte. Dieſe Bemerkung macht es allerdings wahrſcheinlich, daß ihm unter der Hoheit des teutſchen Reiches ein großer Theil des Landes dieſſeits der Oder überlaſſen worden ſei, um welches ſo hartnäckig gekämpfet worden war. Und für dieſe Annahme ſcheint auch der Umſtand zu ſprechen, daß teutſche Männer, ohne Zweifel mit vertragsmäßiger Zuſtimmung des Königes, den Fürſten der Polen, den hartnäckigſten Feind des teutſchen Reiches, auf einer Heerfahrt begleiteten, welche derſelbe gegen die Ruſſen zu unternehmen für nöthig hielt.

Neuntes Capitel.

Heinrich's II. zweite Heerfahrt nach Italien. Krönung deſſelben als Kaiſer. Neuer, unglücklicher Krieg mit den Polen.

J. 1013 — 1015.

Seit des Königes unglücklicher Heerfahrt nach Italien waren neun Jahre verfloſſen. Während dieſes Zeitraumes giebt es, man möchte faſt ſagen, von Italien keine Geſchichte, weder von dem ganzen Lande, noch von einzelnen Theilen deſſelben, von Gauen oder Städten. Die wenigen Angaben, die man etwa bei Schriftſtellern aufgezeichnet findet, ſind darum ohne Werth, weil ſie in keinen Zuſammenhang zu bringen und kaum zu verſtehen ſind, und ſelbſt die Urkunden, die aus dieſen Jahren vorkommen mögen, tragen ein Gepräge von Zweideutigkeit, welches ihnen gleichfalls alles Gewicht für die Geſchichte benimmt. Eins jedoch geht unverkennbar aus dieſen Schattenſtücken von Ueberlieferungen hervor: der Zuſtand Italien's war höchſt verworren und unglückſelig, und nirgends war Ordnung und nirgends Sicherheit, ausgenommen etwa in den Mauern der Klöſter [1].

Der König Harduin hatte ſich bei Heinrich's Ankunft in Italien in die Gebirge der Alpen zurückgezogen, und von

denſelben aus mit Waffen und ſchlauen Künſten den Teutſchen entgegen gearbeitet. Nachdem aber die Teutſchen, durch den Brand von Pavia und wilde Leidenſchaften geſchrecket, heimgekehret waren in ihr Vaterland, ſtieg auch Harduin von den Bergen herab und ſuchte das ganze langobardiſche Reich wieder unter ſeine Herrſchaft zu bringen. Pavia hatte ſich in ſeinem Namen wider die Teutſchen erhoben, oder die Einwohner, auf der Aſche ihrer Wohnungen und ihrer Habe jammernd umher ſchauend, wandten ihm doch in ihrem Unglücke Hand und Stimme zu. Harduin kehrte zurück nach Pavia, und ſuchte von hier aus die übrigen Städte wieder zu erobern. Und wenn ihm auch nur gelang, einen Theil dieſer Städte, und mit denſelben die Vaſſallen geiſtliches und weltliches Standes, von Neuem in ſeine Gewalt zu bringen, ſo hielt er doch den Namen eines Königes von Italien feſt, und verfolgte ſeine Anſprüche oder ſeine Rechte auf das ganze Land mit jeglichem Mittel. Die Städte und Gaue hingegen, welche er zu gewinnen nicht vermochte, blieben in verſchiedener Stellung. Diejenigen Fürſten und Herren, welche ſich erhalten zu können hofften, bekümmerten ſich um Niemand, oder ſtanden mit anderen zuſammen, die ein gleiches Ziel erſtrebten; Andere aber bekannten ſich, öffentlich oder im Geheimen, zu dem Namen des Königes der Teutſchen: im Beſonderen hielten die geiſtlichen Herren ſich auf dieſe Seite, und die Schwächſten am Stärkſten. Auch waren Manche, welche keinen Schutz in Italien zu finden gehoffet hatten, den Teutſchen über die Alpen gefolgt; und wie dieſe Flüchtlinge von der einen Seite nicht aufhörten, den König Heinrich zu einer neuen Fahrt nach Italien zu reizen und zu drängen, ſo unterließen ſie auch nicht, ihren Einfluß in Italien geltend zu machen, um zu ihrem Vortheil irgend eine günſtige Wendung der Dinge herbei zu führen. Alles Dieſes hat ohne Zweifel die mannichfaltigſte Bewegung, Unordnung, Verwirrung erzeuget,

Krieg und Empörung, Fehde und Kampf, Liſt und Ränke, Gräuel und Verbrechen, Jammer und Noth.

Zu dieſen Uebeln aber, welche die Bewohner Italien's, oder vielmehr, welche die Fürſten und Herren Italien's über das Land brachten, kamen noch große Gefahren und Leiden hinzu, die von auswärtigen Feinden den unglücklichen Einwohnern, unter Hungersnoth und Seuchen, bereitet wurden. Den Sarracenen, die in Sicilien feſtſaßen und ſich Sardinien's bemeiſtert hatten, entging der verworrene Zuſtand Italien's, der alle Kräfte brach oder lähmte, keinesweges; und ſie ließen denſelben nicht unbenutzet. Schon im Jahr ein Tauſend und fünf überfielen ſie die Stadt Piſa, plünderten dieſelbe aus, und ſetzten einen Theil in Flammen. Und von dieſer Zeit an erſchienen ſie, bald hier und bald dort, raubend und zerſtörend; und ihr Verfahren gegen die Unglücklichen, die ſie zu erreichen vermochten, war um ſo grauſamer, da überhaupt, ſeit dem Eintritte des neuen Jahrtauſends nach der Geburt Jeſu Chriſti, der Haß der Muſelmänner gegen die Chriſten ſich überall größer und härter bewies, als er ſich je zuvor gezeiget hatte [2]. Und zu gleicher Zeit rührten ſich auch die Griechen im unteren Italien mehr als bisher. Ein Aufſtand der Einwohner wider dieſelben mag die Veranlaſſung gegeben haben: nachdem aber dieſer Aufſtand unterdrücket worden, ſuchten auch ſie, und nicht ohne Erfolg, ihre Herrſchaft auszubreiten: das ganze untere Italien war wenigſtens bald ihren Angriffen, bald ihren Drohungen ausgeſetzt, und ſelbſt Rom blieb nicht ohne Beſorgniß und Gefahr.

Dieſes Rom aber, die ewige Stadt, erreget, wie immer, ſo auch in dieſer Zeit eine beſondere Aufmerkſamkeit und Theilnahme, ſowohl wegen der unzerſtörbaren Erinnerungen, die ihr Name aufruft, als wegen der Stellung, welche der apoſtoliſche Stuhl gegen die ganze chriſtliche Welt gewonnen hatte. Und Rom bietet denſelben Anblick dar, den das übrige

Italien gewähret, wenn auch in eigenthümlicher Weiſe. Die alten Parteien, welche durch die Anweſenheit der Teutſchen kaum gezügelt waren, traten ſogleich wieder gegen einander auf, als ſich die Teutſchen entfernet hatten. Die Gewalt, die von Creſcentius ausgeübet war, reizte mehr Seelen nach ſeiner Macht zu ſtreben, als ſein Unglück von ſeiner Größe zurück ſchreckte. Und ſein Anhang war nicht mit ihm unterdrücket; vielmehr hatte Otto der Dritte in ſeinen letzten Jahren Diejenigen begünſtiget, die ſeinem Hauſe angehörten, entweder aus Liebe zur Stephania, oder aus Reue über ſein Verfahren gegen den ſtolzen Herzog, oder auch weil er nunmehr auf die Treue dieſer Menſchen rechnen zu können meinte. Das Haus der Grafen von Tusculum aber hatte auch die Gewalt keinesweges vergeſſen, welche es in früheren Tagen über Rom gehabt hatte: es ſtellte ſich jener Partei gegenüber und ſuchte von Neuem ſelbſt eine Partei zu bilden, ſo ſtark als möglich. Zwiſchen beiden Parteien ſtand der Sitz des Apoſtels, von dieſer erſtrebt, und von jener, als Werkzeug und Mittel, wie zum Hohne der chriſtlichen Welt und des Bedürfniſſes der Völker. In einem ſolchen Verhältniſſe konnte der Papſt nur wenig bedeuten. Ueberhaupt war derſelbe nur ſtark, wie ſchon bemerket worden iſt, wenn er neben dem Kaiſer ſtand oder dem Kaiſer entgegen ſtrebte: wenn der Kaiſer fehlte, ſo war auch der Papſt ohne Macht. Zwar verlor der heilige Stuhl, beſonders in den Ländern außer Italien, auch jetzo Nichts von ſeinem Anſehen: denn ſo ſtark war die Sehnſucht der Menſchen nach der Einheit der Kirche und des Glaubens, ſo gewaltig das Bedürfniß einer geiſtlichen Macht, dem wilden und verworrenen Getreibe der Männer vom Schwerte gegenüber, daß man die größte Ehrfurcht für den Sitz des Apoſtels auch dann bewahrte, wenn der Mann, welcher dieſen Sitz inne hatte und jene Macht üben ſollte, ein Spielball der Parteiwuth war, oder ſeiner eigenen Leidenſchaf-

ten [3]; aber die Gewalt des apoſtoliſchen Stellvertreters ruhete doch unter ſolchen Umſtänden, und ein langes Stillſtehen wird im beweglichen Leben immer gefährlich, weil es einem Rückſchreiten gleich iſt.

Mit dem Tod Otto's des Dritten war auch die Wirkſamkeit des Papſtes Sylveſter des Zweiten dahin. Schon im Jahr ein Tauſend und drei ſtarb dieſer gelehrte, geiſtvolle und erfindungsreiche Mann [4], faſt unbemerket von der Welt. An ſeine Statt ward ein Papſt geſetzet, der Johann hieß, und den man den Siebenzehenten ſeines Namens zu nennen pfleget. Wenige Monate nachher ſtarb derſelbe thatlos dahin, und ein anderer Johann, der Achtzehente beigenannt, beſtieg den Stuhl des heiligen Petrus [5]. Es iſt ſchwer zu ſagen, auf welche Weiſe dieſe Männer zu ihrer Würde gelanget ſind; ſchwer zu ſagen, welcher Partei ſie ihre Erhebung verdanket, welcher ſie gedienet haben. Möglich iſt ſogar, daß die Satzungen der Kirche bei ihrer Wahl noch beſſer beobachtet worden ſind, als man zu glauben waget, weil die Parteien ſich noch nicht gehörig geſtaltet haben mochten, und weil auch vielleicht der Eindruck noch nachwirkte, welchen die Anweſenheit der Teutſchen zurück gelaſſen hatte. Gewiß aber möchte ſein, daß beide Päpſte in Rom ſelbſt Nichts vermocht haben gegen die weltliche Macht der ſtreitenden Parteien. Daſſelbe gilt von dem dritten Papſt in dieſer Zeit, von Sergius dem Vierten [6], der im Jahr ein Tauſend und neun zum apoſtoliſchen Stuhle gelangte, und gegen drei Jahre auf demſelben ſaß. Bei dem Tode dieſes Mannes aber änderte ſich die Lage der Dinge und die Parteien, nunmehr von Neuem ausgebildet, traten ſtärker und heftiger gegen einander auf, als bisher. Die eine Partei, welche durch die Grafen von Tusculum geleitet und beſtimmt ward, erwählte einen Prieſter aus dem Hauſe dieſer Grafen zum Papſte: derſelbe nannte ſich Benedict den Achten. Von der Gegenpartei, an

deren Spitze der Patricius und Senator Johannes ſtand, der wohl kein Sohn, aber vielleicht ein Bruder des Creſcentius war [7], ward ein anderer Papſt aufgeſtellt und von einem großen Theile des römiſchen Volkes anerkannt, der entweder Gregor hieß, oder ſich doch dieſen Namen beilegte. Der Patricius Johannes hatte ſich bis zu dieſer Zeit zu dem Namen des Königes Heinrich des Zweiten gehalten, und demſelben auf vielfältige Weiſe ſeine Ehrerbietung zu beweiſen geſucht, um, unter dem Scheine freundlicher Verhältniſſe, ſein Anſehen deſto ſicherer befeſtigen zu können. Eben deßwegen hatte er auch die Päpſte, die nicht ſeine Geſchöpfe waren, bisher nicht nur geduldet, ſondern auch äußerlich geehret, während er ihren Sitz wankend zu machen geſucht hatte, um den König Heinrich, wenn es möglich, und ſo lange als möglich, von einer Fahrt nach Rom abzuhalten [8]. Endlich aber hatte er mit den Seinigen den Verſuch gemacht, ſich des heiligen Stuhles dadurch zu bemächtigen, daß ſie einen Mann auf denſelben erhöben, der ganz in ihrer Hand wäre. Dieſer Verſuch war mißlungen. Zwiſchen den beiden Päpſten und ihren Anhängern kam es zu einem offenen Kampf; in dieſem Kampf aber ſiegte Gregor, der Papſt des Hauſes Creſcentius, und Benedict der Achte ſah ſich genöthiget, Rom zu verlaſſen.

Heinrich, der König der Teutſchen, mochte ſchon längſt ſehr unzufrieden geweſen ſein mit dem Gange der Dinge, wie in Italien überhaupt, ſo in Rom im Beſonderen. Von der erhabenen Stellung der Ottone zum päpſtlichen Stuhle war er weit hinab geſunken. Seit Gerbert's Tode und dem Tod Otto's des Dritten war weder ein teutſcher Mann zur apoſtoliſchen Würde gelanget, noch ein Mann, der ſich des königlichen Vertrauens rühmen konnte. Und doch konnte das ſchönſte Vorrecht des Königes der Teutſchen, das Recht nämlich, die Biſchöfe zu ernennen, erſt ſein höchſte Bedeutung, Vollendung und Sicherheit dadurch erhalten, daß es auch auf

den erſten biſchöflichen Stuhl der Welt ausgedehnt, und durch dieſen Stuhl, in welchem die Einheit aller Kirchen war, anerkannt und geheiliget wurde. Deßwegen mußte der König Heinrich ohne Zweifel wünſchen, eine Fahrt nach Rom zu machen, um daſelbſt den Zuſtand der Dinge zu endigen oder zu ändern, und nur die Verhältniſſe in Teutſchland hatten ihn zurück gehalten. Von der anderen Seite hatten auch die Päpſte dieſer Zeit ihre Schwäche wohl gefühlet, und die Urſache dieſer Schwäche war ihnen nicht entgangen. Sie hatten nicht aufgehöret, den König zu bitten, daß er doch nach Rom kommen möchte, um die Kaiſerkrone zu empfangen, oder, wie eigentlich die Meinung war, um ſie zu befreien von der Macht der Parteien, und unter ſeinem Schutz ihren Einfluß auf die Kirchen Teutſchland's und Italien's wieder herzuſtellen. Der König jedoch hatte ihre Bitten eben ſo wenig zu erfüllen vermocht, als ſeine eigenen Wünſche. Jetzt aber nahm der vertriebene Papſt Benedict der Achte ſeine Zuflucht zu ihm: er erſchien vor ihm, am Feſte der Geburt des Heilandes, im ganzen päpſtlichen Schmucke, zu Pölden, und erzählte ſein Unglück, und ſchilderte den jammervollen Zuſtand der Dinge in Rom. Die Sache war dringend. Benedict, ein wackerer Mann, gehörte zu dem Hauſe, welches von den Königen ſächſiſches Stammes immer begünſtiget war; ſein Gegner, Gregor, gehörte jener Partei an, welche den Ottonen ſo viele große und böſe Händel gemacht hatte. Es war nicht zu berechnen, wie weit dieſe Partei in ihrem Siege gehen würde. Wenn der König nicht ſchnell einſchritt und die Entwürfe derſelben verwirrte oder zerſtörte, ſo war ſelbſt zu fürchten, daß der Papſt Gregor einem Anderen die Kaiſerkrone auf das Haupt ſetzte, und dadurch neue und verwickelte Verhältniſſe herbei führte. Und da es nun, wie erzählet worden iſt, dem Könige bald nachher gelang, mit Bolizlav, dem Herzoge der Polen, einen Frieden abzuſchließen: ſo glaubte er ungeſäumet einen

Zug nach Italien antreten zu müſſen [9]. Ja, dieſen Frieden ſelbſt glaubte er, obwohl in großem Irrthume, durch eine Fahrt nach Italien befeſtigen zu können. Denn er brachte bei den Verhandlungen mit Bolizlav, dieſen Fürſten zu dem Verſprechen, daß er ihn begleiten wolle zu einem ſolchen Unternehmen; und Nichts ſchien dem Könige geeigneter, den Polen in der beſchworenen Treue zu erhalten und zu beſtärken, als dieſe Begleitung. Endlich mag auch das Verhältniß, in welchem der König zu den Böhmen ſtand, eingewirket haben auf die Fahrt nach Italien. Heinrich nämlich hatte, wie erzählet worden iſt, dem Fürſten Jarimir die Verwaltung Böhmens übertragen. Dieſer Fürſt hatte auch die Treue nicht verletzet, die er geſchworen; aber er war von ſeinem Bruder, Othelrik, der Gewalt beraubt und im Jahr ein Tauſend und zwölf aus dem Lande getrieben worden. Er hatte ſeine Zuflucht zu Heinrich genommen. Heinrich jedoch, in die ſchweren Händel mit Bolizlav von Polen verwickelt, vermochte ihm nicht zu helfen. Inzwiſchen ſcheinet ſich Othelrik mit Bolizlav in Verbindung geſetzet zu haben; inzwiſchen wurden auch harte Beſchuldigungen gegen Jarimir vorgebracht: er hatte Baiern, die ſich zu dem Herzoge von Polen begeben wollten, die alſo treulos gegen ihren König handelten, überfallen und niederhauen laſſen, und dieſer Eifer ward ihm jetzt zum Verbrechen gemacht. Als es nun mit Bolizlav zu Verhandlungen kam, da mag ſich dieſer Fürſt des böhmiſchen Fürſten angenommen haben; Heinrich mußte wünſchen, auch dieſe Angelegenheit zu beendigen: alſo wurde Jarimir aufgegeben und Othelrik mit Böhmen belehnet, jedoch unter der Bedingung, daß er dem Könige nach Italien folgen ſollte [10].

Bolizlav, immer ſich ſelbſt gleich, hielt das Wort keineswegeſ, das er dem Könige gegeben hatte; ſondern er ſuchte vielmehr die Gemüther der Menſchen dem Könige zu entfremden, und die Unternehmung deſſelben ſo ſchwierig als möglich

zu machen [11]; und der neue Herzog der Böhmen, Othelrik folgte dem Beiſpiele ſeines Freundes und blieb gleichfalls daheim. Heinrich aber, ſei es, daß er die Treuloſigkeit der ſlaviſchen Fürſten zu ſpät gewahr wurde, ſei es, daß er die Gefahr, welche ihm in Rom drohete, für dringender hielt, als welche Bolizlav ihm bereitete, blieb bei ſeinem Entſchluß. Im Monate September dieſes Jahres, ein Tauſend und dreizehen, trat er den Zug an. Ueber den Gang der Dinge ſind freilich die Ueberlieferungen aus dieſer Zeit ungemein dürftig; es ſcheinet jedoch, daß von den großen weltlichen Fürſten des Reiches nur wenige, daß hingegen viele Biſchöfe mit ihren Lehenleuten den König begleitet haben, und daß dennoch das Heer ſtark geweſen ſei nach den Verhältniſſen dieſer Zeit [12]: denn Heinrich fand auf ſeinem Wege keine andere Schwierigkeit, deren Ueberwindung irgend eine Anſtrengung gekoſtet hätte, als die ſchlechten Wege und die ausgetretenen Flüſſe. Sein Gegner Harduin erſchrak ſo ſehr vor der teutſchen Macht, daß er ſeinen brauſenden Unmuth bezwang, und Geſandte an Heinrich ſchickte, um irgend ein Abkommen zu treffen. Er erklärte ſich bereit, ſeine Krone und ſeine Söhne dem Könige zu übergeben, wenn dieſer ihm irgend eine Grafſchaft verleihen wollte. Heinrich war nicht abgeneiget, dieſem mäßigen Verlangen zu willfahren; in ſeinem Gefolge aber gab es Männer, welche getäuſchet durch die Wehrloſigkeit Italien's, von keiner Verhandlung mit dem treuloſen Harduin Etwas wiſſen wollten: und Heinrich, durch ihren Ungeſtüm fortgeriſſen, verwarf, zu großem Unglücke vieler Menſchen, den Vorſchlag [13]. Hierauf wich Harduin ohne Kampf vor ihm zurück, um in den Gebirgen und hinter feſten Mauern ſeine Kräfte zu ſparen, und eine andere Wendung der Dinge abzuwarten. Der König kam bis Pavia. Daſelbſt feierte er das Weihnachtsfeſt, und wohl nicht mit freudiger Seele: denn die Einwohner von Pavia, von der Erinnerung an das vergoſſene Blut und den

zerstörenden Brand durchdrungen, duldeten zwar schweigend das Unvermeidliche, aber der Haß kochte in ihrem Herzen, und nicht nur gegen die Teutschen, sondern auch gegen die Anhänger der Teutschen in Italien, unter welchen ihnen die Stadt Mailand die erste Stelle einzunehmen schien. Weiter nach Ravenna. Hier erhob der König seinen Bruder Arnulf willkührlich auf den erzbischöflichen Stuhl, nachdem der Mann, welcher denselben bisher inne gehabt hatte, vertrieben worden war, und von welchem vielleicht nur deßwegen behauptet wird, er habe unrechtmäßiger Weise die hohe Würde eines Erzbischofes besessen, weil er zu Denen hielt, die gegen die Teutschen waren: er hieß Ethelbert [14]. Alsdann nach Rom. Der Gegen-Papst Gregor hatte, wie es scheinet, den apostolischen Sitz und die ewige Stadt verlassen; die Partei, welcher er seine Erhebung verdankte, wohl erkennend, daß sie von der vereinten Macht ihrer Gegner und des Königes der Teutschen leicht erdrücket werden würde, wenn sie nicht allem Widerstand entsagte, gab ihn und seine Sache auf, und erwartete ruhig und wie dem König ergeben die Entwickelung der Dinge. Von der anderen Seite scheinet der Papst Benedict der Achte, gewiß nicht ohne eine starke Begleitung, vorausgeeilet zu sein, um wieder Besitz zu nehmen von dem apostolischen Stuhl und einen würdigen Empfang des Königes vorzubereiten; und ihm ward, unter solchen Umständen, begreiflicher Weise eine Gewalt zugestanden, welche von seinen Vorfahren auf dem heiligen Stuhle seit langer Zeit kein Einziger ausgeübet hatte [15].

Heinrich zog im Monate Februars des Jahres ein Tausend und vierzehen, von seiner Gemahlin Kunigunde begleitet, in Rom ein, und wurde vom Papste mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Am Sonntage, den Vierzehenten desselben Monates [16] ward er mit seiner Gemahlin von zwölf Senatoren in die Kirche des heiligen Petrus geführet [17]. Auf den Schwellen derselben erwartete ihn der Papst, von der

ganzen Geiſtlichkeit umgeben. Auf die Frage des Papſtes: ob er der getreue Schirmvogt und Vertheidiger der römiſchen Kirche, ihm aber auch ſelbſt und ſeinen Nachfolgern in allen Dingen gewärtig ſein wollte, gab Heinrich die fromme Antwort, die von ihm erwartet ward. Hierauf führte der Papſt das königliche Paar in die Kirche hinein, und ſalbte zuerſt den König und ſetzte ihm eine Krone auf das Haupt und begrüßte ihn als römiſchen Kaiſer; alsdann krönte er auch des Königes Gemahlin Kunigunde als Kaiſerin. Der neue Kaiſer hatte über dieſes glückliche Ereigniß eine ſolche Freude, daß er ſogleich einen glänzenden Beweis ſeiner Dankbarkeit gegen den heiligen Vater geben zu müſſen glaubte: er machte ſeine Krone der Kirche zum Geſchenk, und befahl dieſelbe über dem Altar aufzuhängen. Das war der Anfang ſeiner Freigebigkeit.

Nach dieſem Vorgange Feier und Feſtlichkeit. Aber Heinrich hatte bald Gelegenheit, in Rom, wie vormals in Pavia, zu ſehen, daß zwiſchen den Teutſchen und den Italiänern keine Gemeinſchaft war, und daß die teutſchen Fahrten nach Italien nur gewaltſame Verhältniſſe herbei führten. Am achten Tage nach ſeiner Krönung entſtanden ſchwere Händel zwiſchen den Teutſchen und den Römern auf der Tiberbrücke; Händel, welche bis in die Nacht hinein dauerten und vielen Menſchen das Leben koſteten. Der Kaiſer, für welchen der blutige Gräuel von Pavia nicht verloren war, ordnete eine Unterſuchung an; es fand ſich, daß drei Brüder [18] aus ſeinem Heere, Hug, Hecil und Ecilin, die Urheber des Streites waren: deßwegen ließ er dieſe Störer ergreifen und als Gefangene nach Teutſchland führen. Durch dieſe gerechte Strenge gegen die Teutſchen, und durch die Verhaftung der gefährlichſten Römer ſcheint er die Gemüther der Letztern allerdings theils beruhiget, theils eingeſchüchtert zu haben; und da er nicht verſäumte, zugleich andere und zweckmäßige Einrichtungen

zu treffen, da er zu Gerichte saß, und dem Papste zur Herstellung einer besseren Zucht und Ordnung in der Kirche, nach alten Satzungen und Rechten, behülflich war: so scheint er sie auch in dieser Beruhigung erhalten und bestärket zu haben [19]. Aber er hielt doch nicht für gut, lange in Rom zu verweilen. Etwas Unheimliches hatte der Aufenthalt unter diesen feindseligen Menschen immer; überdieß unterließ Harduin gewiß nicht, im oberen Italien zu reizen, zu locken, zu treiben, um das Land in Bewegung zu bringen gegen die verhaßten Fremdlinge, und selbst in Teutschland mochte wohl seine Gegenwart nothwendig sein. Am Osterfeste befand er sich in Pavia, und suchte zwar im Allgemeinen, durch jegliche Freundlichkeit und jegliche Milde, die Gemüther der Langobarden zu gewinnen; über einzelne große Herren aber, Grafen und Markgrafen, welche, während seines Aufenthaltes zu Rom, von Neuem Harduin's Partei ergriffen hatten, hielt er auch ein strenges Gericht, und entzog ihnen, als Majestätsverbrechern, nach langobardischem Recht, ihre Güter [20]. Also regte er Leidenschaften auf, indem er Leidenschaften zu beruhigen suchte. Hierauf kehrte er heim ins Vaterland; und kaum hatte er die Alpen im Rücken, so entsprangen die Gefangenen ihrer Haft, Kampf und Rache sinnend [21]; Harduin brach wieder hervor, grimmiger als jemals, eroberte Vercelli, eroberte andere Städte, setzte Alles in Schrecken, und führte, da er viele Anhänger fand, gewann oder erzwang, abermals den alten Zustand der Dinge zurück. Der Kaiser jedoch setzte seine Fahrt rasch fort, und feierte schon die Pfingsten in Bamberg.

In Teutschland waren, während Heinrich's kurzer Abwesenheit, keine Veränderungen von Bedeutung vorgegangen. Wenn es auch, wie in Sachsen [22], so überall keineswegs an Gewaltthaten, Fehden und blutigen Händeln gefehlet haben mag, so fand doch Heinrich als Kaiser im Ganzen das Reich wieder,

wie er dasselbe als König verlassen hatte. Indeß waren Ereignisse vorbereitet, welche nicht ausbleiben, und nicht ohne große Folgen sein konnten.

Im Jahr ein Tausend und eilf nämlich war der Herzog der Sachsen, Bernhard, Hermann's Sohn, gewöhnlich Benno genannt, gestorben, und sein Sohn, der gleichfalls Bernhard hieß, hatte die herzogliche Würde, wie eine Erbschaft, jedoch ohne Zweifel mit königlicher Beleihung, übernommen. Dieser junge Fürst, welcher den König nicht nach Italien begleitete, gebrauchte nun die Gewalt, die ihm zu Gebote stand, auf eine grausame Weise gegen die slavischen Völker, welche, im Norden und Osten der Elbe, längs der Küste des baltischen Meeres wohnend, seiner Verwaltung untergeben waren. Dieselben Völker bekannten sich seit einem halben Jahrhunderte zum Christenthum; aber mehr aus Noth als aus Liebe. Sie beugten die Kniee im Namen des Heilandes der Christen, aber ihr Herz hing noch zu dem Aberglauben der Väter, die frei gewesen waren und selbständig. Der christliche Priester erschien ihnen mehr als ein fauler Herr, welcher, den Zehent verzehrend, von ihrem Schweiße lebte, denn als ein Verkündiger der Wahrheit. An dem Versuche, welchen ihre Volksgenossen um die Havel ringsher zur Zeit Otto's des Dritten für die Wiedergewinnung der Freiheit gewaget, hatten sie nicht mit Nachdrucke Theil genommen, aber eben so wenig hatten sie offen und ehrlich zu den Teutschen gehalten. Sie standen daher in einem doppelt unglücklichen Verhältnisse zu diesen Teutschen, besonders seitdem jene Slaven, ohne daß die Geschichte die einzelnen Thaten und Ereignisse zu verfolgen vermag, nach und nach wieder unter das Joch des Christenthumes und der teutschen Herrschaft zurück gebracht wurden. Man war von beiden Seiten mit gleichem Mißtrauen erfüllt, und der gerechte Haß des einen Theiles wurde mit Verachtung und Rachelust von dem anderen Theil erwiedert. Ob

nun Bernhard, der neue Herzog der Sachſen, ein hartherziger und übermüthiger Mann geweſen, welchen der verzeihliche und natürliche Schmerz unterdrückter Menſchen ungerühret ließ, ob er die Widerſpänſtigkeit der Abodriten und anderer ſlaviſcher Völker gegen das Chriſtenthum, im religioſen Eifer, für ſo ſündhaft gehalten habe, daß ſie jegliche Strafe und jegliche Züchtigung verdiente, oder ob ihm die Umſtände ſo ſchwierig erſchienen ſeien, daß er die härteſten Maßregeln als nothwendig angeſehen, muß, aus Mangel an Nachrichten, ungewiß bleiben; das aber leidet keinen Zweifel, daß Bernhard die ſlaviſchen Völker, die unter ſeiner Gewalt ſtanden, auf eine grauſame Art mißhandelte und zur Verzweifelung brachte [23]. Sie mochten noch einige Zeit in Ruhe gehalten werden: bei der erſten günſtigen Gelegenheit aber mußte der Ausbruch erfolgen, und er konnte nur erfolgen in gräßlicher Weiſe.

Ehe ſich aber den nördlichen Slaven dieſe Gelegenheit darbot, führte ein anderer Vorgang zu einem neuen Kriege zwiſchen den Teutſchen und den Polen. Während Heinrich in Italien war, hatte Bolizlav, der Herzog der Polen, ſeine alten Entwürfe verfolgend, die Verbindung zu erweitern und zu befeſtigen geſucht, die er, wie oben angemerket worden iſt, ſchon früher mit dem Herzoge Othelrik von Böhmen eingegangen war. Er ließ dieſem Herzog entbieten: er möge ihrer Verwandtſchaft eingedenk ſein; es gezieme ihnen, feſt zuſammen zu halten, und mit gemeinſamer Kraft gegen alle ihre Feinde zu ſtehen, und im Beſonderen gegen Heinrich, den Kaiſer. Othelrik mag ſich dieſem Antrage geneigt erkläret haben: denn Mjesko, des Bolizlav Sohn, kam ſelbſt mit einem großen Gefolge nach Böhmen, um die Verhandlung deſto raſcher zu beendigen. Zu derſelbigen Zeit aber, da Mjesko ſich in Böhmen befand, langte Heinrich, den Slaven unerwartet, aus Italien zurück kehrend, wieder im Vaterland an. Deß erſchrak Othelrik. Ihm drohete die nächſte Gefahr;

und um dieſe Gefahr zu entfernen, überfiel er in ſeiner Angſt treulos das Gefolge des polniſchen Fürſten, erſchlug die bedeutendſten Männer aus demſelben, nahm die Uebrigen nebſt dem Fürſten Mjesko gefangen, und warf ſie in Kerker. Hierauf berichtete er, wie ein treuer Dienſtmann, dem Kaiſer, was vorgegangen, und ſtellte die Sache dar, als habe Bolizlav ihn zu überliſten geſtrebt, um ihn ins Verderben zu ziehen. Alſobald ſandte der Kaiſer an Othelrik die Botſchaft: er ſollte ſeinen Lehenmann freigeben. Othelrik machte Vorſtellungen: „er ſei bereit, ſeines Herrn Befehle zu erfüllen überall; er halte es aber für gefährlich, den Sohn eines ſo grauſamen Feindes in Freiheit zu ſetzen; der Kaiſer möge die Sache noch ein Mal erwägen; in Mjesko habe man die Bürgſchaft eines vortheilhaften und dauernden Friedens.“ Dieſe Rede gefiel dem Kaiſer. Solche Demuth mit ſolchem Eifer verbunden, ſchien ihm ein Beweis für des Böhmen Treue. Er antwortete: Mjesko ſolle die Freiheit nicht bekommen; er ſelbſt wolle ihn halten, aber er verlange die Auslieferung deſſelben. Und Othelrik lieferte ihn aus. Als nun Bolizlav erfuhr, daß ſein Sohn bei Heinrich, dem Kaiſer ſei, ſo ſchickte er alſobald eine Geſandtſchaft, ſprach ſeinen Dank für die Befreiung ſeines Sohnes aus, und bat den Kaiſer, daß er demſelben unverzüglich die Rückkehr nach Polen erlauben möchte: das würde ihm zur Ehre, ſeinen Feinden zum Schmerze, dem Kaiſer aber zum Vortheile gereichen. Heinrich erwiderte: nicht ſogleich vermöge er dem Mjesko die Rückkehr zu verſtatten; er wolle aber die Sache zu Merſeburg den Fürſten des Reiches zur Entſcheidung vorlegen. Von dieſem Augenblick an ſann Bolizlav auf Krieg und Rache [24].

Nicht lange vor dem Oſterfeſte des Jahres ein Tauſend und fünfzehen kam Heinrich nach Merſeburg. Daſelbſt fanden ſich viele Fürſten ein, und unter denſelben auch Othelrik, der Herzog in Böhmen. Bolizlav aber blieb aus. Auf Hein-

rich's Klage über die Treuloſigkeit deſſelben, ward er vorgeladen, ſeine Wortbrüchigkeit zu rechtfertigen oder gut zu machen. Er kam nicht. Hierauf trug der Kaiſer die Sache Mjesko's vor: was mit dieſem Fürſten zu thun? Der Erzbiſchof Gero von Magdeburg antwortete auf dieſe Frage: „früher möchte es gut geweſen ſein, dem Sohne des Bolizlav die Freiheit zu geben; jetzt iſt es zu ſpät. Der Vater iſt zu erbittert über die lange Gefangenhaltung des Sohnes. Erhält dieſer die Erlaubniß zur Rückkehr, ſo werden wir zwei grimmige Feinde haben. Alſo, entweder Mjesko diene ſelbſt als Geiſſel für ſeines Vaters Treue, oder Bolizlav ſtelle andere Geiſſel, die Treue ſeiner ſelbſt und ſeines Sohnes zu verbürgen.» Dieſem weiſen Rathe ſtimmten die meiſten Fürſten im erſten Augenblicke bei. Aber es fehlte auch nicht an Einzelnen, welche von den Polen gewonnen waren, und Zweifel erhoben und Bedenklichkeiten. Und dieſe Fürſten, welche von dem Geſchichtſchreiber geradezu als beſtochen bezeichnet werden [25], wußten die Verſammlung nach und nach dahin zu bringen, daß ſie die Freilaſſung des Mjesko beſchloß. Der Kaiſer entließ ihn der Haft, und gab ihm gutmüthige Ermahnungen, für ihn ſelbſt und für den Vater, daß ſie fortan den Kaiſer ungekränket laſſen und keine Ränke ſpinnen möchten. Mjesko erwiederte mit ſchmeichleriſchen Verſprechungen.

Kaum aber war er in ſein Vaterland zurück gekommen, ſo betrieb Bolizlav eine ſo ſtarke Rüſtung, daß wohl auch die Fürſten des Reiches die Thorheit erkannten, mit welcher ſie den weiſen Rath des Erzbiſchofes Gero verſchmähet hatten. Es wurde für nöthig gehalten, ſobald als möglich einen Feldzug gegen die Polen zu unternehmen, um einem Einfalle derſelben in Teutſchland zuvor zu kommen: und der König beharrte bei dieſem Entſchluß, geheimnißvoller Warnungen nicht achtend [26]. Im Anfange des Monates Julius verſammelte ſich das Heer, das mit dem Kaiſer die Fahrt unternehmen

ſollte, an der Elbe. Daſſelbe ging über dieſen Fluß, wie es ſcheint, in der Gegend, wo Wittenberg lieget. Der Herzog Bernhard von Sachſen, von welchem oben die Rede geweſen iſt, hatte den Befehl, mit ſeiner Mannſchaft, aus Sachſen und Slaven beſtehend, in der Gegend von Magdeburg über den Strom zu ſetzen, und ſich mit dem König an der Oder bei Croſſen zu vereinigen. Othelrik, der Herzog von Böhmen ſollte, an der Spitze der Böhmen und Baiern, die für dieſes Unternehmen aufgeboten waren, gleichfalls zum Kaiſer ſtoßen, der alsdann mit der vereinten Macht in Polen vorzudringen und den Fürſten der Polen zu einem dauernden Frieden zu ſchrecken gedachte und hoffte.

Aber er betrog ſich in ſeinen Hoffnungen, der Kaiſer. Es entſtand eine Bewegung in der Welt der ſlaviſchen Völker, die ſich von der Donau (denn der Markgraf Heinrich in Oeſtreich, Leupold's Sohn, hatte mit räuberiſchen Scharen von Slaven zu kämpfen, welche des Bolizlav Namen vor ſich hertrugen) bis gegen die Ufer des baltiſchen Meeres erſtreckte, und überall Waffen und überall Kampf. Der Kaiſer kam bei Croſſen an die Oder; aber weder der Herzog Bernhard, noch der Herzog Othelrik langten bei ihm an. Jener traf auf ſeinem Marſche den Herzog Bolizlav in ſo feſten Stellungen an der Oder, daß er ſeinen Zug nicht fortzuſetzen wagte; dieſer begnügte ſich, eine Stadt, die Buſink genannt wird, zu erobern, auszuplündern, zu zerſtören und dann als Sieger heim zu kehren in ſein Land. Der Kaiſer, von dieſen Umſtänden benachrichtiget, erkannte wohl, daß er das Ausbleiben der beiden Fürſten mit ihren Kriegern keiner Treuloſigkeit zuſchreiben dürfe; aber deßwegen war ſeine Verlegenheit nicht minder groß. Ihm gegenüber ſtand Mjesko, des Bolizlav Sohn. An denſelben ſchickte er die erſten Männer ſeines Heeres [27], daß ſie ihn an ſein Verſprechen erinnern, und ihn bitten ſollten, er möge nicht zugeben, daß ihnen vom Kaiſer

ihre Güter entriſſen würden, da ſie ſich für ſeine Freilaſſung erklärt und verwendet hätten. Die Abgeordneten vollbrachten ihren Auftrag. Mjesko erwiederte: „er ſei nicht frei in ſeinem Handeln; er ſtehe unter der Herrſchaft ſeines Vaters; die Krieger, welche er anführe, ſeien ſeines Vaters Krieger: deßwegen werde er ſein Vaterland vertheidigen, ſo lange er es zu vertheidigen vermöge; ſeinen Vater aber wolle er zu bewegen ſuchen, daß er ſich um die Gunſt des Kaiſers von Neuem bewerben möge.» Auf dieſe ausweichende Antwort ſetzte der Kaiſer über die Oder, überfiel die Polen, erſchlug ſechs Hundert Mann, trieb ſie in die Flucht und machte eine große Beute. Auf der Seite der Teutſchen ſollen nur drei Krieger ihren Tod im Kampfe gefunden haben. Unter ihnen war Hodo, ein vornehmer junger Mann, welchem die Bewachung Mjesko's während der Gefangenſchaft deſſelben anvertrauet geweſen, und welcher des Polen Freund geworden war. Hodo hatte, wegen ſeiner Vertraulichkeit mit Mjesko, des Königes Argwohn erregt: an dieſem Tage reinigte er ſich auf eine glänzende Weiſe von jedem Verdacht, aber er büßte ſeine kühne Tapferkeit mit dem Leben und ſein Leichnam fiel den Polen in die Hände. Als Mjesko in demſelben ſeinen Freund erkannte, vergoß er über der Leiche heiße Thränen; er ließ ſie alsdann ſorgfältig reinigen und bereiten und ſchickte ſie ehrenvoll an das teutſche Heer zurück. Solche edle Geſinnung bewährten einzelne Polen und Teutſche gegen einander, ſelbſt unter ſo unglücklichen Zerwürfniſſen der Völker und ihrer Stellung.

Inzwiſchen war es auch zum Kampfe gekommen zwiſchen Bernhard, dem Herzoge der Sachſen, und Bolizlav, dem Herzog oder Könige der Polen. Dem Letzteren war es gelungen, alle Verſuche des Erſteren, um den Uebergang über die Oder zu erzwingen, unnütz zu machen; nachdem aber ſein Sohn Mjesko vor dem kaiſerlichen Heere geflohen war, blieb

auch ihm nichts Anderes übrig, als der Rückzug. Der Herzog Bernhard ging hierauf über den Fluß [28]; aber sein Unternehmen war nunmehr umsonst. Denn zu derselben Zeit, als Bernhard das rechte Ufer der Oder betrat, ging der Kaiser wieder zurück auf das linke Ufer, ohne Zweifel, entweder weil er durch Bolizlav abgeschnitten zu werden fürchtete, oder weil es ihm an den nöthigen Mitteln gebrach, sowohl um weiter zu dringen, als um sich festzusetzen. Und nun vermochte sich auch Bernhard nicht zu halten: er verwüstete das Land soweit er vermochte, ging gleichfalls wieder über die Oder und kehrte, wie es scheint, unmuthig nach Sachsen zurück, ohne sich weiter um den Kaiser zu bekümmern und um das kaiserliche Heer [29].

Der Kaiser wurde von den Polen hart verfolget. Er sahe sich in dem Gau Diadesisi gegen einen Sumpf gedrängt, und genöthiget vor demselben sein Lager aufzuschlagen [30]. Die Polen umstellten ihn dergestalt, daß ihm kein Ausweg blieb, als durch den Sumpf hindurch. Er schien verloren zu sein mit seinem ganzen Heere. Bolizlav, der kein Entkommen der Teutschen für möglich hielt, schickte seinen Abt, Tuni genannt, an den Kaiser, um ihn, wie kaum zu bezweifeln ist, zur Niederlegung der Waffen aufzufordern, wenigstens um wegen eines kampflosen Abkommens zu unterhandeln. Heinrich jedoch, entschlossen Alles zu versuchen, was möglich, behielt den Abt bei sich, und ließ inzwischen Breter bereiten und über den Sumpf legen [31]. Als, während der Nacht, diese Arbeit vollendet war, entließ er den Abgeordneten des polnischen Fürsten zu seinem Herrn, gab dem Erzbischofe Gero, dem Markgrafen Gero und dem Pfalzgrafen Burchard den Auftrag, mit der größten Vorsicht die gesammte Mannschaft aus dem Sumpf und der Gefahr heraus zu führen, und eilte selbst, von einem geringen Geleit umgeben, voran über die Nothbrücke der Elbe zu. Und er hatte das Glück zu ent-

kommen. Ehe aber der Ueberreſt des Heeres ſich am anderen Ende der Brücke verſammeln konnte, hatten die Polen den Sumpf umgangen, erhoben bei dem Anblicke der Teutſchen, im Dunkel eines Waldes, drei Mal ein wildes Freudengeſchrei, brachen hervor und ſtürzten ſich auf die erſchrockenen und geängſtigten Feinde. Viele Teutſche gaben verloren; Andere kämpften tapfer für ihre Rettung und um ihr Leben. Der Erzbiſchof Gero und der Graf Burchard wurden verwundet; indeß gelang ihnen die Rettung: ſie gelangten zum Kaiſer und brachten ihm die Nachricht von dem Unglücke. Nur Wenige nahmen das Joch der Gefangenſchaft auf ſich; die Meiſten ſcheinen ihren Tod gefunden zu haben. Die Zahl der gefallenen vornehmen Lehenleute wird auf zwei Hundert angegeben [32]. Unter ihnen waren die Markgrafen Gero und Folkmar. Heinrich, der Kaiſer, war in großem Jammer. Er wollte umkehren, um wenigſtens die Todten zu begraben: da er aber ſeine Gefährten ungeneigt fand, ſo ſchickte er den Biſchof Aegidius von Meiſſen an Bolizlav, mit der Bitte, daß er ihm dieſe Beerdigung verſtatten und ihm den Leichnam des Markgrafen Gero überliefern möchte. Und Bolizlav, hocherfreuet über einen ſolchen Sieg, bewilligte gern, was der Prieſter verlangte, und ließ durch ſeine eigenen Krieger die Beerdigung der Gefallenen bewirken.

Der Kaiſer kam bei Strehla über die Elbe zurück. Hier ſandte er den Markgrafen Hermann eiligſt nach Meiſſen, um dieſe Stadt gegen die nachdringenden Polen zu vertheidigen; er ſelbſt begab ſich, zu jeglichem Widerſtand unfähig, nach Merſeburg. Und kaum war Hermann in Meiſſen angelangt, ſo ſetzte Mjesko, am Dreizehenten September's, in der Nähe dieſer Stadt über den Fluß, deren Beſatzung die Leute des Biſchofes Dithmar von Merſeburg [33] bildeten. Dieſe Leute zogen ſich, bei dem Anblicke der polniſchen Macht und in Erwägung ihrer geringen Zahl, ſogleich in die Feſtung zurück,

und gaben die Vorſtädte den Polen Preis. Alſobald der Angriff auf die Feſtung ſelbſt. Von Mjesko jedoch war der Fehler begangen, daß er einen Theil ſeines Heeres ausgeſandt hatte, wohl weniger um das Land ringsher zu verwüſten [34], als um das Land ringsher auszuplündern und die Bedürfniſſe ſeiner Scharen herbei zu ſchaffen. Dadurch war ſeine Macht geſchwächt. Nun gelang ihm zwar, mit Feuer und Schwert die äußerſte Gefahr über die Stadt zu bringen; aber es gelang ihm nicht dieſelbe zu erobern. Denn der Markgraf Hermann rief in ſeiner hohen Noth die Frauen in Meiſſen auf, den Männern Hülfe zu leiſten, und die Frauen folgten dem Rufe des Fürſten. Ein Theil ſtellte ſich neben die Männer auf die Mauer, und warf Steine auf die Köpfe der anſtürmenden Feinde; Andere löſchten den entſtandenen Brand in der Stadt, da es an Waſſer gebrach, mit Meth [35]. Vor ſolcher Anſtrengung der Frauen wie der Männer ermüdeten die Polen. Nun aber bemerkte Mjesko, daß die Elbe plötzlich anwuchs. Darüber erſchrocken, rief er ſeine Scharen zuſammen, gab den Angriff auf, und ſuchte das andere Ufer des Fluſſes wieder zu gewinnen, ſo lange es noch möglich war. Auf dieſe Weiſe wurde Meiſſen, ein Bollwerk Teutſchland's nach den Anſichten und Verhältniſſen dieſer Zeit, gerettet. Mjesko zog heim, ohne verfolget zu werden; die ſpäte Jahreszeit unterbrach den Krieg, und die Erſchöpfung beider Theile und mannichfaltige Ereigniſſe, die nicht ohne Einfluß blieben, erhielten auf einige Zeit die Ruhe in dieſen Gegenden, ohne irgend eine Sicherheit zu gewähren.

Zehentes Capitel.

Heinrich's des Zweiten erster Versuch, König von Burgund zu werden. Unglücklicher Feldzug wider die Polen, und endlicher Friede mit Bolizlav.

J. 1015—1018.

Es ist schwer, aus den kümmerlichen und farblosen Nachrichten, die uns überliefert sind, sich ein scharfes Bild von dem Kaiser Heinrich dem Zweiten zu entwerfen. Daß er das Heil des teutschen Reiches redlich gewollt habe, ist kaum zu bezweifeln: wer aber mag sagen, wie er sich das Reich gedacht, und worein er das Heil desselben gesetzet? Er vermischte das Heilige mit dem Gemeinen; er zog die Gränzen der kirchlichen Gesellschaft und der bürgerlichen Gesellschaft durch einander; das religiose Leben schien ihm das bürgerliche Leben; die Männer des Glaubens und des Wortes machte er zu Männern der weltlichen Geschäfte und der Waffen; er setzte eben deßwegen die weltlichen Fürsten den Bischöfen nach, während er doch selbst, der erste weltliche Fürst, über die Stühle der Geistlichen verfügen und Herr des Ganzen sein und bleiben wollte. In der Verwirrung, die er durch ein solches Ver-

fahren erzeugte, erhielt, mehrte, bewies er, um derſelben abzuhelfen, allerdings eine größere Rührigkeit, als ſeine ſchwache Geſundheit und ſein gebrechlicher Körper [1] zuzulaſſen ſchienen; aber ſeine Thätigkeit erſcheinet mehr wie ein unruhiges Umhergreifen, als wie die Frucht eines kräftigen Willens: er wird öfter hin und her geworfen, als er ſich hierhin wendet oder dorthin und Andere mit ſich fortreißt; er beginnt, ohne fortzuſetzen; er ſetzet fort, ohne zu endigen. Darum mißlingt ihm Vieles, und bei dem, was ihm gelinget, bleibt es ungewiß, ob er es ſeinem verſtändigen Handeln verdankt oder dem Zufalle. Denn das alte Glück ſeines Hauſes verließ ihn nicht ganz, wie weit er auch hinter ſeinem erhabenen Ahn, Heinrich den Erſten, zurück ſtehen mochte, oder hinter Otto dem Großen.

Nach dem Abzuge Mjesko's, des Polen, von Meiſſen war es des Kaiſers erſte Sorge, die Zerſtörungen zu vertilgen, die derſelbe angerichtet hatte; und da er bald in Erfahrung brachte, daß man in Polen mehr an Schutzwehren dachte, als an Rüſtungen zu Trutz und Angriff, ſo beſchloß er im Jahr ein Tauſend und ſechszehen, die weſtlichen Theile des Reiches und im Beſonderen die Länder am Rheine zu beſuchen, und den Krieg wider die Polen ruhen zu laſſen, obgleich verſtändige Männer der Meinung waren, daß eine neue Heerfahrt nach Polen in dieſen Tagen die gänzliche Unterwerfung des Herzoges Bolizlav zur Folge haben würde [2]. Seine Gemahlin blieb in Sachſen zurück, um über die etwa nöthige Vertheidigung zu wachen [3]. Während nun der Kaiſer jene friedliche und wohlthätige Reiſe unternahm, wurden zwiſchen Teutſchland und dem burgundiſchen Reiche Verhältniſſe angeknüpfet, die in ihrem Urſprunge dunkel, in ihrem Fortgange zweideutig, in ihren Folgen aber nicht ohne große Wichtigkeit geweſen ſind.

Im burgundiſchen Reiche nämlich war Rudolf der Dritte König. Vor ihm hatte ſein Vater Konrad, ein Bruder der

Kaiſerin Adelheid, der Gemahlin Otto's des Großen, ſieben und fünfzig Jahre lang den königlichen Namen getragen, thatlos, ohne Willen und Kraft, in unbeneideter Zurückgezogenheit ſinnlichen Lüſten ergeben. In dieſer langen Zeit war das königliche Anſehen gänzlich verfallen; die Beamteten und Vaſſallen waren unabhängige Herren geworden, welche im eigenen Namen in den Ländern geboten, welche ſie im Namen des Königes zu verwalten hatten [4], und von den großen Handelsſtädten im weſtlichen und ſüdlichen Theile des Reiches [5] war kein Vortheil für den Thron ausgegangen. Als Konrad endlich, faſt unbemerket, wie er gelebt hatte, Abſchied vom Lichte der Sonne nahm, erkannten dennoch die Herren des Landes den Sohn deſſelben, Rudolf den Dritten, vor drei und zwanzig Jahren, als König an: denn da der Sohn dem Vater ähnlich zu ſein ſchien, durften ſie hoffen, unter dem glanzloſen Thron im unverkümmerten Beſitz alles deſſen zu bleiben, was ſie an ſich geriſſen und beſeſſen hatten. In der That ſcheinet der neue König ein Mann ohne Geiſt und Kraft geweſen zu ſein; aber es iſt kaum möglich über ihn ein Urtheil zu fällen: denn die Schriftſteller gedenken ſeiner nur ſelten, und ſtellen ſich, weil er der Schwächſte war, nicht auf ſeine Seite. Daß er ſeine Lage gekannt, und die Nachläſſigkeit ſeines Vaters eingeſehen habe, ſcheinet keinen Zweifel zu leiden. Er machte einen Verſuch, den beraubten Thron beſſer auszuſtatten, und Güter, die demſelben entriſſen waren, wieder zurück zu nehmen [6]. Aber ſchon der erſte Verſuch mißlang; die Vaſſallen, die allzumal Beſitzungen haben mochten, wegen welcher ſie ſich zu rechtfertigen nicht im Stande waren, erhoben ſich alſobald gegen den gefährlichen König, ſchlugen die wenigen Getreuen, die ihm in ſeiner Armuth geblieben waren [7], und würden ihn wahrſcheinlich gänzlich vertrieben haben, wenn nicht die Kaiſerin Adelheid als Vermittlerin eingetreten wäre zwiſchen ihrem Neffen und den burgundiſchen Vaſſallen [8].

Sie erhielt dem unglücklichen Fürſten den königlichen Namen, aber ſie verſchaffte ihm kein königliches Anſehen [9]. Rudolf war fortan ein bedürftiger Mann. Da die Güter ſeines Hauſes und ſeiner Krone alle dahin waren, ſo lebte er gleichſam von Almoſen: die Bisthümer nämlich wurden in ſeinem Namen ertheilt, aber nur an ſolche Geiſtliche, welche von den großen Herren des Landes erwählet waren, und nur ſolche Geiſtliche wurden erwählt, welche verſprochen hatten, daß ſie ihren Wahlherren in allen Dingen dienen und dem König einen Theil von dem Einkommen ihrer Güter darreichen wollten [10]. Wegen dieſer jammervollen Abhängigkeit, welche den König zur traurigſten Unthätigkeit zwang, iſt Rudolf ein Geſpött ſeiner Zeitgenoſſen geworden und eines bitteren Tadels ſpäterer Menſchen, vielleicht höchſt ungerechter Weiſe, ausgeſetzet geweſen: man hat ihn der Unweisheit, der Feigheit, der Weibiſchheit beſchuldiget [11], ohne zu bedenken, daß ein gefeſſelter Mann unmöglich Heldenthaten zu vollbringen und großen Verſtand in ſeinen Handlungen zu beweiſen vermag.

Nun ward in dem angegebenen Jahr, ein Tauſend und ſechszehen, eine Zuſammenkunft in Bamberg verabredet zwiſchen dem Könige Rudolf und ſeinem Neffen, dem Kaiſer Heinrich dem Zweiten, dem Sohne ſeiner älteſten Schweſter Giſela. Rudolf jedoch war außer Stande nach Bamberg zu kommen, und lud deßwegen den Kaiſer ein, ſich nach Straßburg zu begeben. In Straßburg fand die Zuſammenkunft der beiden Fürſten wirklich Statt: Rudolf war begleitet von ſeiner Gemahlin Irmengarde und zwei Söhnen derſelben, die ſie in ihrer erſten Ehe geboren hatte. Bei dieſer Zuſammenkunft übergab der König Rudolf dem Kaiſer ſein ganzes Reich, erkannte ihn an als ſeinen Lehenherrn, und verſprach in die Hand deſſelben, daß er in wichtigen Dingen Nichts unternehmen und thun wolle ohne den kaiſerlichen Willen. Dagegen gab der Kaiſer, was er von dem König erhalten hatte, als Lehen an Mán-

ner, die am Getreueſten zu ſein ſchienen. Er übte auch ſogleich ein anderes oberlehnherrliches Recht dadurch aus, daß er ein Bisthum willkührlich beſetzte; ſelbſt einen Grafen Wilhelm, welcher, in dem Lande zwiſchen dem Rhodan und den Alpen der mächtigſte Mann, als unabhängiger Herr gebot, und eben deßwegen wohl nicht ſeiner Ehren und Würde entſetzet werden konnte, ſuchte er in das Verhältniß eines Vaſſallen und Reichsbeamteten hinein zu bringen [12].

So war im Weſentlichen der Vertrag, über welchen der Kaiſer mit dem Könige Rudolf überein kam; aber ungewiß iſt, von wem die Verhandlung ausgegangen iſt, wer den Vorſchlag gemacht hat. Die Annahme neuerer Schriftſteller, daß Rudolf in ſeiner Hülfloſigkeit einen Schirmherrn wider ſeine Vaſſallen geſucht habe, hat kein gültiges Zeugniß der Geſchichte für ſich [13]; und kaum iſt zu glauben, daß er, nachdem er ſo lange das Joch der Vaſſallen getragen hatte, daſſelbe nicht nur zu ſchwer gefunden, ſondern auch noch den Muth gehabt habe, ſich von dieſem Joche zu befreien. Wahrſcheinlicher iſt, nach dem Gange der Ereigniſſe und nach Heinrich's des Zweiten unruhiger Weiſe, daß von dieſem Kaiſer die Verhandlung eingeleitet und betrieben worden ſei. Die burgundiſchen Reiche nämlich, welche, ſeit den Zeiten des Königes Hugo von Italien, zu einem Reiche vereiniget waren, hatten ſchon bei ihrer Entſtehung den größten Unwillen der Könige in Teutſchland und Frankreich aus dem Stamme Karl's des Großen erregt. Ihre Verſuche aber zur Unterdrückung deſſelben waren mißlungen. Als Arnulf, der König der Teutſchen, ſich ſtark genug glaubte, Italien und die Kaiſerkrone zu gewinnen, wandte er ſeine Waffen zuerſt, wiewohl ohne Erfolg, gegen Burgund, entweder, weil er glaubte, er werde ſich von den Gebirgen mit größerer Stärke auf Italien zu ſtürzen vermögen, oder weil er ſich jedes Falles den Rücken beſſer zu decken hoffte. Otto der Große erhielt in der Folge einen großen Ein-

fluß auf Burgund. Rudolf's des Dritten Vater, Konrad, ſtand in ſeiner Jugend unter der Obhut jenes gewaltigen Fürſten; er blieb auch in der Folge unter der Leitung deſſelben, und vielleicht iſt Konrad nur zu der Friedfertigkeit, Thatloſigkeit und Zurückgezogenheit gekommen, weil die Hand ſeines kaiſerlichen Schwähers ſchwer auf dem Lande lag. Rudolf der Dritte ſelbſt hatte keine Kinder. Sein nächſter Verwandter war Heinrich der Zweite, als der älteſte Sohn ſeiner älteſten Schweſter. Daher mag wohl, bei Dieſem wie bei Jenem, jedoch nach Menſchenweiſe, bei Dieſem leicht am Stärkſten, ſchon früh der Gedanke entſtanden ſein, nunmehr ſei die Zeit gekommen, um eine Vereinigung Burgund's mit dem teutſchen Reiche zu bewirken, und Heinrich könne und müſſe nach dem Tode ſeines Oheimes auch König in Burgund werden. In der That wird verſichert, daß ſchon längſt zwiſchen den beiden Fürſten gewiſſe Verabredungen für den Fall von Rudolf's Tode getroffen worden ſeien, und daß Heinrich jetzt den König Rudolf zu der Zuſammenkunft eingeladen habe [14].

Weßwegen aber der Kaiſer vorgegriffen, und das burgundiſche Reich bei Lebzeiten des Königes unter ſich zu bringen geſucht habe, iſt mit Gewißheit nicht anzugeben. Allerdings mußte dem Kaiſer im Allgemeinen daran gelegen ſein, ſich in Beſitz zu ſetzen, damit der alte Entwurf nicht von Neuem unter veränderten Umſtänden ſcheitern möchte. Auf die Beſchleunigung der Sache mag aber der Umſtand nicht ohne Einfluß geweſen ſein, daß im vorigen Jahr, ein Tauſend und fünfzehen, Harduin, der ſich König von Italien nannte, zuerſt von der Bühne des Lebens und bald auch vom Leben ſelbſt abgetreten war. Nachdem nämlich der Kaiſer Heinrich Italien verlaſſen, hatte Harduin Alles aufgeboten, um das Reich, deſſen König er zu ſein behauptete, wieder unter ſeine Gewalt zu bringen. Wie wetterwendiſch aber auch die Lombarden ſein, und wie Wenige unter ihnen ehrlich und redlich zu den Teut-

ſchen halten mochten: Harduin hatte ſeine frühere Herrſchaft gegen ſich und war außer Stande das Herz des Volkes zu gewinnen. Seine Unternehmungen mißlangen, ſeine Kräfte erſchöpften ſich in unglücklichen Beſtrebungen. Er wurde krank, und fühlte die Annäherung ſeiner Auflöſung. Da entſagte er dem Reich und der Welt, begab ſich, um ſich auf die Ewigkeit vorzubereiten, an welche er in den Stürmen und Leidenſchaften des Lebens nicht gedacht hatte, in das Kloſter Fructuaria, legte Scepter und Krone auf den Altar, und ließ ſich demuthsvoll mit dem Mönchsgewande bekleiden. Und ſchon am Dreißigſten October's ſtarb er in jenem Kloſter. Hierauf bekannten die Lombarden, unter welchen Keiner gefunden wurde, der es gewaget hätte, die Krone aufzuheben, die von Harduin niedergelegt war, ſich allzumal zu dem Namen Heinrich's, des Kaiſers und Königes der Teutſchen. Eben deßwegen mochte Heinrich wohl zu dem Glauben kommen, daß ſie um ſo eher an dieſem Bekenntniſſe feſthalten würden, wenn auch das Reich in ihrer Nähe, wenn Burgund auf ſeinen Namen geſtellet würde; und dieſes konnte ihm wohl als nothwendig erſcheinen, da einer der großen Herren des Landes, Otto Wilhelm, dem die Grafſchaft Burgund gehörte, für einen Sohn des Königes Adalbert von Italien gehalten, und deßwegen als Harduin's Verwandter in Italien theils mit Hoffnung, theils mit Furcht betrachtet ward. Ueberhaupt aber mußte wohl dem Kaiſer, wie jedem Teutſchen der Gedanke, das ganze Land von den Vogeſen und der Saone, den Rhodan hinab bis zum Meere mit dem teutſchen Reiche zu vereinigen und durch daſſelbe Italien und Rom mit dem teutſchen Reich in Verbindung zu bringen, ſehr ſchmeichelhaft ſein; und doppelt mußte ihm die Ausführung deſſelben wünſchenswerth in einem Augenblick erſcheinen, in welchem er auf einer anderen Seite unglücklich gekämpfet hatte.

Wie aber auch der Gang der Dinge geweſen ſein mag:

die beiden Fürſten wurden bald einig. Aber es war leichter, ein Abkommen zu treffen, als die Beſtimmungen deſſelben in Ausführung zu bringen. Als die Nachricht von dem Vorgange zu Straßburg den Vaſſallen und Herren in Burgund bekannt wurde, da geriethen ſie in Bewegung allzumal, und erhoben ſich wider ein ſolches Beginnen: denn ſie fürchteten, daß unter einem anderen Könige, der eine fremde Macht, und eine ſtarke, die Macht der Teutſchen, aufbieten konnte, Rechenſchaft von ihnen gefordert werden möchte wegen ihrer Verwaltung und ihrer Anſprüche, und ſahen Alles in Gefahr, was ſie ſeit drei Menſchen-Altern, was ſie ſeit einem Jahrhunderte durch Gewalt, Liſt, Betrug und jegliche Kunſt an ſich gebracht hatten. Alſo erklärten ſie: „der König Rudolf habe kein Recht über Land und Krone zu verfügen, wie über gemeines Eigenthum. Das Land gehöre ihnen; die Krone ſei ihm von ihnen ertheilet: ſie hätten ihn gewählet, wie ſeine Vorfahren. Wenn Rudolf's ſchwacher Hand das Scepter zu ſchwer werde, ſo möge er es niederlegen; und ihnen werde alsdann gebühren, daſſelbe einem Stärkeren anzuvertrauen. Heinrich aber, der König der Teutſchen, ſei ein Fremdling in Burgund, von ihnen weder gewählet noch anerkannt: zwiſchen ihnen und dieſem Könige gäbe es weder Rechte noch Pflichten.“ Sie traten unter die Waffen, und der Graf Wilhelm wurde die Seele der Bewegung: den Biſchof, den Heinrich ernannt hatte, trieb Wilhelm mit Hunden aus dem Lande hinaus [15].

Auf die Nachricht von dieſer Bewegung in Burgund, ſah der Kaiſer den Entſchluß, den widerſpänſtigen Vaſſallen unſäumet teutſche Waffen zu zeigen. Er hoffte ohne Zweifel, daß Männer, welche ſeit langer Zeit keine Gelegenheit gehabt hatten, Ruhm im Kriege zu erwerben, ſchnell zurück kommen würden von ihrer Verwegenheit, wenn ſie den Krieg drohend in ihrer Nähe ſähen. Aber er hatte nur eine geringe Mannſchaft. Ob er die Schwaben nicht aufzubieten gewagt,

oder nicht aufzubieten vermocht habe, iſt ungewiß; ſie ſcheinen ſich aber nicht in großer Zahl zum Kaiſer geſtellet zu haben. Denn auch in Schwaben war man, wie es ſcheinet, dem Abkommen zwiſchen Heinrich und Rudolf nicht hold. Jener Herzog Hermann von Schwaben nämlich, welcher, wie erzählet worden iſt, dem Herzoge Heinrich von Baiern, der jetzt Kaiſer war, die teutſche Krone ſtreitig gemacht hatte[16], war vermählet geweſen mit Gerberga, einer Schweſter des Königes Rudolf von Burgund, und ein Sohn deſſelben, den Gerberga ihm geboren, war ihm, wie gleichfalls erzählt worden iſt, als Hermann der Dritte im Herzogthume gefolget [17]. Dieſer dritte Hermann war unmündig zur herzoglichen Würde gelanget; er hatte dieſelbe auch nur acht Jahre getragen, und war, im Jahr ein Tauſend und zwölf, unvermählet geſtorben. Die älteſte Schweſter deſſelben aber, Giſela, war vermählet mit Ernaſt, jenem Sohne des Markgrafen Luipold von Oeſterreich, welcher, wie gedacht worden iſt, in den erſten Zeiten Heinrich's des Zweiten zuerſt für dieſen König und ſpäter wider denſelben gekämpfet hatte [18]; und der König Heinrich der Zweite war bewogen worden, dieſem Gemahle ſeiner Muhme das Herzogthum Allemannien zu ertheilen. Ernaſt, ein tüchtiger junger Mann, hatte ſchon zwei Jahre nach dieſer Beleihung auf eine unglückliche Weiſe das Leben verloren. Als er ohne Erlaubniß im Gebiete ſeines Lehenmannes, des Grafen Adalbero, eine Jagd fortzuſetzen ſich erlaubte: da ward er von dieſem Grafen, der ihn nicht erkannte, mit dem Wurfſpieße verwundet [19], und an dieſer Wunde war der Herzog, zu großer Erbauung vieler Menſchen, in frommer Weiſe geſtorben; denn da kein Prieſter vorhanden war, welchem er ſeine Sünden zu beichten vermocht hätte: ſo ließ er alle Anweſenden herzu treten, empfahl ihnen und allen Gläubigen ſeine Seele, bat ſie, ſeiner Gemahlin zu ſagen, daß ſie ſeiner und ihrer Keuſchheit eingedenk ſein möchte, und bekannte endlich, weil er lieber in

dieſer Welt vor Vielen erröthen, als vor dem allmächtigen Gott irgend Etwas verheimlichen wollte, alle ſeine Fehler, deren er ſich zu erinnern vermochte. Ernaſt aber hatte zwei kleine Söhne hinterlaſſen, Erneſt und Hermann, und dem älteſten derſelben war vom Kaiſer das Herzogthum, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Giſela, übertragen worden. Das war geſchehen kurz vor dem letzten Feldzuge des Kaiſers wider die Polen. Da nun aber dieſer Kaiſer, Heinrich der Zweite, keine Kinder hatte, ſo mochte Giſela wohl den Gedanken gefaſſet haben, daß es ihr gelingen könnte, ihren Sohn, den jungen Herzog Erneſt den Zweiten, nach dem Tod ihres Oheimes, des Königes Rudolf, zum burgundiſchen Reiche zu bringen. Die Lehenleute in Allemannien mögen dieſen Gedanken getheilt und an demſelben um ſo ſtärker gehalten haben, da einſt von ihren Vätern ein großer Theil der hohen Gebirge erobert worden, da die Menſchen im burgundiſchen Reiche, welche die teutſche Sprache redeten, ihre Stammverwandten, ihre Brüder waren, und da ein freier Verkehr mit dem Lande, das die Quellen des vaterländiſchen Rheines nährte, das zugleich Italien öffnete und das ſüdliche Meer, ihnen eine große Ausſicht darbot. Deßwegen konnten ſie nicht wohl geneiget ſein, den Kaiſer kraftvoll zur Ausführung des Vertrages von Straßburg zu unterſtützen.

Unter ſolchen Umſtänden führte der Kaiſer die Mannſchaft, die er vereiniget hatte, nach der Stadt Baſel [20]. Daſelbſt trat ihm der Graf Wilhelm, wohl gerüſtet, entgegen. Heinrich, ſeiner geringen Macht mißtrauend, ſuchte ſich zu verſtärken und zog kriegeriſche Männer von allen Seiten an ſich. Hierauf drang er in das Reich hinein, und verwüſtete das Land, deſſen er ſich bemeiſterte; bald aber erkannte er die Unmöglichkeit, die Städte zu erobern, die auf alle Weiſe befeſtiget waren. Deßwegen hielt er für gut, wie verdrießlich ihm dieſer Gang der Dinge ſein mochte, das Unternehmen für die-

ſes Mal aufzugeben, um ſo mehr, da das teutſche Reich einen unerfreulichen Anblick darbot, und da die alte Gefahr, die von Polen her drohete, auch jetzt keinesweges verſchwunden war. Denn überall im Reiche, von Metz bis Magdeburg, Räubereien und Gewaltthaten, Fehden und blutige Händel; überall geiſtliche Herren und weltliche wider einander, weil ein Jeder ſoweit ausgriff, als ſein Arm reichte; weil das Recht verworren und auf die Herrſchaft der Macht und der Liſt geſtellet war; weil, obwohl es an einzelnen Männern und Frauen, welchen die Pflege des Geiſtes am Herzen lag, nicht fehlte, überall bei Geiſtlichen und Laien das höchſte Streben auf thörichte Erweiterung eines Grundbeſitzes ging, den man zu benutzen ſich außer Stande ſah. Heinrich, der Kaiſer, entließ daher den König Rudolf, deſſen Gemahlin und deren Kinder, ſo wie das Gefolge der königlichen Familie, reichlich beſchenkt und mit Gelde wohl verſehen, wahrſcheinlich unter Verabredung einer neuen Zuſammenkunft, und kehrte ſelbſt, den Rhein hinab, nach dem nördlichen Teutſchland zurück [21]. Und Rudolf wurde von den Herren und Vaſſallen ſeines Reiches beſſer empfangen, als man zu erwarten wagte. Dieſe Herren und Vaſſallen nämlich, wie ſtolz ſie auf den Erfolg ihres Widerſtandes ſein mochten, ſcheinen doch wohl erkannt zu haben, daß die Sache nicht zu Ende ſei, daß Heinrich mit einem größeren Heere wieder kommen, und daß alsdann aller Widerſtand vergeblich ſein würde. Deßwegen wünſchten ſie, daß Rudolf ſeine Verbindung mit dem Kaiſer ſelbſt zerreiſſen möchte, damit es dieſem an einem Vorwande zur Erneuerung der Feindſeligkeit gebräche: mit dem Könige Rudolf allein, ſobald er des Kaiſers Zorn auf ſich geladen hätte, würden ſie ja, in alter Weiſe, ein leichtes Spiel haben. Als daher der König Rudolf in ſein Reich zurück kam, da naheten ſich ihm ſeine bisherigen Dränger und Gegner, und beſchworen ihn mit heuchleriſcher Ergebenheit: „er möge verzeihen, was in Mißkennung

der Verhältnisse geschehen sei; von Alters her hätten die Burgundier das Recht gehabt, sich ihren König zu erwählen, und sie hätten immer einen einheimischen Fürsten zum Thron erhoben; er möge nicht zugeben, und noch weniger begünstigen, daß ein Fremdling sich eindringe und Herrschaft übe unter den Burgundiern; für die Zukunft würden sie, wenn er sich lossage vom Kaiser und auf die Seite des burgundischen Volkes stelle, gehorsam sein gegen alle seine Befehle.» Und der hülflose König Rudolf, sei es, daß er nur ungern zu dem äußersten Mittel, einen Höheren über sich zu erkennen, gegriffen hatte, sei es, daß er in Angst gerieth vor der furchtbaren Demuth der Vassallen, gab dem Ansinnen nach, und übernahm von Neuem das aufgegebene Reich. Hierauf sandte er an den Kaiser: da er, der Kaiser, dem Vertrage von Straßburg Folge zu geben nicht vermocht habe, so betrachte er selbst, Rudolf, jenen Vertrag als nicht weiter bestehend, und bitte den Kaiser, das gute Vernehmen, das zwischen ihm und den Vassallen in Burgund hergestellet sei, fernerhin nicht zu stören. Dem Kaiser konnte diese Botschaft unmöglich angenehm sein; aber er ließ geschehen, was er alsobald nicht zu ändern vermochte [22].

Inzwischen hatte der Kaiser, theils auf seiner Rückfahrt aus Burgund, theils nach seiner Ankunft in Sachsen, Alles gethan, was möglich, um die streitenden Vassallen geistliches und weltliches Standes zu einiger Ordnung zu bringen, die Zwiste derselben auszugleichen, sie selbst unter einander zu versöhnen, und den Straßenräubereien, welche unter den Händeln und Fehden der großen Herren überhand nahmen, Einhalt zu thun. Und seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Grafen und Herren leisteten Genugthuung für begangenes Unrecht, und Bischöfe und Erzbischöfe hoben den Bannfluch auf, mit welchem sie sich gegen dieselben vertheidigt oder wegen derselben gerächet hatten [23]; und viele Menschen

wurden, als wären ſie Räuber und Diebe, eingefangen und ſchonungslos und grauſam mit dem Tode beſtraft, obwohl dieſe Unglücklichen jetzt, wie in früheren Tagen, nur durch die bitterſte Noth zu ihren Verbrechen fortgetrieben ſein mochten [24]. Gewonnen jedoch wurde ſehr wenig; die wilden Beſtrebungen blieben; mit denſelben blieb auch der Groll, der Hader, die Feindſchaft, wie das Verbrechen, und das Verſöhnungswort, das der gute Kaiſer erpreßte, war ein Lippenlaut, an welchem die Herzen keinen Antheil hatten.

Die Verhältniſſe mit Bolizlav, dem Könige der Polen, fand der Kaiſer, wie ſie geweſen waren. Gleiches Mißtrauen, gleicher Zorn, gleicher Haß, gleich heimliches Treiben auf beiden Seiten; aber in Teutſchland dachte man nicht an einen Angriff während der Abweſenheit des Kaiſers, und Bolizlav war um ſo weniger zu einem Einfall in Teutſchland geneiget, da die Händel zwiſchen den Polen und den Ruſſen, deren ſchon früher gedacht worden iſt, fortdauerten, und da er eben deßwegen ſeine Macht nach beiden Seiten zu wenden genöthiget war. Eben deßwegen würde ihm ein Friede mit den Teutſchen gewiß ſehr willkommen geweſen ſein; aber er hielt, wie es ſcheint, einen redlichen Frieden für unmöglich. Die Erinnerung an frühere Tage lebte in ihm, in den Polen, in allen Slaven fort, und füllte die Seelen mit Schmerz und Beſorgniß; der verachtende Hochmuth der Männer vom Schwerte ſchreckte Jeden zurück, der ein Gefühl für Freiheit und Selbſtändigkeit in ſich trug; und der zürnende Eifer der Männer des Wortes und des Kreuzes hatte einen ſo ſtarken Zuſatz von Rache, Habſucht und weltlichem Weſen, daß auch Niemand Vertrauen zu ihnen zu faſſen vermochte. Ohne Verzichtleiſtung auf die ſlaviſchen Länder weſtlich von der Oder war jetzt überhaupt noch kein Friede von den Teutſchen zu erwarten, und Bolizlav konnte ſich, wie es ſcheinet, nicht mit dem Gedanken verſöhnen, dieſe Länder aufzugeben.

Er wünschte in den slavischen Völkern zwischen der Oder und der Elbe einigen Geist für das slavische Volksthum, für der Väter Sitten und Weisen und für freie That und Tugend zu erhalten; und auch mit den Böhmen, den Verwandten seines Volkes, wünschte er in unmittelbarer Verbindung zu bleiben. In diesen Völkern allzumal, sie mochten die Hoheit des teutschen Reiches anerkannt haben, oder noch unabhängig bestehen, hatte er Freunde, Förderer, Vorkämpfer: er durfte und konnte sie nicht verlassen. Und hätte er diesen Entschluß zu fassen vermocht: welche Gewähr blieb ihm für die Sicherheit des Landes auf der rechten Seite der Oder? Er mußte fürchten, daß die Teutschen, ein Mal im Besitze des einen Ufers, auch den Besitz des anderen Ufers erstreben würden, wenn nicht im ersten Augenblicke, doch gewiß unter einem kraftvolleren König, als Heinrich der Zweite war; ja er mochte fürchten, daß, wie bisher schon Slaven durch Slaven unter der Fahne des teutschen Reiches bekämpfet waren, alsdann das slavische Land weit nach Osten hin durch slavische Schwerter unterjocht werden möchte. Solche und ähnliche Betrachtungen scheinen den Fürsten der Polen beunruhiget zu haben; und in seiner Unruhe hielt er sich, auf jene Wechselfälle hoffend, welche, wie die Verhältnisse der einzelnen Menschen, so auch die Verhältnisse der Völker und Staaten zu verändern pflegen, in lauernder Beobachtung und zweideutiger Stellung, den Krieg scheuend, den Frieden nicht suchend.

Schon im Laufe des Jahres ein Tausend und sechszehen, während der Kaiser am Rhein verweilte und in Burgund kämpfte, hatte er der Kaiserin friedliche Eröffnungen gemacht, ohne die Vermehrung seiner Schutzmittel zu versäumen. Nach der Zurückkunft des Kaisers wurden die Unterhandlungen fortgesetzt; es ward ein Waffenstillstand abgeschlossen, und der Kaiser ernannte eine Anzahl von Fürsten, an deren Spitze die Erzbischöfe Erkanbald von Mainz und Gero von Magde-

burg ſtanden, um mit Bolizlav über einen Frieden zu unterhandeln. Dieſe Fürſten begaben ſich an die Mulde; der Kaiſer, obgleich ſeine Gegenwart am Rheine, beſonders wegen großer Wirrniſſe in Lotharingien nothwendig zu ſein ſchien, wartete den Erfolg in Merſeburg ab. Bolizlav aber erſchien nicht: er wage nicht, ließ er den Fürſten ſagen, über die Elbe zu gehen [25]. Nach vierzehen Tagen kamen die Abgeordneten wieder zum Kaiſer, höchſt erbittert über die Täuſchung. Alſobald ward ausgeſprochen: ein neue große Heerfahrt wider den Polen zur Züchtigung deſſelben ſei nothwendig. Und man beſchloß dieſe Fahrt. Jegliche Verbindung mit den Polen ward abgebrochen, jeglicher Verkehr unterſagt, und alle Getreue wurden aufgefordert ſich wohl zu rüſten zu der Unternehmung [26]. Aber dieſe Aufwallung war nicht von Dauer: der Kaiſer ging nur mit Widerwillen in die Fortſetzung des Krieges ein, und den Vaſſallen war ein Feldzug nicht eben angenehm, von welchem gewiß war, daß er Strapazen, Verluſt, Wunden bringen, aber ungewiß, ob er Beute, Beſitz oder Ruhm gewähren würde. Heinrich begab ſich, während der Rüſtung an den Rhein, nach Mainz und weiter nach Aachen, um ſein Werk der Beruhigung und Verſöhnung zu fördern. Und hier gelang ihm, unter anderen erfreulichen Erfolgen, die beiden Brüder ſeiner Gemahlin, den Biſchof Thiedrich von Metz, welcher nicht aufgehöret hatte ihn zu kränken, von welchem er ſogar bei dem Papſt angeklaget war [27], und Heinrich, den vormaligen Herzog von Baiern, zu beruhigen [28]: wahrſcheinlich trat der Erzbiſchof Poppo von Trier, ein Sohn des Markgrafen Liupold, welchem der Kaiſer nach dem Tode des Erzbiſchofes Meingaud den geiſtlichen Stuhl von Trier verliehen hatte, als Vermittler ein; wenigſtens hatte Poppo, um zum ruhigen Beſitze dieſes Stuhles zu gelangen, dem abgeſetzten Herzoge Heinrich verſprochen, ihm zur Wiedergewinnung des Herzogthumes Baiern behülflich zu

ſein; zu der Wiederherſtellung des Herzoges Heinrich in Baiern aber, welche bald nachher wirklich erfolgte, war dieſe Ausſöhnung der erſte Schritt [29]. Und kaum war jene Ausſöhnung bewirket, ſo ſandte der Kaiſer, ungeachtet ſeines früheren Beſchluſſes, den Herzog Heinrich, der an den Kriegen wider die Polen keinen Antheil genommen hatte, an den König Bolizlav, um, wenn es möglich, einen Frieden zu Stande zu bringen. Er ſelbſt eilte nach Magdeburg, bei welcher Stadt die Verſammlung des Heeres Statt fand; und er führte das Heer, um den Verhandlungen mit Bolizlav Nachdruck zu geben, am Achten Juli's über die Elbe, hatte aber den Schmerz ſchon jetzt zu erfahren, daß ſeine Getreuen ihm nur zögernd und ſaumſelig folgten, und bald zu erfahren, daß die Verhandlungen zu keinem Abkommen führen würden [30].

Denn noch während derſelben begannen die Feindſeligkeiten. Der Kaiſer hatte, wie er die unterworfenen Luitizier aufgeboten, ſo auch den Herzog Othelrik von Böhmen mit ſeinen Scharen zu ſich berufen. Othelrik war ausgerückt, um ſich mit dem Kaiſer zu vereinigen. Dieſen Umſtand benutzte Mjesko, des Bolizlav Sohn, zu einem Einfall in Böhmen mit einem großem Schwarm von Polen [31]; keinesweges um daſſelbe zu behaupten, ſondern um den Herzog Othelrik für ſeine Anhänglichkeit an die Teutſchen zu züchtigen durch Raub, Plünderung und Verwüſtung. Dem Kaiſer blieb nur übrig, ungünſtiger Anzeichen ungeachtet, unter ſolchen Umſtänden nunmehr gleichfalls vorzurücken. Er kam ohne Hinderniß bis vor Glogau, voll von Kummer und Sorgen [32]. Bei Glogau ſtand Bolizlav mit den Seinigen, und reizte und neckte die Teutſchen zu einem Angriffe; der Kaiſer trauete nicht und verbot die Schlacht. Er ſcheinet den Gedanken gefaßt zu haben, nunmehr, wenn es möglich, die Polen aus dem Lande zwiſchen dem Rieſengebirg und der Oder gänzlich zu vertreiben; ein Unternehmen, welches, wenn es gelänge, den Beſitz

von Böhmen um ſo mehr ſichern zu müſſen ſchien. Alſo that er Verzicht auf die Eroberung der Feſtungen an der Oder und drang ſüdlich vor, mitten in das Land hinein. Daſelbſt war eine Stadt, Nemzi oder Nimptſch genannt, in unbekannter Zeit von Teutſchen erbauet, im ſilenſiſchen Gau liegend, von welchem das ſchöne Land die Oder entlang, den Namen Schleſien erhalten hat [33]. Heinrich wünſchte dieſe Stadt zu erobern, um einen feſten Anhalt zu haben; deßwegen brach er raſch auf, und ſchickte zwölf Scharen voraus, um zu verhüten, daß Bolizlav in die Stadt Verſtärkung würfe. Aber auch dieſer Entwurf mißlang. Bolizlav kam zuvor: von Nacht und Regenguß begünſtiget, drang ein Theil ſeiner Krieger in Nemzi ein; und als Heinrich, der Kaiſer, drei Tage ſpäter mit dem ganzen Heer anlangte, fand er die Stadt ſo ſtark beſetzet, daß er ſie durch einen Handſtreich einzunehmen nicht vermochte. Deßwegen umſtellte er ſie von allen Seiten. So ſchlecht aber war die Geſinnung unter ſeinen Getreuen, und ſo groß die Nachläſſigkeit derſelben: daß auch jetzt noch von allen Seiten neue Mannſchaft in die Stadt hineingelaſſen wurde [34]. Nunmehr mußten Werkzeuge und Geräthe zu einer eigentlichen Belagerung erbauet werden, welche in drei Wochen, voll von Aerger und Arbeit, vollendet wurden. Die Polen aber hatten auch keine Gegenrüſtung verſäumet; und als man endlich die Maſchinen an die Mauer ſchob, zerſtörten die Polen mit herabgeworfenem Feuer in wenigen Stunden das mühſame Werk der Teutſchen. Hierauf ſollten die Slaven im teutſchen Heer die Feſtung im Sturm erobern. Umſonſt. Othelrik rückte mit ſeinen Böhmen heran, und ward zurück geworfen; die Luitizier gingen vor, und wurden abgewieſen. Dieſe Unfälle durchdrangen das ganze kaiſerliche Heer mit Schmerz, Zorn und Wuth. Die ſtarken Männer konnten die Schmach derſelben nicht ertragen, welche ſie doch ſelbſt durch ihre Uneinigkeit über ſich gebracht hatten. Einer warf die Schuld auf den Ande-

ren; ein Volk auf das andere, ein Fürſt auf den anderen. Gegenſeitige Kränkungen waren die Folge [35]; die Folge war gänzliche Auflöſung aller Ordnung. Dem Kaiſer, der alles Anſehen verloren zu haben ſcheinet, blieb nur übrig, die Belagerung von Nemzi aufzuheben, und zu verſuchen, was noch an Mannſchaft und Geräthe gerettet werden könne nach dem Vaterlande.

Aber das Vaterland war fern. Auf dem Wege, auf welchem man gekommen war, konnte man daſſelbe nicht wieder erreichen. Schon waren Schwärme von Polen, während der Kaiſer vor Nemzi ſtand, bis zur Elbe vorgegangen; ſie hatten über dieſen Fluß geſetzt, und aus dem Lande zwiſchen demſelben und der Mulde Menſchen und Güter fortgeführt in großer Zahl und großer Menge; der ganze Weg war unſicher wegen der umherſchweifenden Scharen; und er ſelbſt, der Herzog Bolizlav, ſtand an der Spitze eines Heeres, beobachtend und lauernd bei der Stadt Wortizlava, die wir Breslau nennen, ſo daß Heinrich nicht wagen durfte, mit ſeinem Heer vor demſelben vorüber zu ziehen. Nur nach Böhmen hin war der Rückzug frei, durch das Rieſengebirg hindurch; und Heinrich ſah ſich genöthiget, dieſen beſchwerlichen Marſch anzutreten, um wieder in ſein Reich zu gelangen. Der Verluſt, der Jammer und die Noth auf dieſer Fahrt waren ungeheuer. Der Eingang in Böhmen durch das Gebirg bot Schwierigkeiten dar, welche dem entmuthigten Heere, das kein Heer mehr war, unüberſteiglich zu ſein ſchienen; und dennoch wird verſichert, daß der Ausgang aus Böhmen noch viel verderblicher geworden ſei [36]. Polen oder Freunde der Polen waren ſchon von Mähren aus in Böhmen eingedrungen; Bolizlav ließ die fliehenden Feinde ohne Zweifel ſcharf verfolgen, und vielleicht fand man auch in den Bergen zwiſchen Böhmen und dem Lande der Daleminzier nicht bloß die Hinderniſſe, welche die Natur der Gegend darbot, ſondern auch bewaffnete Krieger,

zu Kampf und Rache bereit. Der Kaiſer ſelbſt entkam jedoch dem Verderben: am Erſten October's befand er ſich in Merſeburg; viele ſeiner Getreuen ſind auch entgangen: wie groß jedoch der Verluſt an Menſchen und Dingen geweſen ſein mag, das kann ein Jeder wohl nach dem Weſen einer ſolchen unglücklichen Fahrt vermuthen, aber Niemand vermag es zu beſtimmen, weil keine Ueberlieferung vorhanden iſt.

Dieſen Augenblick aber hielt der ſchlaue Pole Boliziav für geeignet, um einen vortheilhaften Frieden zu erhalten, der einigen Beſtand verſpräche; und ſeine Stellung zu den Ruſſen machte ihm einen ſolchen Frieden noch jetzt eben ſo wünſchenswerth, als im Anfange des Jahres. Kaum war daher der Kaiſer wieder in Sachſen angelanget, ſo erſchien ein Abgeordneter des Königs von Polen vor ihm, welcher eine Auswechſelung von Kriegsgefangenen in Vorſchlag brachte. Da der Kaiſer ſich dieſem Vorſchlage nicht abgeneiget bewies, ſo trug der Geſandte auf weitere Unterhandlungen über einen Frieden an, der Feſtigkeit haben könnte und Dauer. Heinrich, ſeine Lage erwägend, das erduldete Unglück und die Stimmung derer, die ſich ſeine Getreuen nannten, konnte und durfte einen ſolchen Antrag nicht zurückweiſen. Er ſetzte die Verhandlungen fort; und am Dreißigſten Januar's des Jahres ein Tauſend und achtzehen, wurde durch den Erzbiſchof Gero von Magdeburg, den Biſchof Arnulf von Halberſtadt, den Markgrafen Hermann, den Grafen Thiedrich und den kaiſerlichen Kämmerer Fritherich der Friede mit Boliziav in der Stadt Budiſin abgeſchloſſen, beſchworen und wegen der Ausführung durch gegenſeitige Stellung von Geiſſeln verbürget. Die Bedingungen dieſes Friedens ſind unbekannt. Dithmar von Merſeburg, der edle Biſchof, der unbehülfliche, verworrene, durch Aberglauben, durch vornehme Geſinnung und reinmenſchliche Gefühle hin und her geriſſene, die Wahrheit jedoch über Alles liebende Geſchichtſchreiber, dem wir die Nachrichten von

allen dieſen Vorgängen allein verdanken, hat nur angemerket: der Friede war nicht, wie er hätte ſein ſollen, ſondern wie er eben zu erlangen war [37]. Und in dieſe Bemerkung hat der vaterländiſch denkende Mann, der um dieſe Zeit auch ſchon am Rande des Grabes ſtand [38], ſeinen Schmerz über den unglücklichen Gang der Dinge zuſammen gedrängt, ohne die Schmach näher zu bezeichnen, welche auf das teutſche Reich gebracht war. Daß Boliſlav im Beſitze des ganzen Landes blieb, welches wir Schleſien nennen, leidet keinen Zweifel; aber er blieb auch, wie die ſpäteren Ereigniſſe nicht weniger beweiſen, als der bisherige Gang der Dinge, im Beſitze des Landes nördlich von Schleſien und Böhmen. Wie weit, iſt nicht zu beſtimmen. Bis zur Spree gewiß; möglich aber wäre wohl, daß die Gränze der Elbe noch näher gezogen worden.

Eilftes Capitel.

Jammervolle Verwirrung des Reiches. Neue Verhandlungen mit Burgund. Großer Aufstand slavischer Völker. Einweihung der Kirche zu Bamberg durch den Papst Benedict VIII.

J. 1018—1020.

Des Reiches Verfall und Schwäche hatte sich abermals und wiederholt gezeiget; die alte Ursache hatte von Neuem ihre Wirkungen bewiesen. Die Wurzel des ganzen Uebels lag in der Natur des Lehenwesens; und diese Wurzel hatte sich so tief in den Boden des Lebens eingedränget, daß auch der edelste Mensch sich nicht vor dem Verderben zu bewahren vermochte. Nur ein König, der stark war durch Geist, That und Glück, war im Stande von Zeit zu Zeit über die Selbstsucht, den Eigensinn, und jenen Trotz hinweg zu reißen, der sich für hohes Ehrgefühl hielt, und die Kräfte der Verwegenheit zu vereinigen für höhere Entwürfe und bessere Zwecke. Heinrich dem Zweiten aber fehlte die Kraft, die Zwietracht zu bändigen, welche, von einem Ende des Reiches bis zu dem anderen Ende, die Vasallen, die geistlichen wie die weltlichen, in blutigen Fehden wider einander trieb. Und aus den Händeln und Fehden der Vasallen ging die Schmach hervor, welche von fremden Völkern über das Reich gebracht ward; und das Gefühl dieser Schmach, in sich selbst edel genug, gab der Leidenschaft Nahrung, vermehrte die Streitigkeiten, erzeugte neue Fehden in unendlicher Folge, und zerstörte mehr und mehr die Macht des Volkes und das Ansehen des Thrones.

Zu derselben Zeit, als der Kaiser noch wider den Polen zu Felde lag, und vor Nemzi Kunst und Kraft vergeblich für die Ehre und die Sicherheit des teutschen Reiches aufbot, fanden überall blutige Auftritte innerhalb der Gränzen dieses Reiches Statt, und überall wurde so wenig Ordnung gesehen, daß jede öffentliche Gewalt zu fehlen schien. In Lotharingien hegten der Herzog Godefrid und der Graf Gerard eine alte Feindschaft wider einander. Während der Abwesenheit des Kaisers zogen sie zum Kampf aus, von den Lehenleuten des Reiches, die ihrer Führung untergeben waren, begleitet, als wären sie die Herren derselben. Es kam zu einer furchtbaren Schlacht. In derselben wurden auf der Seite des Grafen Gerard mehr als drei hundert Mann erschlagen, nach deren Verlust Gerard die Flucht zu ergreifen genöthiget war; Godefrid hingegen, der Sieger, verlor nur dreißig Lehenleute, aber stattliche Krieger [1]. Unter den Verwundeten befand sich der Graf Cuno oder Kunrad, der in der Folge, nach Heinrich's des Zweiten Tode, König der Teutschen geworden ist, und der jetzt auf der Seite des Grafen Gerard, seines Oheimes, stand [2]. Allerdings ging in den vielen Fehden, von deren unheilvoller Weise diese Fehde ein Bild gewähren mag, auch mancher Mensch zu Grunde, welcher in der ordnungslosen Gesellschaft verwildert, dem menschlichen Geschlechte zur Schande gereichte und Denen zum Verderben, die das Unglück hatten, ihm erreichbar zu sein. In jener Schlacht zwischen dem Herzoge Godefrid und dem Grafen Gerard fand ein Nichtswürdiger seinen Tod, welcher diesem Grafen dienete, dem Kleide nach ein Geistlicher, in der That eine mordbrennerische Seele [3]. Er war in Burgund geboren, hieß Walter, und hatte den Beinamen: von der Asche, erhalten; denn die Brandfackel war stets in seiner Hand, und er rühmte sich, daß er keinen Tag als wohl verbracht betrachte, an welchem er sein Schwert nicht mit Menschenblut geröthet oder nicht

eine Kirche in Flammen geſetzet habe [4]. Aber die Freude guter Menſchen über den Untergang ſolcher Frevler war nur ein geringer Erſatz für die unermeßlichen Leiden, welche aus der zerſtörten Ordnung der Geſellſchaft hervorgingen und auf die unteren Menſchen-Claſſen gebracht wurden, für die Einäſcherung der Wohnungen, die Verwüſtung der Fluren, die Störung des Verkehres und des Gewerbfleißes, die Hemmung und Lähmung des Geiſtes, der Wiſſenſchaft und der Künſte. Auch war wenig mit der Entfernung Einzelner gewonnen, weil ſie nur Raum für Andere machten. Das Vaſſallenthum war eine fruchtbare Mutter, die nicht aufhören konnte, unbändige Söhne zu gebären, bis ſie entweder durch die Macht des Glaubens und des Aberglaubens geſchwächt, oder durch eine neue ſtärkere Freiheit und durch den Geiſt gebrochen wurde, welcher durch das Leben der Menſchen geht, und fortwährend zur Ordnung treibt und zur Bildung.

Um dieſe Zeit aber ſtand das Lehenweſen noch in friſcher Kraft; und weder bei dem Kaiſer noch bei der Kirche fand ſich ein Mittel, daſſelbe aufzuhalten in ſeiner Entwickelung. Nach der Zurückkunft Heinrich's von ſeinem unglücklichen Feldzuge dauerten die Händel und Fehden nicht nur fort, ſondern ſie ſcheinen ſich noch mannichfach vermehret zu haben. Nirgends, vom Meere bis zu den Alpen, von der Elbe, ja von der Oder bis zur Maas, waget man Sicherheit und Ruhe zu vermuthen, wenn auch nicht überall die Waffen gehöret werden. Selbſt Dithmar von Merſeburg, der Geſchichtſchreiber, entging nicht. Auch er theilte, bei aller edlen und frommen Geſinnung, die in ihm war, wie den graſſen Aberglauben [5], ſo die Begierde ſeiner Zeitgenoſſen, nach großem Grundbeſitz: er wollte die Freude haben und die Ehre, dem Bisthume Merſeburg jedes Gut und jedes Recht wieder zu verſchaffen, welches bei der früheren Auflöſung in andere Hände gekommen war; und ſelbſt er, dieſer Mann, ſcheuete ein ge-

waltſames Verfahren nicht. Dadurch gerieth er mit des Markgrafen Ekkihard Söhnen, Hermann und Ekkihard, in böſe Streitigkeiten, die ihm die letzten Tage ſeines kurzen Lebens, nicht ohne ſeine Schuld, verbittert haben [6]. Aber die häßlichſten und blutigſten Vorgänge fanden im Jahr ein Tauſend und achtzehen abermals in Lotharingien Statt.

Thiedrich nämlich, ein Sohn des Grafen Arnulf von Gent, ein Verwandter der Kaiſerin Kunigunde, ein kühner, verwegener, frecher junger Mann, hatte ſich in den Dienſt des Biſchofes Athelbold von Utrecht begeben, und als Dienſtmann [7] dieſes Biſchofes auf einer Inſel zwiſchen der Maas und der Wahl, in einem Walde, Merewed genannt, eine große Beſitzung gewaltſam an ſich gebracht. Auf dieſer Beſitzung hatte er eine Feſtung angelegt, aus welcher vielleicht im Fortgange der Zeit die Stadt Dordrecht entſtanden iſt, und alsdann, wie es ſcheinet, die ganze, durch Wald und Sumpf unwirthbare, und nur zur Jagd und zur Fiſcherei geeignete, Inſel unterworfen. Zugleich hatte er eine große Menge von Frieſen um ſich verſammelt, theils räuberiſche Menſchen, die einen Anhalt ſuchten, theils armes Volk, das Nichts verlangte, als einige Sicherheit. Aber zugleich hatte er, an der Spitze eines ſolchen abenteuerlichen Geſchlechtes ſtehend, große Gewaltthätigkeiten ausgeübt; er hatte nicht nur die Kaufleute und Gewerbetreibenden, welche den Rhein herabkamen oder den Rhein hinauf fuhren, einer ſtarken Beſteuerung unterworfen, ſondern er hatte auch Vaſſallen und Herren angegriffen, und ſelbſt die Lehenleute des Herzoges Godefrid nicht geſchonet. Wegen ſolcher Frevel nun wurden auf einer Synode zu Nimwegen, deren noch gedacht werden ſoll, ſchwere Klagen vor den Kaiſer gebracht, im Beſonderen von den Erzbiſchöfen zu Trier und Cöln und von einigen Aebten, welche gemeinſchaftlich die Jagd und die Fiſcherei auf jener Inſel ausgeübet hatten. Der gute Kaiſer konnte nicht umhin, den Klagen

ſo großer Fürſten der Kirche und des Reiches Gehör zu geben. Er trug, mit Zuſtimmung der Verſammlnng zu Nimwegen, dem Biſchof von Utrecht auf: die Anlagen und Bauten auf der Inſel nieder zu brennen, und die Inſel ſelbſt an diejenigen zurück zu geben, welche dieſelbe früher beſeſſen hatten [8]. Als Thiedrich die Nachricht von dieſem Beſchluß erhielt, bat er den Biſchof von Utrecht dringend, denſelben zu verwerfen; Athelbold aber, der Biſchof, wagte nicht, ſich dem Willen des Kaiſers zu widerſetzen, da derſelbe auf dem Verlangen ſo vieler Fürſten ſtand, und nicht nur weltlicher Fürſten, ſondern auch geiſtlicher. Des Biſchofes Weigerung brachte den jungen Mann in Zorn und Wuth. Er ſtieß heftige Drohungen aus und erklärte, daß er der Gewalt Gewalt entgegenſetzen werde. Hierauf traf er ſeine Anſtalten und vermehrte ſeine Macht. Alſobald ward ein Heer aus dem ganzen Nieder-Lotharingien verſammelt, ſo daß auch die Lehenleute der Biſchöfe von Lüttich und Cambrai aufgeboten wurden. Am Ende des Monates Julius landete dieſes Heer, angeführet von dem Biſchof Athelbold und Godefrid, dem Herzog, auf der Inſel: und machte ſich bereit zum Angriff auf Thiedrich's Feſte. Plötzlich aber ſtürtzten die Frieſen, die Thiedrich's Sache zu der ihrigen gemacht hatten, mit ſolchem Ungeſtüm von allen Seiten aus dem Walde hervor auf die Gelandeten, und mäheten ſo furchtbar unter den Unglücklichen, daß das ganze Heer, mehr als drei Legionen [9], vernichtet ward: denn wer nicht durch das Schwert umkam, der fand ſeinen Tod in dem Fluſſe, in welchem er angſtvoll Rettung geſucht hatte. Der Biſchof Athelbold entkam auf einem Kahne; der Herzog Godefrid wurde von den Frieſen ſelbſt vor dem Ertrinken gerettet und als Gefangener feſtgehalten. Die Frieſen aber, ihres unblutigen Sieges froh, drangen vor über den Fluß, verbreiteten Angſt und Schrecken, plünderten und zerſtörten weithin das Land, da Niemand gefunden wurde, der Wider-

stand zu leisten vermochte oder wagte: denn so allgemein war der Jammer, daß in den drei zunächst liegenden Provinzen kein Haus gefunden ward, in welchem nicht wenigstens Ein Mitglied gefehlet hätte [10]. Und was konnte retten aus solchem Unglücke? Nichts, als die Beruhigung des furchtbaren Thiedrich's. Der gefangene Herzog Godefrid trat als Vermittler auf zwischen diesem jungen Mann und dem Bischof Athelbold, welchem die übrigen Bischöfe und Fürsten, wie sie behaupteten, nur zu Hülfe gezogen waren. Die Bedingung der Aussöhnung oder des Friedens war, daß Thiedrich im Besitze seiner Feste blieb und seiner Insel, und daß ihm wahrscheinlich Alles überlassen wurde, was er und die Seinigen zusammen geplündert hatten. Zugleich erhielt auch der Herzog Godefrid die Freiheit [11].

Inzwischen ging der Kaiser einen anderen Weg. Als ob an der Ausdehnung der Gränzen des Reiches mehr gelegen gewesen wäre, als an der inneren Stärke desselben, als an Ordnung, Einigkeit, Entwickelung und an dem Ansehen des Thrones, hatte er seinen Blick fortwährend auf Burgund gerichtet, um im Süden zu ersetzen, was im Norden verloren war. Von dem seltsamen Geiste seiner Zeit fortgerissen, scheint auch er die Masse dem Werthe vorgezogen und auf das Verzeichniß der Dinge mehr gesetzet zu haben, als auf die Erbschaft. Indeß hatte er allerdings auch gute Gründe, wie früher bemerket worden ist, welche ihm den Besitz von Burgund wünschenswerth machten; und nunmehr, nachdem ihm ein Mal vom Könige Rudolf das Reich Burgund zugestanden, und die Ausführung des Vertrages nur durch widerspänstige Vassallen verhindert war, mochte er es wohl wie eine Sache der Ehre betrachten, diese Ausführung dennoch zu bewirken, obgleich er wohl einsehen mochte, daß er durch die Vermehrung der Zahl frecher Vassallen seine Macht keineswegs vergrößern könnte.

Nach seiner Zurückkunft aus dem unglücklichen Feldzuge

wider die Polen begab er ſich, weil er ſich nach der Stärkung der Religion ſehnte, zuerſt zu ſeiner frommen Gründung in Bamberg, an welcher er mit ganzer Seele feſthing. Von Bamberg über Würzburg nach Frankfurt. Im Monate Februar dieſes Jahres, ein Tauſend und achtzehen, war er in Mainz. Dahin begab ſich auch, nach Verhandlungen ohne Zweifel und unter Umſtänden, von welchen wir weder dieſe kennen noch jene, der arme König Rudolf von Burgund, begleitet von ſeiner Gemahlin und deren Kindern, und einigen Getreuen; und in Mainz wiederholte Rudolf das Verſprechen, das er früher ſeinem Neffen gegeben hatte; er beſtätigte daſſelbe mit einem Eid und legte ſeine Krone dem Kaiſer zu Füßen [12]. Aber mit dieſem Vorgange war man nicht von der Stelle gekommen, auf welcher man ſich vor zwei Jahren zu Straßburg befunden hatte. Die Anerkennung des Kaiſers als König in Burgund von den Vaſſallen dieſes Landes konnte nur durch die Waffen bewirket werden. Und es fehlte dem Kaiſer an der nöthigen Macht. Deßwegen vielleicht berief er jene Synode nach Nimwegen, deren ſchon gedacht worden iſt, um aus Franken und Lotharingien einige Mannſchaft zuſammen zu bringen, welche hinreichte, um die Allemannen gleichfalls geneigt zu machen, dem Vertrage der Fürſten Nachdruck zu geben. Die Herren aber, die in Nimwegen verſammelt waren, bekümmerten ſich mehr um ihre eigenen Angelegenheiten und um Kirchenbräuche [13], als um die Sache des Kaiſers zu Burgund; im Beſonderen lag ihrem Herzen die Jagd und Fiſcherei auf jener Inſel, deren ſich der Jüngling Thiedrich bemächtiget hatte, näher, als Heinrich's Wunſch, zu ſeinen drei Kronen, die er allerdings nicht mit beſonderer Würde trug, noch eine vierte zu erhalten. Jedes Falles ſcheinet der Kaiſer ſeinen Zweck größtes Theiles verfehlet zu haben. Dennoch entſchloß er ſich zu einem neuen Verſuche, mit Waffengewalt in Burgund einzudringen. Er zog abermals, ohne

Zweifel mit einem allemanniſchen Heere, vor Baſel. Allein von ſeinen Thaten iſt nicht die Rede, und von ſeinen Erfolgen weiß Niemand zu erzählen. Ohne Zweifel haben ſich die Ereigniſſe wiederholt, welche vor zwei Jahren Statt gefunden hatten. Der Kaiſer ſah ſich wenigſtens genöthiget, auch dieſes Mal unverrichteter Dinge abzuziehen; und dieſes abermalige Mißlingen eines Entwurfes, der ihm lieb geworden war, und deſſen Ausführung ihm manche Widerwärtigkeit ausgleichen zu können ſchien, mußte ihm und Allen, welche es noch redlich mit dem Reich und dem Könige meinten, um ſo ſchmerzlicher ſein, da daſſelbe mit einem anderen Vorgange zuſammen fiel, welcher von der Schwäche des Kaiſers Heinrich in einer anderen Weiſe zeugte. Während nämlich der Kaiſer in dieſe ſchweren Verhältniſſe mit den Burgundiern verwickelt war, führte ſeine Gemahlin Kunigunde ihren Bruder Heinrich, vormals Herzog in Baiern, wie im Triumphe nach Regensburg und ſetzte ihn ohne Weiteres wieder ein in ſeine herzogliche Würde und Gewalt [14]. Und der gute Kaiſer wagte nicht einmal zu dieſem Unternehmen ſeiner ſo frommen als ehrgeizigen Gemahlin ſcheel zu ſehen; wenigſtens findet man keine Spur von einer Störung des keuſchen und freundlichen Verhältniſſes, das zwiſchen dem kaiſerlichen Ehepaare beſtand.

Seine Abſicht auf Burgund jedoch gab der Kaiſer Heinrich nicht auf. Er ſelbſt zwar entſagte einem Werke, welches er zwei Male für ſeine Schultern zu ſchwer gefunden hatte; aber er übertrug die Fortſetzung deſſelben einem Freunde ſeiner Jugend, dem Biſchof Werinhar von Straßburg. Und Werinhar unternahm im folgenden Jahr und vielleicht in den beiden folgenden Jahren einen kriegeriſchen Zug nach Burgund. Es heißt auch, derſelbe ſei in das Land ſiegreich eingedrungen, obwohl nur von wenigen Allemannen begleitet [15], und habe die Burgundier genöthiget den Vertrag der Fürſten anzuerkennen. Aber von ſeinen Thaten giebt Niemand Nach-

richt, und Alles ist mit Nebel und Nacht umhüllet. Gewiß scheinet zu sein, daß, von der einen Seite, der traurige König Rudolf wieder nach Burgund zurück gekehret sei, um in der Einsamkeit, ohne Etwas zu gelten oder zu versuchen, ein unbeachtetes Leben zu führen, und daß von der anderen Seite fortan nach den Jahren der Regierung des Kaisers Heinrich gerechnet worden, ohne daß derselbe sich einiges Ansehens erfreuet habe. Man kann kaum umhin zu vermuthen, daß der neue Feldherr, der Bischof Werinhar, weniger eine Unterwerfung der Burgundier mit den Waffen bewirkt, als ein Abkommen mit den Burgundiern durch priesterliche Klugheit und Kunst zu Stande gebracht haben möge. Bei den Burgundiern war alle königliche Macht längst vernichtet gewesen; für Rudolf's Wankelmuth und Schwäche konnten sie keine Begeisterung fühlen; sein Name mußte ihnen, wenn nicht verhaßt, doch gleichgültig geworden sein; Heinrich, der Kaiser, hingegen war in keiner Weise zu fürchten; auch seine Schwäche lag offen da vor der Welt; seine Kränklichkeit machte wahrscheinlich, daß er nicht lange leben, ja, daß er dem Könige Rudolf vorangehen würde; und er hatte keinen Sohn, dem er das Reich Burgund zu hinterlassen wünschen konnte. Die Vassallen und Herren in Burgund mochten sich also ein Abkommen leicht gefallen lassen. Sie hatten keinen König gehabt, und sie erhielten keinen König. Ein Jeder blieb Herr auf seinem Besitz, er mochte denselben mit Recht erworben oder mit Gewalt an sich gerissen haben; nur ein königlicher Name wurde vertauscht, und für die Zukunft blieb jede Entschließung frei.

Aber die Geschichte, wie sie farblos und ohne Licht über diese Verhältnisse hinweg gehet, so ist sie überhaupt dunkel und verworren, arm und ohne Gehalt über die letzte Zeit Heinrich's des Zweiten. Die Verfasser der Jahrbücher geben nur einzelne Andeutungen, nur abgerissene Anmerkungen, und keinen Zusammenhang. Es scheinet, das Gewirr der Ereignisse

ward ihnen zu kraus, als daß ſie auch nur den Verſuch gewaget hätten, einen Ueberblick zu gewähren. Und wie wäre ſie auch möglich geweſen, dieſe Ueberſicht, in einem Reiche, in welchem man den Herd, die feſte Stelle des Thrones, von dem man auszugehen, zu dem man zurück zu kehren vermocht hätte, vergeblich ſuchte? in einem Reiche, in welchem es an aller Einheit des Willens und der That gebrach? in welchem die Leidenſchaft herrſchte an Statt des Geſetzes, und ein wüſtes Getreibe alle wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen lähmte und allen geiſtigen Verkehr hinderte? Die wenigen Männer, welche ſelbſt unter ſolchen Verhältniſſen das Gedächtniß dieſer Tage zu erhalten wünſchten, ermüdeten über der Anſchauung der Ereigniſſe, und begnügten ſich mit einzelnen Andeutungen, mit armen Hinweiſungen, mit der einfachen Aufzeichnung Deſſen, was ihnen zufällig bekannt ward, und gaben den Verſuch auf, die Zeit, auch nur in großen Umriſſen, darzuſtellen. Dafür aber gaben ſie noch immer ein vollgültiges Zeugniß, daß die Zerwürfniſſe groß waren im Reiche, von einem Ende deſſelben bis zum anderen; ſo daß man kaum begreifen würde, wie der König noch Raum gefunden habe und einige Anerkennung, wenn nicht die große Zuneigung der Biſchöfe, der Aebte, aller Geiſtlichen, Vieles erklärte; eine Zuneigung, die ihren Grund in der Bereitwilligkeit hatte, mit welcher Heinrich die Wünſche der geiſtlichen Herren ſtets zu erfüllen ſuchte, und nicht müde wurde, ſie durch Verſchenkungen, Vergabungen, Verleihungen mit Rechten, Gütern und Ehren zu überhäufen. Dieſer Vorzug, den er, wie ſchon bemerket worden iſt, den Geiſtlichen gewährte, hat ohne Zweifel dazu beigetragen, die weltlichen Fürſten aufzureizen und zu erbittern, und vielleicht am Meiſten die Wirrniſſe im Reich unterhalten und vermehret. Man findet angemerket, daß heimtückiſche Anſchläge wider ihn gemacht worden ſeien, und daß man ihn ſogar durch Fremde zu ſtürzen geſuchet habe. Dieſe Nachricht iſt aller-

dings, wegen ihrer Allgemeinheit, wenig verſtändlich, aber ſie iſt glaublich genug; und kaum iſt zu zweifeln, daß die feindlichen Entwürfe von weltlichen Fürſten gemacht worden ſind [16].

Eine Erzählung von einem Vorgange, welcher, wenn er überhaupt Statt gefunden hat, in dieſe Zeit gehören mag, etwa in die Tage, da Heinrich mißmuthig, bekümmert und verzaget, von ſeiner zweiten mißlungenen Fahrt wider Burgund zurück kehrte [17], zeiget jedes Falles, wie die Stimmung des unglücklichen, verlaſſenen Mannes, ſo die Geſinnung der Geiſtlichen gegen den frommen, freigebigen Kaiſer. Heinrich, ſo lautet die Erzählung, kam nach Verdun, und begab ſich in ein neues Kloſter, begleitet von Richard, dem Abte deſſelben, ſeinem Freunde, und von Heymon, dem Biſchofe. Bei dem Eintritt in die heiligen Mauern rief er David's Worte aus: „Dieß iſt meine Ruhe ewiglich; hie will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.“ Hierauf erklärte er dem Abt, daß er zu bleiben und Mönch zu werden wünſche. Der Abt Richard freuete ſich der Ehre, die ſeinem Kloſter zu Theil werden ſollte; der Biſchof aber ſagte im Geheimen zum Abte: wenn ihr dieſen Mann behaltet und, wie er wünſchet, zum Mönche machet, ſo werdet ihr das Reich zu Grunde richten. Durch dieſe Worte erſchreckt, überlegte der Abt, auf welche Weiſe er aus ſolcher Verlegenheit hinaus kommen möchte. Endlich erleuchtete ihn der Geiſt des Rathes, der Weisheit und der Frömmigkeit. Er rief die Kloſterbrüder zuſammen, lud auch den Kaiſer zu der Verſammlung, und fragte denſelben: ob er bei ſeinem Vorſatze beharre? Heinrich antwortete mit Thränen: ja, es iſt mein Vorſatz und mein Wunſch, das Kleid zu wandeln, und unter Dir und in Deiner Führung, an dieſer Stelle, mit dieſen Brüdern Gott zu dienen. Weiter fragte der ehrwürdige Vater: wollt Ihr denn auch, nach Vorſchrift unſerer Satzung und nach dem Beiſpiele Chriſti, des Herrn, gehorſam ſein bis zum Tode? Und als der Kaiſer

auch diesen unverbrüchlichen Gehorsam gelobet hatte: da sprach der Abt: Nun, so nehme ich Euch auf als Mönch, und unterziehe mich von diesem Tage an der Sorge für Euere Seele! Ich will aber und befehle, daß Ihr sogleich zur Verwaltung des Reiches zurückkehret, welches Euch von Gott anvertrauet ist, und daß Ihr für die Wohlfahrt des ganzen Reiches, festhaltend an der Gerechtigkeit, mit Furcht und Zittern thut, was Ihr vermöget." Der fromme Kaiser, längst mönchisch in seinem Leben und in seiner Gesinnung, und sich jetzt wahrhaftig als Mönch betrachtend, gehorchte unweigerlich dem Befehle des Abtes, weil er in dem Ausspruch eine religiose Weihe seines schweren Amtes erblicken, und deßwegen einen starken Trost finden mochte bei den vielen Widerwärtigkeiten, die er zu erdulden hatte[18].

Und gewiß, er bedurfte eines starken Trostes. Zu derselbigen Zeit, da der Bischof Werinhar von Straßburg, an der südwestlichen Seite des Reiches, die arg verwickelten Verhältnisse mit Burgund auf eine solche Weise endigte, daß die Ehre des Kaisers wenigstens scheinbar gerettet wurde, fand an der entgegengesetzten Seite dieses Reiches ein unermeßliches Unglück Statt, das in seinem Ursprunge nicht minder jammervoll war, als in seinen Folgen. Aber es ist nicht möglich, die schreckliche Begebenheit aufzuklären, da kaum Folgendes, theils als geschichtliche Ueberlieferung, theils als nahe liegende Vermuthung, ausgesprochen werden darf: denn jene Ueberlieferungen sind widersprechend und selbst in der Zeitrechnung so ungewiß, daß jede Vermuthung bedenklich macht[19].

Früher nämlich ist bemerket worden, daß der Herzog Bernhard der Zweite von Sachsen die slavischen Völker, die unter seiner Aufsicht und Verwaltung standen, mit der äußersten Härte, ja mit wahrer Grausamkeit gedrückt und ausgesogen habe; daß die Schwere dieser Mißhandlungen noch verstärket worden sei durch die Ränke und Kunstgriffe der Priester, welche, erbittert über die Herzenshärtigkeit der Slaven und über die Frevel,

die von denſelben an Geiſtlichen und an heiligen Dingen verübet waren, ihren hohen Beruf, zu vereinigen, zu verſöhnen und die Seelen der Menſchen für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens zu gewinnen, unter dem Getobe der Leidenſchaften, nicht ſelten verloren zu haben ſcheinen; daß durch alle dieſe Dinge in den Slaven ein tiefer Ingrimm erzeuget worden, der ſich um ſo nothwendiger bis zur giftigen Wuth geſteigert habe, da ſie genöthiget waren, denſelben in ſich hinein zu preſſen, und unter Scheinreligioſität und erheuchelter Treue zu verbergen, und daß eben deßwegen ein Ausbruch bei der erſten Gelegenheit nothwendig erfolgen mußte, deſto furchtbarer, je länger etwa der gewaltſame Zuſtand dauern mochte. Dieſes Alles iſt angemerket worden, wenn nicht mit denſelben Worten, doch in demſelben Sinne [20].

Aber es iſt auch angemerket worden, daß zwiſchen dem Kaiſer Heinrich und dem Herzoge Bernhard von Sachſen vor einigen Jahren eine gewiſſe Kälte entſtanden ſei, oder daß ſich wenigſtens eine gewiſſe Kälte, die ſchon früher entſtanden ſein mochte, während einer unglücklichen Heerfahrt gegen die Polen gezeiget habe [21]. Das gegenſeitige Mißtrauen, ein Mal vorhanden, führte zu neuen Mißverſtändniſſen, und brachte, auf mannigfaltige Weiſe vielleicht genährt, eine unglückliche Spannung hervor. Im Beſonderen ſcheinet die Vorliebe, welche der Kaiſer für die Geiſtlichkeit hegte, den Herzog gereizet zu haben. Heinrich begünſtigte überall den Erzbiſchof von Bremen, und wohl nicht ſelten zu des Herzoges Nachtheil: wenigſtens hatte Bernhard dieſe Anſicht: und wenn auch Heinrich bei dieſen Begünſtigungen durchaus keine beſondere Parteilichkeit bewieſen haben mag, ſo leitete doch der Herzog alle Handlungen deſſelben aus einer ungünſtigen Geſinnung gegen ihn ſelbſt her, weil er ſie mit argwöhniſcher Seele deutete. Alſo mag er entgegen geſtrebt, er mag ſich zweideutig und widerſpänſtig gezeigt, und dadurch den guten Kaiſer nicht

ſelten gekränket haben. Auf ſolche Weiſe geriethen beide Fürſten in eine ſehr feindſelige Stellung wider einander hinein, die nicht zu verkennen iſt, wenn auch das Einzelne, das ſie gegen einander gethan oder verfolget haben, nicht aufgekläret werden kann.

Nun hatten, wie endlich nicht unbemerket geblieben iſt, die heidniſchen Luitizier der letzten Heerfahrt des Kaiſers gegen die Polen beigewohnt, und während dieſes Feldzuges nicht nur große Unfälle erlitten, ſondern auch ſchwere Kränkungen in ihren heiligſten Gefühlen. Darüber waren ſie ſo unzufrieden und mißmuthig nach Hauſe zurückgekehret, daß ſogar der Gedanke in ihnen aufgeſtiegen war, ſich gänzlich vom Kaiſer loszuſagen [22]. An Statt aber dieſen Gedanken auszuführen, unternahmen ſie im folgenden Jahr, ein Tauſend und achtzehen, einen Krieg gegen die Abodriten, welche, aus Furcht vor des Herzoges Hermann harter Geiſſel, fortwährend oder von Neuem den Namen Chriſti bekannten und mit Zittern den Forderungen genug thaten, die von der Kirche gemacht wurden. Die Veranlaſſung zu dieſem Kriege ſoll geweſen ſein, daß der Fürſt der Abodriten, Miecislav, welchem ein Theil der Luitizier untergeben war, wie er ſelbſt unter dem Herzoge Bernhard ſtand, eben ſo wenig als dieſer Herzog, Theil an der letzten kaiſerlichen Unternehmung gegen die Polen genommen hatte [23]. Iſt dieſe Angabe richtig: ſo iſt kaum zu zweifeln, daß die Luitizier die Waffen gegen Miecislav mit Vorwiſſen des Kaiſers getragen haben; und wohl iſt wahrſcheinlich, daß ſie von teutſchen Fürſten, aus Eiferſucht gegen den Herzog Bernhard, aufgereizet worden ſind. Jedes Falles ſcheinet der Herzog geglaubt zu haben, daß der Angriff der Luitizier auf ſeinen Untergebenen wider ihn ſelbſt gerichtet ſei; daß man ihn necken, kränken, ſchwächen wolle, und daß man, wenn er in das Land der Abodriten zöge, dem Miecislav zu Hülfe, tiefer liegende Abſichten gegen ihn auszuführen vorhabe. Deßwegen überließ er den Fürſten der Abo-

driten ſeinem Schickſal und hielt ſeine Macht zuſammen in Sachſen. Und nun wurde den Luitiziern der Sieg nicht ſchwer. Die Abodriten ſelbſt, ergriffen von dem Geiſte der alten Freiheit, voll von gerechtem Haß gegen die Herrſchaft der Teutſchen und, wenn nicht gegen das Chriſtenthum, doch gegen die chriſtliche Kirche und gegen die chriſtliche Prieſterſchaft, fortgetrieben endlich von dem brennenden Durſt nach Rache für erduldetes Unrecht, verließen größtes Theiles ihren Fürſten und ſtellten ſich auf die Seite der Luitizier, ihrer Volksgenoſſen, in welchen ſie keine Feinde, nein, in welchen ſie Befreier erblickten von einem unerträglichen Joche. Des Miecislav Gemahlin wurde vertrieben; er ſelbſt wurde genöthiget, ſich mit einigen Kriegern, die in ſeiner Treue zu bleiben ſchienen, in ſeine feſte Stadt Zuarin [24] einzuſchließen. Bald aber erkannte er, daß er ſich auf Niemand verlaſſen durfte: auch fanden ſich falſche Freunde, welche, den Verrath in der Seele, mit heuchleriſcher Theilnahme den Fürſten wegen ſeiner Sicherheit beſorget zu machen ſuchten. Und Miecislav verlor unter dem Gedränge ſolcher Umſtände, wie alles Vertrauen und alle Hoffnung, ſo alle Beſonnenheit und allen Muth. Er gab das Erbe ſeiner Väter auf, ſuchte ſein Heil in der Flucht und überließ ſeine feſte Stadt und ſein Land den Luitiziern und ſeinem eigenen empörten Volke [25].

Zu derſelbigen Zeit, da dieſe unglücklichen Ereigniſſe in den ſlaviſchen Ländern vorgingen, begann der Herzog Bernhard von Sachſen eine Empörung gegen den Kaiſer. Ueber die nächſte Veranlaſſung zu dieſer Empörung findet ſich allerdings eine Spur in den Ueberlieferungen, welche auf unſere Tage gekommen ſind; aber ſie iſt ſo flach eingedrückt und ſo verworren, daß es kaum möglich iſt, dieſelbe zu erkennen und zu verfolgen. Vor dem Herzoge Bernhard nämlich empörte ſich, in Verbindung mit anderen großen Herren, ein Bruder deſſelben, Thietmar genannt, wider den Kaiſer. Thietmar wurde, wie ſeine Genoſſen, gefangen ge-

nommen. Er entsprang der Haft, kehrte jedoch freiwillig in sein Vaterland zurück. Nun heißt es allerdings: der Kaiser habe ihm und allen seinen Genossen, ihren Frevel verziehen; aber es wird auch mit Bestimmtheit gesaget, daß Thietmar in einem Zweikampfe vor dem Kaiser Heinrich getödtet worden sei. Es scheinet daher, daß entweder die Verzeihung des Kaisers nur bedingungsweise gegeben und an die Entscheidung durch das Gottesurtheil eines Zweikampfes geknüpfet worden sei, oder daß der Kaiser das Wort der Verzeihung, welches er gutmüthig und in der ersten Aufwallung für Alle Schuldige ausgesprochen, in Beziehung auf Thietmar nicht gehalten habe [26]. Der Tod des Bruders nun, und ein solcher Tod, hat vielleicht bei dem Herzoge den Ausschlag gegeben. Der wahre Grund aber aller Feindseligkeit zwischen dem Kaiser auf der einen Seite und den Brüdern Hermann und Thietmar auf der anderen Seite, dürfte doch in den Verhältnissen gelegen haben, deren Entwickelung hier versuchet worden ist.

In den slavischen Ländern war Bernard Bischof gewesen. Dieser Mann hatte sich, das Unglück, das den Kirchen und den Priestern in diesen Ländern drohete, voraussehend, sogleich bei dem Einfalle der Luitizier nach Teutschland begeben, und hatte vor dem Kaiser und den Fürsten des Reiches Ach und Wehe geschrieen, um Hülfe zu erhalten gegen das hereindrohende Unglück. Andere Geistliche waren ohne Zweifel dem Beispiele des Bischofes gefolgt, und hatten Teutschland aufzuregen gesucht gegen die Gefahr, mit welcher die ergrimmten Heiden droheten. Und die Geistlichen in Sachsen nahmen sich ohne Zweifel der Sache der Religion, der Kirche und der Genossen ihres Standes nachdrücklich an. Der Kaiser aber: wen anders vermochte er zur Sicherheit des Reiches und zum Schutze des Kreuzes, bei seiner Schwäche und unter den Verhältnissen, in welche er verwickelt war, aufzubieten, als den schwer gekränkten Herzog Bernhard von Sachsen, zu des-

ſen Verwaltung das Land der Abodriten gehörte? Es iſt daher möglich, es iſt wahrſcheinlich, daß Bernhard, der Herzog, aufgefordert worden ſei, dem Fürſten der Abodriten Miecislav zu Hülfe zu eilen, denſelben in ſeiner Würde zu erhalten oder in dieſe Würde wieder einzuſetzen; und es iſt nicht minder wahrſcheinlich, daß der Herzog, bei ſeinem ſteten Mißtrauen, bei ſeinem früheren Argwohn, bei ſeiner alten Feindſeligkeit gegen den Kaiſer, und in ſeinem friſchen Schmerz über den Tod ſeines Bruders, dieſe Aufforderung verachtet und ſich entſchloſſen habe, in das ſlaviſche Land nicht hinein zu gehen mit ſeinen Sachſen. Er mag die Waffen ergriffen haben, aber nicht, um die aufrühreriſchen Slaven zu bekämpfen, ſondern lediglich zu ſeiner Vertheidigung: zugleich hatte er ohne Zweifel eine Stellung genommen, in welcher ihm dieſe Vertheidigung möglich war. Und indem er dieſen Entſchluß faßte, und dieſe Schritte zu thun nicht ſcheuete, hat er wahrſcheinlich zunächſt die geiſtlichen Herren in Sachſen, welchen er wegen alter Eiferſucht und neuer Zwietracht nicht trauete und nicht trauen durfte, wehrlos zu machen geſuchet, damit ſeine Lage in Sachſen ſelbſt nicht zwiefach gefährlich würde. Das verurſachte die Verwirrung in ganz Sachſen, über welche ſo ſchwer geklaget wird [27].

Für die ſlaviſchen Völker aber kam dieſer unglückſelige Streit zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Sachſen, wie es ihnen ſchien, zu gelegener Zeit. Mit des Kaiſers Ohnmacht wohl bekannt, vor dem Schwerte des Herzoges, ihres bisher harten Drängers, ſicher, durften ſie ſich wohl dem Glauben hingeben, jetzt ſei der Tag der Rache und der Freiheit angebrochen, und der günſtige Augenblick, der ſo lange erſehnet war, dürfe nicht verſäumet werden [28]. Ein Sohn des unglücklichen Fürſten Miecislav, Miſtewoi genannt, ein Rieſe an Körper und Kraft, entweder von dem vaterländiſchen Geiſte getrieben, der mächtig durch die Gaue ſeines

Volkes ging, oder um die fürſtliche Würde zu retten, die nur auf eine einzige Weiſe rettbar zu ſein ſchien, ergriff die Gelegenheit mit ſtarker Hand, und wurde der Held ſeines Volkes in dieſen großen und gräßlichen Tagen. Er verwarf das Chriſtenthum und ſprach ſich für den Glauben der Väter aus. Mit dieſem Bekenntniß begab er ſich zu den Luitiziern, wurde mit offenen Armen empfangen, und als Haupt und Führer begrüßt. Hierauf berief er eine Verſammlung aller ſlaviſchen Völker ringsher nach dem heiligen Rhetra, im Lande der Luitizier, und in Rhetra wurden die Entwürfe verabredet und beſchloſſen, welche man ausführen wollte, weil man ſich ſtark genug glaubte, ſie ausführen zu können [29]. Eine hohe Begeiſterung ging durch die Länder; aber dieſe Begeiſterung erhielt durch die Erinnerung an die erduldeten Leiden und durch die Furcht vor der Zukunft eine Bitterkeit, die mit dem Gefühle der Stärke anwuchs bis zur Wuth, bis zur ſchonungsloſen Rache. Ein jeder ſlaviſche Mann erkannte, daß, nach ſolchen Vorgängen, nur die Wahl übrig bleibe zwiſchen dem heiligen Kampfe für Freiheit, Vaterland und Glauben, und dem ſchmachvollen Tode grauſamer Strafe, von fremden Drängern verübt; und eben deßwegen glaubte er weder hinter ſich ſehen zu müſſen, noch zur Seite, bis auch die letzte Spur von der Herrſchaft der Teutſchen und der chriſtlichen Kirche ausgetilget wäre. Jetzt oder nie, wurde die allgemeine Loſung, und mit dieſer Loſung ſtürzten ſich die wilden Maſſen vorwärts, in der einen Hand das Schwert, in der anderen die Fackel. Und immer wurde der Aufruhr größer. In dem nordweſtlichen Theile des ſlaviſchen Landes, in Wagrien, erhob ſich ein anderer Fürſt, Mizudrag, ſammelte um ſich die Männer ſeines Volkes, und zeigte ſich mit denſelben des gewaltigen Miſtewoi und ſeiner Scharen nicht nur würdig, ſondern er übertraf denſelben bald an ſchonungsloſer Grauſamkeit, entweder, weil noch Schwereres zu rächen war, oder

weil er raſcher nachholen wollte, was Miſtewoi voraus hatte. Und nun wurden, unter der Leitung der beiden Fürſten Miſtewoi und Mizubrag, wenn auch gewiß nicht immer auf ihren Befehl oder mit ihrer Zuſtimmung, durch die rohe Menge, trunken von Sieg und Hoffnung, Gräuel verübt ohne Maaß und Namen, vor deren Erwähnung die menſchliche Seele zurück bebt; bei denen ſie ſich des Glaubens großer Uebertreibungen in den Nachrichten nicht erwehren kann; Uebertreibungen, die zum Theil ihren Grund gehabt haben mögen in den Mittheilungen Derer, die gelitten hatten und nur unter Angſt und Schrecken entkommen waren, zum Theil auch in der Natur des Gerüchtes, das niemals die Wahrheit achtet, zum Theil endlich in dem ſpäteren Bedürfniſſe, für die Züchtigungen, welche über die Slaven gebracht wurden oder gebracht werden ſollten, wenigſtens einige Entſchuldigung zu haben vor Welt und Nachwelt. Alle Güter, welche teutſche Beſitzer hatten, wurden verwüſtet, alle Kreuze vernichtet, alle Kirchen der Erde gleich gemacht; die Prieſter aber und die übrigen Diener der Kirchen wurden mit den gräßlichſten Qualen zu Tode gemartert. Auf dem rechten Ufer der Elbe, dem eigentlichen Sachſen gegenüber, blieb keine Spur vom Chriſtenthume zurück. Aus Hamburg wurden viele Menſchen als Gefangene fortgeſchleppt; in Aldenburg aber die ſcheuslichſten Dinge vollbracht. Nachdem nämlich die übrigen Prieſter wie das Vieh niedergeſchlagen waren, machte man ſechszig Presbyteren mit ihrem Propſt Oddar einen Kreuzſchnitt über den Kopf und legte das Gehirn bloß; hierauf band man den Unglücklichen die Hände auf den Rükken, und führte ſie zu Hohn und Spott umher, bis der Tod ſie befreiete von ſolchen Leiden [30].

Aber der unermeßliche Jammer, welcher wegen dieſer Gräuel durch alle ſächſiſchen, durch alle teutſchen Gaue ging, verfehlte auch ſeine Wirkung bei dem Herzoge Bernhard von

Sachsen nicht, der sich schwerlich verhehlen konnte, daß ein großer Theil der Schuld auf ihm lag, und daß er eben deßwegen streben müsse, vor Gott und Welt, nach Möglichkeit gut zu machen, was er schwer gesündiget hatte. Zwei mächtige Personen traten als Vermittler auf zwischen dem Kaiser und dem Herzog, und die unerhörte Noth gab ihren Stimmen Gewicht. Es waren die Kaiserin Kunigunde und der neue Erzbischof Unwan von Bremen, welcher nach dem Tode des Erzbischofes Libentius zu der hohen Würde gelanget war; ein ehrwürdiger und besonnener Mann, der gern die Hand bot zur Ausgleichung alter Zwiste zwischen seinem Stuhl und dem Herzoge Bernhard. Und der Herzog ließ die günstige Stimmung nicht unbenutzt; er beugte sich vor dem Kaiser, erhielt, was er begehrte [31], und wandte alsdann seine Waffen, die gegen das Reich gerichtet gewesen waren, von Neuem, zum Schutze des Reiches und des Glaubens, gegen die empörten Slaven. Und der Erzbischof Unwan unterstützte auf alle Weise sein Unternehmen; und die übrigen Bischöfe in Sachsen unterließen gewiß auch nicht, mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, ein Werk zu fördern, das eben so heilig zu sein schien, als es nützlich war für die Geistlichkeit und für das Reich. Alsobald änderte sich der Gang der Dinge. In den unglücklichen Slaven verbrauſete bald der Geist, der sie zu so raschen Entschlüssen und zu so kühnen Thaten getrieben hatte. Sie geriethen in die alte Zwietracht, als das Glück sie verließ, und mit der Einigkeit war auch die Kraft dahin. Sie wurden von Neuem der Zinsbarkeit und dem Kreuze unterworfen; sie mußten die Kirchen wieder aufbauen, die zerstöret waren, und das Joch abermals auf sich nehmen, das sie abgeworfen hatten. Aber die Geschichte wirft kein Licht auf das Einzelne der Ereignisse; sie bemerket nur den Ausgang, und läßt ungewiß über die Art und die Dauer des Kampfes. Und vielleicht ist ihr Schweigen dieses Mal eine wahre Wohl-

that für das menſchliche Gefühl. Es wird ſchwer zu glauben, daß man gegen die Schonungsloſen Schonung gezeiget habe, und daß die Milde über die Berechnung des Vortheiles hinaus gegangen ſei. Die chriſtliche Religion lehret Liebe und Erbarmung; aber nicht ſelten haben die Bekenner derſelben des Meiſters Lehren, wenn nicht verleugnet, doch vergeſſen, und gar häufig haben Diejenigen die größte Härte und Grauſamkeit bewieſen, die in der Frömmigkeit am Höchſten zu ſtehen glaubten.

Dem guten Kaiſer aber, welchem dieſe jammervollen Verhältniſſe und Begebenheiten ohne Zweifel ſehr zu Herzen gegangen ſind, ward zu derſelben Zeit, als ſich der Gang der Dinge zum Vortheile des Reiches und des Chriſtenthumes zu wenden begann, eine Freude zu Theil, die gewiß Manches bei ihm in Vergeſſenheit gebracht hat, wenigſtens auf Augenblicke und Stunden. Im Jahr ein Tauſend und zwanzig nämlich erſchien der Papſt Benedict der Achte in Teutſchland, und weihete ſelbſt das Hochſtift ein, welches Heinrich zu Bamberg gegründet hatte, und an welchem ſeine ganze Seele hing. Heinrich ſoll den heiligen Vater gebeten haben um die Vollziehung dieſer heiligen Handlung, und auf die Bitte des frommen Kaiſers ſoll die Fahrt von dem heiligen Vater unternommen worden ſein. Es leidet auch keinen Zweifel, daß Heinrich es als das höchſte Glück ſeines Lebens angeſehen habe, daß ſeiner Stiftung, die ſeinen Namen erhalten ſollte bei den kommenden Geſchlechtern, eine ſolche Ehre widerfuhr. Wenn man indeß den verwirrten Zuſtand des Reiches in den letzten Jahren erwäget, ſo weiß man kaum eine Zeit zu finden, in welcher er, der Kaiſer, gehofft haben könnte, mit Ruhe und Erbauung eine ſolche erhabene Handlung zu veranſtalten, und in welcher er mithin gewaget haben möchte, dem Papſt ein ſolches Anliegen vorzutragen. Daher iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Kaiſer erſt ſeine Bitte an den Papſt gebracht habe, als dieſer ſchon in Teutſchland war, und daß von den

Geiſtlichen, welche derſelben gedenken, aus nahe liegenden Gründen, das Letzte zum Erſten gemacht worden ſei. Jedes Falles iſt gewiß, daß Benedict der Achte die Reiſe nach Teutſchland nicht unternommen habe, um auf Heinrich's Bitte das Hochſtift zu Bamberg zu weihen, ſondern daß er durch ganz andere Gründe, von welchen alſobald die Rede ſein wird, zu derſelben bewogen worden ſei. Am grünen Donnerstage, den Vier und zwanzigſten April's, fand übrigens die Einweihung zur Ehre des heiligen Stephanus Statt in der ganzen Feierlichkeit des kirchlichen Brauches und der kaiſerlichen Pracht; und nach derſelben begingen die beiden erſten Fürſten der chriſtlichen Welt, der Kaiſer und der Papſt, mit größter Vertraulichkeit, zur Erbauung theils und theils zur Ergötzung, das Oſterfeſt, nicht ohne Berathung und ohne Beſchlüſſe über irdiſche Dinge und Verhältniſſe [32].

Man waget kaum zu zweifeln, daß ein großer Andrang von Menſchen nach Bamberg Statt gefunden habe. Schon die Neugierde, das Haupt der Kirche, jenen Mann zu ſehen, der ſo fern her geheimnißvoll auf die Seelen wirkte, und den Großen der Erde furchtbarer war als den Geringen, trieb ja wohl eine große Menge herbei; und eine nicht geringere Zahl wurde wohl auch herangezogen durch das Bedürfniß der Andacht und religioſer Labung. Indeß ſcheint es nicht, als hätte der Papſt einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Teutſchen gemacht, und des Rühmens von der Herrlichkeit des Feſtes iſt nicht Viel [33]. Begreiflicher Weiſe. Wer über den Menſchen ſtehen will, der thut ſelten wohl ſich unter den Menſchen zu zeigen. Das päpſtliche Anſehen ruhete in dem apoſtoliſchen Stuhle, der auf dem Bedürfniſſe des Geiſtes in dieſen ſchweren und verworrenen Zeiten ſtand. Darum konnte es für dieſes Anſehen kein Gewinn ſein, wenn der Mann, der auf dem apoſtoliſchen Stuhle ſaß, ſich irgendwo als ein gewöhnlicher Menſch darſtellte. Auch haben die Päpſte in der That die höchſte Verehrung in den Ländern gefunden, wo man am

Wenigſten von ihnen als Menſchen wußte; und bei den entfernteſten Völkern haben ſie eine größere Gewalt geübet, als in Italien und in Rom. Es iſt daher allerdings wahrſcheinlich, daß der Papſt Benedict, den man ſchon einmal in Teutſchland hülfsbedürftig und als Flüchtling geſehen hatte [34], kein beſonderes Aufſehen erregt und keinen Vortheil für den Stuhl des heiligen Petrus erworben habe, jenen Vortheil abgerechnet, den der fromme Kaiſer dadurch gewähret haben ſoll, daß er demſelben die Kirche in Bamberg, zur beſtändigen Dankbarkeit für die erhaltene Ehre, zinsbar machte. Aber in Teutſchland waren die Seelen der Menſchen auch gewiß nicht zu Feier und Feſtlichkeit geſtimmet. Die jammervollen Unglücksfälle, deren gedacht worden iſt, waren noch nicht überwunden; die große Verwilderung der Vaſſallen erregte wohl bei Jedem, der nicht ſeine Sicherheit in ſeinem Schwerte trug, Beſorgniß und Angſt; und zu jenen Unglücksfällen, die aus den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, und aus Unverſtand, Verkehrtheit, Ruchloſigkeit Einzelner hervorgegangen waren, kamen gerade um dieſe Zeit ſchwere Plagen hinzu, welche durch eine höhere als menſchliche Macht über die teutſchen Völker gebracht wurden. Der Winter dieſes Jahres, ein Tauſend und zwanzig, war ſo hart und ſtreng, und dauerte ſo lange, daß eine Menge von Menſchen, vor Kälte erſtarrend, ihren Tod fand [35]. Und als endlich eine mildere Witterung eingetreten war, was doch kaum vor der Ankunft des Papſtes geſchehen ſein dürfte, da fand eine ſo unerhörte Sterblichkeit Statt, daß der Schrecken allgemein, und daß eine völlige Ertödung der Länder befürchtet wurde [36].

Und das Maß des Elendes war noch nicht voll. Am Zwölften des Monates Mai erſchütterte ein ſtarkes Erdbeben die ſchon längſt wankenden Gemüther; am Achtzehenten des Monates Julius verkündigten wunderbare oder auffallende Zeichen an der Sonne [37] neues Unglück. Und die Verkün-

digung ging in Erfüllung. Das neue Unglück traf abermals das arme Sachsen, und zwar jene nördlichen Gegenden, welche man selbst in unseren Tagen durch starke und kostbare Dämme nicht immer vor den tobenden Wogen des Meeres zu sichern vermag [38]. Ein furchtbarer Sturm nämlich trieb die Fluth mit solchem Ungestüm in die Elbe und die Weser herein, daß beide Ströme mit zerstörender Gewalt aus ihren Ufern brachen, das ebene Land weithin überschwemmten, und selbst die Anhöhen bedeckten, die man in jenen Gegenden Hügel und Berge nennet [39]. Menschen und Thiere fanden ihren Untergang allzumal. Nur hier und dort entgingen einzelne Ortschaften, wie durch ein Wunder, dem ungeheueren Verderben. Es wurden nämlich große Landflächen, mit ganzen Dörfern, von dem Wasser unterwühlt, emporgehoben, fortgeführt, und an einer anderen Stelle, selbst auf den entgegen gesetzten Ufern der Flüsse, dergestalt niedergelassen, daß Menschen und Thiere, Kirchen und Wohnungen wohlbehalten einen neuen festen Grund gewannen [40]. Drei Tage und drei Nächte hindurch dauerte die furchtbare Ueberschwemmung; und während derselben schienen die Oberflächen der Flüsse mit brennenden Dünsten bedecket zu sein. Endlich verlief sich das Wasser, und die Ströme, in ihr Bette zurück gekehret, führten es dem beruhigten Meere zu; aber der Anblick des Landes hatte sich verändert: große Haufen von Leichen waren zusammen gespület; dicker Schlamm lag auf den Fluren und Ungeziefer aller Art entwand sich verpestend und scheuslich dem Boden [41]. Und dennoch bei so vielen und so entsetzlichen Unglücksfällen ging die Verwirrung in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen, die überlebten, weiter, und die Leidenschaften wurden nicht beruhiget [42]!

Zwölftes Capitel.

Rom's Stellung zu den Griechen. Letzte Heerfahrt Heinrich's II. nach Italien. Sein Tod.

J. 1020—1024.

Während der Zeit, in welcher sich die Ereigniſſe in Teutſchland zutrugen, die bisher erzählet worden ſind, waren auch die Verhältniſſe Italien's in großer und mannichfaltiger Zerrüttung. Von den Vorgängen im oberen Italien bis zu Harduin's, des Königes, Tode, iſt früher die Rede geweſen [1]. Seit dieſer Zeit war der Kaiſer Heinrich allerdings überall als König anerkannt worden, aber nur ſelten ſcheinet man ſich anders um den König bekümmert zu haben, als etwa bei der Beſetzung der biſchöflichen Stühle. Ein Jeder ging auch hier ſeinen eigenen Weg, und griff ſo weit aus, als ſein Arm reichte.

An der ſüdlichen Küſte des Landes weit hinab, kamen auch jetzt, wie in früheren Tagen, zu den Uebeln, die aus dem Inneren der menſchlichen Geſellſchaft hervorgingen, ſchwere Leiden hinzu, welche von den räuberiſchen und verwegenen Sarracenen über die Menſchen gebracht wurden, die denſelben

erreichbar waren. Gegen diese frechen Räuber hatte der Papst, Benedict der Achte, mehr als einmal ehrenwerthe Anstrengungen gemacht, bald um dieselben von der Küste zurück zu halten, bald um ihnen die Oerter, deren sie sich bemächtiget hatten, zu entreissen, auch wohl um sie von den benachbarten Inseln, von welchen aus sie das Verderben verbreiteten, zu vertreiben; und ohne allen Erfolg waren die Bemühungen des heiligen Vaters nicht gewesen.

Eine größere Bedeutung aber, als diese flüchtigen und zerstörenden Auftritte, hatten Vorgänge im unteren Italien, weil sie nachhaltige Folgen gehabt haben. Die ost-römischen Kaiser nämlich, im Besitze von Calabrien und Apulien, ließen diese Länder, seitdem sie nicht mehr durch einen König der Teutschen beunruhiget wurden, mit allen Künsten der Erpressung und der Willkühr verwalten, deren sie Meister waren; und die Einwohner des Landes, gemischtes Geschlechtes, in steter Ungewißheit, durch den beständigen Wechsel der Herrschaft und unter vielfachen Genüssen, welche die reiche Natur gewährt, um alle hohe Gedanken und um alle großen Gefühle gekommen, ertrugen, wie es scheinet, mit Gleichgültigkeit oder mit Ergebung den harten Druck, welchen zurück zu weisen sie, wenn auch die Kraft, nicht den Muth hatten. Im Jahr ein Tausend und zehen jedoch hatte ein mächtiger Bürger in Bari, Melus genannt, ein Langobarde, wie es heißet, von Geburt, unterstützet von einem gleichgesinnten und ihm verwandten Mitbürger, dessen Name Datus oder Dattus war, den Entwurf gemacht zu einem allgemeinen Aufstande der Einwohner in Apulien und Calabrien gegen die vernichtende Herrschaft der Kaiser des Morgenlandes. In Bari selbst blieb sein Ruf nicht ohne Wirkung: Bari stand auf, entweder für die Freiheit oder doch wider die Tyrannei, die verderblich auf Allen lag; aber außerhalb der Stadt, in Apulien, verhallte die Stimme des hochgesinnten Mannes in dem Dunste, den Angst,

Feigheit und Selbſtſucht über das Land verbreitet hatten. Es mag zu einigen Bewegungen gekommen ſein; aber es fehlte an Uebereinſtimmung, Nachdruck und Beharrlichkeit. Deßwegen ward es den Statthaltern des Kaiſers möglich, bald ein Heer vor Bari zu verſammeln. Bei dem Anblicke dieſes Heeres ſank auch den Einwohnern dieſer Stadt der Muth. Der Urheber des Aufſtandes, Melus, erkannte bald, daß man, da man an Unterwerfung zu denken, von Unterwerfung zu reden begann, auch nicht ſäumen werde, ihn als den Verführer darzuſtellen und ihn als einziges Sühnopfer in die Hand der Griechen zu liefern. Um daher einem ſolchen Schickſale, ſo lange es noch Zeit war, zu entgehen, begab er ſich, von Dattus begleitet, im Geheimen aus der Stadt hinweg, floh von Ort zu Ort, vergaß aber niemals ſeines Zweckes, und hörte nicht auf die Gemüther der Menſchen zu reizen gegen den harten Uebermuth und die feige Grauſamkeit der Griechen.

Fünf Jahre verliefen in dieſer Weiſe. Alsdann geſchahe, daß eine kleine Anzahl tüchtiger und kriegeriſcher Männer aus der Normandie in Frankreich, von ſchwärmeriſcher Frömmigkeit getrieben, nach Italien kam, um auf Monte Gargano, wo der Erzengel Michael eine beſondere Verehrung fand, ihre Andacht zu pflegen. Rodulf, ein ſehr kühner Mann, welcher mit dem Grafen Richard von der Normandie in übelen Verhältniſſen ſtand, und deßwegen zugleich die Vermittelung des Papſtes Benedict des Achten anrufen wollte, ſcheint unter dieſen Normannen das größte Anſehen gehabt zu haben [2]. Auf Monte Gargano traf Melus mit den Normannen zuſammen. Ihm gefiel das ſtarke und kühne Geſchlecht; ihnen der verſtändige, begeiſterte Mann. Melus zeigte den Normannen die Schönheit des Landes, den Jammer des Volkes, die Elendigkeit der Griechen. Dadurch rief er in den Enkeln den alten abenteuerlichen Geiſt von Neuem mächtig auf, der einſt

die Väter zu ſo verwegenen und bewunderten Thaten getrieben hatte. Melus und die Normannen kamen überein: ſie, die Normannen, ſollten heimkehren in ihr Land, Genoſſen werben, ihnen gleich an Stärke und Muth, und im nächſten Frühlinge zurück kehren mit dieſen Genoſſen; er, Melus, ſollte inzwiſchen für Waffen und anderen Kriegsbedarf ſorgen, damit die Mannſchaft gehörig gerüſtet den Kampf beginnen könne, der um Rettung, Rache, Ruhm und Gewinn geführet werden ſollte.

Beide Theile erfüllten redlich ihr Wort. Im Frühlinge des Jahres ein Tauſend und ſiebenzehen begann, in der Gegend von Benevento, der Kampf weniger freier und freigeſinnter Männer gegen die zahlreichen Scharen des Herrſchers im öſtlichen Reich; und länger als zwei Jahre hindurch wurde der Sieg Denen zu Theil, welchen der Sieg wegen ihres Muthes und ihrer heldenthümlichen Geſinnung zu gebühren ſchien. Aber Melus's Geiſt und der Normannen Schwert vermochten, der erſten Siege ungeachtet, in den Bewohnern dieſer Gegend die Verzagtheit und Angſt nicht zu überwinden, und Seele in den ſeelenloſen Leib zu bringen. Sie berechneten nicht die Kraft, die in ihren eigenen Händen war, ſondern nur die Zahl Derer, welche in ihrem Lande das Schwert wider einander führten. Und ihre Rechnung ſchien ſich bald als richtig zu bewähren, weil der Geiſt der Maſſe nicht zu entrathen vermag. Um den Anfang des Monates October, im Jahr ein Tauſend und neunzehen, fand ein Kampf Statt bei jenem Cannä, das einſt durch Hannibal's Sieg über die Römer ſo hoch berühmt geworden iſt. In dieſem Kampfe wurde Melus mit den Normannen dergeſtalt geſchlagen, daß er Verzicht leiſten mußte auf die Fortſetzung ſeines Werkes. Und es konnte nicht anders ſein: denn, wenn auch Melus aus Italien manchen Mann für ſeine und ſeines Landes Sache gewonnen und unter die Waffen gebracht hatte, ſo bildeten

doch die Normannen ohne Zweifel den Kern des kleinen Heeres, deſſen Seele er war, und nur zwei Hundert und fünfzig Normannen ſollen bei Canná geſtritten haben, und von denſelben ſollen zwei Hundert und vierzig auf dem Felde gefallen ſein, auf welchem ſie geſtritten hatten [3]. Nach dieſem Unglücke verließ Melus, nachdem er für die letzten zehen Normannen und für ſeinen Freund und Gefährten Dattus geſorget zu haben glaubte, Apulien und Italien, und eilte nach Teutſchland, um zu verſuchen, ob es möglich wäre, hier die nöthige Hülfe zu finden. Er hat jedoch, wie ehrenwerth er auch empfangen werden mochte, ſeinen Zweck nicht erreicht; er hat auch ſein Vaterland nicht wieder geſehen, ſondern er iſt, aufgerieben durch ſeine großen Anſtrengungen und durch den Kummer, der auf ſeiner Bruſt lag, in Teutſchland, zu Bamberg, geſtorben.

Inzwiſchen ließen die Griechen das Glück, das ihnen ohne ihr Verdienſt zu Theil geworden war, nicht unbenutzet; ſie nahmen Alles, was ſie leicht Preis gegeben hatten, noch leichter wieder in Beſitz; ja, ſie breiteten ſich weiter aus, als zuvor. Der Fürſt von Capua ſogar, Pandolf der Zweite, überſandte dem Kaiſer in Konſtantinopel goldene Schlüſſel, um dadurch die Uebergabe ſeiner Stadt zu bezeichnen, und unterwarf zugleich ſein ganzes Fürſtenthum der Hoheit des griechiſchen Reiches. Von dieſem Augenblick an richteten die Griechen ihren Blick auf das lang erſehnte Rom. Die ewige Stadt ſchien ihnen nicht entgehen zu können. Und dieſe Verhältniſſe waren es eigentlich, welche den beſorgten Papſt, Benedict den Achten, im Frühlinge des folgenden Jahres über die Alpen führten, weil er nirgends Hülfe zu finden wußte, als allein bei dem Manne, von welchem er den heiligen Stuhl, welcher von ihm die Kaiſerkrone empfangen hatte, bei Heinrich dem Zweiten, dem Könige der Teutſchen. Die Einweihung der Kirche zu Bamberg war daher gewiß nur eine Handlung, zu

welcher die Anweſenheit des Papſtes in Teutſchland die zufällige Veranlaſſung gegeben hat, obgleich der Papſt, da er einmal in Teutſchland war, vom Kaiſer um dieſelbe erſucht ſein mag. Es lag aber im Intereſſe der Kirche, die Sache auf eine ſolche Weiſe darzuſtellen, als ſei der Papſt nicht ſelbſt als Hülfsbedürftiger zum Kaiſer gekommen, ſondern als ſei er gekommen, um dem Kaiſer einen Dienſt zu erweiſen und eine Sehnſucht des Herzens zu erfüllen [4].

Die Verhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte ſind unbekannt. Ohne allen Zweifel aber hat der Papſt dem Kaiſer die Gefahr vorgeſtellt, in welcher Rom und der heilige Stuhl, in welcher folglich die katholiſche Kirche des Abendlandes und das Kaiſerthum der teutſchen Könige bedrohet war; und ohne allen Zweifel hat der Kaiſer dem Papſt, auf deſſelben Wunſch und Bitte, das Verſprechen einer neuen Heerfahrt nach Italien gegeben, mit ſo ſtarker Macht, als ihm aufzubringen möglich ſein würde.

Bei den früheren Fahrten der teutſchen Könige nach Italien iſt in dieſem Werke wiederholt bedauert worden, daß dieſe Könige, das Vaterland verſäumend, mit Aufopferung ſo großer und edeler Kräfte, durch welche die volksthümliche Bildung der Teutſchen mächtig zu fördern geweſen wäre, einem glänzenden Nebelbilde nachliefen, das nothwendig verſchwinden mußte, ſobald ein hellerer Tag für Geiſt und Bildung anbrach; es iſt aber ſchwer zu ſagen, ob auch bei dieſem Verſprechen Heinrich's des Zweiten ein ſolches Bedauern zu rechtfertigen ſein möchte. Aus der bisherigen Darſtellung der Verhältniſſe, in welcher ſich dieſer Kaiſer befand, ſcheint unleugbar hervor zu gehen, daß derſelbe in eine Stellung hinein gekommen, in welcher er kaum noch Etwas Förderliches und Gedeihliches für Volk und Reich zu thun im Stande war. Wer ſeine Stelle nicht mit Ehren einnimmt, der mag dieſelbe verändern oder verlaſſen, ohne daß eine ehrenwerthe Klage gehöret wird.

Darin iſt ein König wie ein Gemeiner. Heinrich's des Zweiten Anweſenheit in Teutſchland oder Abweſenheit aus Teutſchland war ziemlich gleichgültig. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge aber, war es nicht gleichgültig, wen Rom als Landesherrn anerkannte. Fiel die ewige Stadt in die Gewalt der Griechen, ſo konnten die Folgen für die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe unabſehbar werden. Es würde Vermeſſenheit ſein, dieſe Folgen beſtimmen, ja nur andeuten zu wollen; aber mit Zuverſicht darf behauptet werden, daß ſich die Dinge ganz anders, und ſchwerlich beſſer, geſtellet haben würden, als geſchehen iſt. Die Könige der Teutſchen hätten, wenn anders von den teutſchen Fürſten nicht der Verſuch gewaget worden wäre, ſich ohne König, als Herren in Lande, zu behelfen, allerdings wohl der kaiſerlichen Würde zu entbehren vermocht; ob aber, wir wiederholen es, das Chriſtenthum ohne die Einheit der Kirche, die Einheit der Kirche ohne ein Oberhaupt, den Papſt, der Papſt außerhalb der ewigen Stadt, in welcher nach dem Glauben dieſer Zeit ſein Stuhl über den Gräbern der Apoſtel ſtand; und ob irgend Etwas die trotzigen Herren vom Schwerte, ohne Einheit der Kirche, zu bewegen im Stande geweſen wäre, dem Aufkommen und Gedeihen der Städte, und der eigenthümlichen Ausbildung des Geiſtes der Völker in Wiſſenſchaft, Kunſt und jeglicher Weiſe, Licht und Raum zu gewähren: Das, wahrhaftig, iſt jetzt wie früher zu bezweifeln wohl erlaubt. Wenn auch wahr ſein dürfte, daß die griechiſche Herrſchaft ſich nimmer in Italien gehalten haben würde: ſo möchte doch nicht minder wahr ſein, daß in der Wieder-Eroberung der Stadt Rom durch die Griechen eine neue Reihe verwirrender Ereigniſſe begonnen wäre, welche, in die herrſchende Verwirrung hinein geſchlungen, der Geſtaltung und Bildung der europäiſchen Völker neue und furchtbare Hinderniſſe entgegen geſetzet haben würden.

Wie Heinrich der Zweite dieſe Dinge angeſehen haben mag, iſt ungewiß: wahrſcheinlich iſt er nur zu ſeiner Unternehmung beſtimmt worden durch ſeine Frömmigkeit und vielleicht durch das Gefühl der kaiſerlichen Würde und Ehre, welche er in Rom, an den Schwellen der Apoſtel, durch die Hand des Papſtes Benedict empfangen hatte. Jedes Falles war ſeine Seele, nach der Abreiſe des Papſtes, auf die Ausführung der Fahrt gerichtet, die er demſelben zu unternehmen verſprochen. Aber erſt im ſpäten Herbſte des Jahres ein Tauſend und ein und zwanzig konnte er das Vaterland verlaſſen. Bis zu dieſer Zeit zog er im Reiche hierhin und dorthin, obgleich die meiſte Zeit in Sachſen verweilend. Sein Beſtreben war, Zwiſte auszugleichen und einige Ruhe herzuſtellen oder zu erhalten. Zugleich arbeitete er ohne Zweifel daran, eine Mannſchaft zu gewinnen, mit welcher er ſich in Italien als Kaiſer, König und Helfer darzuſtellen vermöchte. Es ſcheint aber, daß nur wenige weltliche Fürſten zur Theilnahme an der Unternehmung gebracht, und daß der Kaiſer faſt nur von einigen Biſchöfen mit ihren Kriegsmannen begleitet worden ſei. Ja, ſelbſt von dieſen Biſchöfen werden nur wenige namentlich angeführt, unter welchen der Erzbiſchof Piligrin der bedeutendſte war, den der Kaiſer ſo eben, nach dem Tode des Erzbiſchofes Heribert, ſeines alten Gegners, zu dem Erzbisthume Cöln erhoben hatte: denn der Erzbiſchof Poppo von Aquileia iſt kaum zu den teutſchen Biſchöfen zu rechnen. Und doch mußte den geiſtlichen Herren in Teutſchland am Meiſten daran gelegen ſein, daß die Unternehmung des Kaiſers einen glücklichen Erfolg hätte. Denn der gute Heinrich hatte um dieſe Herren unſtreitig die größten Verdienſte; und ſelbſt in der letzten Zeit hatte er, wie eine bedeutende Anzahl von Urkunden beweiſet, nicht aufgehöret, das Kirchengut überall durch Schenkungen, Verleihungen oder Beſtätigungen deſſen zu vergrößern, was die Kirchen ohne

rechtliche Begründung beſitzen mochten [5]; und dieſes ſtets anwachſenden Kirchenguts waren ſie, bei der Habgierde der weltlichen Herren, ohne die Rettung Rom's und des römiſchen Stuhles, eben ſo wenig ſicher [6], als ihres religioſen und geiſtigen Einfluſſes auf ihr Volk. Nun leidet es wohl keinen Zweifel, daß Heinrich von einem tüchtigen Geleite freiwilliger Krieger umgeben geweſen ſei: aber eine große Macht ſcheint er doch nicht nach Italien geführet zu haben.

Bis zum Monate October blieb Heinrich im nördlichen Teutſchlande; nach Urkunden, die von ihm ausgeſtellet ſein ſollen, befand er ſich noch am Zwölften November's in Augsburg; am Sechsten December's aber war er in Verona. Und in Italien zeigte ſich, was ſich in Teutſchland gezeiget hatte: auch hier ſchloſſen ſich die weltlichen Herren dem kaiſerlichen Heere nicht an, ſei es, daß der Kaiſer nicht für gut hielt, ſie aufzufordern, ſei es, daß ſie der Aufforderung deſſelben auf irgend eine Weiſe auszuweichen wußten. Dagegen ſtellte ſich eine große Zahl von Biſchöfen in Langobardien mit ihren Lehenleuten zu ihm, und begleitete ihn im Anfange des Jahres ein Tauſend und zwei und zwanzig das Land hinab. Und der Kaiſer nahm ſeinen Weg nicht auf Rom, ſondern wandte ſich ſogleich gegen ſeine und des Papſtes Feinde. Ein Theil des Heeres ging, unter der Anführung des Erzbiſchofes Poppo durch die Mark Camerino gegen die Griechen; ein anderer Theil, an deſſen Spitze der Erzbiſchof Piligrin ſtand, zog durch die Mark Spoleti und den römiſchen Ducat gegen Capua, um den Fürſten Pandolf zu züchtigen, welcher nicht nur die Hoheit des griechiſchen Kaiſers anerkannt, ſondern auch die Hand geboten hatte, um Dattus, den Verwandten und Genoſſen Melus's, den Händen der Griechen und dem Tode zu überliefern. Er ſelbſt, der Kaiſer, zog gegen die feſte Stadt Troja, welche, mit einer ſtarken griechiſchen Beſatzung verſehen, ſich bereit machte zu einem hartnäckigen Widerſtand. Und

das Werk ging nicht ohne Erfolg von Statten. Die Griechen wichen zurück; Pandolf überlieferte sich selbst dem Erzbischofe Piligrin, und ward in Ketten als Gefangener nach Teutschland geführet [7]; die Stadt Troja widerstand zwar drei Monate lang den Waffen des Kaisers, aber endlich sah sich dieselbe, durch Hunger und pestartige Krankheiten freilich mehr, als durch das Schwert und durch Kriegesgezeuch, gezwungen, die Gnade des Kaisers anzuflehen. Benevento und Salerno und Neapel, und andere Städte dieser Gegend wurden gleichfalls genöthiget, sich zu unterwerfen [8]. Heinrich wurde von den Einwohnern dieser Städte, wie des Landes, als ihr König und Herr begrüßt und gefeiert.

Auf solche Weise ging die Gefahr vorüber, mit welcher der heilige Stuhl in Rom, ja vielleicht selbst die ganze Kirche des Abendlandes bedrohet gewesen war. Es ist daher möglich, daß Heinrich sich durch dieses Unternehmen ein größeres Verdienst erworben hat, als man geglaubet zu haben scheint. Aber etwas Dauerndes und Bestehendes wurde nicht erreicht; oder vielmehr, wenn auch die Gefahr, die Heinrich abgewendet hatte, nicht wieder kehrte: so lag der Grund nicht in den Anstalten, die er für Erhaltung und Sicherheit traf, sondern in der Schwäche der Griechen und in zufälligen Umständen. Denn, daß er Capua einem Fürsten gab, dem er trauen zu dürfen glaubte [9], und daß er den wenigen Normannen, welche an dem Kampfe Theil genommen hatten, Besitzungen verlieh [10], wurde nur bedeutend durch jene Schwäche und diese zufälligen Umstände. Er selbst sah sich genöthiget, diese Gegend so schnell zu verlassen, daß ihm kaum einige Zeit übrig blieb, um durch andächtige Widmungen auf Monte Cassino und in Rom, an der Seite des Papstes, der Sehnsucht seines Herzens genug zu thun. Dieselben pestartigen Krankheiten, welche Troja zur Unterwerfung genöthiget hatten, brachen in sein Heer ein, rafften viele wackere Männer hinweg,

und verbreiteten Schrecken und Angſt. Deßwegen hielt der Kaiſer für gut, nach dem Vaterlande zurück zu kehren, um unter dem geſunderen Himmel deſſelben Diejenigen vor dem Verderben zu ſchützen, welche die Beſchwerden des Krieges mit ihm getheilet hatten. Er ging raſcher Italien herauf, als er hinab gegangen war, und eilte nicht weniger ſchnell über die Alpen. Im Herbſte befand er ſich wieder auf dem Boden des Vaterlandes [11].

Und er fand das Vaterland wieder, wie er daſſelbe verlaſſen hatte. Seine Abfahrt war wenig beachtet, ſeine Zurückkunft wenig bemerkt. Auch brachte dieſe Zurückkunft keine Veränderung hervor, weder in den öffentlichen Verhältniſſen, noch in des guten Kaiſers früherer Weiſe. Er ſcheinet die Zeit zwiſchen Uebungen der Andacht und ruhigem Genuſſe hingebracht zu haben [12]. Dabei ſuchte er, von Ort zu Ort reiſend, Händel zu ſchlichten und Feindſeligkeiten auszugleichen oder zu verhüten, und vergaß niemals den Kirchen wohl zu thun. Inzwiſchen ſah er noch mehrere Biſchöfe ins Grab ſteigen und bemühete ſich, ihre Stühle würdig zu beſetzen. Aber er litt mehr und mehr an Uebeln, die ihn ſchon wiederholt auf das Krankenbette geworfen hatten. Zum Oſterfeſte des Jahres ein Tauſend und vier und zwanzig begab er ſich, von ſeiner Gemahlin begleitet, nach Magdeburg. Nach demſelben ging er über Halberſtadt nach Goslar, und weiter, ungewiß wohin. Er kam bis zu einem Orte, Grona genannt [13]. Daſelbſt ward er von einer ſo ſchweren Krankheit ergriffen, daß er ſeinen Weg nicht zu verfolgen vermochte. Und er überwand die Krankheit nicht. Er ſtarb am Dreizehenten des Monates Julius, zwei und fünfzig Jahr alt, nachdem er zwei und zwanzig Jahre König der Teutſchen geweſen war, und zehen Jahre hindurch die Kaiſerkrone, die man die römiſche nannte, getragen hatte. Seine Leiche wurde nach Bamberg gebracht, wahrſcheinlich ſeiner Verordnung gemäß, damit ſein Leib an dem Orte ruhen möchte, an welchem vor

Allem seine Seele gehangen hatte. Während seines Lebens hatte er wenig gegolten und wenig vermocht; sein Hinscheiden wurde wenig beachtet; nach seinem Tod ist er weder von Denen, die mit ihm gelebt hatten, noch von der Nachwelt hoch gestellet worden. Nur die Geistlichen haben ihn im Leben gefeiert und nach dem Tode nicht vergessen. Die Kirche aber hat ihre Dankbarkeit dadurch bewähret, daß der Papst Eugen der Dritte, ein hundert und zwei und zwanzig Jahre später, ihn in die Zahl der Heiligen gesetzet hat, unter welchen er seine Stelle allerdings wohl verdienet hatte.

Mit ihm, Heinrich dem Zweiten, endigte die Reihe der sächsischen Könige, welche seit einem Jahrhunderte die Krone des teutschen Reiches getragen hatten. Wer, am Grabe des letzten sächsischen Heinrich's stehend, zurückblickt auf jene Tage, da der erste Heinrich als König und als Vater des Vaterlandes begrüßet ward, und sein Auge den Lauf der Zeit herab richtet und wieder hinauf, und auf das Reich blickt und auf den Thron, und auf das teutsche Volk und auf das königliche Haus: gewiß, derselbe wird sich eines wehmüthigen Gefühles nicht erwehren können, und genöthiget sein, sich von der ewigen Waltung, unter welcher die Völker stehen, wie die einzelnen Geschlechter, die Reiche, wie die Könige, und vor der geheimnißvollen Wechselwirkung zu beugen, welche zwischen der menschlichen Gesellschaft und den Häuptern derselben Statt findet. Durch Weisheit, Tugend und That schwang sich der edle Stamm der sächsischen Könige empor und gewann eine glanzvolle Herrlichkeit und einen unvergänglichen Ruhm; das Reich aber ward gerettet von der Hand der Fremden und groß unter den Völkern; und alle Teutsche wurden vereiniget durch das Gefühl des Vaterlandes, dessen Herd der königliche Thron war. Der Sohn hielt fest an des Vater's Tugend und That, aber er versäumte die Weisheit des Vaters. Neben der Ehre des Volkes und der Größe des Reiches suchte er die eigene Größe

und die Hoheit ſeines Hauſes. Und ein wunderbares Glück erſetzte die Weisheit und gewährte dem Thron einen ſtrahlenden Glanz und dem königlichen Hauſe eine blendende Gewalt. Aber die Grundlage des Thrones wankte; an die Stelle der Verehrung trat Bewunderung, und Furcht an die Stelle der Liebe; das Gefühl des Vaterlandes ward in fernen Ländern zerſtreuet, der Blick der Söhne des Vaterlandes wandte ſich hierhin und dorthin, wüſte Wünſche und unerſättliche Begierden erfüllten die Seelen, und ein Jeder griff nach Dem, was er zu erfaſſen vermochte, und hielt feſt, was er gefaſſet hatte: das Reich aber ſtand da, wie ein großes und gewaltiges Gebäude, das in der Ferne Erſtaunen, in der Nähe jedoch Beſorgniſſe erregte, weil es Riſſe, Brüche und Verſchiebungen zeigte. In den Enkeln war nicht die Kraft der Väter; ſie zehrten von der Ahnen Weisheit, Tugend und That, und bauten auf das Glück, als könnte es nicht ungetreu werden oder abtrünnig. Alſobald begann der Verfall, und Leidenſchaften beherrſchten alle edelen Gefühle, bis endlich in den letzten Zeiten die Schwäche im König, im Reich, im Volke offenbar wurde vor Welt und Nachwelt.

Anmerkungen

zum

siebenten Bande.

Fünfzehentes Buch.

Erſtes Capitel.

1.

Baronius a. 896. Sane, qui nnxerat Widonem atque ejus filium Lambertum Imperatores Formosns, non nisi per snrreptionem adduci potuit, ut ungeret Arnulphum. Ich habe indeß verſucht, die Sache anders zu erklären. Band VI. S. 265.

2.

Band VI. S. 270.

3.

Namentlich der Magyaren.

4.

Hätte man hoffen dürfen, nicht nur die Italiener zu vereinigen, ſondern auch die Alpen zu gewinnen: ſo möchte der Gedanke, die Fürſten aus den burgundiſchen Reichen herbei zu rufen, ſo übel nicht geweſen ſein. Aber ſo weit gingen die Entwürfe wohl nicht; und wären ſie ſo weit gegangen: wie thöricht war die Hoffnung!

5.

Ich will die Aechtheit des Decretes, welches dem Papſte Hadrian III. zugeſchrieben wurde, ut moriente rege Crasso sine filiis, regnum Italicis principibus una cum titulo imperii traderetur, nicht vertheidigen; ich bin vielmehr mit Mnratori — Annali d'Italia V. pag. 164 — überzeugt, daß dieſes Decret jenem Papſte fälſchlich zugeſchrieben worden ſei. Aber ich glaube keineswegs mit Muratori, daß dieſes Decret per

una mera immaginazion di qualche Scrittore de gli ultimi secoli gehalten werden dürfe. Mir ſcheint es ein römiſches Fabricat aus dem Anfange des zehenten Jahrhundertes: denn damals war dieſe Geſinnung in Rom, und es war ganz in der Weiſe dieſer Zeit, daß man, was jetzt erſtrebt wurde, als einen Gedanken hinſtellte, der ſchon in jenen Tagen gefaßt war, in welchen das ächte Haus Karl's des Großen noch die kaiſerliche Würde hatte.

6.

Und warum denn nicht? Machte nicht der Papſt Johann IX. einen guten Anfang, als er ſelbſt das Schwert nahm und gegen die Muſelmänner zu Felde zog? Und warum ließ man die kaiſerliche Würde ſo gänzlich ruhen, daß, nach Berngar's Tode, der gegen den Willen der römiſchen Partei dieſe Würde erlanget hatte, in ſechs und dreißig Jahren kein Fürſt mit der Kaiſerkrone geſchmückt wurde?

7.

Dieſe Andeutungen können und dürfen in einer Geſchichte des teutſchen Volkes nicht entwickelt werden, ſo groß auch, den gewöhnlichen Anſichten und Darſtellungen gegenüber, der Reiz iſt. Martini's Verſuch, Luitprand's Glaubwürdigkeit zu retten, iſt mir nicht unbekannt; auch will ich dieſen Mann nicht eben, wie ſeit Muratori's gelehrter und ſcharfſinniger Kritik wohl geſchehen, einen Lügner nennen. Aber von der erſten und unerläßlichen Eigenſchaft eines Hiſtorikers, von der Wahrhaftigkeit, iſt Nichts in ihm, von wirklicher Geſchichte hat er keine Ahnung. Er will unterhalten, ſich ſelbſt und Andere, und die Geſchichte liefert ihm den Stoff. Alles wird zum Mährchen. Er ſchneidet ſtets aus ganzem Holze, oder leimt, auf irgend eine Weiſe zuſammen, bis er die Geſtalt gewonnen hat, die ſeiner Phantaſie genügt. Er ſcheint ein üppiger Mann geweſen zu ſein, der hin und wieder bei den Frauen ſein Glück, aber auch böſe Erfahrungen gemacht hatte. Seine Urtheile ſind hervor gegangen, wie es ſcheint, aus der Erinnerung an Genuß und Täuſchung und aus nachhaltigen Gelüſten. Darum ſucht er die Seele des menſchlichen Lebens im Gürtel: jede Frau brennt, nach ihm, vor Wuth, den Gürtel zu öffnen, und jeder Mann wird von dem Zauber dergeſtalt gelähmet, daß er ſich mit demſelben ohne Weiteres feſſeln läßt. Die Welt ſeiner Freuden beginnt an einer Gränze, von welcher jedes reine Gemüth durch einen unüberwindlichen Ekel zurück getrieben wird. Da nun dieſem Manne bei Dingen, von welchen auch Andere ſprechen, ſo viele Unrichtigkeiten,

Irrthümer, Unwahrheiten nachgewieſen worden ſind: wie kann man Vertrauen zu ihm haben bei Dingen, von denen er allein ſpricht, und auf eine Weiſe ſpricht, durch welche die edelſten Gefühle in unſerer Bruſt auf das Schwerſte beleidiget werden? Man hätte es daher vielleicht bei des guten Löſcher's Hiſtorie des römiſchen Hurenregiments bewenden laſſen können, und ſollte den alten Unflath nicht immer von Neuem wieder aufrühren. Rom und Italien waren unglücklich genug: es iſt nicht nöthig, das Gemählde des Jammers noch mit einem Schmuze zu bewerfen, welchen ein einziger Mann, und ein ſolcher, bereitet hat.

8.

Nach Frodoard hieß dieſe Frau eigentlich Maria: der Name Marozia ſcheinet nur ein Diminutiv geweſen zu ſein. Ob ſie mit dem Könige Hugo (in einer dritten Ehe) wirklich vermählet geweſen, oder nicht, wage ich nicht zu entſcheiden. Sie lebte mit ihm, wie ſeine Gemahlin; ſcheint aber in der Folge auf die Seite geworfen zu ſein, als hätte ſie die Rechte einer Gemahlin nicht zu fordern.

9.

Von mütterlicher Seite. Seine Mutter hieß Bertha, ſein Vater war der Graf Theutbold.

10.

Er ſelbſt nennt ſich *humilis* comes et marchio. Von den Schriftſtellern wird er bald Comes, bald Marchio genannt; auch dux, und ſelbſt ganz einfach Hugo de Vienna. Das *humilis*, welches er ſich ſelbſt beileget, weiſet vielleicht ſchon auf den Plan hin, daß er ſich der römiſchen Partei, und im Beſondern dem päpſtlichen Stuhl, anzuränkeln hoffte, um ſeine Entwürfe deſto gewiſſer und vollſtändiger zur Ausführung zu bringen.

11.

Ludwig war ein Sohn Boſo's, des erſten Königes von Niederburgund, und der Irmengarde, der Tochter des Kaiſers Ludwig II. Vergl. Band VI. S. 128. Von Berngar's, des Markgrafen von Friaul, Feinden nach Italien gerufen, hatte er im J. 901 vom Papſte Benedict IV. die Kaiſerkrone erhalten. Im Jahr 904 aber ward er von ſeinen Getreuen, die nunmehr ſeiner überdrüſſig waren, weil das trübe Waſſer, in welchem ſie gefiſchet hatten, ſich abzuklären anfing, in der St. Peterskirche zu Verona gefangen genommen und der Augen beraubet.

12.

Berngar I. erhielt im Jahre 916 vom Papſt Johann X. die Kaiſerkrone. Im Jahre 923 ward er von Rudolf II., Könige von Hochburgund, den man gegen ihn zu Hülfe gerufen hatte, beſiegt, und im folgenden Jahre von einem ſeiner Getreuen, Namens Flambert, welchen er mit Wohlthaten überhäufet hatte, meuchleriſch ermordet.

13.

Wahrſcheinlich im J. 930.

14.

Einer von Marozia's Söhnen erhielt unter dem Namen Johann XI. im J. 931 den päpſtlichen Stuhl; ein anderer Sohn derſelben, Alberich, riß die weltliche Gewalt in Rom an ſich. Ihre eigene Verbindung mit Hugo hätte daher, wenn zwiſchen Menſchen von ſo wilden Leidenſchaften eine wirkliche Einheit des Willens und des Strebens möglich geweſen wäre, große Folgen haben mögen. Aber an dieſe Einheit war nicht zu denken. Marozia und der Papſt ſcheinen geſchwanket zu haben: Alberich hingegen war eben ſo wenig zu bewegen, den König Hugo über ſich zu dulden, als Hugo ihm ſeine Krone zu Füßen zu legen geſonnen war. Ein Verſuch der Gewalt, den Hugo gegen Alberich unternahm, mißlang; und dieſes Mißlingen veranlaßte den König, die Verbindung mit der römiſchen Partei ganz aufzugeben und die Marozia anderen Entwürfen zu opfern, während der ergrimmte Alberich ſeine eigene Mutter, eben dieſe Marozia, und den eigenen Bruder, den Papſt, ins Gefängniß zu werfen für nöthig hielt. Wahrlich: ein Geſchichtſchreiber Italien's hat in den Ereigniſſen von Arnulf bis Otto I. einen reichen Stoff, dem es nicht an großem Intereſſe fehlt.

15.

So heißt es wenigſtens in der vita S. Adelheidis autore Odilone, Leibnitii Scriptt. rr. Brunsuic. I. pag. 262.

16.

Properavit in Provinciam omni cum pecunia, ſagt Luitprand. Es war im J. 946 oder 947.

17.

Nach Leo Ostiensis fiel Lothar in subitam phrenesin. Frodoardus ſagt, ut ferunt, habe Berngar ihn mit Gift getödtet. Aber Liutprandus, der hier allerdings — Libr. V. cap. 14. — am Beſten

unterrichtet ſein konnte, ſagt grabezu: Dum enim (Lotharius) Berengario consuluit, qui regnum et vitam auferret, sibimet praeparavit. Und dagegen kann Hroswitha's Bemerkung: gravido infectus morbo, mundo discessit ab isto, wohl nicht viel beweiſen.

18.

Muratori — Ann. d' Italia V. pag. 369. — entſcheidet für den 15. December 950 als den Krönungstag. In dieſem Falle wäre die Krönung freilich erſt nach Lothar's Tode erfolget, der am 22. November Statt fand. Andere aber geben Anderes an.

19.

Vita S. Adelh... ex Lotharii contubernio filiam habuit, ex qua Lotharius rex Francorum Ludowigum regem genuit. Leibnitz glaubt, dieſe Tochter ſei Emma, Gemahlin des Königes von Frankreich, Lothar's, und Mutter Ludwig's V., regis juvenis, qui nihil fecit. Baronius aber hält dieſe Emma für eine Tochter Otto's I. Hätte Baronius Recht: ſo wäre die Tochter, welche die Adelheid ihrem erſten Gemahle, dem Könige Lothar, geboren hatte, nicht ein Mal dem Namen nach bekannt. Uebrigens war die Adelheid, nach der Vita, mit Lothar verlobet worden, als ſie ſechs Jahre alt war, 937; auf die Zeit ihrer Vermählung läßt ſich aus mehreren Andeutungen ſchließen.

20.

Ich erlaube mir, wegen der Schriftſteller, welche von dieſen Vorgängen ſprechen und wegen der Verſchiedenheit ihrer Angaben auf Muratori Ann. d'Italia V. pag. 369 — 374 zu verweiſen. Auf die, zum Theil, anmuthigen Fabeln kann es nicht ankommen.

21.

Muratori l. c. pag. 373. E situato questo celebre luogo nelle prime montagne del distretto di Reggio, verso il fiume Enza. Ivi s'alza ben'in alto un sasso, tutto isolato, la cui sommità con buona mura e torri fortificata, non avea paura nè di assalti, nè di macchine militari.

22.

Hroswitha: Berengarius ....

Hic quoque continuo nimiam conversus in iram
Circumquaque suos subito mittebat alumnos,
Praecipiens illos nullum transire locellum,

Sed caute cunctas jam perlustrare tenebras,
Si forsan latebris regina lateret in ullis.
Ipseque cum fortis sequitur turba legionis — —
Non tamen invenit, Christi quam gratia texit.

23.

Vergl. Band VI. S. 463 und die Anmerk. S. 646.

24.

Ludolf nämlich, ſein Sohn, Schwaben, und Heinrich, ſein Bruder, Baiern.

25.

Liutprand L. V. cap. 5. Rex Hugo audita Berengarii fuga, nuncios suos regi Othoni direxit, promittens se secundum voluntatis ejus deliberationem auri, argentique copiam ei daturum, si Berengarium non susciperet, eique adminicula non conferret. Quibus rex ....: Berengario subsidium non praebere, summae dementiae est. — Ibid cap. 8. Fortissimus rex Otho, quum nonnullis impeditus rebus, tum quotannis ab Hugone rege, muneribus immensis delinitus, rel.

26.

Ein ſonderbares Bannal- oder Sacramental-Wort, das Vielen aushilft, wo der Verſtand ausgegangen iſt. Wer es gebraucht, der glaubt Etwas geſagt zu haben; aber Manche ſcheinen nicht zu wiſſen, was ſie ſagen.

Zweites Capitel.

1.

Was ich abermals und abermals bemerket habe, gilt hier von Neuem. Die Schriftſteller haben immer nur einzelne Thatſachen, und auch dieſe gewöhnlich verworren. In den Ereigniſſen aber iſt ein Zuſammenhang geweſen: die Aufgabe iſt, dieſen Zuſammenhang aufzufinden, damit die Thatſachen verſtändlich werden.

2.

Witichind. III. init.: Post excessum Edidis reginae, omnem amorem maternum transfudit rex in unicum filium suum Liudulfum. Factoque testamento creavit eum regem post se. — Nach Dithma-

rus — den ich fortan nach der Wagner'ſchen Ausgabe anführe, die mir bei'm VI. Bande nicht zur Hand war — pag. 22 hatte er, Otto, den Ludolf auch zum Mitregenten ernannt: ut hunc communi totius Senatus electione honoris consortem ac laboris decerneret, successoremque firmaret.

3.

Vergl. Band VI. S. 475.

4.

In vita S. Uldarici auct. Gerardo fand die Feindſchaft zwiſchen ihnen Statt propter confinia regionum.

5.

Die Worte Witichindi L. II. — pag. 649 —: (Henricus) ducatu Bajoariorum accepto, nequaquam desidia torpuit, sed abiens Aquileiam cepit rel., ſind allerdings etwas ſonderbar geſtellt; aber zuverläſſig ſind ſie von dem Annal. Saxo mit Unrecht zu dem J. 945 gezogen; wie denn der Annaliſt bei dieſer Stelle überhaupt etwas nachläſſig geweſen iſt, da er vicinum mare transnatavit geſchrieben hat, an Statt Ticinum transnatavit. Jene Eroberung von Aquileia gehört hieher; Witikind hat ſie nur, wie er überhaupt wenig Rückſicht auf die Zeitfolge nimmt, mit der Erwerbung des Herzogthumes Baiern in Verbindung gebracht, weil Heinrich, wie am Ende dieſes Capitels erzählet wird, Aquileia behielt und dadurch ſein Herzogthum, oder doch ſeine Beſitzungen, vergrößerte.

6.

Contin. Regin. a. 951. Pertz I. pag. 621. — Bei der guten Nonne Hroswitha, welche von Zwiſt und Uneinigkeit in der königlichen Familie Nichts weiß oder Nichts wiſſen will, geht Alles auf das Vortrefflichſte.

Patris amor verus, spes et gentis Luidulfus,
Non sua sollicitans, patris sed commoda tractans,
Perpaucis secum sociis secreto resumptis
Italiam petiit, fortique manu penetravit,
Exhortans patris imperio populum dare collum:
Moxque redit clarum referens sine Marte triumphum.

7.

Id. .. patri placere desiderans.

8.

Annalista Saxo a. 951: .. et Mediolanenses subjugans, mone-

tam eis innovavit, qui nummi *usque hodie* Ottelini dicuntur. Die letzten Worte machen den Annaliſten zur Quelle.

9.

Muratori führt — vergl. Ann. d'Italia V. pag. 375. — zwei Urkunden an, die von Berngar und ſeinem Sohne Adalbert zu Pavia ausgeſtellet worden ſind, die erſte X. Kalendas Octobris, die andere VI. Kalendas Octobris. Eine dritte Urkunde iſt actum Papiae, VI. Idus Octobris, anno regni Otthonis regis *in Francia* decimo sexto, *in Italia* primo.

10.

Wenn es auch bei dem Contin. Regin. l. c. heißt: Otto kommt, und totius Italiae possessor efficitur: ſo ging es doch gewiß nicht ſo ſchnell, da Berngar ſich offenbar nur langſam zurück zog, und doch wohl auch hier oder dort Widerſtand leiſtete.

11.

Id. ibid. (Liutolfus) — inconsultum patrem offendens ...

12.

Hroswitha: der König, cupiens regalem faciem videre, cujus didicit bonitatem, läßt die Adelheid einladen,

Ut celeri Papiam cursu peteret populosam
Urbem, quam cum tristitia dimisit amara. —
His mandatelis cessit regina benignis,
Et quo jussa fuit pariter comitantibus ivit
Permultis subjectorum cuneis populorum.

Und der geliebte Bruder Heinrich erhält nun den Auftrag entgegen zu gehen; Heinrich zieht aus, über den Po, cum regali legione, und

Illam condigne summo comitatus honore

bringt er ſie, und Alles wird ſogleich richtig. — Bei Dithmar geht es kürzer ab. Otto kam und ſprach die Adelheid durch Abgeordnete an: et donis praecedentibus placatam suae voluntati consentire coegit.

13.

Witichindus — pag. 652 —: Henricus autem sciens adolescentem maternis destitutum suffragiis, contemtui eum coepit habere, in tantum, ut a convitiis ei quoque non parceret.

14.

S. Band VI. S. 468.

15.

Witichindus l. c. .. simulato itinere Romam proficisci statuit. Auf das *simulatum* darf nicht mehr geſetzet werden, als Recht iſt. Witikind gebrauchet dieſes Wort, weil er von der Anſicht ausgehet, daß Otto den Zug wegen der Adelheid, cujus virtus eum non latuit, unternommen habe. Und ſchon der Umſtand, daß Otto nicht nach Rom kam, mußte Witikind auf den Gedanken bringen, daß Otto gar nicht im Ernſt an Rom gedacht habe.

16.

Frodoardus a. 952: Otho rex legationem pro susceptione sui Romam dirigit: qua non obtenta, cum uxore in sua regreditur ... Hermannus contractus, welcher den Harpertus Curiae episcopus mit Friedrich nach Rom gehen läßt, ſetzt den Vorgang, auch irrthümlich, wie Frodoard, in das J. 952.

17.

Im erſten Capitel, Anmerk. 14. S. 486.

18.

Von den Annaliſten giebt Niemand an, was den Herzog Ludolf zu der Reiſe nach Sachſen bewogen habe; die Hroswitha aber erzählt Folgendes. Der König wurde in Italien zurück gehalten. Deßwegen:

Luidulfum placuit charum praemittere natum,
Ut gens Saxonum fortis volitaret ad illum,
Et regnum sub patrono staret ut bene tanto.
Qui parens jussis devota mente parentis
Ad patriam rediit curam regnique recepit:
Omnia prudenter nec non nimium sapienter
Complens, in patria quae tunc fuerant facienda.

Allerdings hat die Hroswitha das Syſtem, die Verhältniſſe des königlichen Hauſes rein und ſchön darzuſtellen, und darum kann man ſich auf ihre Angaben nicht eben verlaſſen. Aber aus ihren Worten und aus dem Schweigen der übrigen Schriftſteller darf man doch vielleicht folgern, was hier ausgeſprochen worden iſt.

19.

Witichindus l. c. Luidulfus tristis a rege discessit (aus Pavia), profectusque in Saxoniam, aliquandiu moratus est in loco *consiliis funesto* Salaveldum. Ich glaube nicht, daß Witichind ſagen will: Lu-

dolf habe für ſeine Anſchläge einen unglücklichen Ort gewählet, gleichſam als würden die Anſchläge beſſer gelungen ſein, wenn er ſie an einem anderen Orte betrieben hätte: denn darin würde ja eine Billigung der conailia liegen, ein Bedauern, daß ſie nicht gelungen; ſondern er will ſagen: er wählte einen Ort, der durch Ränkemacherei unglücklich bekannt war.

20.

Band VI. S. 432.

21.

Continuat. Regin. a. 952: regali ambitu natalem domini Salefeld celebravit.

22.

Id. ibid. Quod convivium jam multis suspiciosum coepit haberi, et plus ibi destructionis quam utilitatis — dieſes Letzte ward alſo doch von Ludolf behauptet; das öffentliche Wohl war doch alſo der Vorwand! — *ferebatur* tractari. — Der ſpätere Gang der Dinge gab dann den argwöhniſchen Vermuthungen einen Schein von Wahrheit; und daher ſaget Dithmarus — pag. 22. — ſchon ganz entſchieden: filius ejus admodum tristis effectus ad nostrates properavit, locisque quae ad Saleveldum pertinent abditis doloque idoneis insidias occultavit.

23.

Für alle dieſe Bemerkungen fehlt es nicht an Belegen; dieſelben nachzuweiſen möchte aber eben ſo wenig räthlich als nöthig ſein.

24.

Witichind. pag. 652: Chunrado duci Papia cum praesidio militari relicta erat custodienda. — Aber Contin. Regin. a. 952: Chuonrado duce ad persequendum Berengarium relicto rel.

25.

Die Schriftſteller gedenken eines ſolchen Vertrages freilich nicht ausdrücklich; Witichind l. c. ſaget bloß: persuasus a Chunrado ging Berngar nach Teutſchland; und Contin. Regin. ſaget: Chuonradi consilio begab ſich Berngar sponto sua nach Sachſen zum Könige. Dieſe Art zu reden aber iſt in der Weiſe dieſer Schriftſteller. Da der Krieg noch fortdauerte und da Kunrad den Befehl hatte, denſelben fortzuſetzen: ſo muß es doch nothwendiger Weiſe zu Verhandlungen zwiſchen den beiden Fürſten gekommen ſein, die ſich an der Spitze feindſeliger Heere gegenüber ſtanden; und die Verhandlungen müſſen zu einem Abkommen geführet haben.

Weß Inhaltes aber dieſes Abkommen geweſen ſei, das zeigt der weitere Gang der Verhältniſſe.

26.

Witichind. l. c. Cui regiae urbi — Magdeburg, wie aus Urkunden erhellet — appropinquanti, occurritur miliario ab urbe a ducibus et praefectis, palatinorumque primoribus, et regaliter susceptus, ductus in urbem, jussus est, in hospitio sibi praeparato permanere.

27.

Contin. Regin. l. c. ... nihil tamen de his quae voluit (Berengarius), obtinuit, sed machinatione Henrici, ducis, fratris regis...

28.

Band VI. S. 474.

29.

Witichind. l. c. Neque enim faciem regis intra tres dies videre promeruit: d. h. er wußte es nicht zu erlangen. Was nun aber geworden, ſaget Witikind nicht. Quod aegre ferens Chunradus, fährt er fort, und damit gut. Der Contin. Regin. hingegen l. c. vix vita et patria indulta, in Italiam rediit.

30.

Kunrad war, wie aus dem ganzen Zuſammenhange der Ereigniſſe hervor gehet, nicht mit Berngar in Magdeburg. Man hat Dieſes aus Witikind's Worten geſchloſſen: Quod aegre ferens Chunradus, qui eum adduxerat. Dieſe Worte heißen nur, das frühere suadere wiederholend, der ihn veranlaßt hatte, hin zu gehen. Contin. Regin. läßt auch keinen Zweifel.

31.

Von dieſer Reiſe Otto's nach Italien ſchweigen die teutſchen Schriftſteller, ohne Zweifel, weil ſie dieſelbe nicht für recht ehrenvoll hielten. Frodoardus aber — a. 952. — ſagt, obgleich er von den Vorgängen in Magdeburg ſchlecht unterrichtet iſt: ipse quoque Otho post — das Wörtchen iſt freilich nur allgemein zu nehmen — celebrationem Paschae Papiam regreditur. Und wenn Niemand von dieſer Reiſe ſpräche: ſo würde man genöthiget ſein, dieſelbe zu vermuthen, weil man ſonſt nicht begreifen möchte, wie es zu dem Reichstag in Augsburg gekommen, den Alle kennen und deſſen ſogleich gedacht wird.

32.

Contin. Regiu. l. c. ... conventus Francorum, Saxonum, Bawariorum, Alamannorum et Langobardorum publicus ... Die Thüringer fehlen. Sie ſind unter den Sachſen.

Drittes Capitel.

1.

Contin. Regin. a. 952: Berengarius, in Italiam revertens, omnia haec (nämlich was im vorigen Capitel erzählt iſt) in episcopos et comites ceterosque Italiae principes retorsit, omnibus eos odiis et inimicitiis insequens, inimicissimos sibi fecit.

2.

Id. a. 953: Luitolfus, filius regis, et Chnouradus dux, nequaquam fautoribus, et maxime juvenibus, et de Francia et de Saxonia et de Bawaria sibi coadunatis, conspiraverant, et quascunque poterant munitiones seu castella futurae seditioni muniebant.

3.

Witichind. pag. 652: rex cum regiones Francorum urbesque circumiret ...

4.

Contin. Regin. Erestein. Pertz: ad fluvium Illam, inter Argentoratum et Scladistatum sita.

5.

So, denke ich, muß wohl der Gang geweſen ſein. Nach dem Contin. Regin. kam Otto nach Ingelheim hin; aber non tutum inter medios hostes pascha celebrandum ratus, Magontiam inde secessit. Da aber derſelbe Schriftſteller ſchon vorher geſagt hatte: Ludolf und Kunrad jam aperta rebellionis signa monstrabant, ſo iſt kaum zu glauben, daß der König mit den paucis fidelibus, die er bei ſich hatte, nach Ingelheim gekommen ſei. — Witichind. dagegen ſagt nach den — Anmerk. 3. — angeführten Worten: audivit, quia ei insidiae pararentur, a filio generoque, quapropter rel.

6.

Contin. Regin. ... ubi, zu Mainz, aliter quam regem decebat, diutius ante portas exspectans, Friderico archiepiscopo jam cum illis conspirante, vix urbis ingressum obtinuit.

7.

Witichind. l. c.: summus pontifex revocatus, ubi austeriorem vitam more solito cum eremitis et solitariis ante Pascha agebat, susceepit regem Mogontiae.

8.

Denn, nach Witichind., purgandi locum criminis cum consilio pontificis petierunt et impetrant. — Contin. Regin. erklärt die humilitas, in welcher ſie erſchienen, für ficta; aber er ſchließt aus den ſpäteren Ereigniſſen, ut post clarnit.

9.

Witichindus: parnit res eorum sententiis in omnibus. — Contin. Regin. ſagt nur, Otto hörte Alles, was ſie vorbrachten, tranquille et modeste an.

10.

Witikind ſagt geradezu: es ſei ein pactum gemacht worden; ein pactum aber, welches unter der Leitung eines Erzbiſchofes zu Stande kam, iſt, nach der Sitte der Zeit, höchſtwahrſcheinlich beſchworen und durch den Genuß des Abendmahles beſtärket worden. Eben deßwegen drang auch der Erzbiſchof Friedrich nachher wohl zunächſt auf die Erfüllung.

11.

Nur ſo ſcheinet mir die Sache erklärlich. Die Schriftſteller gehen darüber hinweg. Et, ſagt Witikind, cum apparatus paschalis apud Aquas *fieri oporteret* — und dieſer Ausdruck ſcheinet dafür zu zeugen, daß die Herzoge es ihm zur Bedingung gemacht hatten, — comperit quia nihil sibi dignum ibi paratum esset. Quare cum in Saxoniam perrexisset ... Contin. Regin. Indem der König tranquille et modeste aufnahm (anscipiens), was die Herzoge vorbrachten, navigio Coloniam attigit, indeque progrediens Drotmanni vico pascha celebravit. Und von den Herzogen, die ſo eben in Mainz geſprochen hatten, iſt weiter keine Rede.

12.

Witichind. l. c. ... irritum fecit pactum, quod coactus inire confessus est.

13.

Id. ibid. ... Pactis pristinis pontifex intercessit, tanquam paci et concordiae consulturus.

14.

Witikind ist im Allgemeinen durchaus auf Otto's Seite; es scheint aber doch, daß er dem Erzbischofe Recht gegeben habe. Er lobt nämlich bei dieser Gelegenheit die Frömmigkeit, die Wohlthätigkeit und die Beredtsamkeit des Mannes, und setzet dann hinzu: caeterum de accusatis causis, qui judicat, Dominus est.

15.

Denn es scheinet nicht, daß Friedrich zu Fritzlar gegenwärtig gewesen. Hätte seine Intercession — Anmerk. 13. — erst zu Fritzlar Statt gefunden, so würde Witikind sie ja wohl nicht zum Voraus vorgebracht haben.

16.

Witichind. . . . dum accusati rationem redderent, et se purgare non sufficerent.

17.

Band VI. S. 435.

18.

Von nun an wird Hermann Dux genannt.

19.

Der Contin. Regin. und Witichind. stimmen hier nicht recht überein; aber das liegt wohl nur in der Weise ihrer Erzählung. Jener nämlich, der von dem Reichstage zu Fritzlar Nichts weiß, läßt den König nach dem Osterfeste von Dortmund nach Cöln zurück gehen, jedoch auch erst coadunata fidelium suorum multitudine; und in Cöln episcopum Mettensem omnesque Lotharienses obvios habuit. Er befestiget Diese in seiner Treue, gehet hierauf nach Sachsen und iterum in Franciam hostili manu revertitur. Witichindus dagegen sagt: nach dem Tage in Fritzlar begab sich der König in orientales partes: inzwischen begann der Kampf in Lotharingien, und circa Calendas Julias kommt dann der König mit dem Heere. Nun ist es bei der Lage der Dinge durchaus nicht wahrscheinlich, ja kaum möglich, daß Otto noch eine Versammlung der Lotharingier zu Cöln veranstaltet habe. Darum habe ich beide Angaben, wie geschehen, zu vereinigen gesucht.

20.

Witichind. pag. 653: Cum Lotharii jam olim ei infesti essent, eo quod ducatum super eos administraret ipsis invitis . . .

21.

Frodoardus — a. 953. — Es war quoddam munitissimum castrum. Den Namen aber hat er nicht.

22.

Witichiud. l. c. ... ille leoninum exercens animum ... incredibilem multitudinem ex eis propria manu fudit.

23.

Id. ... nullus victoria laetatur. — Frodoardus l. c. ſagt zwar: Conradus in fugam versus est, et in urbem Magnutiam ingreditur, aber wahrſcheinlich nur, weil Kunrad nicht wieder angriff, ſondern, wegen Otto's Ankunft, ſpäter nach Mainz ging.

24.

Contin. Regin l. c. ... Brisaca castellum, latibulum semper Deo regique rebellantium. Vergl. Bd. VI. S. 444.

25.

Id. ... Fridericus ... civitatem inimicis regis tuendam commisit.

26.

Witichiud. l. c. Ibi plus quam civile, et omni calamitate acerbius bellum coeptum est.

27.

Id. ibid. ... cunctando enim res universae variavere, dum dominatorem regni foris, intus successorem metuebant.

28.

Daß Liudgarde in dieſem Jahre geſtorben ſei, ſagen die Schriftſteller; den Tag ihres Todes jedoch giebt Niemand an; ſie müßte denn jene Lutgardis comitissa ſein, deren Todestag das Necrol. Lauresham. auf III. Nonas Jun. ſetzt. Es iſt daher nicht mit Gewißheit zu ſagen, ob die Gemahlin Kunrad's ſchon wirklich geſtorben geweſen, als der König ihn abſetzte und ſeinen Bruder, den Erzbiſchof Bruno, zum Herzog in Lotharingien ernannte. Aber wahrſcheinlich iſt es allerdings. Uebrigens hatten Kunrad und Liudgarde in keiner glücklichen Ehe gelebt. Ein gewiſſer Cono brachte ſie — ſo erzählet Dithmar pag. 41, und der Annal. Saxo ſetzet den Vorgang in das Jahr 950 — in böſen Ruf; eo quod sibi satisfacere noluisset, ſagte er, illam conjugem suam clam fore. Sie leugnete, was er ihr Schuld gab, und empfing darauf das

heilige Abendmahl. Darauf mußte ihre Ehre durch einen Zweikampf hergeſtellet werden. Otto, ihr Vater, erklärte, daß derjenige, der ſich für ihre Unſchuld ſchlagen wolle, ſtets einen feſten Freund an ihm haben ſolle. Burcardus comes haec audiens in medium prosiluit et Cononem per omnia mentitum fore coram omnibus dixit. Cono nahm darauf das Abendmahl, daß es wahr ſei, was er geſaget habe. Und nun fand der Kampf Statt. Cono verlor die rechte Hand: dadurch war bewieſen, was bewieſen werden ſollte. Die arme Liudgarde indeß ſcheinet doch bei ihrem Gemahl nicht recht wieder aufgekommen zu ſein. Derſelbe Annal. Saxo nämlich fügt, indem er a. 953 ihres Todes gedenket, folgende Worte, nach Dithmar, hinzu: Haec quamvis a viro suo saepe despiceretur et laboribus crebris fatigaretur, tamen virili patientia haec sufferens honorem innatum servare nitebatur.

29.

Witichind. l. c. Obsidio dum sexaginta dies ferme excederet...

30.

Ohne Zweifel, Er, weil er Geißel ſtellte. Witikind ſaget bloß: sermo fit de pace.

31.

Witikind — pag. 654 — nennt ihn consobrinus regis. Im Chronic. Quedlinb. a. 955 wird er filius materterae regis genannt; und eben ſo in Annal. Hild.

32.

Id. ... saltem ut amici auxiliatores in fide suscepti nihil adversi paterentur.

33.

Id. Illi autem — hoc omnino negabant.

34.

Id. Omnis exercitus usurpatorem te regni invasoremque novit.

35.

Band VI. S. 418—419.

36.

Band VI. S. 474.

37.

Oben, S. 31.

38.

Zur Zeit Ludwig's des Teutſchen, wie kaum in Erinnerung gebracht werden darf.

39.

Zum zweiten Male, als Arnulf König wurde.

40.

Dieſe Nachrichten geben allerdings die Schriftſteller nicht mit Beſtimmtheit. Witikind ſagt bloß: Dum haec agerentur, proxima nocte Bajoarii, comites fratris regis, relicto eo conjuncti sunt Liudolfo: qui pergens cum eis rel. Aber einige Zeilen ſpäter merkt er doch an: Erat autem junior Arnulfus cum fratribus, qui tale consilium machinatus est contra Henricum. Und damit ſtimmt Continuator Regin. überein. Nam Liutolfus Bawarios machinatione Arnoldi — ſo hat er immer den Namen — fratris Juditbae, uxoris ejus (Heinrici), ab eo avertit ... Und in dieſen Worten dürfte enthalten ſein, was der Text ausſpricht, wenn man die Zwiſchenglieder ergänzet, die bei den Schriftſtellern fehlen.

41.

Frodoardus a. 953. Conradus, dimisso Maguntiae militum suorum praesidio, Mettensem appetit urbem, quam mox furtiva pervadit irruptione.

42.

Witichind. l. c. Porro exercitus diutino labore fatigatus, missionem petit et accipit, rege cum paucis admodum filium in Bajoariam subsequente. — Multitudine denique deficiente a fide, rari admodum erant, qui partes regis adjuvarent.

43.

Der Biſchof Udalrich wird zwar nur allein genannt; daß aber mehrere Vaſſallen zu dem König und ſeinem Bruder hielten, iſt gewiß. Hatte ja doch auch der Biſchof einen Bruder, der ihm zu Hülfe kam! Und von den Geiſtlichen in Baiern merket Witikind Folgendes an: Non minus quoque caeteris pontificibus cunctatio erat in Bajoaria, dum favent partibus nunc regi assistendo, nunc alias partes adjuvando: quia nec sine periculo alienabantur a rege, nec sine detrimento ei adhaerebant.

44.

Dieſes wird von den Schriftſtellern auch nicht geſagt; aber bald

nachher erſcheinet Ludolf, in Verbindung mit Kunrad, an der Gränze der Franken.

45.

Der Name der Burg (desertum castellum) wird nicht angegeben; auch keine nähere Beſtimmung der Gegend. Attingentes terminos Francorum, ſagt Witikind; weiter Nichts.

46.

Witichiud. pag. 654: .... jactu rotae siguifer ante portam brachium perdidit: quo facto bellum est sedatum ...

47.

Dieſes erzählet Witichindus — pag. 657 — bei einem ſpäteren Vorfalle.

48.

Oder vielleicht ſelbſt ein ächter Bruder. Die Ausdrücke ſind ſchwankend. Dithmar. pag. 26 ſagt: *confratres*, Uuigmannus, materterae regis filius, et Ekbertus. Dieſer Ekbertus aber wird ſelbſt — S. oben Anmerk. 31. — filius materterae regis genannt. Es ſcheint daher, wegen Dithmar's Confratres, daß ſie zwar eine Mutter, aber zwei Väter gehabt haben.

49.

Id. ... Ipse — Herimannus dux — cavet tumultum aliquem rege absente illis in partibus accrescere.

50.

Das Weihnachtsfeſt feierte Otto in Sachſen: Cont. Regin. a. 954.

Viertes Capitel.

1.

Witichiud. pag. 654: Causas dicentibus coram rege Herimanno suisque nepotibus, omnes justi tenaces sententiam ducis laudavere, adolescentes castigandos judicantes. Rex autem amans parcebat illis sub custodia militari tantum intra palatium tradens Wicmannum.

2.

Auf dieſe Weiſe, glaube ich, iſt die Sache in ihrer Entſtehung und in ihrem Ausgange zu erklären. Contin. Regin. hat nur folgende un-

verſtändliche Worte ad a. 954: In eodem anno Chuonradus dux cum Lothariensibus duce Brun archiepiscopo, in Bleseusi pago, apud villam Rimiliuga congressurus erat; sed in ultimo, quia contra regem erat, Deo volente ne fieret, remanebat. — Dithmarus hingegen — pag. 32 — iſt etwas verſtändlicher, aber nicht viel. Das indeß deutet er an, worauf es abgeſehen war. Bruno nämlich, — ſo erzählt er — quamvis sapientissimus esset, iniquorum consilio depravatus, pro bono malum regi suimet germanoque restituere meditatur. Er ruft den Schwiegerſohn des Königes — irrthümlich Hugo von Dithmar genannt — ad convivium, et cum corona artificiose gemmata regnum ipsi committere, consanguinitatis et juramenti immemor studuit. Alles iſt bereit; die Sache ſoll in sancto die solemnis paschae vor ſich gehen. Plötzlich aber, am Abend zuvor, kommt dem Biſchof Bruno die Reue an; nicht etwa weil die Ungarn ins Land gekommen ſind, ſondern divinae miserationis gratia, sapientiaeque cuncta volventis. Aber, der Herzog Kunrad iſt ſchon da, und außerordentlich lüſtern nach der Krone. Wie ſoll er den Mann los werden? Bruno läßt Secretarius suimet Uuolcmer zu ſich kommen und klagt ihm ſeine Noth. Volkmer, erklärend, dieſe Reue ſei eine Wirkung des spiritus sanctus, weiß Rath. Ich will Euch morgen, ſagt er, wenn ihr daſitzt, die Krone bringen, ut fides tua in conspectu omnium clarescat; und alsdann invitus corruens disrumpo eandem, damit du Zeit gewinnen mögeſt, dich mit deinem Bruder auszuſöhnen. Placuit hoc archiepiscopo. Das Kunſtſtück wird gemacht; und der Herzog Kunrad muß, fürchterlich verärgert, abziehen. Uebrigens hat Annalista Saxo beide Stellen abgeſchrieben.

3.

Siehe unten Ludolf's Worte auf dem Tage zu Zenn, S. 65.

4.

Es iſt mir unbegreiflich, wie Alle neueren Schriftſteller, die mir bekannt ſind, ſich zu der Annahme haben entſchließen können, daß Ludolf und Kunrad die Ungarn in das Reich gezogen hätten. Daß ſie dieſes Frevels beſchuldiget worden ſind, von ihren Feinden nämlich beſchuldiget worden ſind, leidet keinen Zweifel; aber für die Wahrheit dieſer Beſchuldigung findet ſich durchaus kein Beweis; vielmehr ſteht die ganze Lage der Verhältniſſe geradezu entgegen. Die Geſchichtſchreiber verdienen ſo wenig Glauben, als Otto und Heinrich ſelbſt. Und wenn Dithmarus — pag. 23 — unbedenklich ſaget: Tunc Dudo (Ludolf) patri suimet ac

regi (der ſo eben vor ihm geflohen war) resistere desperans, Avares pharetratos conduxit in socios: ſo iſt das ein Urtheil, welches keinen Boden hat, und auf welches eben deßwegen keine Thatſache geſtellte werden kann. Uebrigens weiß Dithmar recht gut zu erklären, unde talis oriatur extraneis audacia; nämlich wir Teutſche verdienen zuweilen flagellum domini sustinere.

5.

Witichindus pag. 654: Illi (die Ungarn) ... tantam stragem dederunt, *primum amicis* — d. h., in Witikind's Syſteme, den Anhängern des Herzoges Ludolf —, ut cuidam Ernesto vocabulo, qui erat partis adversae — d. h. der zu Ludolf's Partei gehörte — sui juris familias supra milesimum numerum captivasseut, *deinde* caeteris omnibus, ut dictu fidem excedat. Aus dieſen Worten geht auf das Klarſte hervor, daß die Ungarn zuerſt ihre Waffen gegen Ludolf richteten, daß ſie mithin mit dieſem Anfangs nicht in Verbindung ſtanden, und daß ſie folglich von ihm nicht herbei gezogen waren. Der Mann müßte ja auch den Verſtand verloren gehabt haben, wenn er das wilde Geſchlecht in Baiern, das ſo treu zu ihm hielt, herein geführet hätte, um einzelne Freunde ſeines Vaters zu züchtigen, die nicht aufzukommen vermochten, und ihm nicht einmal geſchadet hatten, als ſein Vater mit dem Herzoge Heinrich und mit Heeresmacht in Baiern ſtand.

6.

Wäre Dieſes nicht geſchehen, ſo hätte es gar nicht zu einem Vertrage mit den Ungarn kommen können. Den wehrloſen Fürſten würden ſie verachtet haben.

7.

Man erwäge folgende Angaben:

Otto kehrte im J. 953 (nach Witichind. l, c.) circa calendas *Januarias* aus Baiern nach Sachſen zurück.

Er brach wieder auf (nach demſelben) valida manu collecta, wie der Annal. Saxo a. 954 ſaget: appropinquante quadragesima. Nun fiel aber das Oſterfeſt in dieſem Jahr auf den 26. März. Die quadragesima begannen alſo den 7. Februar. Otto iſt mithin aufgebrochen in den erſten Tagen des Februar's. Und dieſe ungemeine Schnelligkeit iſt ohne Zweifel auffallend.

Die Ungarn waren (Witichind. l. c.) Dominica ante pascha Wormatiae; d. h. am 19. März.

Wann nun werden wohl die Ungarn in Baiern erſchienen ſein? Nach dem erſten Ueberfalle zogen ſie nur durch Baiern und Schwaben hindurch. Sie werden alſo wohl auch in den erſten Tagen des Februar's gekommen ſein; d. h. ungefähr um dieſelbe Zeit, da Otto aufbrach. Jedes Falles iſt klar: Otto konnte in Sachſen noch keine Nachricht vom Einbruche der Ungarn in Baiern, und auf dieſe Nachricht noch keine Mannſchaft verſammelt haben.

Nun ſagt zwar Witikind: Otto procedit obviam accerrimis hostibus, den Ungarn. Der Annalista Saxo aber ſagt: rex iterum *in Bavariam* remeavit. Und wenn es auch Niemand ſagte: man müßte auf die Vermuthung kommen, daß es auf Baiern und auf den Herzog Ludolf abgeſehen geweſen ſei.

8.

Contin. Regin. a. 954: ducentibus inimicis regis. — Witichind. l. c. . . acceptis ducibus a Luidolfo. Aber offenbar führte man ſie, wenigſtens dieſſeits des Rheines, auf dem geradeſten Weg, um ſie los zu werden. Hätte Ludolf ſie gedungen, ſo würde er ſie doch wohl gegen ſeinen Vater nach Sachſen gewieſen haben; aber ſelbſt Witikind ſagt: illi, die Ungarn, divertunt ab eo, nämlich vom Könige hinweg. Und gewiß iſt es doch eine ſonderbare Weiſe, die gemietheten Verbündeten von dem Feinde hinweg zu führen, gegen welchen man ſie gemiethet hat.

9.

Ich verweiſe auf Hansizii German. sacrae Tom. II. pag. 154 — 155, wo auch von den ſpäteren Schickſalen des armen Erzbiſchofes Herolf, postquam magna fide ecclesiam suam rexisset, die Rede iſt.

10.

Witichind. l. c. Wormatiae eis est publice ministratum, et muneribus auri et argenti plurimum donatum. Es iſt freilich ungewiß, ob hier von Ludolf oder von Kunrad die Rede ſein ſoll. Aber Ludolf hat doch wohl nicht eher gezahlt, als bis ſie ihr Wort gelöſet hatten; wenigſtens nicht Alles. Auch war das Geld doch nicht auf der Stelle zuſammen zu bringen.

11.

Frodoardus a. 954: Conradus, pacto cum Hungaris inito, eos per regnum Lothariense deducit, usque in terram Ragenarii scilicet aemuli sui atque Brunonis episcopi rel.

12.

Id. ibid. ... Burgundiam intrant: quorum non parva manus tam proeliis quam morbis interiit; ceteri per Italiam revertuntur in sua. — Johannes Müller hat in der Geſch. Schweiz. Eidg. I. S. 250 wunderliche Dinge.

13.

Annal. Saxo a. 954, am Ende, nennt den Herzog Kunrad Dei et regis perfuga.

14.

So heißt das castellum bei Hermannus contr. ad a. 953.

15.

Man kann allerdings darüber ſtreiten, zu welcher Zeit dieſes Unternehmen Statt gehabt habe: dieſer Augenblick ſcheinet mir aber der angemeſſenſte.

16.

Vita S. Udalr. anon. auct. cap. 10. — Hermannus contr. ſagt, ich weiß nicht quo jure: Adalpertus de Marthale comes et Theodpaldus episcopi frater item comes.

17.

... juxta fluvium Hilaram, et villam vocabulo Tussam. Ohne Zweifel, Illerdiſſen.

18.

Witichind. ... factumque est, ut pax daretur usque in XVII. Cal. Jul. et locus esset apud Cinnam rationis dandae et responsionis reddendae. — Wedekind, Noten, I. S. 29, N. IV. «Es war Zenn an einem Flusse dieses Namens, im Amte Cadolzburg, im baierischen Rezatkreise, was jetzt unter dem Namen des Städtchens Langenzenn bekannt ist.» Und ſehr wahrſcheinlich.

19.

Vergl. oben S. 87.

20.

Faſt wörtlich nach Witikind. Wahr iſt, ſolche Reden ſind keine Meiſterſtücke. Dennoch haben ſie ihren Werth: ſie zeigen die Zeit.

21.

Er hatte jetzt das große Wort: omnem calamitatem omnemque laborem consultius velle pati, quam communem hostem unquam in fidem susciperet.

22.

Liudulfus procedens ait, *conductos adversum me* pecunia fateor obtinui, ne me mihique subjectos laederent: si in hac parte culpabilis praedicor, sciat me omnis populus hoc non voluntarie, sed ultima necessitate coactum fecisse. Mag das Wort pecunia nicht zu conductos gehören, sondern zu obtinui: lieget selbst alsdann in diesen Worten Ludolf's eigenes Bekenntniß, daß Er die Ungarn durch Geld ins Land gezogen habe? Nimmermehr. Vielmehr ist unverkennbar der Sinn: Hungaros oder Avares ab Henrico duce conductos adversum me rel. Und wahrscheinlich hat er auch so gesprochen: nur Witikind enthält sich vorsichtig des Namens, und giebt dem Worte pecunia eine zweideutige Stellung.

23.

Witikind saget gar nicht, was Kunrad etwa gesprochen habe; sondern er hat nur folgende Worte. Als der König zu dem pontifex summus die angeführten Worte gesagt hatte: Et hoc dato in fide ac pace eum dimisit. Pontifex cum duce Chunrado — discesserunt ab eo, deo regique se jungentes. — Contin. Regin. hingegen: Chnouradus etiam, omnium quas habuit divitiarum nudus, omisso ducatu, in gratiam regis intromittitur, vita et *patria* et *praedio* contentus. Vita contentus ist nur eine Redensart; über patria et praedio — unten.

24.

Wedekind l. c. «Rolsthal, eine bekannte alte Feste in dem Amte Cadolzburg, am rechten Ufer der Bibert.»

25.

Witichind. pag. 655. Facta pugna, durius certamen circa murum nemo unquam viderat mortalium.

26.

Witichind. — nach welchem diese ganze Erzählung —: arbitrati sunt fame pejus torqueri —, quam in acie fortiter mori.

27.

Witikind sagt: Urbani signo nolae — ist bei Annal. S. notae geworden — congregati —, quod in castris usu non ignotum. Aber die Leute werden doch kein wohlbekanntes Signal gebraucht haben?

28.

Miles regius victor in castra reversus unum solummodo lethali vulnere percussum pro portis secum revehunt.

29.

Zwar ſagt Witikind: pecus omne urbis loco herboso delatum, qui erat inter Rein et Danubium fluvios, als wäre es das Vieh aus der Stadt geweſen, das ſich zwiſchen dem Regen und der Donau auf der Weide befunden habe; aber hätten die Belagerten noch Vieh jenſeits des Fluſſes auf der Weide gehabt: würde man ſich deſſelben nicht ſchon längſt bemächtiget haben?

30.

... tot victoriis, quot praeliis clarus.

31.

Liudulfus cum sociis — das hieß vorher, bei dem erſten Verſuche: cum principalibus viris — urbe egressus — pacem obtinuit usque ad condictum diem, dum de his causis dijudicaretur, locusque consilii apud Fridesleri notabatur.

32.

Von dieſer Belagerung und Eroberung der Stadt Regensburg wird im folgenden Capitel die Rede ſein.

33.

Alles geſchah, wie Witikind ſich ausdrückt, interventu principum, und natürlich tam clericorum quam laicorum.

34.

Rex redit in patriam, Henricus vero Novam urbem obtinuit. Reinesburg pene omnis proxima nocte arsa. Was das für eine Nova urbs iſt, ob Neuburg, oder eine andere Stadt, weiß ich nicht. Zuweilen aber heißt wohl auch eine Vorſtadt nova urbs, der eigentlichen Stadt gegenüber. Sollte hier vielleicht von einer Vorſtadt von Regensburg die Rede ſein? Die ſonderbare Zuſammenſtellung, und ſelbſt das Wort obtinuit macht dieſes faſt wahrſcheinlich. Es würde heißen: der König kehrte heim; Heinrich bemächtigte ſich der Neuſtadt von Regensburg, und in der nächſten Nacht entſtand in Regensburg ſelbſt ein großer Brand. Ueber die Urſachen dieſes Brandes könnte man dann aber wieder zu ſonderbaren Gedanken kommen, und könnte vielleicht erklärlich finden, warum ſich die eigentliche alte Stadt noch ſo hartnäckig zeigte. Aber wer waget, bei ſolchen Ueberlieferungen beſtimmt zu ſprechen?

35.

Es iſt mit Sicherheit nicht zu beſtimmen, wann Heinrich dieſe Grau-

ſamkeiten verübet hat; mir ſcheint aber, daß ſie in dieſe Zeit gehören müſſen, weil ſie ihm allein Raum und Gelegenheit gab.

36.

Er ſtarb ſchon im folgenden Jahre.

37.

Witichind. l. c. Eo anno Slavi, qui dicuntur Uchri a Gerone cum magna gloria devicti, cum ei *praesidio* esset dux Conradus a rege missus. Praesidio heißt ohne Zweifel: zu Hülfe, zur Unterſtützung. Kunrad mußte mithin ein Heer haben, das ihn begleitete. Wäre gar nicht zu erklären, woher Kunrad eine Mannſchaft erhalten hätte: ſo müßte man freilich annehmen, er ſei bloß für ſeine Perſon zu Gero geſendet, um demſelben mit Rath und That beizuſtehen, und ihn im Falle der Noth zu erſetzen. Aber jene Erklärung fehlet nicht. Kunrad's Erſcheinung auf dem Lechfelde macht Alles begreiflich, und jede Schwierigkeit liegt auch hier in der Erzählungsweiſe der Schriftſteller.

38.

Und dieſes Land iſt es ohne Zweifel, was — vergl. Anmerk. 23 — patria et praedium genannt wird. Patria iſt das Gebiet, das ſchon von ſeinen Vorfahren verwaltet worden; ſein Stammland; praedium ſind die Güter, welche er ſelbſt beſeſſen hatte. S. übrigens das folgende Capitel, und Kunrad's Erſcheinung in demſelben auf dem Lechfelde.

39.

Witichind. ... in loco, qui dicitur Suveldun (Saufeld?). Ich wage nicht, dieſen Ort zu beſtimmen. Saalfeld iſt es gewiß nicht; auch darf man wohl behaupten, der Ort lag in Thüringen, oder doch nicht fern von Thüringens Gränze; aber weiter läßt ſich mit einiger Zuverſicht Nichts ſagen.

40.

Vergl. Band VI. S. 473. Selbſt dieſe Erſcheinung Ludolf's in einem ſolchen Aufzuge ſcheinet zu beweiſen, daß er nicht frei geweſen. Der ganze Auftritt war eine Wiederholung des Auftrittes zwiſchen Otto und Heinrich.

41.

Annal. Saxo a. 954. ... Wilhelmus filius regis ex matre quidem nobili, sed Slavonica ...

42.

Annal. Sangall. breviss. — Pertz I., pag. 69 — haben das Datum, in Uebereinſtimmung mit Marian. Scot. Die Bemerkung ſcheint von Wilhelm's Hand hinzugefüget zu ſein: eodem anno (954) ego Willielmus, tantae successionis indignus, loco ejus — Frithurici — cum consensu cleri et populi ejusdem sedis, 16. Kal. Januarii, ipsoque die pace inter regem Ottonem et filium ejus Liudolfum facta in loco Aranstedt, sum electus, et in 9. Kal. Januar. Moguntiae ordinatus.

43.

Contin. Regin. a. 954: Ea tempestate Liutolfus in gratiam regis revocatus, vassallos quos habuit et ducatum patri reddidit; cui Burchardus in ducatu successit. — Nach Annal. Einsidl., bei Hartmann, a. 926 aber hinterließ der erſte Herzog Burchardus Burchardum filium admodum puerum. Und mit dieſer Angabe ſtimmen auch andere Angaben überein.

Fünftes Capitel.

1.

Witichind. pag. 655: Proximum agens pascha rex cum fratre, ducit post haec exercitum contra Reinesburg. Oſtern fiel dieſes Jahr auf den 15. April. Die Worte Witikind's heißen nicht: Otto ſei erſt nach dem Feſt aus Sachſen aufgebrochen: ſondern er war ſchon zu Oſtern in Baiern, cum fratre, und ging nach dem Feſte vor Regensburg. Vergl. übrigens oben S. 36.

2.

Vergl. Anmerk. 1. zum vorigen, dem 4., Capitel.

3.

Witichind. pag. 957, wo er dieſe Geſchichte nachholt: perrexit in patriam.

4.

Witikind ſaget bloß, Hermann trans Albiam eos coegit, ohne irgend eine nähere Angabe. Die Abodriten werden namentlich nicht genannt. Daß aber die Vorgänge in den nördlichen Theilen der ſächſiſchen und ſlaviſchen Länder Statt fanden, das leidet, nach dem Zuſammenhange

der Ereigniſſe, keinen Zweifel; und Hepidannus — der freilich ein Jahrhundert ſpäter geſchrieben hat — führt auch unter den ſlaviſchen Völkern, die ſich empöret hatten — annal. brev. rerum in Allemannia gest. a. 955 — vor Allen die Abodriten an.

5.

Nach Wedekind's — Noten I. S. 20 — iſt Suithleiscranne — Süd-Landskron, und ſo habe, nach Mart. Zeiller's Verſicherung, vormals Schwedt geheißen.

6.

Barbari irrunnt in regionem.

7.

Civili bello urgente.

8.

Cives Cocarescemiorum. Wer ſind dieſe? Wedekind — a. a. O. — ſagt: Ich geſtehe, daſs ich es nicht weiſs. Ich geſtehe es auch; aber zuverläſſig lag der Ort, wie auch Wedekind behauptet, auf der linken Seite der Elbe.

9.

Bei dem Herzoge Hermann befanden ſich Henricus praeses cum fratre Sigifrido, viri eminentes et fortes domi militiaeque optimi. Beſonders der Letzte, Siegfried, qui erat bellator acerrimus, beſtand darauf, daß man Hülfe bringen ſollte.

10.

Witikind nennet dieſen Herzog nicht. Toxis aber war Herzog der Ungarn.

11.

Nach Witichind — pag. 656. — kamen die Geſandten tanquam ob antiquam fidem ac gratiam eum (den König) visitantes, ut quibusdam videbatur eventum belli civilis considerantes. Aber die Weisheit kam wahrſcheinlich erſt nachher.

12.

Witichindus: aliquibus munusculis donati wurden ſie in pace entlaſſen. Er will die Ehre des Königes wahren.

13.

Vita S. Udalrici, cap. 12 — bei Baronius ad a. 955 —:

tanta multitudo Ungarorum erupit, quantam tunc temporis viventium hominum nemo se antea vidisse in una regione profitebatur.

14.

Id. pag. 656: coepit ire contra hostes, sumtis secum pancis admodum ex Saxonibus, eo quod jam bellum Sclavonicum urgeret.

15.

Witichind. l. c. Castris positis in confiniis Augustanae urbis, occurrit ei exercitus Francorum Bajoariorumque: cum valido quoque equitatu venit in castra Conradus dux: cujus adventu rel.

16.

Nach Dithmarus — pag. 24 — fiel der Angriff Kunrad's auf die Ungarn, welche das Gepäck geplündert hatten, auf den 9. Auguſt; die Hauptſchlacht jedoch war am 10. Am Morgen dieſes Tages that der König Otto das Gelübde; si Christus dignaretur sibi eodem die tanti intercessione praeconis — des heil. Laurentius — dare victoriam et vitam, ut in civitate Merseburgensi episcopatum in honorem victoris ignium construere — vellet.

17.

Legiones. Wie ſtark ſie geweſen, dieſe Legionen, ſagt Niemand. Aber wohl nicht ſehr ſtark. Denn Dithmar's Ausdruck: collegit undique secus octo *tantum* legiones ſcheinet zu beweiſen, daß man gewöhnlich größere Heere, mehr Legionen, zu haben pflegte.

18.

... praefecti ducis Henrici, weil er ſelbſt krank war.

19.

Quartam ordinavere Franci, quorum procurator et rector erat dux Conradus.

20.

Band VI. S. 367 und 619.

21.

... cui nupserat filia fratris regis.

22.

Witichind. l. c. In octava erant Bohemi electi milites mille, armis potius instructi quam fortuna. — Frodoard. a. 955: contra Hungaros Otho rex cum Burislao (Boleslao?) Sarmatum principe —

pugnavit. Auf dieſe Nachricht, die ſo arm und allgemein hingeſtellt iſt, kann allerdings nicht viel gebauet werden, und wohl glaube ich, dieſelbe auf ſich beruhen laſſen zu dürfen. Geſetzt aber, ſie enthielte einige Wahrheit: ſo würden zwei Fragen entſtehen. Zuerſt, wer waren dieſe Sarmaten mit ihrem Könige Burislaus? Ich möchte glauben, die Sarmaten ſeien die Böhmen, und der Name des Königes ſei verwechſelt: er ſollte heißen Boleslaus. Witikind iſt über die Schlacht bei Augsburg ſo ausführlich, wie kaum jemals; er nennt alle Völker, die Theil genommen haben: von anderen Slaven aber, als von den Böhmen, weiß er Nichts. Zweitens: war der König der Böhmen wirklich auf dem Schlachtfelde? Ich glaube, nein; Witikind würde ihn genannt haben; und es iſt nicht glaublich, daß der König der Böhmen mit nur 1000 Mann ſelbſt ausgezogen ſein würde. Frodoard's Worte heißen daher wohl im Grunde Nichts mehr als: Otto kämpfte gegen die Ungarn und der König der Böhmen ſchickte ihm Hülfe, nämlich jene 1000 milites electi. Frodoard hatte Etwas von den Böhmen gehört, aber nichts Beſtimmtes; darum ſpricht er unbeſtimmt.

23.

... mirum in modum cunctantibus veteranis militibus, gloriae victoriae assuetis, cum novo milite et fere bellandi ignaro triumphum peregit ...

24.

... ut nullus aut rarus evaderet.

25.

Nach Anonym. B. R. Notar. Der Anführer dieſes Haufens von 40,000 Mann hieß Botondo. Und dieſer und ſeine Gefährten, vulneratorum more leonum in media arma fremebundi ruentes, hostes suos gravissima caede prostraverunt. — Heinrich von Muglen Chronik der Hunnen, in Kovachich Sammlung kleiner, noch ungedruckter Stücke, S. 30: do dye erhorten wie es iren geſellen ergangen was, do tzugen ſie in einen Wald, wann ſie heten vernumen daz des Keyſers gröſter theil wolt an den Rein tzihen, und verlegten dem her do, und ſtritten mit in so lange daſs ſie in die ross erſchuſſen und vil der Deuſchen vingen, und mit den gevangen losten ſie ire geſellen die tzu regenspurg gevangen varen.

26.

Vielleicht gaben — ſeit Stephan I. — «die Armen des heiligen

Lazarus" Veranlaſſung zu ähnlichen Sagen. Dieſe Menſchen waren da; man fragte, woher? und der Krieg und das Unglück von 955 halfen aus; und alsdann erzeugte eine Sage die andere; wie auch jene bekannte bei Keza, daß von den Ungarn nur 7 mit abgeſchnittenen Ohren und Naſen zurück gekommen ſeien.

27.

Witichind. pag. 657: Sed non adeo incruenta victoria fuit de tam saeva gente.

28.

... dum auram captat.

29.

... ab exercitu pater patriae imperatorque appellatus est.

30.

... cum tripudio et summa laetitia Saxoniam victor reversus a populo libentissime suscipitur.

31.

Witichind. pag. 656 ... dum ea geruntur in Bajoaria.

32.

Id. pag. 658: Aderat et legatio barbarorum tributa socios ex more velle persolvere nuncians, caeterum dominationem regionis velle tenere: hoc pacto pacem velle, alioquin pro libertate armis certare. Imperator respondit rel.

33.

Daß Ludolf ſeinen Vater auf dieſer Fahrt begleitet habe, ſagt zwar Hepidann; allein es iſt nicht wahrſcheinlich, wegen der Verhältniſſe, die im folgenden Capitel entwickelt werden.

34.

Nach Witikind ſchlug Otto ſein Lager auf super Raxam fluvium. Der Annal. S. hat Taxam. Wedekind nimmt in der oben angeführten Note mit Recht an, die Taxa ſei die Doſſe. Uebrigens nennt Hepidannus die ſlaviſchen Völker, die hier den Teutſchen gegenüber ſtanden, Abotareni (Abodriten), Vulci (Wilzen), Zciripsani und Tolonseni.

35.

Wie, nach Herodot, Tomyris dem Cyrus.

36.

Witichind. l. c. Sclavus barbarico more frendens, et multa convitia evomens; irrisit Geronem Imperatoremque.

37.

Id. Gero cum amicis Ruanis. Sind dieſes Rugier? Wedekind nimmt es unbedenklich an. Andere haben daſſelbe gethan. Ich geſtehe aber, daß ich kaum einen andern Grund für dieſe Annahme weiß, als daß beide Wörter Rugii und Ruani mit einem R anfangen, und daß ich nicht wohl begreife, wie die Rugier dem Könige zu Hülfe zu kommen vermocht haben, gleichviel, ob er oberhalb oder unterhalb der Mündung der Havel über die Elbe gegangen iſt. Wer ſind denn die Ruani? Das weiß ich nicht. Da aber dieſer Name ſonſt nicht vorkommt, ſo wäre wohl möglich, daß derſelbe verſchrieben wäre. Für Ruani möchte Bohemi oder Boemi zu leſen ſein. Dieſe Veränderung iſt nicht groß, und für dieſelbe ſprechen nicht unbedeutende Gründe. 1) Die Slaven, welche dem Gero halfen, werden von Witichind. amici genannt. Unter allen ſlaviſchen Völkern aber war gewiß, außer den Böhmen, kein einziges, von welchem dieſer Ausdruck gebraucht werden konnte. Am Wenigſten eignete ſich derſelbe für die Rugii. — 2) Oben iſt wahrſcheinlich gemacht — Anmerk. 22 — daß die Sarmatea mit ihrem Könige Burislaus (oder Boleslaus?) welche dem Könige Otto gegen die Ungarn halfen, Böhmen geweſen ſeien. Nun ſagt aber Frodoardus a. 955 von dem gegenwärtigen Kriege Otto's: Post hoc bellum — gegen die Ungarn — pugnavit rex Otho cum duobus Sarmatum regibus — Nako und Stoinef —: et suffragante sibi *Burislao rege*, quem dudum sibi subdiderat, victoria potitus est. Dieſer König, quem Otto dudum sibi subdiderat, kann kaum ein anderer ſein, als Boliziav, der König der Böhmen. Vergl. Band VI. S. 489. Wie daher dieſe Stelle für die Richtigkeit der oben — Anmerk. 22. — gemachten Bemerkung ſpricht: ſo zeugt ſie auch dafür, daß Böhmen (und nicht Rugier) an der Doſſe waren. — 3) Nehmen wir nun an, Otto ſei, aus Baiern kommend, vielleicht durch Böhmen, und dann etwa bei Wittenberg, über die Elbe gegangen: ſo hat auch die Anweſenheit der Böhmen bei ſeinem Heere nicht die geringſte Schwierigkeit.

38.

Id. Ex hoc Hosed clarus et insignis habitus: merces tam famosi gesti donativum imperiale cum redita viginti mansuum.

39.

Id. ejusque — subreguli Stoinef — consiliarius oculis erutis lingua est privatus, in medioque cadaverum inutilis relictus.

40.

Band IV. und V.

41.

Dieſe heilloſen Züge und Händel dauerten fort bis zum Jahre 960. Ich mag ſie aber nicht im Einzelnen erzählen, weil ſie ohne Intereſſe ſind, und weder die Zeit von einer neuen Seite zeigen, noch beſonderen Einfluß auf das Leben gehabt haben. Dagegen gedenke ich einer wundervollen Erſcheinung, von welcher mehrere Schriftſteller wiſſen, und in verſchiedene Jahre ſetzen, namentlich in die Jahre 958, 959 und 960, von welcher aber Witichiud. pag. 659 in folgender Weiſe ſpricht: Peracta caede barbarorum, eo anno prodigiosae res apparnere, notae scilicet crucis in vestimentis plurimorum. Einige erſchraken und gingen in ſich. Es gab aber auch Menſchen, qui lepras vestium interpretarentur, eo quod subsequens lepra multos mortales corrumperet. Die Weiſen jedoch ſahen in den Kreuzen Heil und Sieg; und dieſen Sapientioribus ſtimmt Witikind herzlich bei. Uebrigens ſcheinet ſelbſt der König von der lepra nicht verſchonet zu ſein: Imperator et ipse aegrotare coepit. Er indeß kam gut davon. Die Verdienſte der Heiligen, und im Beſondern das patrocinium des heiligen Veit, cui aperuit os suum, halfen ihm durch.

Sechstes Capitel.

1.

Witichind. pag. 658 und 659: ... unde plurimos legatos suscepit, Romanorum scilicet et Graecorum, Saracenorumque, per eosque dies diversi generis munera, vasa aurea et argentea, aerea quoque et mira varietate operis distincta vitrea, vasa eburnea etiam et omni genere modificata stramenta, balsamum et totius generis pigmenta, animalia Saxonibus antea invisa, leones et Camelos, simias et struthiones. Das ſieht freilich einem Phantaſieſtücke nicht ganz unähnlich, weil Alles ſo allgemein gehalten iſt und kein Name genannt wird. Indeß möchte die Hauptſache nicht zu bezweifeln ſein. Die Kai-

ſer in Konſtantinopel hatten ſchon der Ungarn wegen ein großes Intereſſe, mit dem Könige der Teutſchen Verbindungen zu unterhalten; und die Kalifen zu Cordova — denn von den Sarracenen in Spanien iſt die Rede — ſtanden hoch genug, um ſich auch um Teutſchland zu bekümmern. Das Leben des heil. Johannes, nachmals Abtes von Gorkum — Labbei Bibl. Nova MSS. Tom. I. pag. 770 —, beweiſet gleichfalls, daß Otto mit dem Kalifen Abd-ur-Rhaman III. freundſchaftliche Verhältniſſe unterhielt. Johann iſt ſelbſt, von Otto geſendet, in Cordova geweſen.

2.

Dithmar. pag. 42. Is cum in fine suo a Michaele, Ratisbonensi episcopo, de tali commisso admoneretur, se in priori — daß er nämlich befohlen hätte, patriarcham de Aquileia castrari — peccasse solum fatetur, et in archipraesule — archiepiscopum Salzburgensem excaecari — nihil. Die Worte, welche Dithmar hinzu ſetzt: ignorans, quam parva res est in qua flagitium deest, ſcheinen mir nicht ſo ſchwierig, als man ſie gefunden hat. Der Biſchof will unverkennbar einen Tadel ausſprechen. Das iſt nicht nur nach der Natur der Sache ſelbſt zu vermuthen, ſondern es geht auch aus den früheren Worten Dithmar's hervor: Causas — welche Heinrich bewogen haben, jene Gräuel zu befehlen — causas exponere nolo, quia ad haec promerenda non esse idoneas in veritate scio. Jene Worte ſcheinen mir daher nur folgenden Sinn haben zu können: der Mann wußte nicht, daß auch in der kleinſten Sache Sünde iſt, wie vielmehr in einer ſo ungeheueren Sache, wie die Blendung eines Erzbiſchofes. Für dieſe Erklärung ſprechen übrigens auch die folgenden Worte: unde David supplex loquitur: ab occultis meis munda me, Domine. Wir ſündigen auch in minimis; wir ſündigen ohne es zu wiſſen: wie vielmehr alſo hatte Heinrich geſündiget. Und doch wollte er ſeine Sünde nicht anerkennen und bereuen.

3.

Contin. Regin. a. 955. Otto filius regi nascitur. Nach dem Chronic. Quedl. — bei Leibnitz II. pag. 280 — iſt auch Otto's Tochter, Mathilde, die nachmals Aebtiſſin von Quedlinburg geworden, in dieſem Jahre geboren. Sind beide Angaben richtig, ſo muß Otto wohl im Anfange des Jahres geboren worden ſein und Mathilde am Ende. Denn Otto wird bei ſeiner Krönung zu Aachen, im J. 961, von welcher noch in dieſem Capitel geſprochen werden ſoll, puer septennis genannt.

4.

Ich verweiſe, der Kürze wegen, auf Muratori Annali d'Italia Tom. V.

5.

Contin. Regin. a. 956: Liutolfus in Italiam ad deprimendam Berengarii tyrannidem dirigitur. — Dirigitur: a quo? Arnulphus — Histor. Mediol. I. cap. 6. Murator. rr. Ital. Tom. IV. pag. 9 — giebt die Antwort: Rex Otto direxit Litulphum cum exercitu suo. — Nun aber Witichind. pag. 659: Liudulfus — cum fidem vult servare amicis, patria cessit, Italiamque cum iis adiit. Und Dithmar. pag. 26: Liudulfus vero regis filius malorum depravatus consilio rursum resistit (nach einer anderen Lesart, rebellavit), patriaque cedens, Italiam perrexit. — Annalista Saxo ſchreibt zum Jahre 956 die Worte des Contin. Regin. ab, und zum Jahre 957 die Worte Witikind's.

6.

S. oben S. 44 und S. 64 und S. 68.

7.

Vergl. oben S. 72 und 73.

8.

Nämlich durch einen Vertrag zwiſchen dem Herzog Hermann von Schwaben und dem König Otto. Denn daß Hermann, als er ſeine Tochter Ida dem Könige für ſeinen Sohn Ludolf zur Gemahlin antrug, verlanget habe, daß Ludolf ihm folgen ſollte im Herzogthume, bis er einſt ſeinem Vater im Reiche folgte, leidet wohl keinen Zweifel. Vergl. Band VI. S. 476.

9.

Oben S. 69.

10.

Nach Witichind. — pag. 652 — war Otto ſchon der dritte Sohn des Königes. Nati sunt regi filii ex serenissima regina, primogenitus Henricus, secundus Bruno, tertius Otto, paterni nominis — und das hat Ludolf wohl ſo gut gemerkt, als Witikind — majestate designatus, rel. Ob aber dieſe Angabe, oder vielmehr dieſe Ordnung richtig iſt, bleibt die Frage. Vielleicht hat der Mönch es nur anſtändig gefunden, daß Otto ſeinen älteſten Sohn nach ſeinem Vater benannte, und dem zweiten den Namen ſeines Bruders gab, ehe er an die Majeſtät ſei-

nes eigenen Namens kam. Jedes Falles iſt gewiß, die beiden Söhne Heinrich und Bruno ſind als Kinder geſtorben.

11.

So etwas läßt ſelbſt Hroswitha vermuthen. — Meibom. pag. 725. — Von Ludolf iſt die Rede:

Tangitur interni jaculis secreto doloris —
Deceptnsque malis per multorum suadelis
Pertimnit (fragilis pro consuetudine mentis)
Quod post non uti donis deberet honoris
Condigni, sed forte locum subire secundum: — —
Sensit deceptum serpentis frande dolosi:
Sed quo legalem patris hinc angeret honorem.
His rex compertis ex prosperitate fidelis
Laetatus prolis tota dulcedine mentes
Haec illi mandat scriptis extemplo remissis:
«In seclum secli maneat laus omnipotenti,
«Qui dedit in tantis temet gaudere secundis:
«Grates atque tibi dentur, carissime fili,
«Quem constare quidem penitus cognosco fidelem.
«Haud obscura tuae fidei quia signa dedisti:
«Cum per te regnum cupiens augescere nostrum
«Signasti nobis proprii decus omne laboris.
«Hinc ego gratanter quae fecisti sapienter
«Accipiens vice conversa condigna rependo,
«Hoc ipsumque tibi regnum committo regendum,
«Imperio subdi nostro quod constituisti." — —

Mir ſcheint, daß dieſe Verſe, ohne die aufgeſtellte Anſicht, ſchwer zu erklären ſein möchten; mit derſelben wenigſtens ſind ſie leicht verſtändlich.

12.

Arnulphus — Histor. Mediol. I. cap. 6: Intuitus autem eum Litulfus ait: Consule tibi, Rex, et humiliare magno Ottoni Augusto. Si non feceris, ipsum te laedis. Cumque humiliter responderet, rursus infit: Absit a fide mea, ut vincam perfidia, qui viribus superare contendo. Cave, rex, a modo ab hujusmodi pseudomilitibus. Sic fatus absolvit eum.

13.

Id. ib. — ingressus, quod dicitur Insula Sancti Julii (inex-

pugnabile) municipium resedit invalidus. Nach dieſem Schriftſteller ſaß Berngar ſchon früher in dieſem municipium, und wurde von derſelben aus dem Herzoge Ludolf überliefert; aber Arnulph ſagt nicht, wo Berngar geblieben, als Ludolf ihn wieder in Freiheit geſetzet hatte.

14.

Das Datum hat Dithmarus — pag. 26 — allein: ibique cum unum ferme annum esset, VIII. Id. Sept., proh dolor, obiit.

15.

Hermann. contr. a. 957: apud Plumbiam (Piombino?) immaturo obitu vita decessit.

16.

Arnulphus — Hist. Mediol. l. c. —: pius ille Litulphus perfidia Langobardorum fertur veneno necatus.

17.

Vergl. Muratori Annali d'Italia, Tom. V. pag. 393.

18.

Als der Kaiſer, redeuntibus nuntiis, erfuhr, in welcher Weiſe der Papſt lebte, da ſagte er — Liutpraud. VI. cap. 6 —: puer est, facile bonorum immutabitur exemplo virorum. — Baronius und Andere haben dieſe Aeußerung des Kaiſers in das Jahr 863, alſo ſieben oder acht Jahre nach der Gelangung Octavian's zum heiligen Stuhle, geſetzt, und darauf Schlüſſe wegen der hohen Jugend Johann's XII. gebauet. Nun iſt auch richtig, daß Liutprand, oder der Fortſetzer der Geſchichte deſſelben, jene Aeußerung mit Ereigniſſen zuſammen ſtellet, die in das Jahr 863 gehören, nämlich in die Zeit, da Berngar in St. Leo belagert wurde, wie im folgenden Capitel erzählet werden ſoll: allein daraus, daß der Schriftſteller jene Worte bei dieſer Gelegenheit vorbringt, folget, bei der Weiſe deſſelben, noch keineswegs, daß ſie auch bei dieſer Gelegenheit geſprochen worden.

19.

Baronius — ad a. 955 —: Cui (Octaviano) etsi omnia quae conveniunt ad legitimam electionem suppetiissent ...

20.

... vel, ſagt Baronius, quod eo nomine ejus patruus, Joannes XI. papa sit appellatus, vel ut in nomine saltem bene posset audire in adulatoriis acclamationibus, quibus usurpatum proferri

soleret sacrum illud elogium: fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes. Prächtig!

21.

Wenn das, was vom 6. Capitel des VI. Buches an in Liutprand's Historia folget, nicht von diesem Manne ist: so hat er doch einen Fortsetzer gefunden, der seiner würdig erscheinet. Die bekannte Stelle über den Papst Johann XII. fängt zwar mit der Versicherung an: Non clam est populo, quod fatemur. Aber es wird doch schwer, an diese Schmutzereien zu glauben. Die testes, welche der Mann aufruft, sind wirklich intestabiles, die Rainera, quam coeco captus igne multis praefectam urbibus, sacrosanctis beati Petri donavit aureis crucibus, atque calicibus, nicht minder, als die Stephana, ejus amica. Sonderbar aber ist, daß sogar die absentia mulierum als testis aufgerufen wird, und daß die Frauen, die doch sonst bei Liutprand als paratissimae erscheinen, auf einmal aus purer Züchtigkeit sanctorum Apostolorum limina orandi gratia timent visere, quum nonnullas *ante dies paucos* hunc audierint conjugatas, viduas, virgines vi oppressisse. Der Herkules! — Nein, das ist von Niemandem anders, als von Liutprand selbst! — Vergl. übrigens Anmerk. 7. zum ersten Capitel dieses Buches.

22.

Band IV. S. 201.

23.

Scriniarius. Archivar.

24.

Contin. Regin. a. 960; und mit ihm stimmet Liutprand, oder der Fortsetzer desselben, im Wesentlichen überein. Daß Waldo, Cumanus episcopus, nicht Bischof von Como, sondern von dem zerstörten Cumae — (urbs episcopalis in ora littorali Campaniae posita) — gewesen: Pagi ad a. 960. — Sed et reliqui pene omnes Italiae comites et episcopi literis eum — den König Otto — aut legatis, ut ad se liberandos veniat, exposcunt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Gesandte und Briefe nicht alle zu gleicher Zeit eintrafen. Die Annalisten stellen gar oft unter Ein Jahr zusammen, was sich im Ablauf einer Reihe von Jahren ereignete; und sie konnten in der That diese Zusammenstellung, da sie die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange nicht entwickeln, gar nicht vermeiden. Uebrigens war unter den Flüchtlingen auch der gute Liutprandus, der das dritte Buch seiner Geschichte in Franco-

novord, qui est XX Milliariis locus a Maguntia distans, angefangen hat.

25.

Liutprand. l. c. Rex piissimus lacrymosis questibus inclinatus, non quae sua sunt, sed Jesu Christi, cogitans ... in Italiam pervenit.

26.

Contin. Regin. a. 961: maximam suorum fidelium multitudinem Wormatiae coadunavit. Aus welchen Völkern wird nicht gesagt. Baiern sind aber wohl nicht in großer Zahl gegenwärtig gewesen, weil die Getreuen sich ohne Zweifel an Otto's Hoflager zum Weihnachtsfest in Regensburg versammelt hatten, und gewonnen waren.

27.

Id. ib. — consensu et unanimitate regni procerum totiusque populi filius ejus Otto rex eligitur. Nach Otto von Freisingen: contra morem puerilibus in annis. Ganz ungewöhnlich war es freilich nicht. Auf die Karolinger darf man sich allerdings nicht berufen, weil diese das Reich als erblich ansahen, während Otto urkundlich anerkannt hat, daß der König gewählet werden müsse; aber an Ludwig das Kind darf erinnert werden.

28.

Id. ib. Inde progredieus, convenientia quoque et electione omnium Lothariensium, Aquis rex ordinatur. Offenbar wird Lotharingien noch immer als eigenes Reich angesehen.

29.

Die Zeit giebt Hepidannus an, im Chron. a. 961.

30.

Das leidet wohl keinen Zweifel, wie wenig man auf Liutprand häßliches Gemälde setzen mag. Er, und sein Haus, und seine Verwandtschaft hatten ja — wie er in der Einleitung zum dritten Buche seiner Geschichte sagt — von ihr und ihrem Gemahl erduldet, quanta nec lingua proferre, nec calamus praevalet scribere. Und er sagt ja geradezu, daß sein libellus eine Antidosis, hoc est retributio für sie sein solle. Aber zu arg ist doch, daß er der verhaßten Frau — Lib. V. cap. 15. — sogar den scheuslichen presbyterulum capellanum, nomine Dominicum aufhängt; und aus welchem Grunde!

31.

Dieſe Nachrichten hat der Anonymus Salernit. — Murator. rr. Ital. Tom. II. P. I, pag. 299. — Vergl. die Stelle, welche Baronius ad a. 961 aus Historia Longobardorum ducum Beneventorum anführet. Wenn auch die übrigen Schriftſteller Nichts von einem Verſuche wiſſen, den Berngar zur Vertheidigung des Landes gemacht hätte: ſo wird man doch dieſen Nachrichten um ſo lieber Glauben ſchenken, da dieſelben in dem natürlichen Gange menſchlicher Dinge Nichts gegen ſich haben.

32.

Contin. Regin. a. 962. — Arnulphus — Histor. Mediol. I. cap. 7. — hat noch einen dritten Sohn Berngar's, den er Cono nennt.

33.

Nach Landulphus Senior Mediol. Histor. Lib. II, cap. 16 — Murator. rr. Ital. Tom. IV. pag. 79. Dieſer Landulf hat ein Jahrhundert nach dieſen Vorgängen, zur Zeit Gregor's VII., geſchrieben; er iſt ein ſonderbarer Geſell und hat wunderliche Dinge; auch ſind ſeine Kenntniſſe von den Menſchen und von den Dingen ſehr lückenvoll und fehlerhaft: da er aber in Mailand gelebt und geſchrieben hat, ſo mag er doch über Das, was in Mailand ſelbſt vorging, leicht beſſere Nachrichten haben, als Andere. So weiß er z. B. von Berngar gar Nichts; er ſpricht nur von Albert — ohne Zweifel Adelbert: Dum haec acta fuisseut, Walpertus (der Erzbiſchof), conuocatis episcopis, ducibus, marchiouibus, omnibusque Italiae primatibus, de superbia Alberti — conquestus est. Igitur spreta Alberti, ac suae gentis totius superbia, qui Italiam, quasi aucillam dominabantur, Otto ab omnibus in regnum cum triumphis Mediolanum electus, et sublimatus est. Den König Otto nennt er Ottouem Theutonicum Theutoniae fere totius ducem. Auch theilt er ein Spottlied auf den König Albert mit: Cantilena super statum regis Alberti. Daſſelbe fängt an:

Age, age jam Alberte, ultra Decium superbe,
Disce miser, et miselle quid fuisti, aut quid es.
Adest Otho rex nostrorum regens sceptrum populorum,
Cui debent summam laudem reges regum saeculorum
Ultra reges habens scire, supra fortes regens vires — —

34.

Dieſe eiſerne Krone war, wie bekannt, eine goldene Krone mit Edel-

ſteinen gezieret; ſie ward aber die eiſerne Krone genannt, weil ein dünner eiſerner Reif inwendig herum lief, welcher aus einem der Nägel gemacht war, mit welchen, wie man glaubte, Chriſtus an's Kreuz geſchlagen worden. Die Königin Theudelinde, jene ſchöne baieriſche Fürſtin, um welche der König Authari auf eine ſo anmuthige Weiſe geworben — Band III. S. 526 dieſes Werkes —, hatte dieſelbe einer Kirche geſchenket, die ſie zu Monza erbauet hatte. Seit 300 Jahren iſt von dieſer Krone ſelten oder nie Gebrauch gemacht worden; im Jahr 888 aber wurde Berngar von Friaul zum erſten Male mit derſelben gekrönt. Uebrigens erinnere ich an Muratori's bekannte Abhandlung über die eiſerne Krone.

35.

Die Beſchreibung der Feierlichkeit hat Landulphus Senior l. c. — Arnulphus — Histor. Mediol. I. cap. VII. bemerkt: Otto — venit Italiam, primus ex Teutonibus, Imperator dictus Italicus. Ich weiß aber nicht, wohin er dieſe Bemerkung bezogen haben will.

36.

Contin. Regin. .... ad construenda sibi habitacula Romam praemisit.

37.

Den Eid hat Baronius ad a. 960. Derſelbe fängt an: Tibi domino Joanni Papae ego Rex promittere et jurare facio per patrem et filium et spiritum sanctum, et per lignum hoc vivificae crucis, et per has reliquias Sanctorum, quod rel.

38.

Et nunquam vitam aut membra, et ipsum honorem, quem habes, mea volantate, aut meo consilio, aut meo consensu, aut mea exhortatione perdes. Dem Manne ſcheint das Gewiſſen geſchlagen zu haben.

39.

... de terra S. Petri.

40.

Landulph. Sen. l. c. ... universis episcopis ex omnibus Italiae civitatibus, nec non ducibus, marchionibus, capitaneis, valvassoribus, Ottonem *Walperti timore* comitantibus, cum innumerabili, atque ineffabili peditum virorum fortium multitudine, Romam, quo tenderet iter, aggressus est. Daß die Teutſchen, die Otto begleitet hatten auf ſeiner Heerfahrt, keineswegs fehlten, verſteht ſich von ſelbſt. —

Liutprand. VI. cap. 6: miro ornatu, miroque apparatu susceptus, zu Rom nämlich.

41.

Das Datum hat Hepidann, aber irrig bei dem Jahre 964. — Dithmar. — pag. 26 — giebt an: urbem, Rom, victor gloriosus intravit a. 961. Iosuper benedictionem a domino Apostolico Johaone, cujus rogatione huc venit, cum sua conjoge, anno regni ejus XXVIIII. promeruit imperialem. Das würde aber das J. 965 oder höchstens 964 sein. Also ist nicht einmal über die Zeit eines solchen Ereignisses Gewißheit zu erlangen gewesen.

42.

Contin. regin. a. 962: acclamatione totius populi et cleri ab apostolico Joanne Imperator et Augustus vocatur et ordinator. — Liutpraud — IV. cap. 6 —: ab eodem sommo pontifice et universali Papa Joanne unctionem suscepit imperii. — Landulph. Seu, l. c. Der Erzbischof Walpertus ging drei Tage früher als der König nach Rom, *ut ipsum* coram omuium gentium multitudine *coronaret*. Aber: idem rex Otto, tripudiantibus uoiversis Romae ab Apostolico, conclamantibus et collaudantibus universarum gentium populis, *Walperto tantum astante*, coronatus est. Und so erhielt er *omnium regnorum imperium* siue gentium caede. Ist in diesen Worten einige Wahrheit, so scheinet Waltbert die Absicht gehabt zu haben, den Papst zu verdrängen, um etwa selbst den heiligen Stuhl zu besteigen; Otto aber, sei es, daß er sich durch sein eidliches Versprechen gebunden geglaubt, sei es, daß er die Sache für bedenklich gehalten, scheinet den Plan des Mannes verworfen zu haben.

Siebentes Capitel.

1.

Contin. Regin. a. 962: Papa quoque multa illum secum caritate detinuit.

2.

Liutprand. VI. cap. 6: Cui (summo pontifici) non solum propria restituit, verum etiam ingentibus gemmarum auri et argenti muneribus ipsum honoravit.

3.

Es verſtehet ſich, daß hier von dem bekannten diploma die Rede iſt, von welchem Baronius ad a. 962 sub. num. II. ſaget: extat autographum aureis exaratum litteris, asservaturque Romae in Castello S. Angeli, welches ſich aber bekanntlich in der Folge nicht gefunden hat.

4.

Ibid. sub num. VII.: ... ad hoc, ut ea in illius ditione ad utendum et fruendum, atque disponendum firmiter valeant obtineri, salva in omnibus potestate nostra, et filii nostri, posterorumque nostrorum, rel. — Uebrigens verweiſe ich auf Muratori's bekannte Schrift: pieua esposizione cap. 15, und auf le Bret's Geſchichte von Italien: Allgemeine Welthiſtorie XXII. Theil, S. 476 ff.

5.

Liutprand war ja bei ihm geweſen. Der wird doch geſorget haben, ihn gehörig zu unterrichten.

6.

Liutprand. l. c. S. oben, Anmerk. 18. zum vorigen, dem 6. Capitel. Nach jenen Worten fährt der Kaiſer fort: spero eum, Johann XII., objurgatione honesta, suasione liberali, facile ex illis sese emersurum malis rel.

7.

Dithmar. erzählt gelegentlich im IV. Buche ſeines Chron. — pag. 84 — von einem Jüngling Ansfridus: Als der Kaiſer in Rom einzog, da ernannte er dieſen Ansfrid spataferium suum, dicens: Dum hodie ego ad sacra limina Apostolorum perorabo, tu gladium continue super caput meum teneto. Nam fidem Romanam antecessoribus nostris saepius suspectam non ignoro ...

8.

Contin. Regin. a. 962: Berengarius in quodam monte, plurimis indique secum copiis attractis, se munivit — — Filii vero ... quasdam munitiones cum suis sequacibus adhuc possidebant, rel.

9.

Liutprand. l. c. Jusjurandum vero ab eodem papa Joanne super preciosissimum corpus Petri, atque omnibus civitatis proceribus, se nunquam Berengario atque Adalberto auxiliaturum, accepit. Vergl. Contin. Regin. a. 962.

10.

Wahrſcheinlich wurde der gute Liutprand bei dieſer Gelegenheit zum Biſchofe von Cremona ernannt. Muratori, Annali d'Italia V. pag. 402. Auch Azzo, der Herr von Canoſſa, welchem die Kaiſerin ſo viel zu verdanken hatte, wurde reichlich belohnt und erhielt nonnullos comitatus. Daher wundert Donizo ſich gar nicht, daß Azzo dem Kaiſer angehangen habe:

Per quem regnabat, nil mirum, si peramabat.

11.

Ich möchte glauben, daß die Annahme: Willa ſei von Otto veranlaßt, nach Sanctum Leonem zu gehen, um ihren Gemahl zur Unterwerfung zu bereden, die richtige ſei. Der Contin. Regin. jedoch ſagt nur Folgendes: Willa ... capitur, et ad ultimum clementia imperatoris dimissa, quo vellet ire permittitur. Quae quanta potuit velocitate Berengarium adiit, et ne se imperatori dederet, omnimodis persuasit.

12.

Muratori, Annali d'Italia V. pag. 405.

13.

Auch dieſe Dinge hat Luitprand noch im 6. Capitel ſeines VI. Buches, oder, wenn man will, ſein Fortſetzer hat ſie. Als der Kaiſer Oppidum sancti Leonis belagerte, da ſchickte der Papſt den Protoſcriniarius Leo, der nachmals Papſt geworden iſt, und einen vornehmen Römer Demetrius als Bothſchafter zu demſelben. Haud mirum esse, ließ er ihm ſagen, si hactenus juventutis igne devictus, quid puerile gesserit. Jam tempus instare, quum alieno cuperet vivere more. So weit gut. Nun aber kamen (dolorose, wie der Schriftſteller ſaget) Beſchwerden; quod sanctus imperator promissionis suae fidem violaret. Der Kaiſer vertheidiget ſich und führt unter andern an: Saleccum natione Bulgarum, educatione Hungarum, domini papae familiarissimum, et Zachaeum virum reprobatum, divinarum atque humanarum inscium literarum, a domino papa episcopum noviter consecratum, et Hungaris ad praedicandum, ut super nos irruant, destinatum, captos esse audivimus. Der Kaiſer ſchickte dann auch ſelbſt Geſandte nach Rom. Landohardum a Saxonia Numendensem, et Liutprandum ab Italia Cremonensem episcopos, welche ſogar den Auftrag erhielten, ut, si secus dominus papa non crederet, duello verum esse approbarent. Und ſo gingen die Mißhelligkeiten weiter.

14.

Contin. Regin. a. 963: ... relicta circa montem obsidione, Romam versus cum hoste pergit.

15.

Verſtehet ſich: plurimum thesaurum S. Petri rapientes. Id. ibid.

16.

Liutprand. l. c. Cives — fidelitatem promittunt, haec addentes et firmiter jurantes, nunquam se papam *electuros* aut ordinaturos praeter consensum atque *electionem* domini imperatoris Othonis Caesaris Augusti, filiique ipsius regis Othonis.

17.

Bei Liutprand eröffnete der Kaiſer die Verſammlung, magnus conventus, in lateiniſcher Sprache. Auf ſeine Frage, warum der Herr Papſt Johann nicht anweſend ſei, treten die Ankläger deſſelben vor. Und nun erſt heißt es: His anditis, Imperator, quia Romani ejus loquelam propriam, id est Saxonicam, intelligere nequibant, Liudprando Cremonensi episcopo praecepit, ut latino sermone haec Romanis omnibus quae sequuntur exprimeret. — Man hat dieſe Worte ſo erklärt, als habe Otto teutſch, und zwar plattteutſch, ſächſiſch, geſprochen. Mir ſcheint indeß dieſe Erklärung unrichtig. Denn zuerſt macht Otto den Biſchof Liutprand nicht vom Anfange der Verhandlungen an zu ſeinem Dolmetſch, ſondern er ſpricht Mehreres, und doch wohl lateiniſch, und erſt als er merken mochte, daß er nicht verſtanden werde, wandte er ſich an Liutprand. Zweitens ſcheinet ſich der Gegenſatz: Loquela propria, id est Saxonica und sermo latinus nicht eben auf die Sprache ſelbſt beziehen zu müſſen, welche der Schriftſteller doch wohl ein Mal lingua genannt haben würde, ſondern er ſcheinet recht wohl von der Ausſprache verſtanden werden zu können. Drittens iſt ganz unwahrſcheinlich, daß Otto in Rom und zu Römern Sächſiſch geſprochen haben ſollte, da ja die lateiniſche Sprache überall in heiligen wie in weltlichen Angelegenheiten gebraucht ward, und da der römiſche Kaiſer das römiſche Volk doch gewiß nicht abſichtlich reizen und kränken wollte. Und endlich iſt auch zu vermuthen, daß Otto die lateiniſche Sprache wenigſtens beſſer verſtanden habe, als Liutprand die ſächſiſche. In der That ſagt auch Witichindus — pag. 650 —: Otto, cum antea nescierit litteras, post mortem Edidis reginae, ſeiner erſten Gemahlin, in tantum didicit, ut pleniter libros legere et intelligere noverit. Praeterea romana lin-

gua sclavonicaqne loqni sciebat: sed rarum est qnod earnm nti dignatur. Der gegenwärtige Fall gehörte doch gewiß und vorzugsweiſe zu der Ausnahme. Die von Meibom. pag. 692 angeführte Stelle aber, in welcher Adelheidis Angusta latinas literas se marito interpretatnram affirmat, dürfte Witikind's Zeugniß nicht aufheben; denn interpretari braucht nicht gerade zu heißen: ins Teutſche überſetzen.

18.

Tnnc episcopi, diaconi, clerus, et cnnctns Romanorum populns, quasi vir nnns, dixerunt: Si non et qnae per Benedictnm diaconnm lecta snnt, hisque turpiora et ampliora Joannes papa indigna commisit facinora, non nos a peccatornm vinculis absolvat Apostolorum princeps, beatus Petrns, rel.

19.

Lintprand. VI. cap. 10: inauditum vulnns inandito est canterio exurendum.

20.

Liutprand, der Augenzeuge, iſt für alle dieſe Dinge der Gewährsmann, vorausgeſetzet, daß er ſelbſt, wie ich glaube, auch dieſen letzten Theil des Buches, das ſeinen Namen trägt, geſchrieben habe. Uebrigens hat Baronius die hieher gehörigen Stellen.

21.

Liutprand. VI. cap. 11: sperans sanctissimns imperator cum paucis Romae se degere posse, ne consnmeretur romanus populus ob mnltitudinem exercitus, mnltis nt redirent licentiam dedit.

22.

Contin. Regin. a. 964: plnribns aliis castellanis sibi per conjnrationem extrinsecns adjunctis.

23.

Lintprand. l. c. . . . qnasi accipitres avinm multitudinem . . .

24.

Das iſt wenigſtens der Sinn von den Worten Sigebert. Gembl.: statutum qnoqne est publico omnium judicio, Synodnm a Leone habitam nec nominandam Synodum, sed prostibulum favens adulteris. — Baronins erkläret dieſe Worte: nimirum qnod adulter Leo dicendns esset, qui alterins sponsam ipsam romanam ecclesiam invasisset. — Die Beſchlüſſe, bei Baronius ad a. 964.

25.

Was dieſe anlangt: papa praecepit ingredi eos in Concilium cum vestimentis, planetis atque stolis, unumquemque eorum in Chartula scribere fecit hujus modi verba: pater meus nihil sibi habuit, nihil mihi dedit. Et sic eos exutos privavit honore.

26.

Bei Baronius l. c. sub. Num. IX. Quicunque autem praedicto curiali et neophyto atque invasori S. catholicae et apostolicae ecclesiae — dem Leo — consilium aut adjutorium dederit ad percipiendum ecclesiasticum honorem, quo regulariter exspoliatus est: anathema sit. Und bei dieſen Worten hat doch Johann ſowohl, als die ganze Verſammlung ohne Zweifel zunächſt an den Kaiſer Otto gedacht.

27.

Contin. Regin. a. 964: Johannes autem Johannem diaconum et Azonem scriniarium crudeliter detruncavit, et Otgerum Spirensem episcopum comprehensum et flagellatum, aliquamdiu licet incommode secum detinuit, sed postea *statim* eum spe impetrandae ab imperatore veniae remisit. Das Letzte iſt wohl die unmaßgebliche Meinung des Schriftſtellers. Es iſt ſchwer zu glauben, daß Johann daran gedacht habe, nach Allem was vorgegangen war, vom Kaiſer Verzeihung zu erhalten, und noch ſchwerer zu glauben, daß er gehofft haben könne, der ausgepeitſchte Biſchof Otger werde ihm dieſe Verzeihung erwirken. Wenn man daher annehmen könnte, daß Johann dem Biſchofe bei der Entlaſſung deſſelben ſo Etwas geſagt habe: ſo würde man wohl behaupten dürfen, das ſei ein neuer Hohn geweſen.

28.

Contin. Regin. l. c. ſaget ganz einfach: Berengarius cum suis in monte s. Leonis obsessus vincitur. — Dithmarus aber — pag. 26 —: (Otto) Berengarium ... ad ultimum cepit *callide*.

29.

Derſelbe Dithmar: Berengarium — cum uxore Uuillan et filiis ac filiabus cepit. Aber von Söhnen iſt es, bei dieſer Gelegenheit, nicht wahrſcheinlich.

30.

Contin. Regin. ſagt abermals ganz einfach: 2. Idus Maii rebus humanis excessit. Aber Liutprand weiß mehr. Joannes — quadam

nocte extra Romam, dum se cum cujusdam viri uxore oblectaret, in temporibus a Diabolo est percussus, ut intra dierum octo spatium eodem sit vulnere mortuus. Man muß an Liutprand loben, daß er immer derſelbe bleibt. Auch iſt er nicht ohne Conſequenz. Die römiſchen Damen, vormals ſo grundlüderlich, waren bekanntlich ſeit einiger Zeit züchtig geworden. Und jetzt iſt es ſo weit gekommen, daß der arme Papſt genöthiget iſt, bei Nacht und Nebel außerhalb Rom herum zu ſtreifen, um nur irgend eine Gefällige zu finden: denn uxor cujusdam viri iſt doch wohl quaedam mulier. Aber wer ſollte wohl der Diabolus geweſen ſein, der dem Papſte den tödtlichen Hieb in die Schläfe gab? Die Vermuthung: es ſei der quidam vir geweſen, nämlich der ergrimmte Ehemann, lieget zwar ſehr nahe. Aber der heilige Vater hat doch wohl irgend eine Begleitung gehabt, durch welche er gegen die Waffen dieſes Quidam hätte vertheidiget werden mögen. Und möglich bleibt doch auch, daß die Vermuthung unrichtig ſei. Vielleicht lieget der Schnurre gar keine Wahrheit zu Grunde. Wäre Etwas Wahres an derſelben, ſo möchte es wohl ſein: Johann XII. iſt am Kopfe verwundet worden, und an dieſer Wunde geſtorben. Von welcher Hand aber der Schlag geführet ſein mag, weiß Niemand, und es iſt viel wahrſcheinlicher, daß dieſe Hand einem politiſchen oder geiſtlichen Gegner gehöret habe, als einem beleidigten Ehemanne. Uebrigens ſtarb Johann XII., nach Liutprand, eben ſo gottlos als er gelebt hatte: er verſchmähete es, Eucharistiae viaticum anzunehmen. — Noch erlaube ich mir, um zu zeigen, wie ſchwierig es den Annaliſten dieſer Zeit geworden ſei, etwas Gewiſſes zu erfahren, die Bemerkung, daß Frodoardus, der nicht der ſchlechteſte iſt, vom Papſte Leo VIII. gar Nichts weiß, wie andere Schriftſteller Nichts von anderen Päpſten wiſſen. Er macht aus Octavian und Johann (XII) zwei Perſonen; Octavian iſt der Papſt, der mit dem Kaiſer Händel bekommt, und Johann wird ihm, vom Kaiſer, als Papſt entgegen geſetzet. Denn ſo heißt es bei Frodoardus — ad a. 965 —: Qui (Otho) Romae, Octaviano papa, a quo fuerat susceptus, et ad imperii regenda gubernacula benedictus, ab urbe digresso, et saepe illum revocante imperatore, a quo quia de inreligiositate sua corripiebatur, reverti nolente, congregata Synodo, Johannem illustrem quendam ejus ecclesiae clericum per electionem Romanorum papam ordinari fecit. Als ſich nun der Kaiſer wieder in Pavia befand, kehrte Octavian nach Rom zurück. Derſelbe ſtarb bald nachher; der Papſt Johann aber war bei dem Kaiſer. Deßwegen erwählten die Römer quendam Benedictum

ejusdem ecclesiae Scriniarium. — Dieſe Stelle beweiſet zugleich, neben vielen anderen Stellen, daß man im Norden der Alpen immer nur an den apoſtoliſchen Stuhl dachte, und ſich nicht um den Mann bekümmerte, der auf demſelben ſaß. Und daraus iſt begreiflich, warum der heilige Stuhl an ſeiner Würde nicht verlor, wenn auch die Päpſte durch ein ſchändliches Leben ſich ſelbſt ſchändeten.

31.

So Liutprand. Nach dem Contin. Regin. wählten ſie ſo ſchnell den Benedict, non modice metnentes imperatoris adventum. Welchen Schutz aber der neue Papſt ihnen geben konnte, iſt doch kaum zu begreifen.

32.

Contin. Regin. Benedictus — Romanos animavit, ipseque imperatori suisque fidelibus excommunicationem comminans, muros urbis ascendit. Das iſt wohl nur des Anſtandes wegen. Wozu ſollte das Drohen? Wagte er zu drohen, ſo wagte er wohl auch zu ſchleudern. Es ging in Einem hin.

33.

Alles nach Regino's Fortſetzer und Liutprand.

34.

Beide Beſchlüſſe ſind ohne Zweifel von denſelben Männern gefaßt, Falls ſie nämlich beide ächt ſind; jedoch nicht in derſelben Sitzung. Der erſte Beſchluß gegen Benedict hat im Anfange die Worte: Concilium in ecclesia b. Petri Apostolorum principis habitum est; dieſer zweite: In Synodo congregata in ecclesia S. Salvatoris.

35.

Was Baronius, Pagi und Muratori gegen die ſ. g. Constitutio Leonis P. — b. Gratian. P. I. Dist. LXIII. cap. 23 — geſagt haben, iſt allerdings nicht ohne Gewicht; aber die Gegengründe, welche für die Aechtheit dieſer Conſtitution ſprechen, und welche ich noch mit einigen anderen zu vermehren mir getraue, ſind auch keineswegs leicht. Ich halte es aber nicht der Mühe werth, über die Sache zu ſtreiten, weil in den ſpäteren Händeln zwiſchen den Kaiſern und den Päpſten auf die Aechtheit oder Unächtheit dieſer Urkunde nicht das Mindeſte ankommt. Päpſtler und Imperialiſten, dieſes ganze diplomatiſche Volk, mochten ſich auf ſolche Dinge berufen, aber entſcheidend waren nur die Kräfte des Lebens.

36.

Contin. Regin. Tanta exercitum Imperatoris pestis et mortalitas invasit, ut vix vel sanus quis a mane usque ad vesperam, vel a vespera usque ad mane se victurum speraverit.

37.

Id. Godefridus, dux Lothariensis. Eigentlicher Herzog von Lothariugien war, wie wiederholt bemerket worden iſt, der Erzbiſchof Bruno von Cöln. Für die aufgeſtellte Anſicht ſcheint auch die vita Brunonis — a Ruotgero scripta — bei Leibnit. I. pag. 286 zu ſprechen. Bruno, heißt es hier, konnte nicht mit Otto nach Italien ziehen, aber auxiliares copias misit. His praefuit Godefridus *dux*, quem ipse nutrivit.

38.

Caput totius orbis, bei Witikind; ſo wie man von einem imperium omnium regnorum ſprach. Der alte Orbis terrarum ſpukte noch nach.

39.

Vergl. oben S. 88.

40.

Witichind. pag. 659: (Wigmannus) injussus sacramentum terribile dedit, se contra imperatorem imperatorisque regnum nunquam aliquid inique consilio aut actu facturum. Ita fide data in pace est dimissus, et bonis promissionibus ab imperatore erectus.

41.

Id. ibid. Donatus patriae Wigmanpus aequanimiter se continuit, doneo imperatoris adventum speravit. (Dieſes ſcheinet zu heißen: ſo lange er hoffte, der Kaiſer werde bald aus Italien zurückkommen. Denn Witikind fährt fort:) Cum ejus reversio differretur, ad aquilonares partes se contulit, rel.

42.

Das ſind doch wohl die latrocinia, von welchen Witikind ſpricht; und zu denſelben hatte er die socii.

43.

Id. ibid. Haraldus mandavit Wigmanno, si ducem — dieſer dux wird nicht genannt; wer aber wäre in dieſen Gegenden dux, außer Hermann? — necasset, vel alium quemlibet principem, nosset sine dolo eum sibi sociare vellet, aliter rem fraudulenter agitasse non dubitaret.

44.

... ab emptore praeterennte latrocinia (vergl. Anmerk. 42.) ejus produntur.

45.

Witikind iſt ſehr undeutlich. Ich glaube, ſeine Worte haben keinen Sinn, wenn nicht den hier angegebenen. Sein Gang und Ausdruck iſt folgender. Einige von Wichmann's Gefährten wurden gehängt. Ipse autem cum fratre vix evasit. Nun ein Wunder, durch welches der Biſchof Poppa den König Harald zur chriſtlichen Religion bewegt. Alsdann: Gero igitur comes non immemor juramenti, cum Wigmannum accusari vidisset, reumque cognovisset, barbaris, a quibus eum assumsit, restituit. Ab eis libenter susceptus longius degentes barbaros crebris praeliis contrivit. Ich weiß keinen anderen, wenigſtens keinen beſſeren, Zuſammenhang heraus zu bringen.

46.

Misca hat Witikind; Miſeco, Dithmar; Mieſko war wohl der wahre Name. Witikind ſagt: Miaca *rex*, cujus potestatis erant Sclavi, qui dicuntur Licicaviki; Dithmar nennt ihn, ſpäter, dux Poleniorum. Aber alle reges werden als duces aufgeführet, ſobald ſie zur Unterwerfung gebracht worden ſind. Das übrigens Mjeſko den Lauſitzern — Lusiki bei Witikind, Lusizi bei Dithmar — zu Hülfe gekommen ſei, ergiebt ſich aus dem Zuſammenhange. Dithmar füget — pag. 27 — den Lusizi noch die Selpuli hinzu.

47.

Die Gränzen des Landes möchten nicht zu beſtimmen ſein, in welchem die Polenier gewohnet haben, deren König Miczislav war; daß aber ſein Land ſich wenigſtens bis zur Warte erſtreckte, wenn es auch nicht von dieſem Fluſſe nördlich und öſtlich begränzet ward, iſt nicht zu bezweifeln. Denn Poſen, wo bald ein Bisthum errichtet wurde, lag in ſeinem Lande; und Dithmar — pag. 86 — nennt dieſen rex Poleniorum — Miseconem Imperatori fidelem, tributumque usque in Uurta fluvium solventem. Die Uurta iſt aber gewiß die Warte.

48.

Witichind. pag. 660. Gero ſiegte non sine sui tamen gravi vulnere, *nepotis*que optimi viri casu. — Dithmar. — pag. 30 — macht es wahrſcheinlich, daß dieſer nepos der unicus filius Geronis ill. Sigifridus ſei, und Niemand anders.

49.

Dithmar. l. c. Gero, dum morte unici filii turbaretur, Romam pergens emeritus jam senex coram altari principis Apostolorum, Petri, arma victricia deposuit, et apud dominum Apostolicum sancti impetrans brachium Cyriaci rel. Er hatte ſchon mit ſeinem Sohne Sigefried im J. 961 ein Kloſter gegründet, bei der Stadt Geronisroth, Gerinrod — wie Dithmar. pag. 30 ſagt — (Gernrode); dieſes Kloſter hatte der junge König Otto II. unter ſeinen Schutz genommen; Gero hatte daſſelbe während ſeines Aufenthaltes in Rom dem päpſtlichen Stuhl unterworfen. Auf der Rückreiſe hatte der alte Markgraf ſich zu St. Gallen in die Brüderſchaft aufnehmen laſſen, und nun, im Vaterlande angelanget, vermachte er dem Kloſter, deſſen Aebtiſſin Hathui, Hedwig, ſeines Sohnes Wittwe war, ſeine zahlreichen Güter. Director. diplom. ad an. 961 — 964. Gero ſtarb 20. Mai 965; XIII. Kal. Junii nach Dithmar.

Achtes Capitel.

1.

Contin. Regin. — a. 965 — ſagt: Otto ging aus Cöln nach Sachſen. Benedictum etiam — secum in Franciam advexit, quem Adaldago archiep. custodiendum commisit. Nach Adamus Brem. aber — S. unten Anmerk. 17 — möchte man glauben, daß Benedict länger als einige Wochen bei Adaldag gelebet haben müſſe.

2.

Contin. Regin.: in villa Heimbodesheim. — *Pertz:* hodie Heimsheim seu Heimsen, medio itinere inter Stuttgardiam et Pforzheimum.

3.

In vita Mathildis reginae cap. 5 — Leibnit. I. pag. 203 — findet ſich folgende Erzählung. Mathilde ſaß mit Adelheid, Otto's Gemahlin, zu Tiſche. Die beiden Knaben, Otto, des Kaiſers Sohn, und Heinrich von Baiern, qui Sanctae Dei fuit carior, ſtanden vor den königlichen Frauen. Heinrich näherte ſich ſeiner Großmutter, legte ſeinen Kopf auf den Schoß derſelben und ſah zu ihr hinauf, tanquam ab ea desiderans osculum. Mathilde ſchloß den Knaben in die Arme, und

dankte Gott, daß er ihr in demſelben den theueren Namen Heinrich erhalten habe. Hierauf ſprach die Königin Adelheid: Quam exoptabilis est hujus pueri aspectus, et quam decorus ad intuendum vultus. Ubi ergo invenietur virgo, quae ei conveniat forma et ingenio. Nos natam habemus parvulam, nomine Hemmam (Lothar's Tochter): hanc illi reservamus, si Deo placet et vobis, ut nobis copuletur hic gener exoptabilis. E contra Christi famula reticuit, et diu in responsione haesitavit. Post haec longa trahens suspiria, haec reddidit verba: absit, ut de nostra parte vobis eveniat tantum triste: expedit enim filiae vestrae filiciori se viro adjungere. Hoc nomen tunc solummodo decus habuit, quam diu dominus noster Henricus vixit. Rel.

4.

Frodoardus ad a. 965. Uebrigens war auch Hugo Capet mit ſeiner Mutter Hedwig anweſend. Annal. Saxo ad a. 965.

5.

Nach dem Contin. Regin. fand die Vermählung in dieſem Jahre Statt, nach Frodoardus im folgenden. Annal. Saxo ſtimmt mit dem Erſten.

6.

Dithmar. Lib. II. pag. 21, 25, 29. Schon am 12. Febr. 962 hatte Papſt Johann XII. erkläret, daß in Magdeburg ein Erzbisthum, und in Merſeburg ein Bisthum, abhängig von Magdeburg, ſein ſollte. Direct. diplom. I. pag. 75; aber die Ausführung konnte nicht bewirket werden, weil Bernhard, Biſchof von Halberſtadt, ſich widerſetzte, und weil Otto's Bruder Wihelm, Erzbiſchof von Mainz, deſſen Sprengel ſich über dieſe Gegend erſtreckte, ſeine Rechte nicht aufgeben wollte.

7.

Dithmar. pag. 26. ſagt im Allgemeinen: temporibus suis aureum illuxit seculum, *apud nos* inventa primum vena argenti. Aber ſchon Witichind. — pag. 659 — hatte beſtimmter geſprochen: *in terra Saxonia* venas argenti aperuit. — Sigebert. Gembl. — freilich ad a. 968 —: Otto in terra Sax. venas auri et argenti primus industria sua aperuit. Und Otto Frising. Chronic. VI, cap. 24: Otto primus venas argenti et aeris juxta civitatem Goslariam in Saxonia invenit. Uebrigens finden ſich auch Spuren, daß man geglaubet habe, unter Hein-

rich I., Otto's Vater, seien die Schätze des Harzes entdeckt worden. Ich verweise auf Gmelin's Beiträge zur Geschichte des teutschen Bergbaues; S. 43, 51, 156 — 164.

8.

Vergl. Bd. V. S. 191.

9.

Diplomata aus dieser und aus späterer Zeit, in welchen letztere auf diese Zeit zurück gewiesen wird, Urkunden, die sich bei Sagittarius, Gerken, Meibom und A. finden, geben zahlreiche Beweise für die Bemerkungen, die hier ausgesprochen sind.

10.

S. die letzte Anmerkung zum vorigen Capitel.

11.

Es entstanden die fünf Marken, welche die Nordmark, die Lausitz, (jedoch erst später unter diesem Namen vorkommend), Merseburg, Zeitz, Meissen genannt wurden. Die Letzte hat im Fortgange der Zeit die beiden Vorletzten verschlungen. Ich kann mich jedoch in diese interessanten, aber verworrenen Verhältnisse nicht einlassen, oder vielmehr ich wage es nicht, weil die Sache nicht ohne Weitläufigkeit ins Klare gesetzet werden könnte. Nur das Eine erlaube ich mir zu bemerken, daß nach Gero's Tode jener Thiedrich, welchen die Herzoge Ludolf und Kunrad zugleich mit dem Grafen Wichmann, aber vergeblich, auf ihre Seite zu ziehen gesucht hatten (S. oben S. 52), der erste Markgraf in der Nordmark war. Er wird, z. B. in dem Briefe Otto's des Großen, dessen im folgenden Capitel gedacht wird, neben dem Herzoge Hermann von Sachsen, Herzog genannt. Diesen Vorzug erhielt er aber wohl nur theils wegen seiner bewährten Treue, theils weil er ein so großes Land verwaltete, in welchem auch Magdeburg lag; es findet sich jedoch, soviel mir bekannt ist, nicht, daß ihm über die vier anderen Marchiones ein Oberbefehl, wie Gero denselben geführet, zugestanden habe.

12.

Und zwar auf der Hinreise: vita Brunonis, bei Leibnit. I. pag. 287. Nach dieser auch das folgende.

13.

Annal. Saxo: Folcmarus ejusdem familiaris capellanus.

14.

Wenigſtens findet man nicht, daß Otto einen neuen Herzog von Lotharingien ernannt habe. Und die Worte des Contin. Regin. ad a. 968 init.: cunctaque ibi Lotharienſis regni negotia, prout ſibi videbatur, disposuit, ſcheinen Das zu beſtätigen, was hier ausgeſprochen worden.

15.

Frodoardus a. 959: Quibus (Lotharienſibus) — Fredericum quemdam comitem vice sua praefecit (Bruno).

16.

Contin. Regin. a. 965 ſaget: legati Romanorum, Azo videlicet protoscriuiarius, et Marinus Sutrienſis ecclesiae episcopus, imperatorem *pro instituendo quem vellet Romano pontifice* in Saxonia adeuntes, honorifice suscipiuntur et remittuntur. Dagegen Adam. Brem. II. cap. 6: Archiepiscopus (Adaldagus) magno cum honore usque ad obitum ejus (Benedicti) detinuit. Nam vir sanctus literatusque fuisse dicitur, qui et dignus apostolica sede videretur a populo romano, nisi quod per tumultum electus est, expulso eo, quem ordinari praeceperat imperator. Igitur apud nos in sancta conversatione vivens, aliosque sancte vivere docens, *cum jam Romanis poscentibus a Caesare restitui debuisset*, apud Hammaburg in pace quievit.

17.

S. den Schluß der, in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Stelle aus Adam. Brem. Allerdings wird kein Jahr angegeben; der Zuſammenhang aber ſcheinet kaum einen Zweifel übrig zu laſſen.

18.

Contin. Regin. a. 965: ab omni plebe romana.

19.

Id. Qui statim majores Romanorum elatiore animo quam oporteret insequitur, quo in brevi inimicissimos et infestos patitur. Die Wahl war geſchehen ab omni *plebe*; die *majores* aber fühlten ſich beleidigt. Alles ſcheinet mithin nicht in der Ordnung geweſen zu ſein. Die majores hatten ſich wahrſcheinlich nicht dazu verſtehen wollen, an einer Wahl Theil zu nehmen, welche unter dem Vorſitze kaiſerlicher Commiſſarien Statt fand; und der neue Papſt Johann, vertrauend auf die Menge,

machte ihnen dieſes fühlbar, daß ſie nicht nöthig geweſen und daß er ihrer entbehren könne.

20.

Das iſt wenigſtens zu vermuthen, und Burchard's Schnelligkeit würde ſonſt kaum zu begreifen ſein.

21.

Contin. Regin. a. 965: jusum per Padum navigavit. Jusum — deorsum. S. Du Cange s. v.

22.

Id. ibid. Nec tamen visu aut allocatione ipsius participatur, sed cum dedecore redire permissus, infra Alpes ultra Curiam comprehenditur, et in Saxoniam remissus, in Sclavis custodiae mancipatur. Dieſe Angabe iſt gewiß nicht zu bezweifeln; was aber vorher geſagt worden iſt, daß Wido vulpina calliditate, damit geprahlet habe, er wolle dem Könige die Ungetreuen verrathen u. ſ. w. mag auf ſich beruhen.

23.

Verſchiedene Urkunden bezeugen dieſe Dinge.

24.

Vita Mathildis reg. — Leibnit. I. pag. 205 —: quem propter paternum nomen nimium dileximus. Zarter konnte die ehrwürdige Frau ihre Vorliebe für ihren Sohn Heinrich bei ihrem Sohn Otto unmöglich entſchuldigen.

25.

Ibid. ... et (reginu) flectens genua, abeuntis filii lacrimando deosculabatur vestigia.

26.

Was hier geſagt iſt, ſcheint in den Worten des Cont. Regin. ad a. 966 zu liegen: Imperator iterum in Italiam ire disponens, assumptionem s. Mariae Wormatiae celebravit, ibique habito cum omnibus regni majoribus concilio, inde per Alsatiam, rel.

27.

Cont. Regin. a. 966: ... et Sigolfum — quosdamque ex comitibus Italicis propter Adalbertum priori anno a se deficientes, in transalpinas partes Franciae vel Saxoniae custodiendos direxit.

28.

Id. a. 967 ... et excepto praefecto urbis qui aufugerat, 13 ex

majoribus Romanorum ... suspendio interire jnssit. — Hermann. contr. bemerket zum J. 969, Rodfredus comes et Petrus praefectus und andere Römer hätten den Papſt Johann ergriffen, in die Engelsburg geworfen, zuletzt nach Campanien gebracht und ihn 10 Monate lang gequälet. Hierauf zum J. 970: Otto — Romam veniens injnrias domini Papae graviter in anctoribns sceleris partim exiliis, partim patibnlis variisque poenis et abominationibus judicavit. Wegen des Uebrigen verweiſe ich auf Baronius, Pagi, Muratori, und führe nur noch folgende Stelle an aus der Legatio Lintprandi ad Nicephorum Phocam — Muratorii rr. Ital. Scriptt. Tom. II. pag. 479, — von welcher bald die Rede ſein wird. Der Kaiſer Nicephorus ſpricht über Otto's impietas. Romanorum alios gladio, alios snspendio iuteremit, ocnlis alios privavit, exilio alios relegavit, rel. Liutprand, Otto's Geſandter, leugnet dieſe Beſchuldigungen nicht ab, ſondern vertheidiget des Kaiſers Verfahren. Und in ſeiner Vertheidigungsrede ſagt er: Romam veniens impios abstulit (der Kaiſer Otto), et sanctorum Apostolorum vicariis potestatem et honorem omnem contradidit. Postmodum vero insurgentes contra se, et dominum Apostolicnm, quasi jurisjurandi violatores sacrilegos, dominoram snorum apostolicornm tortores, raptores, secundum decreta imperatorum romanornm Justiniani, Valeutiniani, Theodosii et caeterorum caecidit, jngulavit, suspendit, et exilio relegavit: qnae si non faceret, impius, injnstus, crudelis tyrannns esset.

29.

Chronogr. S. — Leibnit. Access. Hist. I. pag. 184 —: Otto wußte für ſeinem geliebten Sohn his regionibus nullam tantae copnlationis dignam, nisi in sua coguatione, cui nequaquam jungi licebat, reperiri feminam; deßwegen misit Graeciam, rel.

30.

Von Otto's Abſichten und Entwürfen hat man allerdings ganz andere Anſichten ausgeſprochen, als hier ausgeſprochen ſind und im Fortgange ausgeſprochen werden; auch iſt der Gang, den die Ereigniſſe genommen haben, höchſt ungewiß. Ich gebe hier, was ſich mir nach der ſorgfältigſten Prüfung aller Ueberlieferung als das Wahrſcheinlichſte aufgedrungen hat, hebe jedoch, das Einzelne weniger beachtend, nur Das hervor, was auf das Leben des teutſchen Volkes im Verlaufe der Zeit Einfluß gehabt hat, und überlaſſe das Uebrige den Schriftſtellern, welche Italien's Geſchichte zu erzählen unternehmen.

31.

Lothar's Sohn, Enkel Ludwig's des Frommen. S. Band VI. S. 19.

32.

Legatio Liutprandi — pag. 480 —: Nec terra — das Herzogthum Benevent — a servitutis ejus Landulphi, des Vaters der Fürſten Pandulf und Landulf, die ſogleich genannt werden, seu successorum suorum jugo usque ad praesens exiret, si non immensa data pecunia, Romanus imperator nostri regis Hugonis amicitiam emeret. — Weiterhin — pag. 483 — nennt Nicephorus die Fürſten von Capua und Benevent wiederholt ſeine servos.

33.

Daß Otto zuerſt einen Geſandten geſchickt habe, geht aus Nicephorus Worten gegen Liutprand hervor — pag. 483 —: praeterito anno copias in Assyrios ducere volui, sed audito, quod dominus tuus imperii nostri terram invadere vellet, dimissis Assyriis, illum versus habenas retorsimus: obviavitque nobis in Macedonia Dominicus Venedicus nuncius suus, qui multo labore et sudore nos, ut reverteremur, delusit, jurejurando nobis affirmans, nunquam dominum tuum esse id cogitaturum nedum facturum.

34.

Contin. Regin. a. 967: . . . et habita Synodo (zu Ravenna) multa ad utilitatem s. ecclesiae adinvenit, et apostolico Johanni urbem et terram Ravennatium aliaque complura multis retro temporibus romanis pontificibus ablata reddidit, eumque inde Romam cum magna laetitia remisit.

35.

Der Name dieſer Fürſtin kommt nicht vor in den Erzählungen von dieſen Verhandlungen; Baronius nennt ſie Anna. Bei neueren Schriftſtellern heißt ſie Theophano oder Theophania. Aber ſo hieß die Fürſtin, die Otto II. zur Gemahlin erhielt; daß aber Diejenige, um welche urſprünglich geworben wurde, auch dieſen Namen geführet habe, iſt wenigſtens mehr als zweifelhaft. Allein die Neueren pflegen auch, wie gezeiget werden ſoll, irrig anzunehmen, daß Otto die Fürſtin erhalten habe, auf welche es vom Anfang an abgeſehen war.

36.

Bei dem Cont. Regin. heißt dieſes: Rex (Otto II.) pro dispo-

nendis regni negotiis ante suum in Italiam iter Wormatiam venit, ibique in primo suo placito, Deo propitio, plurima futurae prudentiae simul et clemeutiae suae indicia praemonstravit.

37.

Der gute Bruno ſcheinet wegen dieſer Liebe bei den eifervollen Geiſtlichen ſogar in einen böſen Ruf gekommen zu ſein. Bei dem Chronograph. Saxo — Leibnit. access. I. pag. 176 — kommt eine Viſion cujusdam sacerdotis vor. Der Mann kommt, im Geiſt, auf einen Thurm, in cujus summitate Christum cum suis omnibus videre meruit. Ibi Brun archiepiscopus ob inanem philosophiae executionem a summo judice accusatus, sed a beato Paulo apostolo defeusus, iterum iuthronizatur.

38.

Annalista Saxo ad a. 967 beſchreibet die Krönung, und ſetzet ſie auf den 22. December. Romam XII. Kal. Januarii pervenerunt.... Domnus papa . . . sequenti die — folglich XI. Kal. Jan. — Ottonem regem ... Caesarem et Augustum ordinavit. Aber noch auf derſelben Seite theilt er aus Witichind. einen Brief Otto's, des Vaters, mit — scripta XV. Kalend. Febr. in Campania juxta Capuam —, in welchem es heißet: filius noster *in nativitate domini* coronam suscepit. Und dieſes Letzte iſt, nicht nur nach dem Vorgange Karl's des Großen, ſondern nach der ganzen Weiſe der Zeit, kaum zu bezweifeln. Dithmar. — pag. 27 — ſagt auch, Otto ſei Kaiſer geworden in nativitate domini, patre jubente, ac tunc in Campania juxta Capuam commorante. Aber Otto, der Vater, hat ſich gewiß die Freude nicht verſaget, dem Feſte ſeines Sohnes beizuwohnen. Der gute Biſchof iſt zu ſeiner letzten Angabe wohl nur durch den angeführten Brief verleitet, den Otto etwa drei Wochen nachher in Campania u. ſ. w. geſchrieben hat.

39.

Contin. Regin. ad a. 967: Otto hatte nuntium suum nach Konſtantinopel geſendet pro conjungenda in matrimonium suo filio, regi Ottoni, privigna ipsius Nichofori, filia scilicet Romani imperatoris. Qui iterum eodem anno ante natalem Domini ad imperatorem revertitur, und damit ſchließt der alte Freund. Aus der Legatio Liutprandi aber — pagg. 482—483 — gehet hervor, daß die Geſandten, wie wir zu ſagen pflegen, ihre Vollmacht überſchritten hatten. Praeteriti nuncii, ſagt Liutprand zu dem Kaiſer Nicephorus, praeter jussionem

domini mei promiserunt, juraverunt, conscripserunt, ita est, ut Plato ait: Causa penes optantem, Deus extra culpam.

40.

Liutprandi Legatio pag. 481. Liutprand hatte eine Audienz bei Leo, dem Bruder des Kaisers Nicephorus, dem mehrere, secundum eorum traditionem, viri sapientissimi zur Seite saßen. Diese fragten ihn, was er denn eigentlich wolle. Liutprand antwortete, die parentela, quae esset occasio infinitae pacis. Hierauf sie: inaudita res est, ut Porphyrogeniti Porphyrogenita gentibus misceatur; verum, quia tam excellentem rem petitis, si datis quod decet, accipietis quodlibet: Ravennam scilicet et Romam cum his omnibus continuatis, quae ab his sunt usque ad nos. Das ist klar, denke ich. — Was nun aber Otto angeboten habe, ist weniger gewiß. Allein zuvörderst läßt sich doch schon aus den Worten des Kaisers Nicephorus, welche Anmerk. 33. angeführet worden sind, eine ziemlich sichere Vermuthung ziehen. Otto's Gesandter versicherte und schwur dem Kaiser Nicephorus, daß sein Herr in die Fürstenthümer Capua und Benevent nicht einfallen wolle. Anfangs also erbot er sich, dem Kaiser den ruhigen Besitz dieser Länder zu lassen. Er hielt aber nicht Wort, ohne Zweifel, weil er die Unterhandlung zu beschleunigen wünschte. Darüber ergrimmte Nicephorus; und nun machten Otto's Gesandte, um ihn zu beruhigen, Zugeständnisse — S. die vorige Anmerkung —, welche er selbst, der Kaiser Otto verwerfen mußte, oder doch zu verwerfen für nöthig hielt. Alsdann ging Otto weiter, wie sofort erzählet wird, und suchte den Griechen Apulien und ihre übrigen alten Besitzungen abzunehmen, um sie geschmeidiger zu machen. Zugleich schickte er den Bischof Liutprand nach Konstantinopel. Dieser bot — Legatio pag. 480 — dem Kaiser Nicephorus Apuliam omnem potestati (Ottonis) subditam als Angeld der neuen Freundschaft an, optimam amicitiae arabonam (arrhabonem). Und dabei spricht er aus: wenn du mir schwörest, daß du filiam Romani imperatoris et Theophanae imperatricis domino meo, filio suo Ottoni imperatori Augusto in conjugium tradere volueris, et ego, *pro gratiarum recompensatione haec et haec* dominum meum tibi facturum et observaturum, jorejurando affirmabo. Nun ist allerdings nicht mit Bestimmtheit zu sagen, was diese *haec et haec* eigentlich gewesen; es möchte aber kaum zu bezweifeln sein, daß die Fürstenthümer Capua und Benevento zu diesen haec et haec gehöret haben.

41.

Die gewaltige Schlacht, von welcher Lupus Protospata in Chron. ad a. 967 — Murator. rr. Ital. Scriptt. Tom. V. pag. 40 — ſpricht, in welcher Schlacht Bulcaſſimus mit 40,000 Mann (Poenorum) gefallen ſein ſoll, iſt durch ein Verſehen unter das Jahr 967 geſetzet. Sie findet ſich auch wieder ad a. 981; und gehöret wahrſcheinlich zum J. 982. Denn ſie beziehet ſich ohne Zweifel auf die große Schlacht wider die Sarracenen in der Gegend von Tarent, von welcher unten im eilften Capitel geſprochen wird. Witichind. ſaget gleichfalls — pag. 662 —, daß Otto Saracenos beſieget habe, und der Annal. Saxo — ad a. 972 — läßt ihn aus Italien zurück kehren superatis graecis victisque Saracenis.

42.

Nicephorus — Liutpr. Legat. — ſpottet, daß Otto civitatunculam unam capere nesciret. Andere ſtimmen bei.

43.

Geht Alles aus Liutprandi Legatio hervor, und wird auch ſonſt beſtätiget.

44.

.. a cui non mancava la lingua in bocca, ſagt Muratori — Ann. d'Ital. V. pag. 423 —; das heißt zu Teutſch: er hatte ein loſes Maul.

45.

Nämlich die wiederholt angeführte Legatio.

46.

Zum Beweiſe. Im Anfange des Berichtes macht Liutprand eine Beſchreibung von des Kaiſers Nicephorus Perſon, die durchaus mit derſelben Liebe zu ſchmutziger Mahlerei entworfen iſt, mit welcher er in der Historia, Lib. V. cap. 15, den armen presbyterulum Dominicum geſchildert hat; nur mit größerer Begeiſterung. Er nennt den Kaiſer hominem satis monstruosum, pygmaeum, capite pinguem, atque oculorum parvitate talpinum, barba curta, lata, spissa, et semicana foedatum, cervice digitali turpatum u. ſ. w., cui per mediam nolis occurrere noctem: ventre extensum, natibus siccum; und ſofort noch lange. Alsdann die Kriecherei: Semper mihi Domini mei Imperatores Augusti formosi, quanto hinc formosiores visi estis? semper ornati, quanto hinc ornatiores? semper potentes, quanto hinc potentiores? semper mites, quanto hinc mitiores? semper virtutibus pleni, quanto

hinc pleniores? — Ebenso beschreibt er einen feierlichen Zug nach der Sophienkirche. Bei demselben hatten die Optimates ganz alte und zerrissene Kleider an. Nullus est, cujus atavus hanc vestem novam haberet. Nur der Kaiser hatte Gold und Edelsteine an sich; aber Nichts paßte. Per salutem vestram, quae mihi mea charior extat, una vestrorum preciosa vestis procerum, centum horum et eo amplius preciosior est. Nichts sagt ihm zu, weder Wein noch Wohnung. Auch das Essen schmeckt ihm nicht gut. Einst ist er zur kaiserlichen Tafel geladen; man weiset ihm aber einen schlechten Platz an, und deßwegen läuft er hinweg. Man holt ihn indeß ein, und erklärt ihm, da er mit seinem Platze nicht zufrieden gewesen, so solle er jetzt in diversorio quodam cum imperatoris servis cibum gustare. Was will er machen; er fügt sich in sein Schicksal. Sed lenivit dolorem meum imperator *sanctus* — natürlich spricht er *εἰρονικῶς* — munere magno, mittens mihi ex delicatissimis cibis suis hoedum pinguem, ex quo ipse comederat, allio, cepe, porris laute suffarciuatum, garo delibutum: quem — setzt er mit verdoppeltem Spott hinzu — vestrae tunc mensae inesse optavi. Es scheint also an Otto's Tische recht sehr laute hergegangen zu sein; wenigstens fand man keinen großen Geschmack an Knoblauch und Zeuch.

47.

Als er zum ersten Male vor dem Kaiser Nicephorus erschien, nannte dieser den Kaiser Otto nicht *βασιλεύς*, sondern *ῥηξ*. Natürlich: es sollte ja über die Anerkennung des kaiserlichen Titels im Abendland unterhandelt werden. Liutprand aber ging sogleich heraus, und suchte dem Kaiser gelehrt zu demonstriren, quod significatur idem esse, quamvis quod significat diversum. Sogleich stand Nicephorus erzürnt auf, und sagte: er, Liutprand, sei nicht gekommen pacis, sed contentionis causa; und nahm Otto's Schreiben nicht selbst in Empfang, sondern ließ es in Empfang nehmen per interpretem. Und nun höret das Gezänk nicht auf. Gewöhnlich kommt Liutprand mit seinen rednerischen Eröffnungen zu kurz, und muß für dieselben büßen; zuweilen jedoch zieht er sich gut genug aus der Sache, wenn er anders in Konstantinopel wirklich so *eleganter*, wie er selbst saget, gesprochen hat, wie er in seinem Berichte spricht. Bei einer Conferenz, die er mit einigen griechischen Herren, unter dem Vorsitze Leo's, des Nicephorus Bruder, hatte, fragte er diese Herren: warum der Kaiser der römischen Kirche nicht die Güter zurück gebe, welche derselben von Konstantin dem Großen im morgenländischen

Reiche geſchenkt wären? Einer der Herren antwortete: Das wird er thun, ſobald Rom und die römiſche Kirche ſich nach ſeinem Winke richtet. Hierauf erzählte Liutprand: Ein Mann, der Vieles erduldet hatte, wandte ſich an Gott mit den Worten: Herr, räche mich an meinem Feinde. Der Herr antwortete: das werde ich thun an jenem Tage, an welchem ich einem Jeden vergelten werde nach ſeinen Werken. Das iſt freilich etwas ſpät, erwiederte der Mann. At ille, quam tarde, inſit. Tunc omnes, praeter fratrem, cachinno commoti, rel. — Was die Unſchicklichkeit des Papſtes Johann des Dreizehenten betrifft: ſo ſchrieb derſelbe, um Liutprand's Unterhandlung zu unterſtützen, einen Brief an Nicephorus, nannte dieſen aber Imperatorem Graecorum. Das brachte die Griechen in Feuer und Flammen. O coelum, o terra, o mare! Sie ſchimpfen fürchterlich, und ſcheren Latini et *Teutones* über einen Kamm.

48.

Beim Scheiden nimmt Liutprand noch bittere Rache. Cum non haberem, quod pro malefactis Nicephoro tunc redderem, hos in pariete invisae domus meae, et in mensa lignea versiculos scripsi, welche er denn auch ſeinen gnädigſten Herren nicht vorenthält. Und jetzt ex illa quondam opulentissima et florentissima, nunc famelica, perjura, mendace, dolosa, rapace, cupida, avara, cenodoca civitate cum diasoste meo linter egressus, diebus quadraginta et novem, asinando, ambulando, equitando, jejunando, sitiendo, suspirando, flendo, gemendo Naupactum veni ...

49.

Otto Magnus haben nunmehr, bei dieſem Aufenthalte des Kaiſers in Italien, italiäniſche Schriftſteller und Urkunden, nicht immer, aber gewöhnlich. Die Angſt preßte ihnen den Beinamen aus. Eine Urkunde vom J. 952, in welcher der Kaiſer Otto — obgleich derſelbe erſt im J. 962 Kaiſer geworden iſt — das Kloſter Pölden ſtiftet, hat zwar ſchon die Unterſchrift: anno regni Ottonis *Magni* 19. Act. Palithi; aber dieſe Urkunde iſt, wie ſie vorlieget, keineswegs als ächt anzuerkennen. Vergl. Directorium Diplom. I. pag. 66. Gewöhnlich heißt es in den teutſchen Urkunden, auch nach dem Jahre 962: regnante Ottone Augusto, oder imperatore Ottone. Dagegen iſt, wie geſagt, das Magnus in Italien häufig, und Muratori liefert die Beweiſe.

50.

Bruno ſtarb den 2., Mathilde den 14. März 968.

51.

Die Aechtheit der Urkunde, wiederholt abgedruckt, ſcheinet ſehr zweifelhaft. Erectio ecclesiae Magdeb. in Archiepiscopalem — bei Meibom. I. pag. 731. Vergl. die Anmerkung zu Witichind. — Dithmar. pag. 30. Directorium diplom. I. pag. 85.

52.

Als Beweis diene das Schreiben bei Ughell. Ital. S. II. pag. 158 vom 8. April 969: Cum nos in Calabria residebamus — — ibique nostro imperiali jure fidelibus — — theutonicis leges praeceptaque imponeremus.

53.

Unter dieſen Feldherren werden Gunthar und Sigefrid beſonders genannt. Witichind. pag. 661. Dithmar. pag. 27.

54.

Den 10. Decemb. 969.

55.

Witichind. — pag. 661 — ſagt ganz unbeſtimmt: In Konſtantinopel ward ein neuer Kaiſer geſetzet; dieſer *puellam* cum magno exercitu et claris muneribus ad imperatorem (Otto) destinavit. Quam ipse statim filio tradidit. — Dithmar. — pag. 27 — hingegen ſpricht ſehr deutlich, und ſeine Worte nimmt auch Annal. Saxo auf. Ein anderer Mann, quidam miles, ward in Konſtantinopel Kaiſer. Qui mox magnificis muneribus comitatuque egregio *non virginem desideratam, sed* neptem suam, Theophanu vocatam imperatori nostro trans mare mitteus, rel. . . . Fuere nonnulli, qui hanc fieri conjunctionem apud imperatorem impedire studereut, eamdemque remitti consulerent. Quos idem non audivit, sed eandem dedit tunc filio suimet in uxorem. Auch Sigebert. Gemblac. ſtimmt damit überein, daß die Theophania eine Nichte des Kaiſers Johann geweſen ſei, und bemerket, daß dieſer Johann die Tochter des Kaiſers Romanus, Theodora, geheirathet habe. Mich dünkt daher, das Wahrſcheinlichſte ſei, daß Johannes Tzimisces ſich mit der Fürſtin vermählet habe, um welche Otto bisher geworben hatte, zumal da er die Brüder dieſer Fürſtin, Baſilius und Konſtantin, zu Reichsgenoſſen annahm, daß er aber dem Kaiſer Otto eine andere Jungfrau, nämlich ſeine Nichte Theophania zugeſendet habe. Die Frage kann, wie mir ſcheinet, nur ſein: ob Johannes den Kaiſer

Otto hintergangen, und ob dieſer bis zur Ankunft der Theophano, wie die Teutſchen, die bei Otto waren, geglaubet habe, des Romanus Tochter werde ankommen; oder ob er ehrlich gegen Otto verfahren ſei, und nur dieſer die Wahrheit verheimlichet habe, bis ſie nicht mehr verheimlichet werden konnte? Ich habe in der Erzählung das Letzte angenommen, zur Ehre der beiden Kaiſer.

56.

Pacta matrimonialia bei Leukfeld. in Antt. Halberst. pag. 248.

Neuntes Capitel.

1.

Witichind. — pag. 660 —: condemnatns est qnindecem talentis argenti.

2.

... postnlat praesidinm a Wigmanno. Die Verhältniſſe dieſes Mannes um dieſe Zeit ſind unbekannt. Früher hatte er ſich, wie erzählt iſt (S. oben S. 133) dem Markgrafen Gero angeſchloſſen; wahrſcheinlich ſtand er jetzt unter dem Markgrafen Thiederich, welchem der größte Theil von Gero's Erbſchaft zugefallen war.

3.

Socii. Ohne Zweifel dieſelben Slaven, die früher zu ihm geſtanden waren. Aber das Volk ging doch gewiß nicht. Später heißen dieſe socii — milites Wigmanni.

4.

Qnid me, inqnit, de perfidia argnis? ecce, qnos nec tn, nec dominus tnus Imperator vincere potuistis, in ea perfidia inermes assistunt. Annal. Saxo hat mea perfidia an Statt in ea.

5.

Aber freilich wurde dieſem Streben des vornehmen Mannes ein frommer Zweck untergeſchoben, der wohl auch ein ſolches Mittel heiligen zu können ſchien. Es gab Menſchen, ſaget Witikind, welche behaupteten, id consilii machinatum ducem, nt qnoqno pacto posset nepotem vincere, ut saltem in patria salntem recuperaret, quam inter paganos penitus perdidisset. — Uebrigens fand der Herzog inter alia

urbis spolia auch ein simulacrum Saturni ex aere fusum, mit welchem er magnum spectaculum populo praebuit. Ich überlaſſe Anderen auszumitteln, was dieſes für ein Götterbild geweſen ſein mag. Aber wahrſcheinlich iſt, daß Hermann das Bild mit ſich genommen habe nach Sachſen, und daß daſſelbe in ſpäterer Zeit hier oder dort für das Bild eines teutſchen Gottes ehrlich angeſehen worden ſei.

6.

Ich nenne den Namen dieſer Slaven nicht, weil ich nicht weiß, wie ich ſie nennen ſoll. Witikind ſaget: Wigmannus, ad orientem versus, iterum se paganis immersit, egitque cum Slavis, qui dicuntur *Vuloini*, rel. Der Annal. Saxo, der Witikind's Worte zum J. 967 hat, ſetzt dafür Vviliui; und das ſcheinen im Allgemeinen Wenden zu ſein, an die alten Vinuli erinnernd.

7.

Dithmar. pag. 36 gedenket noch einer Fehde zwiſchen Udo, venerabilis Marchio, und Miſeco oder Mjesko. Aus derſelben iſt aber Nichts zu machen, und Dithmar führet ſie auch wohl nur an, weil ſein Vater comes Sigifridus, tunc juvenis, necdumque conjugali sociatus amori dem Polen zu Hülfe kam. Der Kaiſer drohete, von Italien aus, und die Sache hatte ein Ende. Cf. Annal. S. a. 972.

8.

So ſage ich abermals im Allgemeinen. Das Schreiben hat bei Witichind. — pag. 661 — zwar die Ueberſchrift: Otto div. nutu Imper. Aug. Herimanno et Thiaderico ducibus, caeterisque publicae rei nostrae praefectis omnia amabilia. Aber dieſe Ueberſchrift iſt offenbar falſch. Thiedrich war nicht Herzog, und an Hermann, den Herzog, war das Schreiben nicht gerichtet. Denn in dieſem Schreiben heißt es: unde haec cum Herimanno duce ventilantes, totis viribus instate, rel.

9.

In dem Schreiben ſtehet: volumus, ut si *Redares*, sicut audivimus, tantam stragem passi sunt. . . . Aber von Redariern und von einer Niederlage der Redarier iſt durchaus keine Rede geweſen: und gewiß hätte doch Witikind derſelben gedacht, wenn ſie in dem kaiſerlichen Schreiben vorgekommen wären. Ich glaube daher, daß hier ein Druck- oder Schreibfehler Statt finde; und daß *Waares* zu leſen ſei. Zwar ſcheinet Witikind früher für die Wagrier: Waari zu ſchreiben (Annal. S. Waa-

rii): denn bei ihm hat das Wort im Dativ Waa*ris*. Aber es iſt bekannt genug, daß die Schriftſteller dieſer Jahrhunderte faſt immer ungewiß ſind in den Endungen der Völker-Namen; und ſelbſt Witikind hat für den Nominativ Reda*res*, welche in dem kaiſerlichen Schreiben vorkommen, in der zweiten Zeile unter dieſem Schreiben im Dativ Reda*riis*. Folglich kann ſein Dativ Waa*ris* oder Waa*riis* recht wohl im Nominativ Waa*res* haben; und aus Waares mag, bei'm Schreiben oder Drucken, leicht genug Redares geworden ſein.

10.

Volumus ..., ut in destructione eorum finem operi imponatis.

11.

... in conventu populi, coram principibus et frequentia plebis.

12.

Adam. Brem. II., cap. 2. Servantur in Bremensi ecclesia praecepta regis, quae signant, Regem Ottonem in sua ditione regnum Danienm tenuisse, adeo ut etiam ille episcopatus donaverit.

13.

Id. ibid. Hoc factum est anno archiepiscopi (Adaldagi) XII. Nach dem Chronic. Corbeiense aber bei Wedekind. — Noten I. S. 392 — wurde Adelbag im J. 937 Erzbiſchof.

14.

Welches Heidaba — nach Adam. Brem. I. cap. 48 — früher Sliaswich genannt wurde.

15.

Nach dem zierlichen Saxo Gr. warf er ſeine Lanze — hastam cujus usum habebat — zum Andenken in die Fluthen, und suum freto vocabulum indidit.

16.

Annal. S., welcher dieſe Erzählung ad a. 952 beibringt, ſagt: Dania cismarina, quam *Uitland* — (an Statt Adam's *Jutland*) — incolae appellant. Beide Wörter ſind wohl gleich ausgeſprochen, oder vielmehr der Annaliſt hat geglaubt, mit ſeiner Schreibart dem Laute näher zu kommen. Uitland aber iſt Ausland. Alſo hat das Land wohl von den Sachſen den Namen erhalten.

17.

Anapet war Papſt vom J. 946 — 955.

18.

Witichind. pag. 659. Dithmar. pag. 27. Cf. Annal. S. ad a. 965.

19.

Witichind. pag. 661: omnem Italiam super hoc — nämlich über die Vermählung ſeines Sohnes — et Germaniam laetiores reddidit.

20.

In der That leitet Witichind. — pag. 662 — des Kaiſers raſche Zurückkunft nach Teutſchland, ohne die Sarracenen in Fraxinetum angegriffen zu haben, wie er doch in dem früher angeführten Schreiben an ſeine Markgrafen verkündiget hatte, zum Theil von ſeiner Beſorgniß wegen der Ruhe in Sachſen her. Pulsavit quoque fama eum (imperatorem), quasi plaerique Saxonum rebellare voluissent: quod quia inutile erat, nec relatione dignum arbitramur.

21.

In der XIV. Urkunde zu Möſer's Osnabr. Geſchichte, Anhang zum II. Theil S. 6, wurden die Erzbiſchöfe namentlich angegeben, die Biſchöfe zum Theil; endlich aber waren anweſend multi alii nostri regni principes, duces, comites, clerici et laici, quorum nomina et numerus comprehendi non possunt.

22.

Dithmar. pag. 57 ... Hic cum magno Dei timore staret atque sederet ... nil loquens nisi divinum ... Pro remedio autem animae suae tradidit ineffabilia deo Munera, invictissimoque ejus duci Mauricio, in praediis, in libris, rel.

23.

Dithmar. pag. 37. fügt hinzu: Herimanni corpus dum ad Luniburg a filio suimet Bernhardo deferretur, contigit ibi Bruuonem, Ferdensis exclesiae antistitem in proximo esse. Von dieſem Bruno war der Herzog mit dem Banne beleget. Der Sohn bat den Biſchof: er möge doch wenigſtens den Verſtorbenen frei ſprechen, und erlauben, daß er in der Kirche begraben werde. Sed is quod postulat nequaquam impetrat.

24.

Die Erzählung iſt nach Witikind und Dithmar, beſonders nach dem Letzten. Nach dem Chronogr. Saxo — Leibn. Access. Hist. I. pag. 188 — erhielt Otto's Grab folgende Inſchrift:

Tres luctus causae hoc sunt sub marmore clausae:
Rex, decus ecclesiae, summus honor patriae.

25.

Schon Dithmar. — pag. 45 — weiſet auf das aureum saeculum hin, und der Chronogr. S. — l. c. pag. 187 — rühmet die aurea tempora Ottonis; denn

Mundus erat felix, Otto dum sceptra gerebat.

26.

An Karl den Großen dachte man natürlich immer, wenn man von Otto ſprach. Mit wem anders hätte man ihn denn auch vergleichen können? So ſoll Otto, nach dem Chronogr. S, vom Papſte Johann XII. tertius post Constantinum et Carolum Augustorum Augustissimus genannt worden ſein. Und ſo ſagt Dithmar — pag. 45 —: post Carolum Magnum regalem cathedram nunquam tantus patriae rector atque defensor possedit. Und die Meinung, die er in Proſa ausſpricht, ſteigert ſich natürlich, ſobald der ehrwürdige Biſchof ſich zu Verſen erhebt, wie in dem Prologus zum II. Buche:

Non fuerat tantus Caroli de morte patronus,
Nec puto simili regnum pastore potiri.

27.

Witichiud. — pag. 650 —: Ingenium ei admodum miraudum: nam *post mortem* Edidis reginae, ſeiner erſten Gemahlin, *cum antea nescierit litteras*, ut pleniter — der Vicar of Wakefield würde ſagen, without much spelling — legere et intelligere noverit.

Zehentes Capitel.

1.

Annal. S. a. 974: cognominatus Rufus.

2.

Vergl. den Schluß des vorhergehenden Capitels.

3.

Sie kann kaum über 24 Jahr alt geweſen ſein. In Ekkehardi IV. Cas. S. Galli cap. 10 — Pertz II. pag. 123 — wird ſie, nach

dem Tod ihres Gemahles, femina admodum pulchra genannt. Und von ihrem Gemahle Purchart wird geſagt: moriens eam, quamvis non intactam, incoguitam, ut celebre est, reliquit puellam. Er war nämlich, als er ſich mit ihr vermählte, jam decrepitus.

4.

Annalista S. ſetzet Heinrich's Geburt in das Jahr 951; Otto der Zweite war, wie ſchon früher bemerket worden iſt, im J. 955 geboren. Nach der vita Meinverci Episcopi Paterbrunn. — Leibuit. SS. rr. Brunsvic. I. pag. 519 — hatte Heinrich ſich unter Meinwerk's Leitung zu Hildesheim gebildet: theoriae studiis continuam operam dedit.

Eilftes Capitel.

1.

Dithmar. pag. 47.

2.

Die Verhältniſſe im Herzogthume Schwaben ſind nicht wohl ins Klare zu bringen. Beim Tode des Herzoges Burchard nennt Ekkehardus — Anmerk. 3. zum vorigen Capitel — die Hadawiga — Suevorum dux vidua. Er ſaget ferner: Burchard hinterließ die Hedwig cum dotibus et ducatu. Sie ſelbſt nennet ſich, und zwar bei einem Vorfalle, der zuverläſſig geraume Zeit nach Burchard's Tode Statt gefunden hat — Pertz II. pag. 125 —: imperii vicaria; und ſpricht von duobus mei ducatus monasteriis. Sie wird Optima dux angeredet u. ſ. w. Aber zu gleicher Zeit erſcheint Otto, Ludolf's Sohn, als Herzog von Schwaben; und Hermannus contractus — Pistorii SS. rr. german. cur. Struvio pag. 265 — ſaget ſchon ad a. 973: Burchardus dux Alemanniae obiit ... et Otto filius Liutolfi pro eo paternum ducatum recepit. — Dieſe Dinge laſſen ſich vielleicht nur durch die Annahme vereinigen, daß die Herzogin Hedwig zuerſt, nach dem Tod ihres Gemahles, die Verwaltung des Landes noch eine Zeit lang fortgeführet habe, und daß ſie ſpäter, als dem jungen Otto das Herzogthum ertheilet war, wenigſtens ihre und ihres Gemahles Güter, als unmittelbare Reichsfürſtin, die erſte, deren die Geſchichte gedenket, behalten habe mit der Schirm-Vogtei über mehrere Klöſter, namentlich über Reichenau und St. Gallen. Uebrigens lebte ſie, bis zu ihrem Tod, im J. 993,

auf dem Bergſchloſſe Twiel (Duellium), wo ſie ein ſchönes Kloſter gründete oder herſtellte. Daſelbſt lebte ſie der Pflege der Klöſter, und wohl noch mehr den Wiſſenſchaften. Sie las nicht nur lateiniſche, ſondern auch griechiſche Schriftſteller mit großer Liebe. Nach Ekkehardus nämlich war ſie als Kind, parvula, mit dem griechiſchen Kaiſer, rex, Konſtantin verlobt geweſen, und deßwegen hatte man von Konſtantinopel aus Eunuchen geſendet, von welchen ſie in der griechiſchen Sprache unterrichtet war. Daher ihre Liebe für dieſe Sprache. Zugleich bewies ſie auf Twiel ungemein ſtrenge Sitten, und war longe lateque terris terribilis. Zwar hatte ſie ſich den ſchönen Mönch Ekkehard zum Lehrer ausgewählet. Derſelbe erhielt ein conclave suo proximum, und ſtudirte mit ihr Tag und Nacht. Aber es ging Alles ſehr anſtändig zu. Denn ſie begab ſich nur zu dem Mönch ad legendum cum familiari aliqua pedissequa, und die Thüren blieben immer offen, ut, si quis etiam ausus quid esset, nihil quod diceret, sinistrum haberet.

3.

Dithmar. pag. 47: primo quae sunt proterva sectatus, largitusque plurima pietatis opere absque temperamento, matura fugit consilia. — Chronogr. S. ad a 974: juventus regis effrena sana seniorum spernebat consilia; dumque omne quod libet licere credit, viam erroris sine magistro ductus currit. — Vita S. Adalberti — Canisius, Tom. III. pag. 60 —: Otto secundus tum loco patris rapidis cruribus moŋtem imperii scandit: sed non dextro omine, nec vivo maturaeque sapientiae signo rempublicam rexit. Und in ähnlicher Weiſe A. — Wegen der Urſache der Mißhelligkeiten zwiſchen Otto dem Zweiten und ſeiner Mutter weicht übrigens Syrus in vita S. Majoli ab. Otto, ſagt er, trat gegen ſeine Mutter quasi in rei publicae dilapidatricem. Vielleicht aber verwechſelt er die Kaiſerin Adelheid mit der Königin Mathilde, der Mutter Otto's des Großen.

4.

In der Vita S. Adelheidis, auctore Odilone cap. IV. — Leibnit. SS. rr. Brunsw. pag. 264; vergl. aber wegen des Verfaſſers J. Basnagii Observat. de scriptore vitae S. Adalh. bei Canisius Tom. III. pag. 71 — heißt es: Augusta, die Adelheid, cum filio Romani imperii feliciter *diu* gubernavit monarchiam. Aber wie lange? Annal. S. hat ad a. 978 geſetzt: Adelheid ſei cum filia Athelheidhe abatissa nach Italien gegangen propter quasdam discordias inter se et filium factas. Aber das Jahr ſcheinet willkührlich angenommen zu ſein; und

wegen des Landes waltet wohl ein Irrthum ob, weil Adelheid ſpäter, und wahrſcheinlich 978, in Italien geweſen iſt. Vergl. Muratori, Annali d'Italia, V. pag. 450. Mir kommt vor, als ob Adelheid ſich vor dem Ausbruche der Unruhen entfernet haben müſſe, weil in der Folge kaum Zeit zum Zanken war. Und in der Vita — l. c. — heißt es weiter: Si commendaremus literis, quanta et qualia passa sit tunc temporis, rel.

5.

Chronicon Balderici und andere Schriftſteller, die ſich bei Bouquet, Tom. VIII. finden. — Annal. S. ad a. 974. — Sigibert. Gembl. bei Pistorius pag. 820.

6.

Dithmar — pag. 49 — ſaget bloß, ohne irgend einen Grund oder Zuſammenhang anzugeben: anno medii Ottonis secundo Heinricus Bauuariorum dux captus est, et ad Gilhiem deductus caute custoditur. — Annal. S. hat dieſe Worte zum J. 975; fügt jedoch bei: imperator pascha Grani palatio celebravit, und nennet den Ort, wohin Heinrich gebracht wurde, Engelenheim. — Lambertus Schafnaburg. aber — ad a. 974 — weiß mehr. Der Herzog Heinrich und der Biſchof Abraham, ſagt er, gingen mit Bolisclaio und Misicho pravum consilium ein. Deßwegen verſammelte der Kaiſer omnes principes suos, und pflog mit denſelben Rath. Qui dederunt ei consilium, ut mitteret ad ducem Heinricum, et Bopponem episcopum, et Gebehardum comitem, eosque ad placitum invitaret per edictum: qui sine dilatione, Deo donante, dedit se in potestatem imperatoris. Aber woher Lambert, der hundert Jahre nach dieſen Vorgängen gelebt hat, ſeine Nachrichten erfahren, iſt ungewiß. Wahrſcheinlich ſind ſie nicht.

7.

Dithmar. pag. 50: Buschuth civitatem cepit. Denſelben Ausdruck hat Annal. S. ad a. 975. In Chronic. Balderici — Bouquet VIII. pag. 282 — heißt der Ort Castrum Bussud. Note bei Wagner zu Dithmar: Bossut villa cum arce comitis cujusdam in comitatu Hannoniae (*le Hainault*).

8.

Dithmar. pag. 49. Des Willigis — welcher in Diplomen wiederholt Quillisius genannt wird — mater paupercula, ſahe, dum eundem in utero portaret, im Traume, quod sol e sinu suimet fulgens totam

radiis flammantibus repleret terram. In der Nacht nun, da ſie den Willigis gebar, totum hoc jumentum, quod ipsa in domo sua habuit, quasi gratulabundum respondit: ille, qui tunc natus est, sol erat, rel. Seine, des Willigis, Erhebung zum erzbiſchöflichen Stuhl in Mainz geſchah, multis hoc ob vilitatem sui generis renuentibus. Nachdem nämlich die Vorfahren der Vaſſallen durch Raub und Gewaltthat die Völker um Freiheit und Eigenthum gebracht und ſich zu Herren der beknechteten Welt gemacht hatten: ſo ſetzte ſich in den Nachkommen dieſer Menſchen der Wahn feſt, der ſich ſeit länger als einem Jahrhunderte nach und nach erhoben hatte, und der ſich im Fortgange der Zeit ausgebildet hat, daß ſie höherer Abſtammung, reineres Blutes, beſſerer Geburt ſeien, daß ihnen Alles gehöre, was die Welt Gutes und Schönes hat, daß die übrigen Menſchen, gemeines Geſindel, nur da ſeien, um ihren Befehlen, Launen, Leidenſchaften, Roheiten, wie unterthänige Knechte, wie dummes Vieh, zu gehorchen und zu dienen. Dieſer Wahn, zum Rechte erhoben, und als ſolches ein ſchmutziger, aber bequemer Polſter für die Geiſtloſigkeit, Unwiſſenheit, Faulheit und Nichtswürdigkeit, iſt ein gräßlicher Flecken in der Geſchichte der Völker, welche die Lehre Chriſti bekennen. Auch werden wohl noch ein Paar Jahrhunderte verlaufen, ehe die letzten Spuren deſſelben aus dem Leben ausgetilget ſein werden; aber gewiß wird es den künftigen Menſchengeſchlechtern unbegreiflich ſein, wie die frommen Bekenner jener Religion der Liebe eine ſolche verruchte Gewaltthätigkeit mit ihrem Glauben in Uebereinſtimmung zu bringen vermocht haben. Es wird eine Zeit kommen, da man fragen wird:

Tantum relligio potuit sancire malorum?

9.

Dithmar. pag. 67. Uuilligisum pro filio episcopus (Uolcoldus) nutriit, et ... secundo Ottoni, cui magisterio praefuit, diligenter vice sui habendum commendavit.

10.

Id. pag. 50: die Feinde hatten, armis, beſetzet foveam, quae ad defensionem patriae parata est, et portam, quae Uuieglesdor vocatur. Annal. S. hat Wieglesdor und daneben, eingeſchloſſen, Heggedor. Dieſes letzte Wort bedeutet wohl ohne Zweifel Gränzthor; und Wiglesdor möchte wohl ein befeſtigtes Thor ſein. Vergl., was Band VI. S. 621. über das Wort Wic, Wig angemerket worden iſt. Jedes Falles iſt von der porta die Rede, welche Godofridus, rex Danorum, zur Zeit

Karl's des Großen angeleget hatte. Siehe Band V. S. 82, und die Anmerkung.

11.

Dithmar. l. c.: Bernhardus dux et avus meimet Heinricus comes. — Annal. S. Bernhardus dux et Heinricus comes de Stadhe. Dieſes Heinrich's Tochter, Kunigunde, iſt Dithmar's Mutter geworden.

12.

Dithmar. l. c. In hoc itinere prima mali (des Teufels) irrisionis in clericos exclamatio attollitur, et a malis hominibus hodie servatur ...

13.

Ueber den Grafen Heinrich, cognominatus minor: Dithmar. pag. 33. Annal. S. ad a. 977. Dithmar's, des Geſchichtſchreibers, Großvater, Luithar, war, als er gegen das Leben Otto's des Großen — Band VI. S. 466. — conſpirirt hatte, gefangen nach Baiern geſchickt und dem Grafen Bertold übergeben worden. Bertold hatte den Gefangenen ſo wohl gehalten, daß Luithar demſelben ſpäter, nach wieder erlangter Freiheit, ſeine Tochter Eila zur Gemahlin gegeben hatte. Dieſe Eila war Heinrich's Mutter. Der Annal. S. nennet den Grafen Luithar, den Dithmar avus meus genannt hatte, Lotharius comes senior de Walbike.

14.

Entweder, wie ich glaube, jetzt, oder ſpäter in Paſſau.

15.

Dithmar. pag. 51: Heinricas ... honore et *communione* privatus, Boemiam fugit.

16.

... ad civitatem suam, quae Camma dicitur. S. die Anmerkung bei Wagner.

17.

S. die oben angeführte Stelle in Balderici Chronic.

18.

Dieſe Erzählung iſt größtes Theiles nach franzöſiſchen Schriftſtellern, im Beſondern nach dem Chronicon Balderici. Dithmar. pag. 51, weiß Nichts von dem Ueberfalle, mit welchem Otto bedrohet war. Vielleicht hielt der Biſchof es für unſchicklich, den Kaiſer auf der Flucht zu zeigen. Posthaec, ſagt er, imperator omni studio ordinavit expeditionem

snam adversus Lutharium, regem Karelingorum — (Balderich nennt ihn Lotharius rex Karlensium) —, qui in Aquisgraui palatium et sedem regiam, nostrum semper respicientem dominium, valido exercitu praesumsit invadere, sibique verso aquila designare. Der Annal. S. hat ad a. 977 im Wesentlichen dasselbe, setzt aber noch in Hinsicht des Adlers, von welchem die französischen Schriftsteller Nichts wissen, hinzu: Haec aquila stat in orientali parte domus, morisque fuit omnibus hunc locum possedentibus ad sua eam vertere regna. Erst Sigebertus Gemblac. — Pistor. pag. 821 — giebt zu verstehen, daß er von Otto's Flucht auch etwas weiß: Lotharius ... subito ad invadendam Lotharingiam contendit, et cedente imperatore, quia ad puguam impuratus erat, rel.

19.

Sigebert. Gemblac. l. c.: der Kaiser drang cum inaestimabili exercitu in Frankreich ein, und zwar coudicto die, scilicet calendis octobris. Nach Glabri Rodulphi historia — Bouquet VIII. pag. 289 — kam Otto congregato exercitu sexaginta millium et eo amplius militum.

20.

Chronic. Balderici — Bouquet VIII. pag. 283 —: in loco, qui dicitur Mons-Martyrum. Mont-Martre.

21.

Id. ibid.: per legationem denuncians, quod in tantam sublimitatem Alleluia faceret ei decantari, in quanta non audierit ... in tantum elatis vocibus decantari praecepit, ut attonitis auribus ipse Hugo et omnis Parisiorum plebs miraretur.

22.

Dieses scheinet sich aus der Vergleichung der Schriftsteller zu ergeben. Französische Schriftsteller haben indeß die Niederlage der Teutschen gar arg gemacht. So heißt es im Chron. Hugonis Floriac. monachi — Bouquet VIII. pag. 324 —: tanti ibi perierunt, ut etiam aqua redundaret cadaveribus mortuorum. Und diese Angabe wird wiederholt in dem Chronico, quod videtur esse Willelmi Nangii. Bouquet IX. pag. 81.

23.

Id. ibid. ... commissaque invicem pugna, cui Deus annueret, laureatus regni imperio potiretur. Ich denke, daß diese Worte nur

den ausgesprochenen Sinn haben sollen, und daß Otto dem Könige nicht angeboten habe, wie man wohl geglaubt: der Sieger solle Teutschland und Frankreich vereinigen. Dieser Gedanke kam schwerlich zu dieser Zeit in irgend eines Menschen Seele; und über Lotharingien war ja auch nur der Streit, und konnte ja nur der Streit sein.

24.

Die Franzosen und Italiäner hatten ungemein großen Respect vor dem teutschen Schwerte. Seit es gebräuchlich geworden war, die Söhne Teuts — Deutsche jetzt genannt — nicht mehr Germanen oder Franken zu nennen, sondern Teutones oder Teutonici, sprach man auch wieder in den fremden Ländern, wie vor 1000 Jahren von terror teutonicus und furor teutonicus, und mit derselben Aengstlichkeit.

25.

Dithmar. pag. 52: Accusatus apud imperatorem Gero comes a Waldone, et in loco qui Sumeringe dicitur, hortatu Athelberti archipraesulis (von Magdeburg) et Thiederici marchionis captus, patri meo patruoque (den er Luitherius nennet) firmiter est commissus. — Annal. S. nennet den Gero Comes do Alesleve (Alsleben.)

26.

Dithmar's Worte sind nicht deutlich, und scheinen allerdings etwas Anderes zu sagen; aber mir kommt vor, als müßten sie den Sinn haben, der hier ausgesprochen worden. Waldo tum egressus, aqua refocillatus, depositis armis et post tergum mortuus cecidit. Annalista S. hat diese Worte, wie es scheinet, verbessern wollen, aber er hilft nicht weiter. Waldo egressus aqua, refocillatur armis depositis, et post tergum mortuus cecidit.

27.

Tunc Gero jussus est decreto judicum et voce imperatoris a carnifice quodam decollari III. Idus Augusti. Dieses Decretum kann sich doch unmöglich auf den Zweikampf gestützet haben, insofern derselbe ehrlich Statt gefunden hatte.

28.

Im Besondern tadelten Herzog Otto von Baiern und Graf Bertold den Kaiser, quod ob tam vilem causam tantus vir unquam damnari debuisset.

29.

Weder Dithmar, noch der sächsische Annalist sagen, wo die Zusam-

menkunft Statt gefunden habe, und was ausgemacht worden. Aber Sigebert. Gembl. ad a. 980: ... convenientes super Charum fluvium pacificantur, datis invicem sacramentis: et Lotharius rex Lotharingiam abjurat.

30.

Der Erste, der diese Nachricht hat, ist Hugo Floriac. Monach., welcher im zwölften Jahrhunderte lebte, in Chronico, Bouquet VIII. pag. 324. In der Folge ist dieselbe nachgeschrieben von dem Verfasser der Histor. reg. Franc., der unter Philipp August schrieb, bei Bouquet IX. pag. 44, und von Willelmus Nangius, welcher im vierzehenten Jahrhunderte lebte, ebendas. pag. 88.

Zwölftes Capitel.

1.

Ipse Caesar — schrieb Gerbert vielleicht schon im J. 969 — a furciferis asino coaequatur. Und wiederum: ... qui edicta Caesaris contemnunt, qui legatos ejus interficere moliuntur, qui ipsum asino coaequant. — Ich habe vergessen die Epistolae anzumerken, in welcher diese Stellen vorkommen, und vermag sie in diesem Augenblicke nicht aufzufinden. Taceo de me, setzt Gerbert hinzu — und dieses mag beweisen, wie man die Männer betrachtete, die von Otto Stellen erhalten hatten, und von denen sogleich die Rede sein wird — taceo de me, quem novo locutionis genere *equum emissarium* susurrant. Aber freilich: Victis abest pudor.

2.

Ich halte mich im Allgemeinen, und verweise, der Zeugnisse wegen, auf Baronius, Pagi und Muratori. Dasselbe gilt für Alles, was im Fortgange über die Verhältnisse und den Zustand Italien's vorkommt in diesem Capitel.

3.

S. das erste Capitel dieses Buches.

4.

Das saget Hermann. contract. ad a. 974.

5.

Auf Benedict VI. folgte Bonifacius VII.; auf diesen, wahrscheinlich

nach wenigen Wochen, Domus oder Domnus II.; alsdann im J. 975 Benedict VII. Nach Einigen ſoll Benedict VI. von Bonifacius VII. ſelbſt ermordet worden ſein.

6.

Allerdings erſt in dem Chronicon, quod videtur esse Willelmi Nangii — Bouquet IX. pag. 81 —: Otho Imperator Italiam repetit, evocatus a Papa ut ecclesiae succurreret.

7.

Daß die Kaiſerin Adelheid im J. 978 in Italien geweſen, möchte keinen Zweifel leiden. Vergl. Murator. Annali d'Italia V. pag. 449. Nun kommt es darauf an, wann der Zwiſt zwiſchen dem Kaiſer und ſeiner Mutter zum Ausbruche gekommen? Wer aus den Worten des Annal. Saxo ad a. 978: Adelheidis Imperatrix cum filia Athelheide abatissa in Italiam profecta est propter quasdam discordias inter se et filium suum — wer aus dieſen Worten den Schluß machen wollte, daß Adelheid ſogleich, nach ihrer Trennung vom Hofe des Kaiſers nach Italien gegangen, und daß eben deßwegen der Zwiſt erſt im J. 978 zum Ausbruche gekommen ſei, der würde, glaube ich, zu weit gehen. Vergl., was S. 197. vorgekommen iſt, nebſt den Anmerkungen.

8.

Nach der Vita Adelheidis imp. Odilone autore — bei Leibnit. I. pag. 264 — that Otto, poenitentia ductus, die erſten Schritte; nach der Vita S. Majoli, Syro autore, war der Gang anders. Jedes Falles ſcheinet der heil. Majolus große Verdienſte um die Ausſöhnung des Sohnes mit der Mutter gehabt zu haben.

9.

Odilo l. c.; Quo cum mutuo se cernerent, flendo et lachrymando, toto corpore solo prostrati, humiliter se salutare coeperunt. Affuit in filio humilis poenitudo; erat in matre liberalis remissio; permansit in utrisque de caetero perpetuae pacis connexio.

10.

Dithmar. erzählet die Geſchichte ausführlich, da ſie ſein Bisthum betraf, pag. 53 seqq. Vergl. Direct. diplom. Th. I. Num. 117.

11.

Gotfridus Viterbiensis — bekanntlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts — in Pantheon. — bei Pistorius Tom. II. pag. 219:

Qui meruit, damnatur ibi poena capitali.
Sanguine nobilium jam mensa potest maculari. —
Otho sibi capita vult quasi ferula dari.
Humani capitis dum mensa cruore madescit,
Non minus ante datis rex imperat undique vesci.

Sigonius hat dieſes, wie Muratori — Annal. d'It. V. pag. 460 — ſich ausdrücket, come buona monetu genommen; ma, ſetzet Muratori mit Recht hinzu, s'hu da tenere per certo, che queste son tutte fandonie.

12.

Hepidannus in Chronico (irrig) ad a. 988: Otto Imp. non contentus finibus patris sui, rel.

13.

S. das neunte Capitel dieſes Buches.

14.

Deßwegen ſagt der Chronogr. S. — bei Leibuit. in Access. pag. 192, quod Otto contra jus et fas provincias Graecorum invaderet.

15.

Daher wohl die Meinung, die gelehrte Männer ausgeſprochen haben, daß der Kaiſer in dieſem Jahre nicht feindlich, ſondern friedlich nach Capua u. ſ. w. gekommen ſei. Vielleicht erkläret die Stelle aus Dithmar, die unten, Anmerk. 21. angeführet werden ſoll, das eigentliche Verhältniß dieſer Länder im unteren Italien, und folglich das Abkommen, das Otto der Große mit dem Kaiſer Johannes Tzimisces getroffen hatte: ſie wurden dem Namen nach zum occidentaliſchen Reiche gerechnet, mußten aber dem orientaliſchen Kaiſer Tribut entrichten. Eben deßwegen konnte wohl auch Otto ohne Umſtände einrücken.

16.

Dithmar. pag. 60: ad supplementum exercitus sui Bauuarios ac fortes in armis Alemannos vocavit.

17.

Hepidannus l. c. Sarracenos ex Sicilia et aliis insulis maris, et finibus Africae vel Aegypti, adversus eum conduxit in proelium (imperator Constantinopolitanus.)

18.

Auf dieſe Schlacht beziehet ſich die Stelle bei Lupus Protospata,

die zum J. 967 geſetzet, zum J. 981 wiederholt, und deren ſchon oben gedacht iſt in der 42. Anmerkung zum achten Capitel: fecit proelium Otto rex cum Sarracenis in Calabria in civitate Cotruna, et mortui sunt ibi quadraginta millia *Poenorum* cum rege eorum, nomine Bulcassimus. Dieſe Angabe hat auch der Anonymus Barensis. Abulfeda aber giebt die richtige Zeit. Nach ihm iſt im Julius 982 der fatimidiſche Emir auf Sicilien Abul-Caſem in einer Schlacht gegen die Franken gefallen.

19.

Einige werden indeß noch vorkommen. Dithmar. pag. 61: Sed hi (Sarraceni) ex improviso collecti ad nostros unanimiter pergunt, et paululum resistentes prosternunt, proh dolor! III. Idus Julii Richarum lanciferum et Udonem ducem, matris meae avunculum, comitesque Thietmarum, Becelinum, Gevehardum, Gunterum, Ecelinum, ejusque fratrem Becelinum, cum Burchardo et Dedi ac Conrado, caeterisque ineffabilibus, quorum nomina Deus sciat. — Hepidanus l. c.: ..., omnibus in exercitu suo fugatis, vel occisis, vel captis, ipse (Otto Imp.) navigio vix ad castellum quoddam suorum evasit. Ex captivis autem multos postea reversos vidimus tam clericos quam laicos, quorum unus erat Vercellensis episcopus, carcere din maceratus apud Alexandriam.

20.

Die Erzählung von dem ganzen Vorgang iſt bei Dithmar — pag. 61 und 62 — ungemein ſchwer zu verſtehen, eben weil ſie ins Einzelne geht. Auch iſt ſie, wie mir ſcheinet, gewöhnlich mißverſtanden worden. Dithmar hat vorher geſaget, der Kaiſer habe zuerſt ein Schiff, und alsdann noch eins geſehen, wie nachher angeführet werden ſoll. Ein ſolches Schiff, wie er geſehen, heiße *Salandria*. Nun will er erklären, Salandria quid sit, und hat folgende Worte, auf welchen dieſe Stelle des Textes ſtehet. Salandria est navis mirae longitudinis et celeritatis, et utroque latere duos tenens remorum ordines, ac centum quinquaginta nautas. Duabus hoc unum erat nomen navibus, quae jussu Basilei Nicophoris — ohne Zweifel Nicephorus, und irrig — Calabriam petierunt — Annal S. hat petierant — colligendi gratia tributi: quae licet romano specialiter serviat imperio, tamen ne aliquam a Graecis patiatur molestiam, auri debitum quotannis voluntarie persolvit Constantinopolitanis (Vergl. oben Anmerk. 15.) Imperator

autem has venientes, inextinguibilem ab omni re, praeter acetum ferentes ignem, sibi conjunxit, et in mare ad comburendas Sarracenorum naves conductas direxit. — Ich weiß dieſe Stelle nicht anders zu erklären, als ich ſie erkläret habe. Das Wort Salandria mag auf ſich beruhen: denn es trägt für die Erklärung Nichts aus. Nur will ich Folgendes bemerken: Urſinus verweiſet, nach Wagner's Ausgabe des Dithmar, auf Adelung s. v. Chelandrium. Aber gewöhnliche Schiffe waren Dithmar's Salandriae keinesweges: denn duabus hoc unum erat nomen navibus; das heißt doch wohl: nur zwei Schiffe hatten dieſen Namen. Und dieſe Schiffe hatten den Auftrag, Tribut abzuholen. Dieſes erinnert an das Schiff *Σαλαμινία*, durch welches die Athenäer den Tribut von den zinspflichtigen Bundesgenoſſen eintreiben zu laſſen pflegten. Dieſe Weiſe, beſtimmte Schiffe zu dieſem Zwecke zu verwenden, mag auf Konſtantinopel übergegangen ſein. So kommt man zu dem Sa in dem Worte. Nach Du Fresne s. v. iſt aber *Χελάνδιον* ein ſchnellſegelndes Schiff: vielleicht von dem alten *Κελήτιον*. Aus beiden Wörtern aber mag dann das neue Wort entſtanden ſein. Weiterhin unterſcheidet Dithmar die beiden Kaiſer deutlich: den orientaliſchen nennt er Basileus, den occidentaliſchen Imperator. Jener ſendet die Schiffe, um Tribut zu holen; und dieſer ſchickt ſie aus, daß ſie die ſarraceniſchen Schiffe verbrennen ſollen, da doch die Sarracenen mit den Griechen verbündet waren. Wie iſt nun Dieſes anders zu erklären, als durch die Annahme, daß die Schiffe dem Kaiſer in die Hände gefallen waren?

21.

Dithmar. l. c. — suscipere devictum eundem (Imperatorem) recusavit, seu ob ignorantiam sui — weil man ihn nicht erkannte —, seu ob metum subsequentis inimici.

22.

Die Worte Dithmar's, welche hier zum Grunde liegen, hat ſchon der Annal. Saxo mißverſtanden; und bis auf die neueſten Zeiten herab ſind ſie nicht ſelten unrichtig erkläret. Namentlich hat man den Juden zu einem griechiſchen oder konſtantinopolitaniſchen Juden gemacht, welcher, etwa weil er den Tribut aus Calabrien gepachtet hatte, den Ober-Befehl über die beiden Schiffe gehabt habe, mit welchen er den Tribut abholen wolle. Zu dieſer Anſicht, die gar nicht in Uebereinſtimmung mit Dem zu bringen ſein würde, was in der Anmerkung 20. erörtert worden iſt, haben die früheren Ausgaben von Dithmar's Chronicon Veran-

laſſung gegeben, in welchen der Vorgang allerdings ganz undeutlich war. Nachdem aber der Text, in Wagner's Ausgabe, gehörig berichtiget worden iſt, kann kaum noch ein Zweifel obwalten. Der Jude war ein italiäniſcher Mann; Otto war ſein Senior; ihm gehörte das Pferd, mit welchem der Kaiſer ins Meer ſprengte. Die Worte nämlich lauten, bei Wagner, wie folget. Imperator autem cum Ottone praefato — dem Herzoge von Schwaben und Baiern — caeterisque effugiens ad mare venit, videnſque a longe navim, Salandriam nomine, Calonimi equo Judaei ad eam properavit. Sed ea praeteriens suscipere hunc recusavit. Ille autem litoris praesidia petens invenit adhuc Judaeum stantem, seniorisque dilecti eventum sollicite expectantem. Cumque hostes adventare conspiceret, quid unquam fieret de se, tristis hunc interrogans et habere se amicum apud eos, cujus auxilium speraret, animadvertens, iterum equo comite in mare prosiliens, rel. — Uebrigens glaube ich nicht, daß der Anfang dieſer Stelle mit dem, was früher im Texte geſagt worden iſt: Otto ſei wahrſcheinlich ohne alle Begleitung an's Meer gekommen, im Widerſpruche ſtehe. Denn Dithmar will nicht ſagen: Otto habe nebſt dem Herzog Otto und den übrigen Flüchtlingen das Ufer erreichet, ſondern, Otto habe das Ufer erreichet, da er, wie der Herzog Otto und Andere, aus der Schlacht entflohen war. Im Fortgange der Erzählung iſt der Kaiſer offenbar allein, und von dem Herzog Otto iſt ſo wenig die Rede als von Anderen.

23.

... provisor navis.

24.

Von Verſprechungen kommt hier Nichts vor; aber ſpäterhin iſt von praemiis promissis die Rede.

25.

Somarii. S. die Gloſſarien von Adelung und Wachter, u. d. W. Sagmarius und Saumpferd.

26.

Luippo egregius miles. Dem Namen nach ein Sachſe.

27.

... patrios repetentes fines, ſagt Dithmar. Quique, ſetzt er nicht ohne Wohlgefallen hinzu, dolo omnes semper vicerant nationes, simili se tunc delusos arte sentiebant. — Andere Schriftſteller haben das Abenteuer in anderer Weiſe. Hermannus Contr.: Imperator in

mari natando fugiens, ab hostibus captus, cum non agnosceretur ab eis, ad quoddam castrum maritimum pro pretio, ut rogabat, adductus a suis redemptus est. — Sigebert. Gemblac.: Imperator natando nitens evadere a nautis ignorantibus cum capitur, et a quodam eorum, qui negotiator Sclavorum erat, agnitus nec proditus, per illum re delata ad imperatricem et Deodericum, Metensium episcopum, qui in civitate Rhosau rei eventum praestolabantur, difficulter per Sclavum et episcopum liberatur: nautis quippe ad pecunias pro eo redimendo allatas inhiantibus, imperator ascenso equo vix evasit. Am Kürzeſten iſt Lambertus Schafnab.: Ipse imperator vita comite vix evasit. Eigenthümlich hingegen iſt der Ausgang bei Arnulfus — Histor. Mediol. — Der Kaiſer bittet den Schiffer, ſeine Gemahlin und ſein Gold und Silber holen laſſen zu dürfen. Quumque foret permissum, viros adolescentes muliebriter superindutos, subtus autem accinctos mucronibus cautissime venire mandavit. Ubi vero ingressi sunt navem, illico irruentes in hostes, evaginatis ensibus, indifferenter quosque trucidant. Interim saltu percito prosiliens imperator in pelagus, natando evasit ad litus liber et laetus. Man ſieht, das Entkommen des Kaiſers hat mancherlei Gerüchte veranlaßt; man ſieht aber auch, daß Dithmar's Erzählung die meiſte innere Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

28.

Annal. Saxo: sola imperatrix Theophana feminea et graeca levitate insultabat eis, quod ab exercitu suae nationis victi essent Romani, quod verbum altius ac rata erat in pectus omnium descendit, ac per hoc coepit primatibus exosa haberi.

29.

Dithmar. Nostri principes. — Annal. S. Omnes Saxonici principes.

30.

Dithmar. Ponitur in *Berna* civitate conventus. — Etwas weiter unten: Imperator *Veronae* placitum habuit.

31.

Annal. Saxo ad a. 983: ad quem — Ottonem — Sclavonica manus . . .

32.

Von Epidannus.

33.

Ottonis II. Augusti leges bei Murator. rr. Ital. SS. Tom. I. P. II. pag. 169. Aus der Einleitung: ... ad id tempus est spectatum, quod gloriosissimi Ottonis regis Otto gloriosissimus filius, et Conradus, Burgundiae rex, Italiam properantes, Veronae colloquium cum omnibus Italiae proceribus habuerint. — Wie furchtbar häufig das Verfälſchen von Diplomen vorkomme, darüber enthalten dieſe leges ein großes Zeugniß. Aber die Geiſtlichen: wie konnten ſie zugeben, daß der Zweikampf die Aechtheit beweiſen ſollte?

34.

Vergl. Anmerk. 20. Cf. Dithmar. pag. 67. — Hermann Contr. (ohne Zweifel irrig) ad a. 982: Otto dux Suevorum et Noricorum obiit: et post eum Conradus dux Alamanniae factus est, Heinricusque ducatum Bajoariae recepit.

35.

Es iſt allerdings mit Gewißheit nicht zu beſtimmen, wann Kärnthen von Baiern getrennet worden. Kein Schriftſteller ſpricht von dieſer Abſcheidung und von der Erhebung Otto's, Kunrad's Sohnes, zur herzoglichen Würde in Kärnthen, ſondern Alle ſprechen in der Folge nur von den ſchon getrennten Ländern und von dem ſchon erhobenen Herzog Otto. Deßwegen bleiben wegen der Zeit nur Vermuthungen übrig. Nun nennt Dithmar. pag. 66 den Heinrich, Berthold's Sohn, allerdings noch ducem, qui tunc Bauuariis *atque Carentis* praefuit; und dieſe Worte gebraucht er bei einem Vorgange, welcher in das J. 984 gehören mag, wohin auch Annalista S. denſelben ſetzt. Aber eben dieſer Annaliſt, ein verſtändiger Mann, welcher, wenn er auch abſchreibt, doch gern berichtigt und ergänzet, läßt die beiden Wörter atque Carentis hinweg; wahrſcheinlich doch wohl, weil er Dithmar's Irrthum berichtigen wollte. Späterhin — pag. 123 — wird Otto — a Conrado duce et Luitgarda, filia Ottonis primi Caesaris maximi procreatus — von Dithmar Carentanorum dux et Veronensium comes genannt; und Ann. S. ſetzt dieſe Worte ad a. 1002. Alſo fraget ſich: iſt Otto jetzt 983, da Heinrich *Minor* Herzog von Baiern ward, Herzog von Kärnthen geworden, oder 984, da Heinrich der Zänker wieder zu ſeinem Herzogthume Baiern gelangte? Und das Erſte kommt mir am Wahrſcheinlichſten vor.

86.

Leopold, Liupoldus, der Bruder von Heinrich's des Jüngeren Vater Berthold, wird von Dithmar. (pag. 77.) marchio Orientalium genannt. Annal. S., der dieſe Stelle Dithmar's ad a. 994 zieht, nennt ihn Lipoldus und Liuppoldus Marchio orientalis Bavariae. Ella, Heinrich's (minoris) Mutter, war, wie ſchon ein Mal bemerket worden iſt, eine Tochter von Liuthar, dem Großvater Dithmar's, welcher, weil er zu Walbeck (Waldbach, Rivus silvaticus, Dithm. pag. 164) ein Kloſter gegründet hatte, in welchem er auch begraben liegt, in der Folge Lothar von Walbeck genannt worden iſt. Dieſen ſeinen Großvater nennet Dithmar niemals Marchio; aber wiederholt nennt er Marchio ſeinen Oheim Liuthar, Liuthar's Sohn. — NB. [36] fehlt im Texte S. 231. Z. 4 v. o.

86.

Dithmar. pag. 81; Annal. S. ad a. 982; und beſonders die Vita S. Adalberti bei Canisius III. pag. 45.

87.

Von der Kaiſerin iſt bei der Fahrt nicht die Rede. Annal. S. aber hat ad a. 984 zu Anfange, aus Dithmar. pag. 65: Interim domna Imperatrix Theophana, novitate vulneris, et unici *absentia* filii perculsa, ad Adelheidam imperatricem Papiam civitatem veniens, rel. — Sie muß alſo mit ihrem Gemahl in Rom geweſen ſein.

88.

Latialiter, wie Dithmar ſich ausdrückt.

89.

Nach den Schriftſtellern, wie nach Urkunden, iſt der Kaiſer Otto der Zweite vom J. 981 — 983 bis zu ſeinem Tod in Italien geweſen; und in der That kann er Italien in dieſer Zeit durchaus nicht verlaſſen haben. Nun ſind aber doch aus dieſer Zeit Urkunden vorhanden, welche Otto in Teutſchland vollzogen haben ſoll. Director. diplomat. (Altenburg 1820) Num. 114, 115, 116, 119, 124. Dieſe Letzte hat die Unterſchrift: Dat. III. Cal. Martii a. d. incarn. 983 ... Actum in Franconavwith, was doch wohl Frankfurt ſein ſoll. Man verſöhnet ſich einiger Maßen mit dem Pſeud-Iſidor, wenn man die häufige Fabrication von Urkunden ſieht, und dann ſich des Zweckes erinnert, den jener Fabricant vor Augen hatte. Zuweilen jedoch mag auch die Unbehülflichkeit der Menſchen dieſer Zeit in den Geſchäften, wie zur Vernichtung von Urkunden, ſo zur Verfälſchung getrieben haben, alſo daß nicht immer

eine betrügerische Absicht geleitet hat. Ein Vorgang, dessen in diesem Capitel gedacht worden ist, mag zum Beweise dienen, und zugleich zum Beweise, daß man früher lebenden Menschen Unrecht thut, wenn man den Maßstab unserer Zeit an ihre Handlungen leget. Oben nämlich (S. 219) ist die Unterdrückung des Bisthumes Merseburg kurz erzählet worden. Bei diesem Werke handelten der Kaiser und der Papst in Uebereinstimmung. Die Sache selbst mochte schlecht sein: aber zu verheimlichen und zu verhüllen war hier nichts. Der von den Magdeburgern erwählte Erzbischof, Othrich (Otricus), der sich auch mit dem Kaiser in Italien befand, war zu Benevento, non ullum sapientia atque facundia sibi relinquens similem, gestorben; der Bischof Giseler von Merseburg war anerkannter Erzbischof von Magdeburg geworden, und der Sprengel von Merseburg wurde getheilet, wie bemerket worden ist, und zwar mit Zustimmung des Kaisers und des Papstes. Mithin ist klar: die kaiserlichen und königlichen Urkunden über die früheren Schenkungen an das Bisthum Merseburg konnten, nach der neuen Vertheilung, leicht abgeändert werden, in bester Form Rechtens; und man sollte glauben, der neue Erzbischof Giseler von Magdeburg hätte diese Abänderung der Urkunden, oder die Ausstellung neuer Urkunden betreiben müssen. Aber was that Giseler? Dithmar. pag. 57: Praecepta — ist so viel, als diplomata — quae munera regalia seu imperialia detinebant, aut igne comburebat, aut ecclesiae suae *mutato nomine* designari fecit.

Sechszehntes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Oben S. 228.

2.

Dithmar. pag. 58: Gentes — superbia Thiedrici ducis aggravatae ... Dithmar ist die einzige Quelle für diese Vorgänge. Da er aber den Aufstand der Slaven als eine Strafe Gottes für die verruchte destructio des Bisthumes Merseburg ansieht, an welcher vielleicht der

Markgraf Thiederich Antheil gehabt hatte: ſo hat er den Jammer ſo groß als möglich gemacht, und ſelbſt die Zerſtörung Hamburg's, die nach Adamus Bremens. und nach den übrigen Erſcheinungen in der Geſchichte, etwa ein Menſchenalter ſpäter, Statt gefunden hat, mit derſelben in Verbindung gebracht. Ueberhaupt iſt es ein Uebel, daß der gute Dithmar ſchlechthin außer Stande iſt, nach der Zeitordnung zu erzählen, und zuſammen zu ſtellen, was zuſammen gehört. Er weiß das ſelbſt, und bekennt es ehrlich genug. Et quia omne — ſagt er pag. 97 —, quod in hujus planicie operis adscribendum est, ordinatim ponere nequeo, in consequentibus sensim colligere, equidem non erubesco. Itinerantis enim varia vicissitudine fruor, qui rectae semitae ductum nunc ob asperitatem, interdum autem propter ignorantiam flexuosa callium varietate mutat. Aber, was hilft dieſes Bekenntniß? Dithmar hat ſchon den Annalista Saxo irre geführt, und ſeine Verworrenheit, verbunden mit der willkührlichen Zeitbeſtimmung des Annaliſten, verurſachet dem ſpäten Forſcher viele, und oft vergebliche Mühe.

3.

... cum defensore *ejus* Thiedrico ac militibus. Das *ejus* muß, der Stellung nach, auf antistes Volcmeras gehen; vielleicht hat aber auch Dithmar das vorhergehende episcopatus Braudenburg. im Sinne gehabt. Deßwegen habe ich defensor nicht durch Schirmvogt, wofür gewöhnlich advocatus gebraucht wird, überſetzen mögen. Milites ſind gewöhnlich Lehenleute; ob hier, weiß ich nicht.

4.

Hoffentlich iſt das ungefähr die Meinung von folgenden Worten: Vice Christi et piscatoris ejus venerabilis Petri varia daemoniacae heresis cultura deinceps erigitur, et flebilis haec mutatio non solum a gentilibus, verum etiam a Christianis extollitur.

5.

Wie überhaupt die Slaven das Chriſtenthum aufnahmen, mag eine Anekdote zeigen, welche Dithmar. pag. 40 erzählet. Boſo, erſter Biſchof von Merſeburg, Giſeler's Vorgänger — geſtorben 970 —, ſchrieb, um ſeine ſlaviſche Heerde beſſer unterrichten zu können, Slavonica verba. Er wollte ſie im Beſondern Kyrie eleison ſingen lehren, exponens eis hujus utilitatem. Als es nun aber zum Singen kam, da ſangen die Verſtockten Ykruiolsa, zu Teutſch: «Es ſteht eine Erle im Buſche,» und behaupteten, sic locutus est Boso.

6.

... usque ad aquam, quae Tongera vocatur, convenerunt e Sclavis peditum ac equitum plus quam XXX legiones ...

7.

... cum aliis compluribus.

8.

Dithmar giebt keine Zahl der erſchlagenen Feinde an; er ſaget nur, die Teutſchen (nostri) ſeien Alle glücklich zurück gekommen, bis auf drei (exceptis tribus). Dagegen hat der Annal. S.: De slavis ceciderunt XXX millia VCCCLIIII., und den Verluſt der Teutſchen giebt er auch auf drei an.

9.

Dithmar., pag. 97, erklärt den Namen: Bobranua slavice dicebatur, quod Teutonico sermone Bona interpretatur.

10.

So, glaube ich, hänget die Sache zuſammen, welche Dithmar. pag. 58 und 98 hat.

11.

Adamus Bremens. — lib. II. cap. 31 — erzählet: Dux Slaviae habe für ſeinen Sohn neptem ducis Bernardi zur Gemahlin erbeten. Der Herzog habe ſie bewilliget. Hierauf habe princeps Winnlorum ſeinen Sohn mit dem Herzoge nach Italien geſendet, mit 1000 Reitern, welche daſelbſt faſt alle umgekommen ſeien. Nun habe der Sohn des Herzoges der Winuler die verſprochene Gemahlin verlanget. Thiadericus Marchio aber habe, als er dieſes erfahren, ausgerufen: consanguineam ducis non esse dandam cani. Iste Thiadericus, ſetzt Adam hinzu, Slavorum erat Marchio, cujus ignavia coegit eos fieri desertores. Dieſe Anekdote mag in der Hauptſache wahr ſein; der gute Adam macht aber unverkennbar Verwechſelungen, wie in den Zeiten, ſo mit den Perſonen. Denn der Herzog Bernhard iſt nicht nach Italien gekommen; auch ſind keine Winuli — ſo nennt er die Abodriten — nach Italien gekommen; wohl aber hatte der Herzog Bolislav von Böhmen manus Slavonica geſendet, als Otto II. von den Sarraceneu geſchlagen war. Die Sache ſcheint alſo folgende geweſen zu ſein: Bolislav hatte um des Markgrafen Thiedrich Tochter für den Herzog Miesko geworben. Thiedrich hatte die Tochter abgeſchlagen und hatte vielleicht geſagt; ſeine

Tochter ſolle nicht einem Hunde gegeben werden. Dadurch beleidiget, ließ nun Bolislav die Oda mit Gewalt aus dem Kloſter rauben, wie ſofort erzählet wird.

12.

Das ſächſiſche Haus nämlich.

13.

Die berühmte Stelle bei Dithmar. pag. 168 hat bekanntlich zu vielfältigen Unterſuchungen Veranlaſſung gegeben. Ich überlaſſe aber den Verfaſſern von Special-Geſchichten die Unterſuchung über die tribus, quae Buzici dicitur; den Genealogen überlaſſe ich die Abſtammung der Grafen von Wettin von früheren Geſchlechtern und berühmten Männern, etwa von Widukind, nachzuweiſen, und verweiſe ſelbſt zunächſt auf Wagner's Ausgabe Dithmari pag. 168, Nota 59. Nur das Eine erlaube ich mir anzumerken, daß nicht Dithmar, ſondern der Annalista Saxo ad a. 1009 — pag. 413 — von dem Vater Dedi's, oder, wie er ſchreibt, Dedo's, von Theodericus ſaget, derſelbe ſei tempore primi Ottonis *egregiae libertatis* vir geweſen. In dieſen Worten hat man, wie ich glaube, mehr gefunden, als der Schriftſteller, die Richtigkeit und Aechtheit derſelben vorausgeſetzt, in ihnen auszuſprechen beabſichtiget hat. Man hat ſie nämlich erklärt: ein Mann, der auf eigenen freien Gütern ſaß, der keines Anderen Vaſſall oder Lehenmann war. Wenn es auch ſolche Männer gegeben hat, was ich keineswegs leugnen will, ſo kann ich doch nicht glauben, daß die Lage ſolcher Männer zur Zeit Otto's des Erſten beſonders zu beneiden geweſen ſei, und daß man ihnen, gleichſam ſehnſüchtig nach ſolcher Herrlichkeit, eine *egregia libertas* zugeſchrieben haben ſollte. Für die Freiheit, im alten und wahren Sinne des Wortes, hatte man den Sinn verloren. Die Freiheit beſtand im Dienſt. Was man wünſchte und erſtrebte, war Herrſchaft und Gewalt, und dieſe rauhen Güter waren nur zu erreichen auf der Leiter des Vaſſallenthumes.

14.

Dithmar. — pag. 168 — ſaget freilich: captivam matrem suam, hostis non filius, cum caetera adduxerat praeda. Aber Dithmar ſieht das ganze Unternehmen als gottlos an; und will auch vielleicht mit den Worten hostis non filius nicht ſagen, was er zu ſagen ſcheinet.

15.

Id. pag. 98: magna erat praesumtio illius. Spreverat enim sponsum coelestem, praepouens ei virum militarem. Aber, weiter

unten: ut spero ei magnitudo perpetrati facinoris a Deo remittitur, rel.

16.

Adam. Brem. l. c. Thiadericus post modum ab honore suo depulsus et ab omni hereditate sua, apud Magdeburg praebendarius vitam, ut dignus erat, mala morte finivit. — Annalista S. jedoch ad a. 985. Theodericus et Ricdagus Marchiones praeclari obierunt.

17.

Chron. S. Michaelis — bei Wedekind, 4. Heft, S. 408 —: Hic — Otto III. — cum in electione sua multos haberet principes contradictores ...

18.

Dithmar. pag. 64: Movit multorum corda ineffabilis dolor ...

19.

Sigibert. Gemblac. ad a. 983. ... aliis odio imperatricis a filio ejus imperium transferre volentibus ad Henricum ducem ...

20.

Oben S. 167.

21.

Dithmar., im Anfange des IV. Buches, pag. 65. Die Worte Dithmar's, welche das hier dargestellte, heuchlerische Verfahren der principes illius regionis bezeichnen, sind folgende: Heinrich unterhandelte mit ihnen (tractans), quomodo se suae potestati subderent, regnique eum fastigio sublevarent. Huic consilio maxima pars procerum *hoc dolo* consensit, quod licentiam a domino suimit rege (dieser rex kann doch nur der kleine Otto III. sein), cui juraverat prius, peteret postque secura (mit beruhigtem Gewissen) *novo* regi serviret. Mich dünket, über den Sinn dieser Worte kann kein Zweifel sein, wie ganz anders man sie auch erkläret hat.

22.

Id. ib. ... quo magnus regni primatus colligitur, a quibusdam autem venire illo nolentibus, ad omnia diligenter inquirenda nuntius mittitur.

23.

Daß man ihn wirklich zum König erklärt, oder als König anerkannt habe, möchte ich nicht glauben. Dithmar's Worte sind: Hac in festivitate idem *a suis* publice rex appellatur, laudibusque divinis at-

tollitur. Wäre es bis zu einer wirklichen Anerkennung gekommen, ſo hätte Dithmar gewiß das Wort eligitur gebraucht. Er will nur ſagen, wie mir ſcheinet: während der Feſtlichkeit prieſen Heinrich's Vertraute (sui) ihn hoch überall, und nannten ihn laut den König: nämlich, um die Gemüther zu verſuchen und vorzubereiten.

24.

Das Letzte ſaget das Chronicon Corbej. — bei Wedekind, 4. Heft, S. 394 — ausdrücklich. Ueber den Ort kann daher kein Zweifel ſein. Es iſt die Aſſaburg bei Wolfenbüttel.

25.

Nach Dithmar war auch Thiedricus Marchio gegenwärtig. Vielleicht war Liuthar, Dithmar's Vater, noch nicht aus Italien zurück.

26.

Seusun. Seeſen, im Hildesheimiſchen.

27.

Dieſe Angaben werden ſich ſpäter rechtfertigen.

28.

Dithmar nennet den erſten Ort Ala, urbs comitis Ekberti, und nennet den zweiten nicht. Das Chron. Corbei. aber ſagt: ſie drangen zuerſt in die urbs comitis Ecberti Alaburc, und zerſtörten alsdann castrum Hebesheim, eodem in pago Derlingo situm. Ueber Hebesheim iſt ſchon früher geſprochen; die Alaburg möchte ſchwer zu beſtimmen ſein. Ich verweiſe auf Wedekind's Noten, 1. Heft. Jedes Falles iſt gewiß, die ganze Bühne dieſer Begebenheiten iſt in Sachſen, im Norden des Harzes, im Derlingau. Welche ſonderbare Gedanken man aber über die hier genannten Oerter geheget hat, kann Wagner's Ausgabe des Dithmar beweiſen.

29.

Heinrich adiit Francorum terminos, et consedit in pascuis, ad Bisinstidi pertinentibus. Annalista S. hat Bissintide. Wedekind — Noten, S. 37 — vermuthet, es ſei, «Wiesentheid, ein Schloſs und Dorf im Umfange der Grafſchaft Castell, vier Meilen öſtlich von Würzburg.» Aber dieſe Vermuthung hat Nichts für ſich, als die Aehnlichkeit des Namens. Faſt möchte ich die frühere Meinung, es ſei Biſenſtätt, in der Gegend von Worms, für wahrſcheinlicher halten. An der Gränze von Franken braucht der Ort nicht eben zu liegen, ſondern nur

im Lande der Franken. Denn adiit Francorum terminos braucht bei Dithmar gewiß nicht zu heißen: er überschritt die Gränzen, sondern es kann gar wohl heißen: er ging in das Land der Franken hinein, nämlich weit hinein.

30.

Locus, qui Rara vocatur. Auch Wedekind entscheidet sich für Groß Rohrheim, «am rechten Rheinufer, im Großh. Hessen-Darmstädtischen Amte Zwingenberg, zwei Meilen von Worms.» Und dieser Meinung möchte ich um so lieber beitreten, da auch wohl, z. B. in vita S. Adalberonis episc. — Bouquet IX. pag. 130 — die Versammlung nach Worms selbst verleget wird. Ist aber Rara bei Worms zu suchen: so ist nicht wahrscheinlich, daß Bisinstidi vier Meilen östlich von Würzburg gelegen habe. In Wiesentheid hätte man schwerlich an Grols-Rohrheim gedacht.

31.

Nur so weiß ich Dithmar's Worte — pag. 67 — zu erklären. Heinrich kam zu Bozlanus — so steht hier — dem Herzoge der Böhmen; wird ehrenvoll empfangen, und cum exercitu ejusdem a finibus suis — — usque ad Mogelini ducitur. Deindeque cum nostris obviam sibi pergentibus ...

32.

Dithmar. pag. 68: fautores regis Uuillehelmum comitem in Unimari possidentes (soviel als obsidentes) ... Annal. S. nennet den Grafen Willehelmum de Thuringia comitem; und den Ort Wimmeri.

33.

Juxta villam, quae Iteri dicitur.

34.

... ad Merseburg, ubi ductrix Gisla longo tristis sedebat abscessu ...

35.

Ich führe einige Stellen aus Epistolis Gerberti (Parisiis 1611.) an. Lothar hatte in Verdun den Grafen Godefrid gefangen genommen. Epist. 52. Dominae Theophaniae imperat.: captos comites allocutus Godefridum patruumque ejus Sigefridum inter hostium cuneos solus repertus sum vestrarum partium, cui — rel ... Moles oppressionis tanta est, vestriqne nominis tanta invidia, rel. — Epist. 60. Innominato: Ego fidelium Caesaris non immemor, conjuratio in filium

Caesaris ac in vos et acta est et agitur, non solum a principibus, inter quos Carolus dux jam non in occulto est, sed etiam a militibus, quos spe aut metu allici est possibile. — Epistol. 62, 63, 64, Beatrici Duci (ſie war die Gemahlin des Herzoges Fridrich): Nostra negotia vestra putate. Apud ducem Hugonem de vestra mente pura, fide constanti absque haesitatione praesumite. — Rebus vobis ad votum cedentibus non immerito gratulamur ... Und nun vergleiche man Epist. 31, die ſ. g. Controversia Diederici episc. Mettensis contra Carolum, welche beginnt: Diedericus servus servorum domini, Imperatorum amator, prolisque tutissimus tutor, Carolo sanguine nepoti, sed fidei impudentissimo violatori. Und Gerbert's Antwort ex persona Caroli — für welche Gerbert ſich dann bei dem Biſchof entſchuldigt — Ep. 32: Carolus sola Dei gratia si quid est, Diederico hypocritarum ideae, Imperatorum infidissimo, prolisque parricidae ac in communi hosti Reip. (Dieſe auch bei Bouquet IX. pag. 280.)

86.

Dithmar. pag. 69: Oritur autem inter hunc (Heinrich) et praefatum Heinricum, qui minor dicebatur, magna seditio ...

87.

Rex a suimet matre aviaque diligenter susceptus Hoiconis magisterio comitis commissus est. — Annal. S. ſtellet die Ordnung um: Rex puer ab avia sua et mater diligenter ...

88.

Ich ſage, wie es ſcheinet. Gewiß iſt es nicht. Dithmar, der für Menſchen ſchrieb, welche mit der Sitte und Sprache ſeiner Zeit beſſer bekannt waren als wir, iſt eben ſo dunkel, als Witikind dunkel war in ſeinen Nachrichten von der Krönung Otto's des Großen. Celebrata est proxima paschalis solennitas in Quidlingeburg a rege, ubi quatuor ministrabant duces, Henricus ad mensam, Conradus ad Cameram, *Hecil* ad cellarium, Bernhardus equis praefuit. Wegen der Sache beziehe ich mich auf die Bemerkungen, welche — Band VI. S. 636 — zu Witikind's Erzählung von der Krönung Otto's des Erſten gegeben worden ſind, und überlaſſe einem Jeden, was er aus den Wörtern ministrare und praeesse machen will. Dagegen aber: wer iſt der dux *Hecil*? Ich geſtehe, daß ich es nicht weiß. Das leidet keinen Zweifel, daß Hezilo eben ſo wie Enzio und andere Formen für Heinrich häufig gebraucht worden

ſind: namentlich wird auch Heinrich der Zänker (rixosus) von Otto Frising. *Hezilo* genannt; und in der Vita Heinrici S. imperat. von Adelbold — Leibnit. I. pag. 433 — heißt Heinricus minor, von welchem hier die Rede iſt, Hezelo. Aber ſonderbar iſt doch, daß Dithmar, der ſonſt immer Heinricus dux, Heinricus qui minor dicitur, geſchrieben hat, jetzt auf einmal den Einen der beiden Heinriche *Hecil* nennt, ohne ein Wort hinzu zu ſetzen. Und eben ſo ſonderbar, daß der Herzog Heinricus minor von Baiern, der mit Heinricus rixosus dux böſe Händel gehabt hatte, und genöthiget worden war, zu weichen, um fortan Marchio in Bawaria zu ſein, jetzt noch als Dux neben ſeinem alten Freunde und jetzigen Gegner aufgeführet wird. Oder kam etwa jetzt erſt die Ausgleichung zu Stande, und hatte Heinricus minor noch die honores ducales?

39.

Annal. S. ad a. 995: Heinricus ... ita ... efflorvit, ut ab illius terrae incolis pacificus et pater patriae appellaretur. Eine ſonderbare Stelle bei Hermannus contractus ad a. 989 ſcheint allerdings die Ruhe und das Glück des ſüdlichen Teutſchland's und Baiern's im Beſondern ſehr zweifelhaft zu machen. Sie lautet. In Alamannia fuerunt multae rixae. Primo Liga traxit ad Pavariam et destruxit ibi multas villas. 2. de Wirtenb. habuit bellum cum Liga. In eodem an. duo duces Pavariae dominica die ante Bartholomaei Apostoli et victoriam habuerunt; et de Liga occisi fuerunt quatuor millia hominum. De Constantia evasit unus, de Lindaudia nullus, de sancto Gallo unus, de Basilea duo. Est illud bellum factum penes Richenwil. Dieſe Stelle hat zuerſt Canisius bekannt gemacht; ſie iſt dann auch aufgenommen von Pistorius, jedoch, wenigſtens in der Ausgabe von Struve, mit anderen Lettern gedruckt. Niemand aber hat, ſoviel mir bekannt iſt, die Aechtheit derſelben in Zweifel geſtellt. Und doch ſcheinet ſie mir entſchieden unächt, und aus einer viel ſpäteren Zeit. Schon das Wort *Liga* muß bei einem Schriftſteller des eilften Jahrhundertes auffallen: vor dem vierzehenten Jahrhunderte dürfte es nicht vorkommen. Dann aber die barbariſche Sprache! Hermann. cont. nennet Baiern nicht Pavaria, ſondern Bajoaria; und Liga traxit ad Pavariam hat er, dieſer Mann, nicht geſchrieben. Die ganze Stelle beziehet ſich entweder auf eine ganz andere Zeit, oder ſie iſt doch von einer ſpäteren ungeſchickten Hand an den Rand von Hermanni contr. Chronicon hingeſchrieben. Die duo duces Pavariae ſprechen freilich für dieſe Zeit, und vielleicht weiſet

die Stelle auf jene magna seditio hin, deren Dithmar gedenket. Vergl. oben Anmerk. 36.

40.

Nachdem Dithmar von den Vorgängen in Quedlinburg geſprochen, von welchen oben die Rede geweſen, und welche nach dem Annal. S. in das J. 985 gehöret, fährt er fort: Multis bellorum asperitatibus Slavos lacessere rex non desistit. Annal. S. aber hat ad a. 976: Otto rex adhuc puerulus cum magno exercitu perrexit in Slavoniam.

41.

Ich ſage «vielleicht.» Annal. S. ad a. 992; Otto Rex cum valida suorum manu iterum Brandeburch adiit, veuitque ad eum Heinricus dux Bawariorum et Bolizlaus Boemorum princeps cum ingenti multitudine in auxilium regis. Wer kam nun mit dieſer multitudo? Brachten Beide dieſelbe mit ſich, oder nur Bolizlav? Faſt ſcheinet Heinrich nur zum Frieden gerathen zu haben. Verum rex bonis Slavorum promissionibus confideus, suisque principibus resistere nolens, pacem illis iterum concessit ...

42.

Nach Dithmar und dem Annal. S. unterwerfen ſie ſich zwar mehr, als ein Mal; ſie bitten um Frieden, und der Friede wird ihnen bewilligt und dergl. Das aber ſind Redensarten; höchſtens liegen denſelben, wie der Fortgang beweiſ't, einzelne Abfindungen mit Ortſchaften oder Heertheilen zum Grunde.

43.

Das ſcheinen die Lobſprüche zu beweiſen, die Dithmar. — pag. 97 bis 98 — der Oda ertheilet.

44.

Annal. S. ad a. 994: Slavi omues exceptis Sorabis a Saxonibus defecerunt.

45.

So Dithmar. pag. 78. Der Annal. S. — ad a. 991 — läßt ihn die Stadt Liuticorum auxilio erobern und praedictorum Slavorum pertinacia contra jus et fas ditioni propriae subjicere.

46.

Dithmar. l. c., und Annal. S. hat ad a. 992 dieſelben Worte: nostris delinitus blanditiis — tradidit ...

47.

... cum Fritherico comite palatino et patruo meo. So Dithmar. Annal. S. l. c. cum Friderico comite pal., et Luthario Marchione de Waldbike. Dieſer Markgraf zuletzt. Darum iſt oben geſaget worden: er trete zurück in der Geſchichte.

48.

Dithmar. Rex collectis undique secus sociis ...

49.

... cum in his partibus *latenter* nocere voluisset.

50.

Ueber die ſ. g. Haraldiniſchen Geſetze kann hier natürlich keine Unterſuchung angeſtellet werden: dieſelbe muß den Special-Geſchichten überlaſſen bleiben. Aber die berühmte Stelle bei Adamus Brem. — Lib. II. cap. 18. — kann ich nicht anders verſtehen, als wie ſchon Helmold und Albert von Stade ſie verſtanden haben. Jene Worte: Certissimum vero est, eum tam nostro populo, quam Transalbianis et Fresonum genti leges et jura constituisse, quae adhuc pro tanti auctoritate viri servare contendunt — dieſe Worte, ſage ich, können weder, wie von Otto Sperling und A. geſchehen iſt, auf den ältern Harald (Klack) bezogen werden, welcher zur Zeit Ludwig's des Frommen — Heriold in Teutſchland genannt — zu Mainz im J. 826 die Taufe empfing — (Vergl. Band V. S. 300) —, noch können ſie bezogen werden, wie ſeit Conring von Mehreren geſchehen iſt, auf den Erzbiſchof Adalbag von Hamburg. Adam unterſcheidet die beiden Harolde (Klack und Blaatand) beſtimmt: von dem erſten ſpricht er Libr. I. cap. 14 und 15; von dem anderen hier. Auf Adalbag aber kann unmöglich das *eum* in der angeführten Stellen gehen. Mir ſcheinet Suhm Recht zu haben, wenn er glaubt, daß Adam den König Svein, (pronepotem Haroldi), qui nunc (zu Adam's Zeit) in Dania regnat — den König Sueno II., oder Svend Eſtrithſen, welcher vom J. 1047 bis 1076 König war — ſprechen läſſet von den Worten an: hoc est, inquit, quod nos ... bis zu den Worten: memoria ejus apud nos et uxoris ejus Gunhild perpetua manebit; und daß nun Adam mit ſeinen eigenen Worten fortfahre: Haec in diebus Adaldagi pontificis facta comperimus — (und mit dieſen Worten kehret der Schriftſteller zu dem Anfange des Capitels zurück: novissimis Archiepiscopi, Adaldagi, temporibus res nostrae inter barbaros fractae) —, cum tamen non omnes *ejus* virtutes explorare potuimus. Sunt autem, qui affirmant ... Certissimum vero est, *eum* u. ſ. w.

der obige Satz. *Interea* senex Praesul Adaldagus ... migravit ad deum (den 28. April 988.) Dieſe letzten Worte beweiſen klar, wenn es anders noch zweifelhaft hätte ſein können, daß *ejus* und *eum* in den beiden vorher gehenden Sätzen ſich durchaus nicht auf Adaldagus beziehen ſollen, ſondern auf Haroldus. — Uebrigens hat man wahrſcheinlich in die Worte leges et jura constituere, mehr hinein gelegt, als der Schriftſteller bei denſelben gedacht hat. Vielleicht ſollen ſie nur ſagen, was ich im Text geſaget habe; und alsdann ſcheinen ſie mir begreiflich genug.

51.

Adam. Brem. Hist. eccl. L. II. cap. 22. — Id. de situ Daniae, cap. 212 und 213: Seland insula est ... Aurum ibi plurimum, quod raptu congeritur piratico. Ipsi enim piratae, quos illi Withingos appellant, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt, ut liceat eis praedam exercere a Barbaris, rel. Die Ableitung des Namen Askomannen von dem ſächſiſchen Wort aiske, böſe, ſchlecht, ſo daß Askomann etwa gleich wäre unſerm Böſewicht, möchte ſich ſchwerlich vertheidigen laſſen, und nicht durch Wedekind's Vermuthung, daß Withingi ſoviel ſein möge als Wick'd things, zu retten ſein. Vergl. Voigt, Geſchichte Preußen's, Band I. S. 237. Es bedarf aber auch nicht vieles Etymologiſirens. Das Wort Ask, im Hochteutſchen Aſch, iſt noch vorhanden, und heißt im Allgemeinen ein Gefäß. In der Gegend, in welcher ich geboren bin, ſpricht man Aesk, und dieſes Wort wird nur noch, ſoviel ich mich erinnere, von leichten hölzernen Schachtel. gebraucht. In alten Tagen aber hat das Wort Ask ohne allen Zweifel in Schiff bedeutet, allerdings wohl ein kleines Schiff, oder doch ein Schiff eigener Art; aber, wie man jetzt das Wort Gefäß von allen Schiffen zu gebrauchen pfleget, ſo ſcheinet man in alten Zeiten von allen Schiffen das Wort Ask gebraucht zu haben. Pactus legis Salicae, Tit. XXIV. de navibus furatis, §. 2: Si quis navem furaverit. §. 3.: Si quis ascum de intro clavem furaverit ... — Dieſe Beſtimmung heißt in der Lex Salica ex MS. Cod. regio — bei Bouquet IV. pag. 190 — XXVII.: Si quis *navem vel ascum* de intro clavem furaverit ...

52.

Adam. Brem. l. c. ... congregati Saxonum magnates, cum parvum habuissent exercitum. Stade, Stadlum (bei Dithmar Stetha) wird übrigens oportunum Albiae portus praesidium genannt.

53.

Dieſer defensor patriae ac homo verus, wie ſein Sohn ihn nen-

net, ſtürzte in expeditione ad Braudanburg vom Pferde, kränkelte alsdann fort und ſtarb zu Waldbeck, wahrſcheinlich 990. Dithm. pag. 74 — 75. Annal. S. ad a. 990.

54.

Dithmar. pag. 78 — 79. Er ſaget von der Niederlage der Nordmannen Nichts. Adam. Brem. hingegen ſaget, Benno (Bernhard) und Sigefrid hätten Rache genommen in tantum, ut piratae omnes, quos apud Stadium egressos fuisse diximus, ab ipsis fuerant contriti.

55.

Wegen des Glinſter Moores, Glindesmor, ſ. Wedekind, Noten, 1. Heft, S. 29.

56.

Dithmar. pag. 75. nennt ihn Lienuizo.

57.

Id. pag. 76. Annal. S. ad aa. 993, 994, 995. — Dithm. pag. 80. In quadam villa, Horthorp dicta, natus est infans, dimidius homo, posterioribus aucae similis. Annal. S. a. 995.

58.

Annal. S. ad a. 995: in eos, qui vocantur Osterlindi, tanta pestilentia exarsit, ut eorum non solum domus, sed etiam villae plurimae mortuis habitatoribus vacuae remanerent.

59.

Dithmar gehet ganz über den Frieden hinweg. Nach der Erzählung von ſeiner eigenen Gefahr läßt er, kleine Notizen abgerechnet, den König ſogleich (pag. 81.) nach Italien ziehen. Annal. S. aber ſagt ad a. 995, das prophetiſche Wort habe ſeine Anwendung gefunden: mittam super eos tria judicia mea, pestem, gladium et famem, weil die Oſterleute, neben der Seuche und der Hungersnoth, assiduis Slavorum incursionibus fatigabantur. Nun bemerkt er zwar im Fortgange zu demſelben Jahre: rex cum exercitu terras Slavorum invadens Abodritos vastavit, urbes et oppida destruxit, licet — ſetzt er aber hinzu — motum eorum nullo modo compresserit. Hierauf kamen dem Könige Polen und Böhmen zu Hülfe, cum magno exercitu. Aber, was iſt der Erfolg? Recepitque se rex in Saxoniam cum exercitu incolumi. Ja, der Annaliſt ſchließt das Jahr mit der Bemerkung: Slavi frequenter irruptione Saxoniam vastant. Wenn derſelbe Annaliſt nun zum folgenden Jahre 996 die kahlen Worte hat: Hujus anni vernali tempore rex

Otto, composita inter Saxones et Slavos pace, ad Italiam diu desiderstus perrexit: wie kann man einen beſſeren Frieden zu vermuthen berechtiget ſein? — Uebrigens vergl. Vita S. Bernwardi, cap. VI. — Leibnit. I. pag. 444: Sed cum hujusmodi irruptiones sedari nullo modo possent, quippe cum barbari, qui *utrumque littus Albiae* et *naves omnes* sua ditione tenebant . . . Daher iſt begreiflich, daß in der Vita S. Adalberti — Canisius ed. Basnage, III. pag. 46 — Magdeburg genannt wird: urbs quondam nota populis, et una ex magnis urbibus dum primus Otto sceptra regalia rexit, nunc autem pro peccatis semiruta domus et malefida nantis.

Zweites Capitel.

1.

Nachweiſungen ſ. im Director. diplomat. I. von S. 113 an.

2.

Dithmar. pag. 77: vade celeriter ad patriam, ac dispone *regnum*.

3.

Id. pag. 78: electione et auxilio Bauuariorum patris bona apud regem obtinuit. — Annal. S. ad a. 995: Bavvariorum electione et auxilio bona patris *et ducatum* rege donante obtinuit.

4.

Z. B. Annal. S. ad a. 988: rex puer in Engelenheim pascha celebravit. — Dithmar. pag. 81: Rex natale domini in Colonia fuit.

5.

Vita S. Adalhaidis, Odilone auctore — Canisius, III. pag. 76. — Otto II. iſt todt; die Mutter hat große incommoda zu ertragen. Licet illa imperatrix *graeca* sibi et aliis fuisset satis utilis et optima, socrui tamen Augustae fuit ex parte contraria.

6.

Vita Meinwerci ep. Pader. — bei Leibnit. I. pag. 517. — Ueber das, was hier geſagt iſt, beſonders cap. VI. pag. 519.

7.

Vita S. Bernwardi, autore Tangmaro, ejus magistro — bei

Leibnit. I. pag. 441. — Auch die ars clusoria verſtand Bernward, «de Kunſt de edelen Steene in Gold edder Sülver to ſluten.»

8.

Annal. S. zieht Dithmar's Worte: imperator jam vir factus, zu dem J. 991, in welchem Otto 10 Jahr alt war.

9.

Vita S. Bernwardi pag. 443: Et cum alii regi puero adulando obsequerentur, adeo ut ludicra, et quae tenera aetas poscebat, illi persuaderent, imperatrix (Theuphana) etiam verita affectum filii sibi praeripi, in ejusmodi favore in tantum emollita esset, ut ad omnia, quae puerilis aetas illum impelleret, ipsa gratissimo affectu consentiret: hic solus tanta arte institit, ut a non faciendis metu illum prohiberet, rel.

10.

Sie ſtarb — nach Dithmar. pag. 74 — XVII. Kalend. Julii. Das Jahr 991 hat Annal. S.

11.

Gerberti epist. 153. Otto Gerberto divinorum peritissimo atque tribus philosophiae partibus laureato: ... volumus vos Saxonicam rusticitatem abhorrere, sed Graeciscam nostram subtilitatem ad id studii magis vos provocare, quoniam si est qui suscitet illam, apud nos invenietur Graecorum industriae aliqua sciutilla; cujus rei gratia, huic nostro igniculo vestrae scientiae flamma abundanter apposita, humili preco deposcimus, ut Graecorum vivax ingenium domino adjutore suscitetis. Der Schluß iſt wahrhaft griechiſch und poetiſch zugleich:

Versus nunquam composui,
nunc in studio habui,
dum in usu habuero,
et in eis viguero,
quot habet viros Gallia,
tot vobis mittam carmina.

Und nun die Antwort, epist. 154: ... nescio quid divinum exprimitur, cum homo genere Graecus, imperio Romanus, quasi hereditario jure thesauros sibi Graecae ac Romanae repetit sapientiae. Paremus ergo, Caesar, imperialibus edictis, tum in hoc, tum in omnibus quaecunque divina majestas vestra decreverit. Non enim deesse

possumus obsequio, qui nihil inter humanas res dulcius adspicimus vestro imperio.

12.

Gerberti ep. 94. Adalberoni archiep.: Magna res serio agitur. Ueberhaupt geben Gerbert's Briefe allein einiges Licht über dieſe Ereigniſſe in Frankreich, und aus ihnen iſt hier lediglich zu ſchöpfen. Aber freilich ſind ſie ungemein ſchwer zu verſtehen. Die Sache wird im Geheimen betrieben und Gerbert ſelbſt ſpielet bei derſelben eine zweideutige Rolle. Wie hätte er ehrlich, aufrichtig, verſtändlich, auch für den, der nicht eingeweihet war in die argliſtigen Anſchläge, zu ſchreiben gewagt, oder wagen dürfen?

13.

Juvenis, qui nihil fecit. Daher fainéant: der Thatloſe: ignavus.

14.

Namentlich erklärten ſich für ihn die Grafen von Vermandois — und Heribert III. war ſein Schwiegervater —, von Flandern, von Aquitanien, Toulouſe u. A.

15.

Ademar Cabanensis erzählt im Chronic. — Bouquet, X. pag. 146 — folgende Anekdote. Adalbert, Graf von Perigueux (comes Petragoricensis), belagerte die Stadt Tours. Der König Hugo wagte ſich nicht, eum provocare ad certamen; sed hoc ei mandavit: *Quis te comitem constituit?* Et Adalbertus remandavit ei: *Quis te regem constituit?*

16.

Schon früher, als Lothar noch lebte, ſchrieb Gerbert an einen Unbekannten, epist. 48: Lotharius rex Franciae praelatus est solo nomine, Hugo vero non nomine, sed actu et opere. Ejus amicitiam si commune expetissetis, filiumque ipsius cum filio Caesaris colligassetis, jam dudum reges Francorum hostes non sentiretis.

17.

Die Belege bei Baronius, Pagi, Muratori.

18.

Annal. S. ad. a. 989. Theophanu imperatrix mater regis Romam perrexit, ibique natale domini celebravit, et omnem regionem regi subdidit. Daß ſie den kleinen König bei ſich gehabt habe, wie von Neueren angenommen worden, findet ſich nicht.

19.

Vergl. den Schluß des 11. Capitels.

20.

Wie Theophania ſich zu ihm geſtellet habe, iſt nicht auszumachen. Nach der Stelle, welche Anmerk. 18. angeführet worden iſt, ſcheinet Creſcentius die Landeshoheit des Königes Otto III. ohne Schwierigkeit anerkannt zu haben.

21.

Die Verhandlungen Remensis concilii S. Basoli hat bekanntlich Gerbert bearbeitet, und die nöthigſten Actenſtücke hinzugefüget. Dieſe Bearbeitung iſt zuerſt von den Magdeburgiſchen Centuriatoren bekannt gemacht; aber auch bei Bouquet, X. pag. 513, findet ſich ein Auszug. Hugonis regis epistola ad Johannem papam, von welcher hier die Rede iſt, beginnt — pag. 521 — mit folgenden Worten: Novis atque inusitatis rebus permoti, summo studio summaque cura vestra consilia expetenda decrevimus: quippe cum sciamus, vos omne tempus in humanis ac divinis studiis peregisse. Und am Ende: Ergo qui vices Apostolorum tenetis, statuite quod de altero Juda fieri debeat, ne, rel.

22.

Ibid. pag. 522. Der Judas traditor erſcheint auch hier. Adesto, Pater, ruenti ecclesiae, et sententiam ex sacris Canonibus promulgatam, vel potius ab ipsa veritate prolatam, profer in reum. Uebrigens beweiſet der Stil dieſer Briefe, daß ſie von Gerbert ſelbſt geſchrieben ſind.

23.

Es iſt eine merkwürdige Rede, die Rede des Biſchofes Arnulf von Orleans: pag. 523 seq. Zuverläſſig hat der Mann nicht dieſe Rede gehalten, die Gerbert ihm in den Mund leget; vielmehr läſſet Gerbert ihn ſprechen, wie er, nach ſeiner Anſicht, hätte ſprechen ſollen. Aber die Hauptſachen hat doch Arnulf wohl geſaget, wenn auch in anderer Weiſe und mit anderen Worten.

24.

.... quod judicium posse fieri jam in commune legitimum putaretur.

25.

An das Letzte dachten die ehrwürdigen Väter, die in Reims verſammelt waren, wohl nicht; das Erſte aber, die Trennung der Kirche in

National-Kirchen, ſcheinen ſie, ſcheinet wenigſtens Gerbert gewollt zu haben. Er will von Rom nichts wiſſen. In der angeführten Rede Arnulf's von Orleans heißt es: ... post imperii occasum haec urbs (Roma) Alexandrinam ecclesiam perdidit, Antiochenam amisit, et ut de Africa taceamus atque Asia, ipsa jam Europa discedit. Nam Constantinopolitana ecclesia se subduxit: interiora Hispaniae ejus judicia nesciunt. Fit ergo discessio secundum Apostolum non solummodo gentium, sed etiam ecclesiarum: quoniam cujus ministri Gallias occupaverunt, nosque totis viribus premunt, Antichristus instare videtur ... Ipsa insuper Roma, jam pene sola, a se ipsa discedit ...

26.

Selbſt der Umſtand, daß man den König Hugo allgemein für gemeiner Abkunft hielt, ſcheinet zu beweiſen, daß er der Nation verhaßt war. Der Zeitgenoſſe deſſelben Glaber Rodulphus — Bouquet, X. pag. 5 — weiß mit Hugo's Geſchlechte nicht höher hinauf zu kommen, als bis zum Großvater. Sein Vater war Hugo magnus; ſein Großvater war Robert, Graf von Paris und nachher König. Cujus (Roberti) genus iccirco adnotare distulimus, quia valde inaute reperitur obscurum. Dieſen Satz haben franzöſiſche Gelehrte, zu allergnädigſter Berückſichtigung, namentlich Velly, überſetzet: *dont l'origine se perd dans les siècles les plus reculés.* — Zwei hundert Jahre ſpäter hat Albericus Monachus trium Fontium — Bouquet, X. pag. 285 — eine weitere Entdeckung gemacht. Robert's Vater, alſo Hugo Capet's Ur-Großvater, war, ſagt er, Comes Robertus Fortis, Marchio de genere Saxonum. Aber ulterius, ſetzt er hinzu, nescivernut de illius genere Historiographi dicere. Dennoch haben teutſche Schriftſteller den König Hugo Capet unbedenklich zu einem Fürſten teutſches Stammes gemacht. In Gottes Namen. Aber eine beſondere Ehre kann es für den teutſchen Stamm nicht ſein. In Frankreich dachte man anders. Noch drei hundert Jahre nach Hugo Capet macht Johannes Iperius in Chronic. — Bouquet, X. pag. 297 — folgende Bemerkung: Hugonem Capeti quidam vulgares et simplices credunt fuisse *plebejum*, qui regnum usurpaverat; quod non est ita. Aber über den Ur-Großvater Robertus inclytus Marchio kommt auch er nicht hinaus, und de genere Saxonum weiß er Nichts. Aus der bekannten Stelle im Dante — Purgatorio C. XX. v. 51 — darf man vielleicht ſchließen, daß das boshafte Gerücht, bei den vulgares et simplices umlaufend, ihn nicht bloß zu einem plebeius gemacht habe, ſondern zu eines Fleiſchers Sohn (oder Enkel).

27.

Der Brief bei Bouquet, IX. pag. 418. Und die Verſicherung: Hoc ex integro affectu dicimus, ut intelligatis et cognoscatis nos et nostros vestra nolle declinare judicia.

28.

Concilium Mosomense bei Bouquet IX. pag. 532. Es werden — außer den Legaten Leo und Gerbert — als anweſende Biſchöfe nur genannt Liutolfus Treverensis, Aymo Virdunensis, Notgarius Leodicensis, Sigefridus civitatis Minigardewrdae (Minimigarda? Münſter?). — Der Biſchof Aymo ſprach *Gallice*. Auch in der Einleitung zu dem Concilio Remensi ſaget Gerbert, er ſei genöthiget geweſen quaedam ad verbum ex alia in aliam transferre linguam. Heißt das etwa ex lingua gallica in latinam? Aber was iſt das für eine Sprache — die lingua *gallica*? Man antwortet ohne Weiters: es iſt die lingua romana, oder die neue franzöſiſche Sprache. Aber es iſt doch ſonderbar, daß der Biſchof von Verdün vor den Biſchöfen aus Trier, Lüttich und Münſter, und vor dem päpſtlichen Legaten aus Rom, Franzöſiſch ſpricht.

29.

Gerberti ep. 159, an die Kaiſerin Adelheid: Memini etiam meos conspirasse non solum milites, sed et Clericos, ut nemo mecum comederet, nemo sacris interesset. Taceo de vilitate et contemptu, nihil dico de gravissimis injuriis saepe mihi a pluribus illatis et cet. — Pagi — ad a. 995 — iſt der Meinung, daß Gerbert ſchon vor dem Concilio in Mouſon aus Reims entflohen ſei, und daß er dieſen Brief ſchon im J. 994 an die Kaiſerin Adelheid geſchrieben habe. Dieſe Meinung hat Vieles für ſich; aber genau iſt die Chronologie nicht aufzuklären.

30.

Den 24. Octob. 995 und nicht 996, wie gewöhnlich angenommen wird. Aber es würde zu weit führen, wenn ich hier die verworrene Chronologie aufzuklären verſuchen wollte. Vergl. Monitum in diplomata Roberti regis bei Bouquet, X. pag. 565, wo auch für 996 geſtimmt wird.

31.

Annales Hildesheim. a. 995 haben — Leibnit. I. pag. 720 — folgende Worte, welche Annal. S. ad a. 995 ganz am Ende anführet: Legati Apostolicae sedis cum unanimitate Romanorum atque Lon-

gobardorum regem Romam iovitant. Die Geſandten ſind aber gewiß nur vom Papſte geſendet, und die unanimitas kann höchſtens in den Reden derſelben geweſen ſein: wenn der König käme, ſo würde Dieſes zum allgemeinen Beſten gereichen, und deßwegen müßten alle Römer und alle Lombarden ſeine Ankunft wünſchen.

Drittes Capitel.

1.

Von einer Krönung Otto's, als Königes von Italien, iſt nicht die Rede. Oben aber (S. 241) iſt erzählet worden, daß er als Kind, im J. 983, durch die Erzbiſchöfe Johann von Ravenna und Willigis von Mainz gekrönet worden ſei. Wahrſcheinlich ſollte dieſe Krönung für beide Reiche gelten. Dennoch ward Otto bisher, wie ſchon bemerket worden iſt, kaum jemals als König von Italien angeſehen, ohne Zweifel, weil ihm noch nicht von den Vaſſallen der Eid der Treue geleiſtet war.

2.

Vita S. Adalberti Prag. ep. — Canis. III. pag. 54 —: Laetantur cum primatibus minores civitatis, cum afflicto paupere exultant agmina viduarum, quia novus imperator dat jura populis, dat jura novus papa.

3.

Nach Pagi im Anfang: des Monates Mai 996.

4.

Dithmar. pag. 81 — und eben ſo Annal. S. —: XII. Kal. Junii ab eodem — dem Papſte — nuctionem imperialem percepit, et *Advocatus ecclesiae S. Petri* efficitur. — Aonales Hildeshem. hingegen — bei Leibnit. I. pag. 721 —: proximo solemni pentecostes imperator et *patricius* consecratur. Das Pfingſtfeſt fiel in dieſem Jahr auf den 31. Mai. Diplome beweiſen jedoch — Muratori, Ann. d'Italia, V. pag. 501 —, daß Dithmar — dem übrigens auch Chronogr. S. beiſtimmet — Recht habe. Was aber die Anoales Hildesh. mit dem *patricius* ſagen wollen, weiß ich nicht. Vielleicht hatte eine alte Erinnerung den advocatus zum patricius gemacht.

5.

Die Ausdrücke der Schriftſteller ſind allerdings verſchieden und zweideutig: es möchte aber doch nicht zu bezweifeln ſein, daß in Rom, pro

forma, eine Wahl Statt gefunden habe. Dithmar. l. c. läßt den König zuerſt nach Rom ziehen: hier Brunonem in loco Johannis papae cum omnium laude praesentium statuit. — Annal. S., der im Allgemeinen dem Biſchof Dithmar folgt, ändert dieſe Angabe ab, mit den Worten der Annal. Hildesheim. l. c.: praemissis quibusdam principibus publico consensu et electione fecit ordinari apostolicum — Brunonem (in apostolicam sedem, ſagen die Annales). Deinde Romam veniens, rel . . . Vita S. Adalberti — Canis. III. pag. 54 —: Brunonem quia placuit, a majoribus electum Willigisus et Udelbaldus adduxerunt Romam. Proinde a Romanis honorifice acceptum ad hoc ordinati episcopi apostolico honore promulgarunt. Dieſe majores ſind freilich nicht in Rom, ſondern in der Umgebung des Kaiſers; es ſind alſo Teutſche oder Anhänger der Teutſchen; aber die Annal. Hildesheim. und Annalista S. ſprechen unleugbar von einer Wahl in Rom. Und der Chronograph. S. hebt allen Zweifel: Brunonem non solum Cleri, sed et omnium Romanorum unanimi voto civium pontificem electum subrogari pie consensit.

6.

Wegen dieſer bekannten Behauptung: cf. Baronius ad a. 996, und was Pagi und Muratori dagegen angemerket haben.

7.

Annal. S. . . . Crescentium exsilio statuit deportari; sed ad preces novi Apostolici omnia illi remisit.

8.

Den erſten Namen Hevellim neben Stoderania hat Dithmar — pag. 82 —; den anderen Heveldun — Annal. S.

9.

Hostes turmatim adgressi sunt.

10.

Vita S. Abbonis Floriac. cap. 11 — Bouquet X. pag. 334 —: Gregorius toti regno Francorum anathema se invecturum comminatus est.

11.

Chronicon Sithiense — Bouquet X. pag. 298. — Er war ein großer Componiſt. Da ſeine zweite Gemahlin, Conſtantia, ſeinen muſikaliſchen Eifer ſah, rogavit eum, ut aliquid in ejus memoriam faceret. Composuit igitur rhythmum: *O Constantia Martyrum.* Quod regina propter vocabulum *Constantia*, suo nomine credidit esse factum.

12.

So ſchreibt er — vita S. Abbon. Flor. pag. 335 — an den Papſt, nihil addidi, nihil minui, nihil immutavi, nihil reliqui.

13.

Dieſer Name findet ſich in den Actis S. Nili bei Baronius ad a. 996, XVI. Das Uebrige aus dem früheren Leben des Johannes, nach dem Chronograph. S. bei Leibnit. ad a. 997.

14.

Jedoch weiß in ſpäterer Zeit der vortreffliche Petrus Damiani, in secunda epist. ad Cadolaum: Quin etiam cum Imperatrice quae tunc erat, obsceni negotii dicebatur habere mysterium. Verſteht ſich!

15.

Der Kürze wegen verweiſe ich auf Baronius ad a. 996.

16.

So wie auch den Papſt, Gregor V., nach der Rede des heil. Nilus, die unten angeführet wird.

17.

Arnulph. Histor. Mediol. L. I. cap. 11 — Murator. SS. rr. It. IV., pag. 11 —: Interim regnante Ottone tertio cum matre graeca, quidam Graecus, graecae dominae capellanus, factus est Placentinus episcopus, de quo dictum est, quod romani decus imperii astute in Graecos transferre tentasset. Uebrigens bemerken die Annales Hildeshem.: Johannes, als er den apoſtoliſchen Stuhl beſtiegen hatte, ab universis episcopis Italiae, Germaniae, Franciae et Galliae excommunicatur. Das heißt doch wohl nur, er ward überall verworfen.

18.

Annal. Hildeshem. ad a. 997 — bei Leibnit. I. pag. 721 —: Imperator, ut Romanorum sentinam purgaret, Italiam perrexit.

19.

So Annalista S. und Chronogr. S.

20.

So Leo Ostiens.; das Chronic. Farfanens.; Arnulphus Mediol. Und nach Glaber Rodulphus I. cap. 10 — Bouquet X. pag. 7 — geſchah Alles auf Befehl des Kaiſers. Auch wurden dem Papſte noch die Hände abgehauen. Mit dieſen Angaben ſtimmen überein Annales Hildeshem. Und ſelbſt Dithmar. — pag. 83 — drückt ſich mit vor-

ſichtiger Zweideutigkeit aus: Johannes — fugit, sed postea a fidelibus Christi et Caesaris captus, linguam cum oculis et naribus amisit.

21.

— neque enim re vera tota res ejus consilio peracta est.

22.

Nach Petrus Damiani, in dem angeführten Briefe, muß der arme Mann, den Schwanz des Eſels in der Hand haltend, noch ſingen: tale supplicium patitur, qui Romanum papam de sua sede pellere nititur. Wegen dieſes Geſanges ohne Zweifel läßt Petrus dem Papſte zwar die Augen ausreißen, und Ohren und Naſe abſchneiden, aber nicht die Zunge.

23.

... loquax. Vielleicht Gerbert, wie vermuthet worden iſt.

24.

Nach den Actis S. Nili bei Baronius ad a. 996, XVI. seq.

25.

Die Angeführten, und Chronic. S. Monast. Casin. Lib. II. cap. 18 — Murator. SS. rr. It. IV. pag. 352. — Glaber Rodulph. l. c. erzählt anders. Creſcentius kam aus ſeiner Burg heraus, ging zum Kaiſer, warf ſich ihm zu Füßen und flehete ihn um Schonung ſeines Lebens an. Otto antwortete mit Hohn und Spott. Er ließ ihn zurück führen in ſeine Burg, ad thronum suae sublimitatis; und alsdann die Burg angreifen. Sie ward erobert, und der gefangene Creſcentius zum Tode verurtheilt und im Tode mißhandelt. — Das Letzte, das im Text angeführt iſt, hat Arnulph. Mediol. l. c.: Stephania, uxor Crescentii traditur adulteranda Teutonibus. Dieſe Worte gehen wohl auf Otto, der ſie, wie bei ſeinem Tode bemerket werden ſoll, nach dieſen Schriftſtellern, zu ſeiner Concubine machte.

26.

Man ſ. — bei Baronius l. c. — die freilich neuere Inscriptio auf des Creſcentius Grabe:

Qui tenuit totam feliciter ordine Romam,
His latebris tegitur pauper et exiguus.
Pulcher in aspectu dominus Crescentius et Dux ...
Sorte sub hac quisquis vitae spiramina carpis,
Da vel huic gemitum, te recolens socium.

27.

Concilium Roman. — Bouquet X. pag. 535.

28.

Dithmar. pag. 93.

Viertes Capitel.

1.

Annal. S. a. 998: mense Julio terrae motus horribilis factus *per Saxoniam*, duoque lapides igniti ex tonitruo ceciderunt, unus in ipsa civitate Magadaburgensi, alter ultra Albiam fluvium. — Eodem anno mulier in Bawaria in uno partu quinque filios enixa est.

2.

Vita Meinwerci episcopi Paterbrunn. — Leibnit. I. pag. 520 —: Bruno, qui et Gregorius ab imperatore restitnitur, sed post discessum ejus a Romanis expulsus, ac deinde veneno peremptus.

3.

Es muß aufgefallen sein, daß Gerbert, dessen Name schon zwei R enthielt, von Reims über Ravenna nach Rom kam, als wäre er an das R gebannt. Denn der prächtige Vers:

Scandit ab R. Gerbertus ad R. post papa viget R.

wird gar häufig angeführt; aber auch abweichend:

Transit ab R. Gerbertus ad R. fit papa vigens R.

4.

Ob Adalbert auf einer dieser Wanderungen den jungen ungarischen Fürsten Waik, Geisa's Sohn, zu Gran getauft und ihm den Namen Stephan gegeben habe, oder nicht: das mögen Andere untersuchen; aber kaum ist es im Jahre 995 gewesen, und gewiß hat Otto III. nicht als Gevatter gestanden.

5.

Daß Gaudentius ein leiblicher Bruder Adalbert's gewesen, scheinet gewiß, und kaum zu bezweifeln, wenn man — nach Voigt's scharfsinniger III. Beilage zur Geschichte Preußen's, B. I. — annimmt, daß er der Verfasser der Vita S. Adalberti bei Canisius sei. In dieser Vita nämlich wird, pag. 50, erzählt: Adalbert war in Rom und hatte die Absicht, nach Jerusalem zu pilgern. Die Kaiserin Theophania war auch in Rom und hörte von seinem Entschluß. Deßwegen ließ sie ihm ein großes Reisegeld geben. Er aber vertheilte das Geld in der Nacht fideliter an die Armen, und nihil sibi retinuit. Hierauf entließ er seine Diener (pueri), kaufte sich einen Esel pro portandis oneribus, und cum *tribus* numero *fratribus* socium iter assumpsit. In diesem Satze könnte das Wort fratres allerdings ungewiß sein; man könnte an Mönche denken. Aber

man hätte Unrecht. Denn weiter. Adalbert kam zu dem Kloſter auf Monte Cassino. Der Abt bemerkte ihm: er ſei nicht auf dem Wege, der zum Leben führe; er möge lieber Mönch werden. Das ſei beſſer. Adalbert, dem dieſer Rath einleuchtete, entſchloß ſich. Bald aber verließ er auch dieſes Kloſter auf Monte Cassino, ging zuerſt zum heil. Nilus und dann nach Rom. Hier ward er Mönch. Und nun heißt es: Duo autem *ex fratribus, qui cum eo erant*, jam dudum videntes, quia se monachum facere vellet, non bene relicto clipeo fugam dederunt. Solus vero *Gaudentius*, remanens cum beato viro, monachicam atque probabilem conversationem consecutus est: qui etiam sibi *carne et spiritu* duplex *germanus*, et *ab infantia* semper fidissimus comes adhaesit. Mich dünket, dieſe Worte können nur von leiblichen Brüdern verſtanden werden; und ohne ihnen Gewalt anzuthun, iſt weder eine mönchiſche Verwandtſchaft, noch eine brüderliche Freundſchaft heraus zu bringen. Auch beweiſen die beiden fratres, die hinweg liefen, eben keine herzinnige Anhänglichkeit. Und Annal. S. beſtätiget dieſe Meinung, ad a. 1000: Otto III. errichtete in Gneſen ein Erzbisthum, committens eumdem praedicti Martyris (Adalbert's) fratri, qui et Gaudentius.

6.

Der Herzog ſollte den heiligen Leichnam mit Silber aufwiegen. Als es aber an's Wägen kam, da ward der Leichnam federleicht befunden.

7.

Wegen Adalbert's Geſchichte: Voigt, Geſchichte Preußen's, I. S. 244—276.

8.

Zu ſeinen Liebhabereien, durch welche er in Mainz ſeine Demuth bewies, gehörte — Vita S. Adalberti l. c. pag. 55 —, daß er des Nachts, wenn andere Menſchen ſchliefen, aller Welt die Stiefel reinigte. Noctibus quoque, cum (qui in regia domo erant) carpserant somnum, calceamenta eorum componere cura fuit, a janitore usque ad principem regiae domus omnium caligas aqua lavit, et purgatis sordibus eas suo loco restituit.

9.

Er war bei Nacht, wie bei Tage zu dem Kaiſer gegangen und hatte ihn — pag. 54 — belehret (docens): ne magnum putaret, se imperatorem esse; cogitaret, se hominem moriturum cinerem, ex pulcherrimo putredinem, et vermium escam esse futurum, rel.

10.

Otto hatte das Glück einen Arm des heil. Adalbert zu erhalten.

11.

Voigt, I. S. 276. Die teutſchen Schriftſteller wiſſen Nichts von dieſem Vorgange, ſondern nur die polniſchen Chroniſten. Es iſt gegangen, wie ſo oft Der Fürſt der Polen, lange in der Geſchichte Herzog genannt, war König. Er muß es geworden ſein; wie aber? Und ſo entſtand die Sage; denn dem Seienden durfte der Urheber nicht fehlen. Uebrigens ſoll der Kaiſer dem neuen König außer der Krone auch noch eine Lanze — die Lanze des heil. Moriz mit einem Nagel vom Kreuze des Herrn — und ein Scepter überreichet haben. Von einem Schwert aber, von dem Szczerbiec, dem Schartenhauer, wiſſen die älteren Chroniſten Nichts.

12.

Otto hatte allerdings drei Schweſtern. Zwei derſelben, Adelheid und Sophia, hatten den Schleier genommen. Die Erſte war ſchon, ſeit dem Tode der Reichsverweſerin Mathilde, Aebtiſſin zu Quedlinburg, die Andere, von welcher bald weiter die Rede ſein wird, iſt Aebtiſſin zu Gandersheim geworden. Dithmar. pag. 97. Die Dritte, von welcher das Alter nicht auszumachen iſt, hieß Mathilde. Dithmar. pag. 100: Caesaris ejusdem soror, Mathild nomine, Herimanni comitis palatini filio, Ezoni, nupsit, rel. Die Art, wie dieſe Vermählung zu Stande gekommen, wird mährchenhaft erzählet: de venerabilibus comitibus palatinis Rheni Erenfrido seu Ezone et Mathilde, eorumque filia b. Richeza regina Poloniae narratio a Monacho Brunwillerensi conscripta — bei Leibnit. I. pag. 313. Nach dieſer Erzählung und nach Anderen iſt dieſe Nichte Otto's III. Richeza des Boleslav Gemahlin geworden. Aber wann? Vergl. Dithmar. pag. 99.

13.

Sigebert. Gemblac. Chronogr. ad a. 1000. Terrae motus factus est permaximus. Cometes apparuit 19 cal. Januar. circa horam nonam aperto coelo, quasi facula ardens cum longo tractu fulguris instar illabitur terris, tanto splendore, ut non modo qui in agris erant, sed etiam in tectis irrupto lumine ferirentur. Qua *coelisciſsura* sensim evanescente, interim visa est figura quasi serpentis, capite quidem crescente cum coeruleis pedibus.

14.

Alles, was hier bemerket wird, ſteht auf Dithmar's und Derer Zeug-

niß, die dem Biſchofe von Merſeburg gefolget ſind. Der Verſchwörung gedenket Dithmar. — pag. 94 — mit folgenden Worten: Appropinquantem ejus obitum multa praevenere importuna. Namque nostri duces et comites non sine conscientia episcoporum multa contra eum conspirare nituntur, Henrici ducis, postea successoris sui, ad hoc auxilium postulantes.

15.

Er iſt z. B. in Ravenna geweſen. S. Muratori, Annali d'It. zu d. J.

16.

Die folgende Erzählung iſt aus der Vita S. Bernwardi, cap. 13–33. Der Verfaſſer dieſer Schrift, der Presbyter Tangmar — qui a primaeva juventute usque ad canitiem scholari studio intentus, nutriendis pueris operam dabat — war allerdings Bernward's Lehrer und Freund; aber ein gelehrter und verſtändiger Mann, der mit Ehrlichkeit erzählet, wovon er Augenzeuge geweſen iſt. Scribentibus, ſagt er cap. 15, gravis est culpa, vel falsa dicere, vel vera intermittere: unde pace cunctorum liceat dicere, quod scelus est celare. Und er hat die Sache in der That recht ſehr intereſſant dargeſtellet.

17.

... indignum aestumans, nisi a palligero consecrari.

18.

... qui indignabatur aliquem praeter se familiaritatis locum apud imperatorem habere.

19.

Tangmar giebt — cap. 22 — eine ſo deutliche Beſchreibung von dem Verfahren einer ſolcher Synode, wie man ſonſt kaum findet; deßwegen erlaube ich mir dieſelbe herzuſetzen. Als man ſich, nach dem Segensſpruche, geſetzet hatte, trat der Biſchof Bernward vor, und causam ecclesiae suae elimato sermone exposuit. Cunctis itaque questu ejus compunctis, sapientissimus papa interrogavit concilium: si Synodus habenda vel vocanda esset, quam archiepiscopus cum suis, quos adduxerat, collegisset in ecclesia ab Hildensemensibus semper possessa episcopis, praecipue cum episcopus defuerit, et ad romanam sedem pro eisdem causis confugerit; vel, quo nomine tale venticulum vocitandum sit? Sanctum concilium secessum petiit, ut secretius inter se de his inquirant. Quod piissimus papa libens an-

nuit. Egressi sunt soli romani episcopi et postmodum introgressi, cum iterum consedissent, Apostolicus ait: quid sancitis, fratres, de synodo? S. concilium respondit: in aliena ecclesia, et ab aliis possessa nil juris habuit; neque canonice ibi synodum celebrare, aut aliquid statuere sine consensu proprii episcopi, potuit; nec omnimodis synodus dici potest. Sapientissimus papa dixit: ergo quo nomine rite vocari potest? S. concilium respondit: schisma, concilians discordias. Sapientissimus papa dixit: abjicienda sunt, quae ibi gesta sunt? Concilium respondit: canonica authoritate et sanctorum patrum exterminanda sunt, quae ibi adinventa, vel statuta sunt. Apostolicus ad haec inquit: Apostolorum potestate, sanctorumque patrum auctoritate, dissipamus, et effringimus et annullamus, quae, absente fratre et coëpiscopo Bernwardo Gandense (?) in sua dioecesi ab archiepiscopo Willegiso, et suis complicibus, adinventa et sacramentis statuta sunt. — Man sieht, die Bischöfe, und zwar die unbetheiligten, entschieden, nach einer Berathung unter sich, wie Geschworene.

20.

Das, denke ich, ist die Meinung. Die Worte sind cap. 28: Super quo graviter indignati (Apostolicus et Imperator), jubent universos Theotiscos episcopos circa natale Domini ad illorum praesentiam festinare, non solum ad synodum, sed cum omni suo *Vasatico* ita constructos, ut ad bellum quocunque imperator praecipiat, possent procedere.

21.

Da wiederholt von dem Kniebeugen gesprochen worden ist, zu welchem sich die Teutschen in den Zeiten der Ottone verstanden: so führe ich an, wie Tangmar, nach seiner eigenen Beschreibung (cap. 32.) auf der neuen Synode zu Todi (Tudertinae) vor dem Papst und dem Kaiser erschien. Ad quem (Taugmarum) Apostolicus ait: dic, qua de causa ad nostram praesentiam veneris, vel quid ad synodum habeas. Mox Legatus, toto corpore ad terram prostratus et erectus faventium manibus, pedibus utriusque principibus provolvitur; consurgensque sic ait: dominus mens, Apostolatus vestri auctoritatem, imperialem quoque majestatem magnifice gratatus est, rel. Glaubet man nicht in Konstantinopel zu sein?

22.

Und hier werden die Einwohner Tivoli's von dem beiden Priestern,

dem Bischof Bernward und dem Papste beredet, sich zum Schein zu Etwas zu erbieten, was in der Folge durch teutsche Könige von Bürgern italischer Städte mit so großer Härte gefordert und erzwungen worden ist. Cap. 23. Die beiden Priester non prius desistunt, quam omnes pacatos imperatoris ditioni Dei gratia adjuti subdunt. Postera namque die nobili triumpho subsequente, episcopi imperatorem adeunt: nam cuncti primarii cives praedictae (Tiburtiuae) civitatis adsunt nudi, femoralibus tantum tecti, dextra gladios, laeva scopas ad palatium praetendentes, imperiali jure se subactos; nil pacisci, nec ipsam quidem vitam; quos dignos judicaverit, ense feriat, vel pro misericordia ad palum scopis examinari faciat; si muros urbis solo complanari votis ejus suppetat, promptos libenti animo cuncta exsequi, nec jussis ejus majestatis, dum vivant, contradicturos. Auf Vermittelung des Papstes und des Bischofes aber, imperator reis veniam tribuit.

23.

Cap. 25. Amore vestro meos Saxones et cunctos Theotiscos, sanguinem meum, projeci.

24.

Wie gesaget, diese Erzählung ist von einem Augenzeugen. Dithmar aber — pag. 93 — gedenkt eines Aufstandes der Römer, bei welchem ein gewisser Gregorius, qui Caesari valde carus erat, dolo eum capere nisus occultas tendebat insidias. Wahrscheinlich ist dieses derselbe Vorgang, den Tangmar berichtet. Auch bringt Annal. S. ad a. 1001 die Nachricht bei Dithmar mit Bernward's Erscheinung in Rom in Verbindung. Tangmar jedoch hat den Namen Gregorius nicht. Von den beiden Anstiftern, welche die Römer ergriffen, nennt er nur den Einen. Duos corripiunt, Benilonem et alium quendam. Dieser alius quidam ist vielleicht Dithmar's Gregor, obgleich der Bischof ganz anders erzählet.

25.

Diese Angabe findet sich aber nur bei italischen Schriftstellern, Arnulf. Mediol. und Landulf. seu.

26.

Tangmar: decimo Calendas Februar. Ebenso Andere. Dithmar. und Annalista S. hingegen IX. Kalend. Febr.

27.

Tangmar verließ den Kaiser am Eilften Januar's (tertio Idus Januar).

Bei'm Abſchiede — cap. 33 — geſtand ihm Otto, leviter se febricitare. Und dieſe Krankheit wurde ſchlimmer von Tage zu Tage. Dithmar. — pag. 94 — ſaget: indem der Kaiſer die Nachricht von der Verſchwörung der ſächſiſchen Fürſten erhielt — in Paterno urbe pustellis interiora prementibus et interdum erumpentibus, infirmatur. Aber Dithmar war ein Hofmann, der Hiſtoriograph des ſächſiſchen Hauſes. Annal. S. ſchreibt ſeine Worte ab; ſetzt aber doch hinzu: Alii tamen codices de hisce rebus sic habent ... Nun erzählt er, uxor Crescentii eum spe regnandi ad amorem suum pellexerat; und vergiftete ihn dann. In der Vita Meinwerci — Leibnit. I. pag. 521 — heißt es: incidit in insidias mulieris malae, cujus virum — für maritum, gewöhnlich — Crescentium insserat capitalem subire sententiam: quam formae elegantissimae nimis insipienter thoro suo socians, ab ea ... veneno intra cubiculum dormiens, infectus est. Von den Italiänern in demſelben Sinne, nur iſt ihr Herz auf der anderen Seite.

28.

Vergl. Anmerk. 25. zum vorhergehenden Capitel.

29.

Teutonum legio, ſaget Tangmar; tristis turba, Dithmar.

30.

Nach Dithmar. pag. 94; Annal. S. ad a. 1002 und vita Henrici S. imperat. ab Adelboldo conscripta — Leibnit. I. pag. 431. — Adelbold nennet die teutſchen Biſchöfe und Grafen, die in Italien bei der Leiche des Kaiſers waren.

Fünftes Capitel.

1.

Indem Annal. S. ad a. 1001 den Tod Otto's des Dritten erzählet, ſetzt er hinzu: Veneficio ejusdem mulieris — nämlich der Stephania, des Creſcentius Wittwe — etiam papa romanus gravatus asseritur, ita ut loquendi usum amiserit.

2.

Das wird ſich zeigen in der Zeit Heinrich's III. und Hildebrand's.

3.

Die Irrfahrten Heinrich's II., von welchen das nächſte Capitel ſpricht, mögen als Beweiſe dienen.

4.

Einen hohen Begriff von den Kenntniſſen großer Herren in dieſer Zeit bekommt man freilich nicht, wenn man ſiehet, daß der Annal. S. ad a. 1002 — pag. 383 —, nachdem er erzählet: der Herzog Heinrich von Baiern habe einſt, in der Kirche zu Regensburg betend, eine Stimme gehöret: lege scriptum in pariete; und nun habe er geleſen: Post VI. daß, ſage ich, der Annaliſt, nachdem er Dieſes erzählet, hinzu zu ſetzen für nöthig hält: litteratus enim fuit. Alſo, wer nur leſen konnte, nur ein Wort: post. VI., leſen konnte, der war ſchon litteratus.

5.

Einige Jahre ſpäter hatte er wenigſtens dieſe Hoffnung gänzlich aufgegeben; und deßwegen darf man wohl vermuthen, daß dieſelbe auch jetzt ſchon nicht beſonders ſtark mehr geweſen ſei. Auf dem Concilio generali in Franconevorde, welches er nach Annal. S. im J. 1007 hielt, um ſeine Herzens-Angelegenheit, die Gründung des Bisthumes Bamberg zu betreiben, ſagt er: nam quia in sobole habenda nulla mihi spes superest, Christum heredem elegi, rel.

6.

Annal. S. a. 1002: quam tamen voto castitatis, quae utrisque placuerat, nunquam cognovit, sed ut sororem dilexit. Dieſe, ſo oft vorgebrachte Angabe ſtehet mit den, unter 5. angeführten Worten Heinrich's in einem Widerſpruche, der ſich auf die angegebene Weiſe löſet. Die Sache iſt übrigens bekannt genug; und auch, wie der Teufel, als Baron, der armen Frau mitſpielte.

7.

Nicht unmerkwürdig ſcheinet mir, daß man das Erbrecht Heinrich's ſogar von Karl dem Großen ableitete. Nachdem Annal. S. a. 1002 angemerket hat, die Sachſen hätten, zu Werla verſammelt, wie unten erzählet werden ſoll, ausgerufen: Heiuricum ... jure hereditario regnaturum, ſetzt er hinzu: Hereditarium dicimus, quia, ut ab his, qui genealogias computare noverunt, didicimus a Karolo magno ex parte patris decimam septimam, ex parte matris decimam sextam lineam propagationis tenebat. Jene Worte hat der Annaliſt aus Dithmar — pag. 111 — entlehnet; dieſe Worte hat Dithmar nicht: ſie ſind aus vita Heinrici S. imper. von Adelbold, Dithmar's und Heinrich's Zeitgenoſſen. Man ſieht, wie viel ſchon eine vornehme Abſtammung galt, und wie gern man ſchon an Stammbäumen auf und ab

kletterte. Denn es gab ja ſchon gefällige Männer, qui genealogias computare noverunt.

8.

Annal. S. a. 1002, pag. 388.

9.

S. oben S. 230.

10.

In der Folge, als Heinrich gekrönet war, forderte der Markgraf — Dithmar. pag. 117 —, daß ihm nunmehr din firmiterque promissus Baunarii regni ducatus gegeben werden ſollte, wie im folgenden Capitel erzählet wird.

11.

Dithmar. hat — pag. 100 — bloß folgende Worte über die ſ. g. Bekehrung des Königes der Ungarn: imperatoris autem praedicti (Otto's III.) gratia et hortatu, gener Heinrici ducis Bauuariorum, Unaic, in regno suimet episcopatus cathedras faciens, coronam et benedictionem accepit. — Annal. S. hat dieſe Worte ad a. 999.

12.

Ja, in Vita S. Bernwardi, cap. 34 — Leibnit. I. pag. 457 — heißt es ſogar: Interea vota principum in diversa rapiuntur, *plerisque* regni fastigium sine respectu timoris dei usurpare nitentibus. Und ganz Unrecht hat wohl der gute Tangmar nicht.

13.

So wird er gewöhnlich genannt: dux Alemanniae et Alsatiae. Woher dieſer Zuſatz, möchte mit Zuverſicht nicht zu beſtimmen ſein.

14.

Die folgende Schilderung, ſo wie Alles, was in dieſem und in dem folgenden Capitel erzählet wird, ſteht auf dem Ende des IV. und auf dem Anfange des V. Buches von Dithmari Chronicon; dann auf der vita Heinrici S. imperat. ab Adelboldo conscripta, die ſchon wiederholt angeführt iſt, und auf dem Annal. Saxo. Die übrigen Schriftſteller kommen wenig in Betracht.

15.

Vergl. oben S. 247.

16.

Wie es mit der Wieder-Eroberung Meiſſens gegangen, iſt freilich nicht recht klar. Dithmar. — pag. 68 — ſaget bloß: post mortem

Ricdagi marchionis, Ekkihardo succedente et Bolislauo ad propria remeante ... Dann aber pag. 113: Boemiorum ducem Bolislauum ad militem sibi adipiscitur, Ekkihard nämlich.

17.

So ſcheinet die Sache angeſehen werden zu müſſen. Dithmar's Worte — pag. 113 — klingen allerdings feierlicher: Super omnem Thuringiam communi totius populi electione ducatum promeruit. Was aber die Wörter eligere und electio in dieſer Zeit bedeuten, das wird, wenn es noch zweifelhaft ſein könnte, die Geſchichte, wie Heinrich II. König geworden, auf das Klarſte beweiſen. Auch nennt Adelbold. — in vita Heinrici §. 5. — den Ekehardus (ſo ſchreibt er) bloß Marchio in Toringia.

18.

Annal. S. a. 1002 — pag. 381. —

19.

Dithmar. pag. 88. Der Jüngling raubte die Jungfrau und entführte ſie nach Walbek. Das veranlaßte große Unordnung. Er mußte ſie aber herausgeben, obgleich ſie gern bei ihm bleiben wollte. Da war ein manifestum dedecus, wie Dithmar ſagt; und Luithar nahm Ekkihard's Weigerung anxia mente auf.

20.

Wahrſcheinlich im J. 997.

21.

Vielleicht rühret daher der Zuſatz dux Alemanniae et Alsatiae.

Sechstes Capitel.

1.

Das iſt es doch wohl, was Dithmar. — pag. 95 — ſagen will? Is — der Erzbiſchof Heribert von Cöln — is cum omnibus, qui huc imperatoris funus sequebantur, *excepto antistite Sigifrido*, duci tunc non consentiebat, neque omnino denegabat. Aber Sigifrid wird ſpäter unter denen nicht genannt, welche Heinrich nach Mainz begleiteten.

2.

Dithmar. l. c. apparatus imperialis.

3.

Vergl. Band VI. S. 367.

4.

Dithmar. pag. 95: ad Frasam curtem regiam.

5.

... se nullum sibi dominum vel regem communiter vel singulariter *electuros* ... Das iſt ein Beweis über die Bedeutung des Wortes eligere. Vergl. Anmerk. 17. zum vorhergehenden Capitel.

6.

O, Luithari comes, quid adversaris? et ille, num, inquit, currui tuo quartam deesse non sentis rotam? Man hat ſich über den Sinn dieſer Worte die Köpfe zerbrochen, und gemeinet, Luithar habe ſagen wollen: Du kannſt ja nicht König werden, weil Du nicht von königlichem Geblüte biſt. Gegen dieſe Meinung erhebet ſich aber die Frage: wenn das königliche Geblüt das vierte Rad war, was waren denn die drei anderen Räder? Wahrſcheinlich will Luithar nur ſagen: es gehet nicht; Du ſiehſt ja, daß es nicht gehet. Vielleicht jedoch hat er auf ſein Verhältniß zu Ekkihard hingedeutet. Alsdann wäre der Sinn: «wenn wir vier Fürſten, der Herzog Bernhard, der Markgraf Gero, Du und ich, einig wären, ſo würdeſt Du die Krone erhalten. Du haſt zwar die beiden Erſten auf Deiner Seite; mich aber, den Vierten, haſt Du gekränkt und ausgeſtoßen. Das ſollſt Du fühlen. Deinem Wagen fehlet das vierte Rad.»

7.

Dieſes iſt der Sinn von Dithmar's Worten — pag. 111 —: quamvis servato adhuc sacramento — es iſt der Eid, den er zu Froſe geſchworen — manus eidem non applicuit, tamen, rel.

8.

... gratiam ducis — ac spem retinendi et augendi beneficii — adeptus est. Dithmar hat hinter dem Worte ducis: Hermanni, welches Hermanni bei Wagner eingeklammert iſt. Es muß aber unverkennbar Heinrici heißen; und ſo hat auch Annal. S. pag. 379.

9.

Allerdings bloße Vermuthung. Das aber, was im Fortgange von des Herzoges Bolizlav's Stellung und Verfahren erzählet werden wird, macht die Vermuthung ſehr wahrſcheinlich. Niemand kannte die Verhältniſſe Ekkihard's beſſer, als Luithar.

10.

Man verzeihe den trivialen Ausdruck. Der latciniſche bei Dithmar iſt: bona plurima promisit.

11.

Am Abend nämlich wurden praefatis dominabus (dominis) in magna domo sedilia aulaeis ornata et mensa variis cibis referta. Da drang Ekkihard mit dem Herzoge Bernhard, dem Biſchof Arnulf und, ohne Zweifel, mit anderen Freunden zum voraus hinein, und verzehrte, was zu verzehren war. Das verdroß nicht nur die beiden Fürſtinnen ungemein, ſondern auch caeteros complures, qui interfuere, weil ihnen der Spaß verdorben war.

12.

Sie war ſchon zur Aebtiſſin ernannt, aber noch nicht geweihet.

13.

Einzelne Notizen giebt Dithmar, aber den Zuſammenhang muß man errathen. Es heißt — pag. 112 —: Ekkihardus optimum duxit, ut occidentales visendo regiones Hermannum ducem cum caeteris optimatibus de reipublicae suique commoditate alloqueretur. Alſo hin. In Paderborn wird ihm geſaget, quod colloquium in Duisburg, cujus gratia huc venerat, fieri nullo modo potuisset. Später empfängt aber Heinrich II. Lotharingien zu Duisburg.

14.

Domina Ethelind comitissa — Dithmar. l. c. — ſagt ihm im Vertrauen: quod Sigifrith et Beuno, senioris suimet filii, cum confratribus Heinrico ac Udone aliisque, rel. Wegen der beiden Erſten kann wohl kein Zweifel ſein; ob aber Heinrich und Udo Brüder der Ethelind geweſen, wie man angenommen hat, ſcheinet wenigſtens ungewiß. Sie waren Brüder., Annal. S. ſetzet noch hinzu: de Catelenburch.

15.

... quiescebant in proximo solario.

16.

Dithmar giebt zwei Meinungen an, die aber ſchwerlich ausreichen. Nach Einigen, ſagt er, war Heinrich einſt, auf Ekkihard's Betreiben vom Kaiſer, und wahrſcheinlich Otto dem Dritten, durchgepeitſchet worden, und für dieſe Schmach wurde Rache genommen; nach Anderen ſollte Ekkihard gezüchtiget werden für ſeine Unartigkeit in Werla: und in dieſem Falle würden wohl die beiden frommen Aebtiſſinnen, Sophia und

Adelheid, die eigentlichen Urheberinnen talis facinoris geweſen ſein. Hoc tantum scio, ſetzet Dithmar hinzu, quod decus regni, solatium patriae, spes commissis — (Derer, die ihm anvertrauet waren, ſeiner Adminiſtrirten in der Markgrafſchaft) —, terror inimicis, ac per omnia perfectissimus foret, si in humilitate solum persistere voluisset.

17.

... in urbe, quae Geni dicitur, ſaget Dithmar. Bei dieſen Worten würde ich um ſo mehr an die Stadt denken, in welcher ich Dieſes ſchreibe, da Weimar's unmittelbar vorher gedacht worden iſt. Annalista S. aber ſetzet — pag. 381 — mit ungewöhnlicher Genauigkeit hinzu: in sua urbe nomine Gene in parochia Magontiensi, in loco ubi Sala et Unstrod confluunt. Daſelbſt liegen allerdings noch zwei Dörfer, die Gena oder Jena heißen.

18.

... ad urbem Larsem. Laurisheim.

19.

... communi devotioni in regem *electus* ...

20.

Francorum et Muselenentium primatus.

21.

So, im Allgemeinen, nach den teutſchen Schriftſtellern. Im Chronic. Senonense aber — Lib. II. cap. 15, bei Bouquet X. pag. 319 — heißt es: Hermanus inter alia mala quae gessit, sabbato sancto Paschae inopinate civitatem Argentinam intravit, et totam civitatem in die resurrectionis domini igne succendit. Armati sui matronas, quae ad ecclesias fugerant, virgines cum caeteris mulieribus vi violabant, et hoc intra ecclesias fiebat: sacerdotes ab altaribus dejiciebant, et exutos vestimentis calices rapiebant, libros, pallas altarium, cruces, capsas cum reliquiis sanctorum per spatium pavimenti, quasi quaedam stercora, expandebant. Aber die Rache blieb nicht aus. Hermanus dux cum suis omnibus in brevi inferni claustra penetravit.

22.

Nach Adelbold in vita Heinrici §. 8. antwortete er verſtändig: etsi pro Argentina Constantiam vastarem, non mihi damnum minuerem, sed duplicarem. Insuper male comparat regnum, qui in ejus adeptione animae postponit detrimentum. Coronavit me Deus non ad violationes ecclesiarum, sed ad puniendos violatores earum.

23.

Dithmar. pag. 117: promissum *Bauuarii regni* ducatum dari rogavit.

24.

So nach Dithmar. Bei Adelbold, der überhaupt etwas redneriſch zu ſprechen ſucht, lautet die Antwort etwas anders. Quos semper praecipuos inter omnes gentes habui, quosque semper toto mentis affectu amavi, hos adepta benedictione regali in lege sua nec deteriorare volo, nec deteriorari patiar, dum vixero. Legem habent, et ducem eligendi potestatem ex lege tenent u. ſ. w.

25.

Dithmar. — pag. 118 — ſaget bloß: ab omni populo rogatus debitum his porcorum remisit censum. Annalista S. aber — pag. 384 — füget hinzu: qui census, deſſen Betrag übrigens nicht angegeben wird, a tempore Theoderici filii Clodovei, qui et Lodowicus dicebatur, usque ad hunc regem singulis annis regiis stipendiis impendebatur per annos quingentos LXXXII. Ich geſtehe indeß, daß mir dieſer Zuſatz verdächtig vorkommt. Er iſt wahrſcheinlich aus ſpäterer Zeit.

26.

Ich weiß wohl, daß man dieſes Thornburg oft an der Elbe, in der Nähe von Barby, geſuchet hat; allein ich kann nicht umhin anzunehmen, daß es das Städtchen an der Sale ſei, zwei Stunden unterhalb Jena. Pag. 40 nennet Dithmar dieſen Namen in Verbindung mit Merſeburg, Memleben und Kirchberg; hier, pag. 118, kommt Thornburg vor in Verbindung mit Weimar und Alſtädt; pag. 130 und 131 aber wird es auf eine Weiſe angeführet, daß nothwendig Thriburg, Troibern, Treba in der Nähe gelegen haben muß. Und mit Weimar, Memleben, Alſtedt, Trebra, Kirchberg ſcheinet nur Dornburg an der Sale zugleich genannt werden zu können. Vergl. Schwabe: Dornburg an der Saale, S. 29.

27.

Bei Dithmar Luuizo genannt.

28.

Dithm. pag. 114: Misnenses pecunia corrumpere clam tentans.

29.

Guncelin war ein ſächſiſcher Graf, oder wenigſtens ein Graf in Sachſen. Jene curtis regia Frasa, in welcher die ſächſiſchen Fürſten

eine vorbereitende Verſammlung hielten, hatte er — Dithmar. pag. 95. — ex parte imperatoris in beneficium erhalten. Nun nennet Dithmar ihn zwar wiederholt einen Bruder des Herzoges Bolizlav. Dieſe nahe Verwandtſchaft aber möchte kaum zu erklären ſein. Man hat, um das Räthſel zu löſen, zu ſonderbaren Vermuthungen ſeine Zuflucht nehmen müſſen. Daß Mjesko, des Bolizlav Vater, nicht auch Gunzelin's Vater ſei, wird — Dithmar. pag. 99 — allgemein zugegeben. Aber die Gute Dobrawa, Bolizlav's Mutter, könnte ja wohl ſeine Mutter geweſen ſein! Allein eine andere Stelle bei Dithmar — pag. 170 — macht eine ſolche Vermuthung zweifelhaft. In derſelben nämlich erzählet der Biſchof von Merſeburg: der Graf Hermann und der Markgraf Gunzelin hätten Streitigkeiten mit einander gehabt, und Gunzelin habe dem Hermann jegliches Ungemach zugefüget, quia *patrui in fratrum filios* severi sunt. Nun war aber Hermann ein Sohn Ekkihard's: folglich muß Gunzelin Ekkihard's Bruder geweſen ſein. Und Das iſt allerdings am Wahrſcheinlichſten; wenigſtens macht dieſe Annahme die Vorgänge am Leichteſten begreiflich. Vielleicht träget nur des guten Dithmar's Unbehülflichkeit in der Sprache die ganze Schuld des Mißverſtändniſſes. Uebrigens mag Gunzelin ſich auf des Bolizlav Seite geſtellet haben, weil er glaubte, Ekkihard's Sohn, Hermann, werde die Markgrafſchaft Meiſſen doch nicht erhalten, ihm aber, des Ekkihard's Bruder, möge es gelingen, dieſe Markgrafſchaft zu bekommen, wenn er des Polen Partei nehme, und in derſelben die Partei des Königes Heinrich.

30.

Id. pag. 116: Deus indulgeat imperatori, quod tributarium (Slavum) faciens dominum ... Dithmar nennet den Bolizlav niemals König, ſondern immer Herzog, dux; auch nennt er ihn — pag. 125 — Poleniorum rector. Er ſcheint alſo nicht gewußt zu haben, was die Schriftſteller Polen's annehmen, daß Otto denſelben zum König erkläret habe. Was aber lieget nun in dieſen Worten: Otto hat den Zinspflichtigen zum Herrn gemacht?

31.

Id. pag. 115 ... quasi ad dominum ad eumdem profecti ...

32.

Man machte eine Wahlcapitulation in der Weiſe dieſer Zeit.

33.

Dithmar. pag. 119: voluntatem *plebis* convenientis aperiens ...

84.

Und dabei wieder die ſonderbare Sprache der Demuth des Geſchichtſchreibers: quid eis *misericordiae dictis* promittere, seu factis vellet impendere diligenter inquirit.

85.

Alſo nicht nach einem Erbrechte.

86.

... ex parte omnium regni curam illi fideliter committit.

87.

Dithmar erzählet — pag. 119—120 — dieſen unſeligen Auftritt auf eine ſolche Weiſe, daß man fühlt, er habe Manches, ſo viel als möglich, im Dunkeln zu laſſen gewünſchet. Wenn man aber ſeine Worte erkläret, wie ſie erkläret werden müſſen, nämlich nach der Lage der Dinge, ſo enthalten ſie, wie mir ſcheinet, keinen anderen Sinn, als welcher hier entwickelt worden iſt. Damit jedoch der geneigte Leſer über dieſe Erklärung und Entwickelung deſto leichter urtheilen und mit größerer Bequemlichkeit eine beſſere Anſicht von dem Vorgange gewinnen möge, erlaube ich mir, die Worte Dithmar's herzuſetzen. Bolizlaus autem Mianensem urbem tantummodo innumerabili pecunia acquirere satagebat, et quia opportunitas regni non erat, apud regem non valebat, vix impetrans, ut haec fratri suo Guncelino daretur, redditis sibi Luidizi et Milzieni regionibus. Hunc Henricus comes, nepos meus oppido diligens, quocunque modo potuit libenter et amicabiliter eum adjuvabat. Quem cum bene muneratum et cum licentia regis abeuntem comitaretur, concurrentem vidit armatam multitudinem, et per Deum testor absque regis consilio et conscientia adversus se insurgentem. Qui cum causam tanti tumultus investigare et ne plus damni oriretur, voluisset compessere, vix securus socium fracta exteriori porta educit. De sequentibus autem militibus nonnulli a comprimenti turba sunt praedati, quidam autem admodum sauciati, mortem Bernhardi ducis auxilio evaserunt. Hi namque curiam regiam armati intrantes et de hac exire jussi nolentes culpa sua temporale periculum sustinuerunt. Bolizlaus autem hoc factum esse dolo mali consilii autumans, gravi moerore consumitur, regi, quod non promeruit, imputando.

88.

Adelboldus, der gern epigrammatiſch ſpricht, §. 11.: acclamatur,

benedicitur, coronatur, et fit Kunigunda Kuninga, quod latine interpretari potest regia regina.

39.

Der Sachſe Dithmar iſt gegen die ſüdteutſchen Völker im Allgemeinen nicht günſtig geſinnet. Früher — pag. 117 —, als er der Eroberung Straßburg's gedachte, nannte er die Schwaben: execrata Alemannorum turba ad rapiendum promptissima. Hier nun ſtöret die allgemeine Freude insatiabilis avaritia Baunariorum. Hi namque pancis domi semper contenti, exterius vero propemodum insatiabiles ... Die Vaſſallen aller teutſchen Länder aber hatten wahrlich einander Nichts vorzuwerfen. Sie waren Alle gleich insatiabiles.

40.

Dithmar. pag. 121: Post haec autem castigati sunt omnes, quicunque inveniri poterant tanti sceleris autores. Moestitiam praesulis postea placavit Bocknevorde a rege tradita.

41.

Id. l. c. Igitur hi confratres episcopi scilicet — Annal. S. hat: Hi siquidem coëpiscopi —, regem pariter *eligentes*, fidemque sacramentis firmantes, usque ad Aquasgrani eundem comitantur.

42.

Und auch hier abermals Adelboldus: rex *eligitur*.

43.

Nach Dithmarus und Annal. S. erſcheinet Hermann humiliter, und wird misericorditer empfangen. Bei dem ſchwunghaften Adelboldus aber — §. 13. — kommt er nudis pedibus, und humo tenus genua flectit.

Siebentes Capitel.

1.

Dithmar. pag. 124 nennet dieſe Fürſten solo nomine duces, sed non re.

2.

Den letzten Namen hat Dithmar.

3.

Vergl. Muratori Annali d'Italia VI. pag. 11.

4.

Deßwegen nennt Adelbold in vita Henr. cap. 15. ihn Episcopicida.

5.

Dithmar. pag. 123: Brixiensem episcopum, aliqua, quae sibi displicebant, loquentem capillis arripiens et solotenus ut bubulcum dejiciens ... Adelboldus l. c. Episcopos, qui in electione illius prae caeteris omnibus aestuantes et sitientes fuerunt, honorabat ut bubulcos.

6.

Dithmar. l. c. — Adelbold. cap. 15—18.

7.

Dithmar. pag. 122 nennt ihn Wolodouueius; Annal. S. Wlodowejus; Adelbold. cap. 14. hingegen Blademarius, und cap. 22. Bladeimarius.

8.

Und Heinrich ſcheinet ſich recht ſehr darüber gefreuet zu haben, daß er die Belehnung ſuchte; denn Blademarium, ſagt Adelbold, plus justo verbis et rebus honorat (rex).

9.

Dieſer Ort wird nicht ausdrücklich genannt, er war aber Heinrich's gewöhnlicher Aufenthalt.

10.

Dithmar. pag. 125. Insequenti igitur die ad Pragam velociter properans — Bolizlaus Poleniorum rector — ab incolis semper de nova dominatione gaudentibus introducitur, communiterque in dominum laudatur.

11.

Dithmar. l. c. Si terram nuper a se occupatam de sua gratia, ut jus antiquum possit retinere — (Annal S. more antiquorum vellet retinere) —, sibique in omnibus fideliter vellet servire, se ejus voluntati in his assentire, sin alias, se armis illi velle contraire.

12.

Id. Hanc legationem Bolizlaus indigne suscipiens ...

13.

Id. pag. 127. Venienti autem tunc regi ad locum, qui Hatheresburgili dicitur, omnem thesaurum suum se praecedentem, Maganus — Annal. S. hat Magnus — comitis praedicti — des Mark-

grafen Heinrich — miles, cum suis corripit, actum intra se dividentes, ad Amardelam civitatem laetus revertitur.

14.

Dithmar. ad Crusui castellum; Annalista S.: ad Crunzi castellum; Adelboldus Crusina.

15.

Nach Dithmar. — pag. 128 — gab Guncelin folgende Antwort: Ich würde deine Forderung gern erfüllen, aber sunt mecum Senioris mei satellites, qui talia non patiuntur, et si hoc publicatur, vita mea cum omnibus, quae possideo periclitatur.

16.

Mogilina.

17.

Dithmar. Crana; Annal. S.: Grana; Adelbold. Erana.

18.

Suinuordi castellum.

19.

Dithmar. pag. 130: Inde — von Bananberg — profectus ad sylvam Spehteshart nuncupatam, laborem expeditionis delinivit suavitate venationis.

20.

Vergl. oben S. 314.

21.

Dithmar. pag. 130—131. Der König befand sich in Thornburg. Daselbst war auch der Erzbischof Giseler, aber krank. Deßwegen schickte Heinrich, zelum Dei amplius ferre non valens, den Erzbischof Willigis und andere vertrauete Männer zu demselben, ut memor domini, quicquid in destructo Merseburgensi episcopatu hactenus deliquit, hunc resumendo, injustamque sedem relinquendo, in ultimis saltem emendare voluisset. Giseler antwortete: dentur mihi trium vel quatuor induciae dierum, et mihi liceat abire: quibus transactis certa vobis referam. Der König bewilligte diese Bedenkzeit. Hierauf reisete Giseler zu Wagen — in curru, ut diu tunc solebat, setzet Dithmar hinzu, zum Beweise, daß ein solches Reisen auch für Geistliche ungewöhnlich war — ad curtem suam Thriburi. Daselbst starb er nach zwei Tagen, VIII. Kalend. Februarii. Vergl. Anmerk. 26. zum VI. Capitel.

22.

Id. pag. 132: libertatem populi, quem regna cohercent, liber-

tate dominantis perire, tantamque ejus umbram servari, si cunctis ejusdem velit obtemperare praeceptis.

23.

Dithmar. — im Anfange des VI. Buches, pag. 137 —: antecessorum naevum suorum cupiens emundare . . .

24.

Id. pag. 138: comiti suimet gratiam ea ratione indulsit, ut praedium — alſo gewiß nicht das Markgrafenthum — sibi suisque fautoribus et incolatum redderet; ipsum autem, quamdiu voluisset, in custodia detineret.

25.

Id. . . ibi tunc praeter alind bonum opus in una die psalterium cum CL. veniis cantavit.

26.

Adelboldus, cap. 32, nennet Diejenigen, die ſich einfanden, voluntarii.

27.

Dithmar. pag. 138.: militi suimet generoque Heinrico XII. Kal. Aprilis cum omnium laude praesentium, cumque hasta signifera ducatum dedit.

28.

Dithmar. pag. 139: Interdicta est omnibus per bannum regalem a palatino comite fuga, et resistentibus viriliter promittitur solatio futura. — Adelboldus cap. 35: Rex palatino comiti praecepit, ut per bannum regale exercitui toti fuga interminaretur: adderet etiam, ut si quis fugere praesumeret, plectendum se capitali sententia sciret.

29.

Adelboldus cap. 36: Ibi — in S. Michaëlis ecclesia — Clerus, ibi nobilium coetus, ibi plebs utrinsque sexus omnes unanimiter uno ore Heinricum regem acclamant, collaudant, collaudatum per manuum elationem designant.

30.

Dithmar. pag. 140: respondetur, plebeios furore subitaneo inflammatos et servili praesumptione animatos, hanc commotionem primitus incepisse, caeteros quoque omnes in detrimentum sui vel dedecus convenisse — Annal. S.: se illis conjunxisse. Jene plebeii ſind ohne Zweifel die Einwohner der Stadt; dieſe caeteri omnes können

daher wohl nur Diejenigen ſein, die Adelbold nobilium coetus nennet, Vaſſallen und Herren.

31.

Id. . . domestici regis facile nnmerandi.

32.

Dithmar. l. c. allgemein: divisis in plura necessaria nostris . . . Adelbold. aber: Erant Teutonici partim cum eqnis, partim per hospitia, partim per castella illi comitatui finitima.

33.

Adelbold. cap. 37. animositas Langobardorum . . . ex eventu bellico contra Ottonem ducem adhnc contumaciae vires habebat.

34.

Dithmar. pag. 141: se ad munitionem S. Petri contulit. — Adelbold. cap. 40 . . ad mnnitiunculam quandam, quae S. Petri cella aurea vocatur, se contnlit.

35.

Dithmar ſaget — pag. 140 —: a superflua vini ebrietate *de vili causa* interrupta est miserabiliter fidei connexio et sacramenti. Nach ihm alſo hatten die Paveſer zu viel gezecht; aber eine vilis causa kam hinzu, die er nicht angiebt. Adelbold miſchet — cap. 37. — den diabolus ein, pacis invidus, concordiae inimicus, discordiae seminator fervidus. Dieſer commovit (veneno ebrietatis immisso) adversus regiam majestatem cives, nulla, qnae in rationem digne deduci posset, laesione coactos. Alſo war doch eine laesio vorgefallen.

Achtes Capitel.

1.

Nach Hermannns Contract. a. 1004.

2.

Id. — Dithmar. pag. 141. — Adelbold. cap. 42 . . . Rex colloquium tenuit, omnesque pro pace tuenda, pro latrociniis non consentientibus a minimo usque ad maximnm jurare compulit.

3.

Und zwar, wie Dithmar l. c. ſagt, in Bornz et Nisani. S. darüber die Note 7. bei Wagner l. c.

4.

Das lieget doch wohl in den Worten, die Bolizlav — Dithmar. pag. 143 — ausgesprochen haben soll: Si (die Teutschen) reperent ut ranae, jam possent huc advenisse. Er glaubte also nicht mehr an ihre Ankunft.

5.

Oben, S. 362.

6.

Bestimmter: Dithmar. l. c. .. subsequente nocte jam mediante audiens in urbe proxima, quae Uuissegrodi — Annal. S. hat Wessegrode — dicitur, campanas cives ad bellum sonitu hortantes ...

7.

Dithmar. pag. 144 ... Goddescalcus — pastor, nomen cum re possidens.

8.

Dithmar's Worte — pag. 148 — sind nicht unmerkwürdig. Item praecepit *in palatio et in omnibus* regni suimet *comitatibus* expeditionem ad Poloniam, conventumque ad Liezca — Liezkau, Lietzke — *per bannum* fieri. Diese Worte bedürfen keiner Erläuterung; sie zeigen aber, daß sich die alten Namen erhielten, wie die Einrichtungen.

9.

Lintici hat Annal. S. und so sollte im Texte stehen. Bei Dithmar Lnizizi.

10.

... deos suimet praecedentes subsecuti.

11.

Nach Dithmar. — pag. 152 — stand Bolizlav in Crosno; die Teutschen lagerten sich an einem Flusse, qui Pober dicitur slavonice, Castor latine. Das aber leidet keinen Zweifel, daß, nach Dithmar's Erzählung, der erste Ort auf der rechten Seite der Oder gelegen habe.

12.

Dithmar. — pag. 155 — saget bloß: Tagino, der Erzbischof — cum juramentis et commendationibus — Annal. S. hat emendationibus — firma pacis foedera apud eundem pepigit.

13.

Castrum Valentiquense. Urbs Velentiana. Urbs Valentina. Valentia.

14.

Glaber Rodulph. — Histor. L. III. cap. 2. Bei Bouquet X. pag. 28 — saget zwar, daß plures ex ambabus partibus munitaesent

indecens esse ut quis illorum, tantorum scilicet regum, semet humilians, quasi in alterius transiret auxilium; da aber Heinrich so wenig bedenklich war, so möchten die musitantes doch wohl nur im französischen Lager gewesen sein.

15.

... philaterium, continens dentem S. Vincentii Levitae et Martyris.

16.

... uxor vero illius *pares auri* tantum *naves* accepit. Vielleicht versteht ein Kenner die Sache besser. Ohne Zweifel sind naves auri Münzen. Du Fresne hat aber auch nur diese Stelle aus Glaber Rodulphus, ohne eine Erklärung beizufügen.

17.

Diese Vorgänge sind größtes Theiles nach den französischen Schriftstellern erzählet, die sich bei Bouquet X. finden, weil Dithmar gar nicht verständlich ist. Jene Schriftsteller jedoch erzählen gleichfalls höchst undeutlich, und gewiß auch unwahr. So will z. B. Robert den Grafen Balduin nöthigen, die Stadt Valenciennes, die zu Lotharingien gehörte, heraus zu geben, und versammelt deßwegen sein Heer; so ruft Imperator Heinricus den König Robert zu Hülfe, und dergl.; erwäget man aber die Widersprüche, die Lage der Dinge und den Gang der Geschichte, so muß man, glaube ich, zu dem Zusammenhange kommen, der hier gegeben worden ist. — Den Ausgang hat Dithmar. — pag. 154 — in folgender Weise. Tandem Balduinus magna necessitate coactus humili supplicatione veniam impetrat, et non longe post per manus regis miles effectus, Ualecorn et praenominatam urbem (Valentiam) in beneficium adipiscitur. Aber wir kennen diese Sprache Alle.

18.

Eben deßwegen möchte man wohl auch gern der Vita Bernwardi, cap. 37 — Leibnit. SS. rr. Brunsw. I, pag. 458 — glauben, daß er, expeditione (gegen Balduin) solata, eine Pilgerfahrt über St. Denis und Paris nach Tours gemacht habe ad sanctum Martinum.

19.

Dithmar. pag. 155: Cum vero se Archipraesulatum nullatenus adipisci posse sentiret ...

20.

Annal. S. a. 1007: a mea parvitate huc asciti .... precor omnium vestrum clementiam ... Diesen Eingang hat Dithmar nicht.

Aber weiterhin auch bei ihm — pag. 156 —: Ob hoc serenissimam vestrimet interpello pietatem ...

21.

Dithmar. l. c. Inter haec quoties rex anxiam judicum sententiam nutare prospexit, toties prostratus humiliatur.

22.

Sciat, ſagte er nach Dithmar. pag. 157, testis omnium Christus, quicquid deinceps facturus sum, id invitus implebo.

23.

Annal. S. a. 1007 am Ende. Rex haec audiens animo dolet, hortaturque suos, ne id inultum ferrent, sed hujusmodi affectum *nescio quo obstaculo* (wirklich nicht?) nullus sequebatur effectus.

24.

Dithmar. pag. 158 ſaget: plus timore regis, quam amore religionis communiter eligitur. Wahrſcheinlich waltete timor regis bei den Leuten, weil ſie bei ihm timor uxoris vorausſetzten.

25.

Der König beſetzet die biſchöflichen Stühle in der That willkührlich. Zuweilen werden zwar die Biſchöfe gewählt und alsdann vom Könige beſtätiget; zuweilen aber verwirft er auch die Wahl geradezu und ſetzt einen Anderen. Auch kommen Fälle vor, daß er einen Biſchof ernennet, nachdem er ſich mit einem Geiſtlichen ſeines Vertrauens beſprochen hat; und andere, in welchen längſt vorher der Mann auserſehen worden iſt, der Biſchof werden ſoll. Jedes Falles wird bei den Wahlen die Zuſtimmung des Königes immer ausdrücklich vorbehalten, oder doch vorausgeſetzet.

26.

Das lieget doch wohl in Dithmar's Worten: der König verwarf die Wahl, prioris non immemor in germano ejusdem Thiederico non praemeditatae constitutionis. Vergl. Sigebert. Gemblac. ad a. 1009.

27.

Rex — nobili secundum carnem — ſpäter ſteckte es im Blute — viro, Meingardo episcopatum *dedit*. S. die 25. Anmerkung.

28.

Palas bei Dithmar.

29.

Das iſt es, denke ich, was Dithmar. pag. 162 ſagt oder ſagen will.

30.

Dithmar. pag. 167 und 168.

31.

S. 350 und Anmerk.

32.

Dithmar. pag. 170: invicem certantes inusitato in his regionibus more.

33.

Rocholenzi.

34.

Dithmar. beſchreibet die Weiſe, wie er zum biſchöflichen Stuhl von Merſeburg gelangt iſt, von pag. 160 an; und auch dieſe Beſchreibung beweiſet, wie ſehr viele andere Beiſpiele, daß die Könige faſt willkührlich verfuhren. Wigbert nämlich, der Biſchof von Merſeburg, war ſchwach und krank. Deßwegen berieth ſich der König mit dem Erzbiſchofe Tagino, ſeinem Freunde, qualit erpost mortem Wigberti praesulis Merseburgensem ecclesiam bono provisori commendaret. Tagino ſagte dem König: est in meo monasterio (zu Magdeburg) quidam frater Thietmarus, den er für idonens hielt. Der König erklärte ſich günſtig; Tagino wünſchte daher, daß Dithmar ſich bewerben ſollte; Dithmar jedoch that Dieſes nicht. Nun ſtarb Wigbert. Der König erhielt die Nachricht vom Tode deſſelben zu Frankfurt, und ſogleich voluit Ethelgero cuidam bene merito honorem hunc impendere. Quod Thagino summopere renuit. Dagegen ließ Tagino den Dithmar herbei rufen, und ſtellte denſelben in der Kirche dem Könige vor. Rex ut cum electione praesentium pastoralem mihi curam immerito commisit cum baculo u. ſ. w.

35.

Welcher übrigens unter den Burggrafen an der Reihe geweſen ſein ſoll. Dithmar. pag. 171: urbem Brun comes, Guncelini frater, *ordine vicis suae* custodiebat. Oder ſoll Das etwas Anderes heißen?

36.

Id. pag. 170: Hi praesentes erant, qui *cum semetipsis* reum esse majestatis accusare voluerunt. Annal. S. hat cum propria vita eum esse reum, rel. für cum semetipsis.

37.

Slaviſch: Uuethenici; von Dithm. pag. 114 erkläret durch Cukesburgienses.

38.

... expeditionem suam atroci jussione indixit.

39.

Dieſe Anlage ſcheinet mir nicht unmerkwürdig, weil ſie zeiget, wie — ſeit Heinrich I. — eine *urbs* zu Stande kam. Dithmar war, als Biſchof von Merſeburg, bei der Gründung gegenwärtig, und er ſagt über

dieſelbe Folgendes, pag. 174: Rex — cum consilio paucorum *urbem* Luibusuam dictam aedificare et confirmare praecepit ... Ad hanc venimus in fine mensis Januarii et ibidem sanctae Dei genitricis purificationem veneratione justa peragentes, *in XIIII. diebus* opus impositum complevimus, et praesidio *urbem* munientes remeavimus. Vergl., was Band VI. S. 369 über die Anlage von Städten angemerket worden iſt. Dithmar ſetzet hinzu: die Stadt, quae tunc perfecimus, ab Henrico I. rege usque ad hoc tempus vacua erat. Alſo war Luibuſua, nach ſeiner Meinung, von Heinrich I. angelegt, und wurde jetzt nur hergeſtellet. Daß aber Luibusua eine bedeutende Stadt war, ſaget Dithmar pag. 184: Magnam hanc urbem nil nisi mille homines tuebantur, cui vix tum (ter?) totidem suppeterent. — Annal. S. hat tria millia. — Uebrigens verdienen wohl noch folgende Worte Dithmar's in der erſten Stelle angeführet zu werden. «Im Norden von Liubuſua, nur durch ein Thal getrennet, befand ſich eine civitas, die 12 Thore hatte. Hanc cum diligenter lustrarem, opus Julii Caesaris et magnam Romanorum structuram, *Lucano* admonente, tractavi." Es braucht nicht geſaget zu werden, daß bei dem *Lucano* admonente nicht an den lateiniſchen Dichter gedacht werden dürfe, ſondern daß die Stelle höchſt wahrſcheinlich verdorben ſei, und daß man eben deßwegen nicht nöthig habe, für die Erklärung derſelben den Lucan zu durchwühlen, und, wie Urſinus ſich ausdrückt, oleum et operam perdere.

40.

Nicht der Propſt Reding, wie man angenommen hat, begab ſich zu Bolizlav, ſondern der Erzbiſchof Walthard ſelbſt. Einige Sätze vorher wird zwar — Dithmar. pag. 179 — Reding genannt; aber mit den Worten: in die Sancto ad montem (Bergen) cum solito honore *is* ductus, kehret die Rede wieder zu Walthard, dem Erzbiſchofe, zurück: der *is* iſt Walthard, und nun bleibt Walthard das Subject, wie ſchon der folgende Satz beweiſet: Fuit in Natali Apostolorum *in sede sua*, d. h. in Magdeburg.

41.

Convenimus juxta locum, qui dicitur Zribenz, et sic *rursum* usque prope Belegori ascendimus. Tunc visum est principibus, non esse bonum perfici iter nostrum, sed optimis Marcham firmari praesidiis, et in consequenti nocte archiepiscopus capite nimis infirmatur, rel. Die Oerter ſind mit Sicherheit nicht zu beſtimmen.

42.

Sie leiſteten ad modicum Widerſtand.

43.

Darauf hin deuten vielleicht die Worte des Annal. S. a. 1012 — pag. 424 — : Rex a Mersburh navigio Arnebnrh venit et cum Slavis — multa discutiens ...

44.

Annal. S. l. c. Eadem tempestate a piratis magna vastatio facta est in partibus Aquilonis ... Sigibert. Gemblac. (ad a. 1010): Normanni — Ultrajectum oppidum incenduut.

45.

Dithmar. pag. 191. Iusuper regias pervenit ad aures, quod nepos meus Uuirinharius cum Ekkihardo ... ad Bolizlavum sine licentia pergerent, ibidemque multa gratiae suimet contraria loquerentur, rel.

46.

Id. pag. 190: Miseco — regis efficitur (ohne Zweifel miles, wie Annal. S. wirklich hat), et fidem cum sacramento firmat.

47.

Hier saget Dithmar: miles efficitur.

Neuntes Capitel.

1.

Für diese und die folgenden Bemerkungen über Italien giebt Muratori in den Annali d'Italia VI., zu den Jahren 1004 — 1013 die Beweise.

2.

Die Christen mochten allerdings selbst Veranlassung zu dieser größeren Härte geben durch häufigere Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande und durch mannichfaltige Aufregungen, welche aus dem Glauben an die bevorstehende Ankunft des Herrn hervor gingen.

3.

Außerhalb Italien scheinet man oft gar nicht gewußt zu haben, wer Papst war, und eben deßwegen mögen auch den Meisten die Verhältnisse und das Leben der Päpste unbekannt geblieben sein. Man blickte hin zum apostolischen Sitze; man dachte an den Nachfolger des heiligen Petrus, an das Haupt der Kirche und dergl. und bekümmerte sich nicht um den einzelnen Mann, der jenen Sitz inne hatte, der dieser Nachfolger war. Sigebertus Gemblac. z. B. sagt ad a. 998: Joannes romanae ecclesiae praesidet mensibus 10. Post quem Gerbertus, qui et Sylvester, qui et ipse inter claros scientia literarum egregie claruit. Quidam

tamen, transito Sylvestro isto Agapetum papam hoc in loco ponunt ... Unde lector quaeso, ut hic et alibi, si qua dissonantia te offenderit de nominibus, vel annis, vel temporibus paparum, non mihi imputes, quia non visa, sed audita vel lecta scribo.

4.

Zu ſeinen Kunſtwerken gehörte auch eine Uhr zu Magdeburg, deren Dithmar. pag. 196 gedenkt. Er ſtellte dieſelbe richtig, nachdem er einen Stern, den Leitſtern der Schiffer, durch ein Rohr betrachtet hatte ... in Magadaburg orologium fecit, illud recte constituens, considerata per fistulam quadam stella nautarum duce. Das iſt ohne Zweifel, um mit Hugues de Bercy, einem provençaliſchen Dichter im Anfange des dreizehenten Jahrhundertes, nach Sander's Ueberſetzung, zu reden,

der Stern,
Der ſich nicht wendt. Gar wohl ihn ſchaun
Die Schiffer, ſo dem Meer vertraun.
Nach dieſem Stern ſie fürbaß gehn
Und halten ihren Weg gar ſchön.
Der Kynoſur wird er genannt,
Und ſeine Hülf hat viel Beſtand.

5.

Dithmar. pag. 197 nennt ihn Johannes Phasan, id est Gallus.

6.

Dieſem Papſte giebt Dithmar den Beinamen bucca porci.

7.

Dithmar. pag. 243 nennt ihn freilich Johannes, Crescentii filius; Muratori aber — Annali d'Italia, VI. pag. 45 — vermuthet, daß er des Creſcentius Bruder geweſen ſei.

8.

Dithmar. l. c. Nam is apostolicae sedis destructor, rel.

9.

Die Stelle bei Dithmar. — pag. 197 — über die Gegen-Päpſte Benedict und Gregor iſt allerdings zweideutig, weil des guten Biſchofes Unbehülflichkeit in der Sprache gar zu groß iſt. Sie lautet nämlich, dieſe Stelle: Nam papa Benedictus Gregorio cuidam in electione praevalnit. Ob hoc *iste* ad nativitatem dominicam ad regem in Palithi venit cum omni apparatu apostolico, expulsionem suam omnibus lamentando innotescens. Hujus crucem rex in suam suscepit custodiam, et a caeteris abstinere praecepit, promittens sibi, cum ipse illuc veniret, haec secundum morem romanum diligenter finiri. Advenit optati temporis acceleratio, rel. Welcher von den beiden Päp-

ſten iſt nun zum Könige gekommen? Früher nahm man an, Benedict. Dieſer Meinung iſt Muratori nicht weniger als Baronius. In neuerer Zeit aber haben mehrere Schriftſteller geglaubt, Gregor habe ſeine Zuflucht zu dem Könige genommen. Gewiß iſt auch: aus dem *iste* folget Nichts. Das kann, nach Dithmar's Weiſe, eben ſo gut auf den letzten Namen gehen, als auf den erſten. Und da es ſchwer iſt, zu ſagen, was Dithmar mit den Worten: hujus *crucem* rex in suam custodiam suscepit, will, ob crux im eigentlichen oder im figürlichen Verſtande zu nehmen; da die Erklärung der folgenden Worte: et a caeteris abstinere praecepit ohne Zweifel von der Erklärung des erſten Satzes abhängt; da endlich auch der Fortgang der Erzählung kein Licht giebt, weil Gregorius gar nicht wieder vorkommt: ſo bleibt allerdings eine große Dunkelheit zurück. Dennoch habe ich nicht umhin gekonnt, mich für die ältere Meinung zu entſcheiden. 1. Dithmar's Ideengang ſcheinet folgen der geweſen zu ſein: Benedict hatte bei der Wahl das Uebergewicht über Gregor gehabt; dennoch ward er von dieſem aus Rom vertrieben, und kam nun als Vertriebener zum Könige. Er klagte dem Könige, ja Allen, ſeine Noth: der König nahm ſich ſeiner an, und befahl ihm, nur ruhig zu ſein: er wolle ſelbſt nach Rom ziehen und die Sache bald zu Ende bringen, wie ſchon ähnliche Dinge von ſeinen Vorgängern entſchieden worden ſeien. In ſeinem Latein hätte er, wie es ſcheinet, ſagen ſollen: Quamquam papa Benedictus Gregorio cuidam in electione praevaluerat, tamen Roma expulsus, ob hoc ad regem venit u. ſ. w. 2. Dithmar war ohne Zweifel am Weihnachtsfeſte bei dem Könige zu Pölden. Er hat alſo den Papſt geſehen, der hier eintraf. Und wenn er auch nicht anweſend geweſen wäre: ſo würde er doch die beſten Nachrichten von Augenzeugen erhalten haben. Es iſt daher nicht zu glauben, daß er den lamentirenden Mann, der im vollen päpſtlichen Ornate auftrat, ſo ganz kahl, bloß mit der Benennung *quidam* Gregorius abgefertiget haben, und daß er deſſelben auch in der Folge gar nicht wieder gedacht haben ſollte, zumal da ſich der König doch offenbar ſeiner angenommen hatte: denn in dem promittens sibi (ei, dem Papſte) lieget zuverläſſig eine Verheißung von guter Vorbedeutung. 3. Mit Benedict hingegen verfähret der Geſchichtſchreiber ganz anders. Er nennt ihn ſogleich praeclarus et consolidator noster, nämlich des Biſchofes von Merſeburg. Den Namen ergreifend ſetzt er hinzu: Benedictus sit in cunctis operibus suis omnipotens Deus, qui Romam ... tali pastore consolari et pacificare dignatus est. Und auf dieſe Worte folgt unmittelbar die

oben angeführte Stelle: namque papa Benedictus Gregorio cuidam praevaluit, rel. 4. Da Gregor zu der Partei gehörte, welche sich den Teutschen in Rom am Meisten feindselig bewiesen hatte: so ist nicht wohl einzusehen, warum der König sich für ihn hätte erklären und sich durch ihn zur Beschleunigung seiner Fahrt nach Italien hätte bestimmen lassen sollen. Wahrscheinlicher ist, daß er den Gregor festgehalten haben würde, damit Benedict um so ruhiger auf dem apostolischen Stuhle sitzen möchte. 5. Eben so wenig ist einzusehen, wie Benedict sich in Rom gehalten haben könnte, da der Patricier Johannes gewiß sein Feind war, wenn Gregor sich im Gefolge des Königes Heinrich befunden hätte, und wie es zugegangen, daß Heinrich, als er, wie alsobald erzählet werden wird, vor Rom ankam, ohne alle Hinderniſſe in die Stadt eingezogen. Mit Einem Worte: wenn neuere Schriftsteller aus dem Zusammenhange der Vorgänge das Resultat gezogen haben, daß nicht Benedict, sondern Gregor nach Teutschland gekommen sei, so möchte ich glauben, daß aus diesem Zusammenhange hervorgehe, nicht Gregor, sondern Benedict habe sich zu Pölden an den König gewandt.

10.

Vergl. oben S. 380; alsdann für das, was hier gesaget worden, Dithmar. pag. 180 und 186. Dithmar's Worte sind dunkel, wie so oft; offenbar aber hält er den Jaremir, der übrigens Anfangs zu Bolizlav geflohen war, für unschuldig und betrachtet ihn als ein Opfer, das den Verhältnissen gebracht wurde. Jaremir, sagt er, erhielt vom Könige pro misericordia et restitutione auxilium et custodiam Ethelbodi praesulis (zu Utrecht); er, qui in immensa caede Bauuariorum, ad Bolizlaum siue regis ac sui licentia cum muneribus iter agentium, et trucidatione sibi commissorum, et non aliqua regis infidelitate talem promeruit ultionem.

11.

Dithmar. pag. 192 — 193.

12.

Das sagt auch Dithmar, l. c., aber ohne Namen und Zahlen. Heinrich ging durch Baiern und Schwaben bis zu dem (ungenannten) Orte, der zum Sammelplatz bestimmt war. Huc exercitus undique confluxit et bene adjuvantium voluntas patuit. Das ist Alles. Aus der vita Meinverci ep. Paderb. geht aber hervor, daß, wie Meinwerk, so viele andere Bischöfe bei dem Könige gewesen sind.

13.

Dithmar. pag. 193 — saget freilich nicht, wann Harduuigus, a

Longabardis falso rex appellatus, dieſen Vorſchlag gemacht habe; wahrſcheinlich doch wohl bei Heinrich's Ankunft in Italien, oder als er, Harduin, wie Dithmar ſich ausdrückt, adventum magni regis et potentiam exercitus dolnit.

14.

Daß Ethelbert willkührlich, weil er ein Gegner der Teutſchen geweſen, vertrieben wurde, ſcheint auch aus Dithmar. pag. 201 hervor zu gehen. Heinrich nämlich ließ, nach ſeiner Krönung in Rom, Arnulfum, welchen übrigens Annal. S. Arnold nennet, fratrem suum, vom Pabſte weihen; Supplantatorem autem ejus Ethelbertum injuste ibi (zu Ravenna) diu sedentem, primo voluit degradare, sed assidua piorum devictus intercessione — er muß alſo wohl auch ein pius pastor geweſen ſein — alteri praefecit ecclesiae, nomine Aricia.

15.

Dithmar. — pag. 198 —: Rex Heinricus a papa Benedicto, qui tunc prae caeteris antecessoribus suis maxime dominabatur ... cum ineffabili honore suscipitur. Mir ſcheinet, daß dieſe Worte, in dem Zuſammenhange, in welchen ſie hier gebracht ſind, einen recht guten Sinn erhalten können.

16.

Die dominica ac VI. Kal. Marcii, ſagt Dithmar pag. 200. Allein der 24. Februar fiel im Jahre 1014 nicht auf einen Sonntag. Da nun Dithmar vorher geſaget hat, es ſei geſchehen decursis 1013 annis, et in subsequentis anni secundo mense, et hebdomada tertia, und da die dritte Woche im Februar gerade mit einem Sonntag endiget: ſo hat Wedekind die Vermuthung aufgeſtellet, daß Heinrich am Sonntage, den 21. Februar, gekrönet worden ſei, und daß man mithin leſen müſſe IX. Kal. Marcii. Dieſer Vermuthung gedoch ſteht entgegen, daß noch eine Urkunde vorhanden iſt, Rom den 15. Februar, in welcher Heinrich ſchon Kaiſer genannt wird. Vergl. Böhmer's Regesta pag. 57. Deßwegen iſt wohl, nach dem Vorſchlage von Vignoles, zu leſen: XVI. Kal. Marcii, an Statt: VI. Kal. M. Der 14. Februar war ein Sonntag und auch *in* hebdomada tertia dieſes, des zweiten, Monates.

17.

Von dieſen zwölf Senatoren VI rasi barba, alii prolixa mistice — Annal. S. hat mystace, d. i. *moustache*, Knebelbart — incedebant cum baculis.

18.

Germani. Muratori iſt ungewiß, ob er das Wort in der Bedeu-

tung: Teutſche oder in der Bedeutung: Brüder, nehmen ſoll. Wagner hat es mit einem großen Buchſtaben drucken laſſen; alſo hat er es wahrſcheinlich in der erſten Bedeutung genommen. Ich glaube aber, daß man es: Brüder, überſetzen müſſe. Hätte Dithmar ihre Nationalität angeben wollen, ſo würde er Saxones oder Franci u. ſ. w. geſaget haben. Wohl werden in dieſer Zeit die Männer, aus den verſchiedenen teutſchen Völkern, welche unter der Fahne des Reiches zum Heere verſammelt waren, gewöhnlich — wie auch vom Annal. S. bei dieſer Gelegenheit — Teutonici genannt; aber Einzelne ſchwerlich, und noch weniger Germani.

19.

Von dem privilegio, welches Heinrich der römiſchen Kirche verliehen haben ſoll, braucht nicht die Rede zu ſein. Die Unächtheit der Urkunde, von Pagi, Muratori und A. bewieſen, leidet keinen Zweifel. — Dagegen erzählet Glaber Rodulphus — Histor. I. cap. 5, bei Bouquet X. pag. 10 — 11 —: der Papſt Benedict habe ein beſonderes Imperiale insigne, nämlich intellectuali specie machen laſſen und dem Kaiſer überreichet. Praecepit fabricari quasi *aureum pomum*, atque circumdari per quadrum preciosissimis quibusdam gemmis, ac desuper auream crucem inseri. Erat autem, ſetzt er hinzu, instar speciei hujus mundanae molis, quae videlicet in quadam rotunditate circumsistere perhibetur, ut dum siquidem illud respiceret princeps terreni imperii, foret ei documentum, non aliter debere imperare vel militare in mundo, quam ut dignus haberetur vivificae crucis tueri vexillo. Heinrich ſoll dann dieſen goldenen Reichsapfel dem Kloſter zu Clugny zum Geſchenke gemacht haben, quod etiam tunc temporis habebatur religiosissimum ceterorum. Das Chronicon Ademari Caban. — Bouquet X. pag. 148 — läßt Heinrich den Kaiſer ſelbſt nach Clugny kommen, und dem Kloſter, unter anderen reichen Geſchenken, auch sphaeram auream zum Geſchenke machen. Und mit dieſer Angabe ſtimmt auch der ungenannte Verfaſſer der vita Meinverci ep. Paderbr. — Leibnit. SS. rr. Bruns. I. pag. 527. — Nach demſelben begiebt ſich Heinrich, bei ſeiner Zurückkunft aus Italien, von Meinwerk begleitet, nach Clugny; er macht große Geſchenke, von dem aureo pomo jedoch iſt keine Rede.

20.

Dithmar. pag. 201: . . . instabilem Longobardorum mentem caritate cunctis exhibita firmavit. Dieſes für den erſten Theil des Satzes. Wegen des zweiten Theiles ſ. die Urkunde bei Muratori, Antich. Estens. Tom. I. c. 14, pag. 108. Namentlich traf die Verur-

theilung den Grafen Ubert, Hildebrandt's Sohn, den Markgrafen Obert und deſſen Söhne', ſo wie den Neffen deſſelben, Albert. Daß dieſe Herren ſich von Neuem treulos bewieſen hatten, während Heinrich's Fahrt nach Rom, ſcheint aus den Worten hervorzugehen: ſie ſind cum Dei nostroque inimico Arduino in unſer Reich eingefallen, postquam Nos in regem *et imperatorem* elegerunt. Und nun: inventa est lex Longobardorum, quae ita jubet: Si quis contra animam regis cogitaverit, aut consiliatus fuerit, animae suae incurrat periculum, et res illius infiscentur. Secundum igitur legem eorum nostra propria sunt bona ipsorum, rel.

21.

Annal. S. a. 1014, pag. 430: Multi quoque obsides et alii Romanorum custodiae traditi Imperatore redeunte callide fugam inierunt, violantes pacem et belli rursus consilia captantes.

22.

Oder vielmehr Thüringen. Dithmar., cap. 203, erzählt ein Beiſpiel dieſer Art, weil ſein eigner Neffe, der Graf Wirinhar, aus Bichlingen die Reinilda raubte, und durch dieſen Raub eine Fehde veranlaßte, die ihn das Leben koſtete.

23.

Adam. Brem. II. cap. 30: Tunc — nach Otto III. — Slavi a christianis judicibus plus justo compressi — libertatem suam armis defendere sunt coacti. — Cap. 31: Bernardus populum Slavorum graviter afflixit. Er wirft aber die beiden Herzoge, Bernhard genannt, zuſammen, oder vielmehr, er läßt auf Bernhard, Hermann's des Billinger's Sohn, Ludger, den Bruder deſſelben, als Herzog der Sachſen folgen. Helmold. — Chronic. cap. 16 — bei Leibnit. SS. Brunsv. ill. II. pag. 552 — hat ihn corrigirt. Er ſaget von Bernhard, dem Sohne: gentem Winu- lorum per avaritiam crudeliter opprimens, ad necessitatem paganismi coëgit. — Auch das Chronicon monast. Sti. Michaelis — Wedekind, Noten I. pag. 410 — ſpricht von nimiae exactiones vectigalium.

24.

Dithmar. pag. 206.

25.

Id. pag. 207: pars corrupta — vicit pecunia consilium.

26.

Id. pag. 209. Der Kaiſer begab ſich zu Pfingſten von Caſſel (Cassalun) nach Immshauſen (Immedeshusun). Daſelbſt kam zu ihm

vom Westen her quidam rusticus tantae longitudinis, ut omnes, qui eum viderant, nimis admirarentur, und brachte eine Botschaft, die er nur dem Kaiser selbst eröffnen wollte, cum hoc ei coelitus per columbam jussum fuit. Und quia hanc admonitionem et crebro aliam innumerabilem Imperator sprevit, vindictam sensit.

27.

... Optimi.

28.

So, scheinet mir, muß der Gang der Dinge gewesen sein. Dithmar. pag. 211 — erzählet freilich etwas anders, aber eben nicht zusammenhängend. Nach ihm erzwang Bernhard den Uebergang, und alsdann Bolizlavus solito more fugit. Aber der Fortgang wird beweisen, daß er nicht weit gelaufen sein könne.

29.

Dithmar schweiget von Bernhard; überhaupt ist er entweder nicht unterrichtet, oder er sucht zu bemänteln. Der Kaiser, sagt er, wußte Nichts von dem, was zwischen Bernhard und Bolizlav vorging; er war aber sehr besorgt; er hatte nur ein kleines Heer; er blieb in dieser Gegend, so lange er wollte, und kehrte dann zurück. Das ist Alles.

30.

Auch dieses geschiehet nach Dithmar — pag. 212 — freiwillig, proh dolor!

31.

Das heißt bei Dithmar pontem facere über praejacentem paludem.

32.

CC milites optimi occisi sunt. Uebrigens ist auch diese Erzählung Dithmar's bemäntelnd, wie die früheren Angaben.

33.

Dithmar nennet sie Juvenes mei. Es waren also nicht eigentliche Lehenleute, milites, sondern wahrscheinlich junge Männer, die Lehen zu verdienen strebten, Freiwillige, welche Geleite oder Scharen bildeten.

34.

Wie Dithmar will, die Folgen mit der Ursache verwechselnd.

35.

Id. pag. 214: ignem impositum, quia defecit aqua, *medone* extinguunt.

Zehentes Capitel.

1.

Er war an einem Fuße lahm: daher claudus beigenannt.

2.

Dithmar. pag. 218.

3.

Imperatrix — defensionem patriae cum nostris principibus meditatur.

4.

Was Dithmar — l. c. — vom Grafen Wilhelm ſaget, von welchem ſogleich die Rede ſein wird, das gilt auch von den übrigen Fürſten: Uuillehelmus comes miles est regis in nomine, et dominus terrae (in re, wie Annal. S. hinzuſetzet.)

5.

Die Städte: Beſançon, Genf, Lyon, Vienne, Grenoble, Avignon, Arles, Marſeille, gehörten zu dem burgundiſchen Reiche.

6.

Hepidannus — apud Chesnium Tom. III. pag. 471 — ſaget zwar: Ruodolfus in Burgundia — quosdam suorum *hereditate paterna* privare conatus; aber das heißt keinesweges, er habe dieſen Leuten ihr Eigenthum zu entreißen geſuchet: das konnte dem armen Rudolf gewiß nicht einfallen; ſondern es heißt: fiscaliſche Güter, welche die Väter der gegenwärtigen Vaſſallen, unter ſeinem Vater, an ſich gebracht und ohne Weiteres auf ihre Söhne vererbet hatten, ſuchte er wieder an den Fiscus zurück zu bringen, wahrſcheinlich, weil die Beſitzer die Pflichten nicht erfüllten, die ihnen als Vaſſallen oblagen.

7.

Derſelbe Hepidannus giebt ihm zwar copiosum exercitum; aber ohne Zweifel aus eigener Fabrik. Auch nennt er den König Rudolf ſelbſt Regulus, und ſagt, er ſei facile victus et fugatus.

8.

Vergl. oben S. 197.

9.

Dithmar. pag. 218: Nullus, ut audio, qui sic praesit in regno; nomen tantum et coronum habet.

10.

Oder heißen Dithmar's Worte etwas Anderes: episcopatus his dat (Rothulfus), qui a principibus suis eliguntur, ad suam vero utilita-

tem pauca tenens ex impensis antistitum vivit, et hos vel alios in aliquo extrinsecus laborantes eripere nequit. Unde hi manibus complicatis cunctis primatibus veluti regi suo serviunt, et sic pace fruuntur.

11.

Dithmar.: rex mollis et effeminatus.

12.

Dithmar's Erzählung von diesem Vorgange — pag. 217 — ist ungemein dunkel und verworren. Dem Comes Uuillehelmus giebt er übrigens den Beinamen Pictaviensis, von Poitiers. Es gehöret nicht hieher, aus welchem Grunde und mit welchem Rechte.

13.

Alpertus monachus S. Symphoriani de diversitate temporum — bei Eccard. Historic. med. aevi Tom. I. pag. 91 — saget zwar — Lib. II. cap. 14 —: quidam principes hätten versucht, regem Ruodolphum de regno expellere. Qua necessitate compulsus, ad Imperatorem venit, rel. Aber Alpertus scheinet zwei Dinge zusammen zu werfen, nämlich die früheren Händel Rudolf's im J. 995, welche durch die Kaiserin Adelheid vermittelt wurden, und die Zusammenkunft desselben mit dem Kaiser im J. 1016 zu Straßburg. Dithmar weiß Nichts von besonderer Gefahr für den König in diesem letzten Jahre.

14.

Dithmar. l. c. .... quod longe prius rex praedictus ei sacramentis post mortem suam saucierat. ... Quia Rothulfus, sicut vocatus erat, huc (nach Bavanberg) venire non potuit, rel.

15.

Der nobilis vir jedoch, dessen Name nicht von Dithmar genannt wird, kam gut davon. Cum antistes jam fatigatus canes latrantes audiret, quod unicum tunc habuit solatium signo sanctae crucis sua post signans vestigia, quasi mortuus jacuit et ad praedam paratus fuit (er war darauf gefaßt, zerrissen zu werden): ecce canes rapidi loca eminus olfacientes signata ut graudi turbine retroacti reversi sunt ...

16.

S. oben S. 337.

17.

S. oben S. 366.

18.

Ernſt war mit Otto von Kärnthen in Italien geweſen — S. 366 — und hatte ſich nachher gegen den König erkläret.

19.

Dithmar. pag. 208: ... cum in silva quadam *illicite* venaretur, ab nno militum suimet *plus* ignorantia, quam voluntate spontanea ... vulneratur.

20.

Id. pag. 218: Caesar congregato exercitu ad Basulam urbem profectus. — Eine Urkunde vom 25. Juni 1016 iſt Basileae ausgeſtellet; Böhmer, Regesta, S. 59.

21.

Id. ib. Caesar autem regi et contectali ejus cunctisque suimet principibus ineffabilem pecuniam dedit, et firmata iterum *antiqua* — vergl. oben Anmerkung 15 — traditione cos abire permisit. Und nun erſt läßt er den König nach Baſel ziehen. Allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Rudolf in dieſer Zeit des erſten Sturmes, in welcher der Biſchof mit Hunden gehetzet wurde, zurück zu kehren gewaget habe. Das, was ſpäter vorging, ſcheint auch dagegen zu zeugen. Deßwegen habe ich angenommen, daß die Rückkehr Rudolf's in ſein Reich erſt Statt gefunden habe, nachdem Caesar tristis reversus erat.

22.

Dithmar iſt ſehr ungehalten auf den König Rudolf. Er deutet den Gang der Dinge im Allgemeinen an, aber völlig unverſtändlich. Darum habe ich dem Alpertus Monachus S. Symphoriani — l. c. — folgen zu müſſen geglaubt, der mit größerer Klarheit ſpricht, und, wie mir ſcheinet, den Verhältniſſen angemeſſen. Von den Worten jedoch: Imperator vero, quamvis sibi hoc videretur incommodum, tamen recolens propinquum suum summa necessitate coactum ad se venisse, et regnum non tam voluntate, quam necessitate conductum sibi tradidisse, ne nimis inhumane contra eum egisse existimaretur, petitioni regis annuit, sibique regnum reddidit — von dieſen Worten bin ich abgegangen, weil ſie mit den ſpäteren Ereigniſſen nicht recht zuſammen ſtimmen.

23.

Als Beiſpiel: die Vorgänge zwiſchen dem Erzbiſchofe Gero von Magdeburg und dem Markgrafen Bernhard, Dithmar. pag. 226 und 230.

24.

Dithmar. pag. 231: Ibi (zu Merſeburg) tunc multi latrones a gladiatoribus singulari certamine devicti, suspendio perierunt. — Und weiter unten: Conveninnt ibidem (zu Magdeburg) fures, jussu imperatoris, et a congredientibus devicti, laqueo traduntur. Man ſieht, das Gottesurtheil des Zweikampfes entſchied über die Schuld der Unglücklichen. Mancher mag daher unſchuldig den Tod erlitten haben.

25.

Dithmar. pag. 231: ob timorem hostium.

26.

... fidelis qnisque ad hanc expeditionem praeparari monetur, et ut ullus iutra nos et publicum hostem deinceps mitteretur nuncins vel susciperetur, firmiter ab Augusto prohibetnr, et quis hoc hactenns agere praesumeret, diligenter inquiritur.

27.

Id. pag. 175. Es war injuste geſchehen.

28.

Id. pag. 234: Thiedricnm Mettensem episcopnm et Henricnm fratrem ejus placavit.

29.

Id. pag. 240: Heinrich wurde, VIII annos et pene tot menses sua depositus culpa, pristinis honoribns wieder eingeſetzet, sicut ei firmatum est prins a Poppone Treverensi Archiepiscopo. Von der Erhebung des Letzten zum Erzbisthume Trier: Dithmar. pag. 217.

30.

Id. pag. 236. Der Kaiſer ging über die Elbe; duasqae ibidem noctes in castris sedens tardantem turbam exspectavit ... ipse turmatim processit. Ipsa vero die Heinricns, quondam Bannariorum dux, a Bolizlano, quo pacis firmandae gratia perrexit ... rediit.

31.

Id. ib. ... cnm X legionibus.

32.

... ad urbem Glaguam sollicitns venit.

33.

Vorausgeſetzet, daß die Stadt Nemzi (die teutſche) dicta, eo quod a nostris olim sit condita, Nimptſch im Fürſtenthume Brieg wirklich ſei, ſcheinet mir der Kaiſer nothwendig den Plan gehabt zu haben, der ihm hier zugeſchrieben worden iſt. S. nota 45. bei Wagner pag. 237.

34.

Der Plan des Kaiſers wäre gut geweſen, si in efficiendis rebns auxiliantium sibi affectus huuc adjuvaret: nunc autem per omnes custodias praesidium urbi in noctis silentio advenerat magnum.

35.

Die Lnitici z. B. — pag. 239 — hatten auf ihren Fahnen ihre Göttin abgebildet. Eine derſelben wurde von einem Gefährten des Markgrafen Hermann mit einem Steine durchworfen. Darüber waren ſie höchſt aufgebracht; ſie erhielten aber 12 Talente ad emendationem. Als ſie indeß ſpäter, auf dem Rückzug, über die ausgetretene Mulde ſetzen wollten, deam cnm egregio L militum comitatu alteram perdidere. Wegen dieſes malum omen wären ſie beinahe vom Kaiſer abgefallen.

36.

Inexsuperabilis Boemiae regionis introitus, sed multo deterior

ejusdem fuit exitus. Laborem istius itineris et commune detrimentum quis unquam valet explicare?

37.

Dithmar. pag. 247: pax firmata est, non ut decuit, sed sicut tunc fieri potuit.

38.

Dithmar iſt wahrſcheinlich noch in demſelben Jahre 1018. geſtorben.

Eilftes Capitel.

1.

Dithmar. pag. 238: nil nisi XXX milites perdidit, et hos elegantes.

2.

Hermann. contr. ad a. 1017.

3.

Id. ibid. — habitu clericus sed re latro eximius.

4.

— vocatus Ualteri *a pulvere*, vel eo nomine, quod in favillam sibi contraria redegisset ... hunc duntaxat cum laetitia duxisse diem, quo hastam suimet humano cruore aspersam, et domus Domini — incensas ruere vidit.

5.

Sein Chronicon enthält eine Menge von Beweiſen für ſeinen Aberglauben. Beſonders achtet er auf Träume, und iſt bis in ſein letztes Jahr — er iſt aber nur ein und vierzig Jahre alt geworden — von böſen Geiſtern im Traume ſchwer verſuchet worden. Aber er weiß auch wohl, woher ſolche Verſuchung kommt, und er vertrauet es des Leſers treuen Ohren, fidelibus auribus. Multis, ſagt er, hominibus a praedictorum vexatione hostium laborantibus subvenire studui, et propter hoc ad insidiandum mihi eosdem accendi vehementer, quamvis in malum proni sint semper. Pag. 256.

6.

Er erzählet den Vorgang pag. 258.

7.

Satelles.

8.

Cum consilio optimorum Imperator episcopo Trajectensi haec loca praecepit incendi et conclamantibus reddi.

9.

Mehrere Andeutungen laſſen vermuthen, daß Dithmar einen Heertheil von 1000 Mann eine Legion nenne.

10.

Annal. S. .. et in tribus proximis provinciis non supererat ulla domus, ubi non deesset habitatorum saltem unus.

11.

Der ganze Vorgang iſt erzählet nach Dithmar. pag. 262; Balderic. Noviomensis Chron. L. II. cap. 19; Annal. S. und Sigibert. Gemblac. ad a. 1018.

12.

Dithmar. pag. 251. Avuncnlus suus Burgundiorum rex Rothulfus coronam suimet et sceptrum cum uxore sua et priviguis et optimatibus universis sibi concessit, reiteraturque sacramenti confirmatio, actumque est illud Magonciae.

13.

Namentlich wurde — Dithmar. l. c. — antiquo exemplari perlecto — die wichtige Entſcheidung gegeben, daß beim Abendmahle der Leib des Herrn zur Linken und der Kelch zur Rechten des Prieſters geſtellet werden ſollte.

14.

Dithmar. pag. 257. Der Kaiſer gehet ad Basilensem civitatem; die Kaiſerin ad dilectam Capungam (Kaufungen) und gründet daſelbſt ein Kloſter. Indeque per orientalem Franciam profecta, Bauuariam petiit, fratremque suum ducem Heinricum Ratisponae inthronizavit.

15.

Hermann. Contract. a. 1020: Werinharius, auxiliantibus quibusdam Suevis, Burgundiones invasit et conserto proelio vicit.

16.

Annal. Saxo ad a. 1018: Imperatori grave pondus in occulto immanebat, quare fidei simulatores occultis ei insidiis per extraneos resistere nitebantur, rel.

17.

Dithmar. pag. 265: Imperator de invisa expeditione reversus ... Annal. S. Imperator ex Burgundia reversus ... per Rhenum sollicitus descendit.

18.

Vita B. Richardi — im Auszuge bei Bouquet X. pag. 373.

19.

Die folgende Entwickelung eines ſo unglückſeligen als dunkelen Vorganges iſt das Reſultat einer ſorgfältigen und wiederholten Vergleichung der wenigen Angaben, die ſich bei Dithmar. pag. 249; bei Annal. S. ad aa. 1019 und 1020; bei Adam. Bremens. Lib. II. cap. 30 und 31; bei Helmold. Lib. I. cap. 16 und 17, und im Chronic. Monasterii S. Michaelis — Wedekind's Noten, Band I. S. 405 — finden. Im wirklichen Leben hat ohne Zweifel Alles einen Zuſammenhang gehabt; ich habe verſucht, dieſen Zuſammenhang einigermaßen aufzufinden, dem Einen dieſes Glied der Kette entnehmend, dem Anderen das andere Glied.

Vielleicht würde ein neuer Verſuch noch glücklicher ausfallen; aber leicht wird derſelbe Niemandem werden. Täuſche ich mich nicht, ſo iſt die Sache nunmehr einigermaßen begreiflich.

20.

S. oben S. 415.

21.

S. oben S. 421.

22.

S. oben S. 441.

23.

Dithmar. l. c. In illo tempore Luitici in malo semper unanimes *Mistizlauum* seniorem, sibi in *priori* anno ad expeditionem imperatoriam nil auxiliantem, turmatim petunt, rel.

24.

Daß dieſes Zuarina Schwerin ſei, braucht kaum bemerket zu werden.

25.

Deinde malesuasa suimet calliditate per *indigenas*, Christo seniorique proprio rebelles, a paterna haereditate vix evadere hunc compellunt.

26.

Dieſe Angabe hat Annal. S. ad aa. 1019 und 1020. Aber er iſt ungemein kurz und dunkel, als hätte er die Sachen nur ungern berühret. In den wenigen Bemerkungen, die er ad a. 1019 geſtellet hat, ſagt er: Herimanni consobrini imperatoris filii cum Thietmaro Bernhardi (des Erſten nämlich) ducis filio rebellare coeperunt, qui tamen comprehensi custodiae deputantur. Interim Thietmarus fuga elapsus patriam repetit, sed post non multos dies *omnes* pariter imperatoris gratia condonantur. Unter dieſe Omnes iſt doch ja wohl auch Thietmar zu ſetzen; oder will der Annaliſt mit ſeinem *sed* dieſen Thietmar etwa ausſchließen? Nun gedenket derſelbe ad a. 1020 der Empörung des Herzoges Bernhard mit Einem Satze. In dem folgenden Satze läßt er die Ausſöhnung deſſelben mit dem Kaiſer erfolgen; und ſetzt im dritten Satze hinzu: Hujus — nämlich Bernhard's II. — frater Thietmarus interfectus est in duello coram Heinrico imperatore. Weiter Nichts. Aus der Stellung dieſer Sätze aber darf man zuverläſſig nicht folgern, daß das *duellum*, in welchem Thietmar das Leben verlor, erſt nach der Beilegung der Empörung Statt gefunden, deren der Herzog Bernhard ſich ſchuldig machte. Der Annaliſt ſchreibt unverkennbar nur einzelne Notizen unter einander, unbekümmert um die Zeitfolge, in welcher ſich die Dinge zugetragen haben.

27.

Helmoldus, zuerſt: ſeit Bernhard Herzog war in hac regione nunquam cessavit discordia et perturbatio. Weiter: Bernhardus surgens in Christum omnes ecclesias Saxoniae terruit atque turbavit, illas praecipue, quae in memorata rebellione, ipsius malitiae noluerunt applicari. Endlich: Eo tempore, quo dux B. suique complices,

Caesari Heinrico rebellavit, omnibusque Saxoniae ecclesiis esset gravis et infestus, illis maxime, qui erga majestatem imperatoriam fidelitatis suae jura temerare noluissent, rel.

28.

Das Chronicon Monast. St. Michaelis leitet den Aufſtand der Slaven mit dürren Worten aus der Empörung des Herzoges Bernhard her: Hujus temporis magna perturbatio facta est per totam Saxoniam, eodem duce Henrico imperatori rebellante, *unde* Slavi occasione accepta a christianitate defecerunt.

29.

Id. ... et primo omnium transivit in civitatem Rethre, quae est in terra Lutitiorum, rel. Die Urſache, die Helmold, nach Adam von Bremen, angiebt, um den Fürſten Miſtiwoi zu ſeinem Entſchluſſe zu bringen, bedarf keiner Erwähnung. Adam und Helmold verwechſeln einen früheren Vorgang mit dieſen Ereigniſſen, und ſchieben hier eine Mähr ein, die ſie gehört hatten, aber nicht anzubringen wußten.

30.

Adam von Bremen, der dieſe Gräuel zuerſt erzählet, giebt ſeine Quelle an. Er hat ſie von Suein, dem Könige der Dänen erfahren. Nun ſagt er zwar von dieſem König: omnes Barbarorum res gestas ac si scriptae essent in memoria tennit; aber es wäre doch wohl möglich, daß der König entweder ſelbſt irre geführet wäre, oder etwas übertrieben hätte, zumal, da er die Verſicherung: tantos habemus in Dania vel in Slavonia martyres, quod vix possent libro comprehendi, doch auch belegen mußte.

31.

Annal. S. ad a. 1020. Bernhardus justiciae cedens, interpellante Imperatrice, gratiam imperatoris pariter cum beneficio patris obtinuit. — Helmoldus: propter sapientiam et liberalitatem episcopi (Unnuani) cogebatur ipse dux, ecclesiae ... deinceps benignus esse in omnibus. Igitur habito pontificis consilio rebellis princeps tandem flexus, apud *Schalchisburg* Caesari Henrico supplex dedit manus.

32.

Baronius ad a 1019. In dieſes Jahr ſetzet der Cardinal den Vorgang. Daß derſelbe aber in das Jahr 1020 gehöre, hat, nach meiner Meinung, Muratori — Annali d'Italia, VI. pag. 63 — außer Zweifel geſetzet.

33.

So ſaget z. B. Annalista S. ad a. 1020 nur Folgendes: Benedictus Papa cum imperatore Heinrico in civitate Babenberh coenam dominicam festumque paschale decenti excoluit ministerio ac multiplici opum copia donatus Romam laetus ac sospes revisit.

34.

Vergl. oben S. 409.

35.

Annal. S. l. c. Hoc anno hiems solito diuturnior iuhorruit adeo dura, ut plerique in algoris rigore extincti occumberent.

36.

Id. ib. Quam subsecuta est tanta mortalitas, et totum pene orbem subitaneo vastavit occasu.

37.

Id. ib. Dein XV. Kal. Aug. — incipiente hora diei III. usque ad sextam apparuit circulus magnus circa solem, colorem yris habens, quem alii IIII lucidiores circuli binis locis in modum crucis complexi sunt . . .

38.

Ich erinnere an die ſ. g. Sturmfluth im J. 1825, die ſo unermeßliches Unglück über Tauſende gebracht hat.

39.

Annal. S.... cuncta rura — cum collibus ac montibus, quos natura *quadam* prae ceteris sublimitate munierat, — submergebant.

40.

Hat vielleicht eine ähnliche Erſcheinung in alten Tagen Veranlaſſung zu der ſonderbaren Bemerkung gegeben, die ſich bei Plinius Nat. Hist. XVI. capp. 1 und 2 finden.

41.

Postea decrescente diluvio dum pia quorundam solertia debitum sepeliendi humanis cadaveribus praebere studuit, quorum erat innumera multitudo in plures cumulos concreta, ita serpentibus et colubris concreta reperiuntur, ut nec ferro nec cujuslibet artis instrumento ea dissolvendi ullam timidi homines viam invenire quivissent.

42.

Man leſe nur im Annal. S. ein wenig weiter fort.

Zwölftes Capitel.

1.

Oben S. 429.

2.

Wegen dieſer ganzen Erzählung verweiſe ich, der Kürze wegen, auf Muratori, Annali d'Italia Tom. VI., vom J. 1010 an. Quidam Normanorum audacissimus, nomine Rodulfus erſcheinet bei Glaber Rodulphus Lib. III. cap. 1. — Bouquet, X., pag. 25. Von Melo weiß Glaber Nichts. Die ganze Sache wird mit dem Papſte verhandelt. Möglich freilich wäre auch, daß Rodulf nicht unter den erſten Normannen geweſen, mit welchen Melo zuſammen traf, ſondern daß er ſich erſt ſpäter eingefunden hätte, als der Papſt ſchon in größerer Noth war.

3.

Dieſe Zahlen giebt Leo Ostiensis an. Dagegen allgemein Guilielmus Apulus de Normannis:

Vicinus Cannis, qua defluit Anfidus amnis,
Circiter Octobris pugnatur utrimque Calendas,
Cum modica non gente valens obsistere Melus,
Terga dedit magna spoliatus parte suorum.

4.

Baronius — welcher übrigens die Einweihung der Kirche zu Bamberg mit vielen Anderen irrig in das Jahr 1019 ſetzet — geſteht auch ein, daß Benedict der Achte noch andere Gründe zu ſeiner Reiſe gehabt habe, als die Vollziehung dieſer heiligen Handlung. Praeter haec omnia — ſagt er sub IV. — non praetermittam, illud etiam et forte praecipuum fuisse consilium ejus (nach Teutſchland zu gehen) ut provocaret imperatorem ad ferendas suppetias ecclesiae romanae adversus Graecos, rel.

5.

Die Urkunden, die ſich bei Böhmer verzeichnet finden, geben den Beweis.

6.

Wie thätig die Biſchöfe waren, das Kirchengut zu vermehren, davon ein Beiſpiel. Annal. S. ad a. 1022, pag. 456. Arnolf, Biſchof von Halberſtadt, obdormivit in domino. Hic divina favente clementia adquisivit S. Stephano mansos mille et ducentos et alia multa in molendinis, in areis, silvis, fossis, salinis in diversis locis adquisitis. Thesaurum S. Stephani in palliis, in indumentis missalibus ad omnes ordines valde multiplicavit. Tabulam altaris, rel. Dagegen S. das Verzeichniß der Caſtelle, Höfe, Güter u. ſ. w., welche der Markgraf Bonifacius, der nachmals Vater der berühmten Markgräfin Mathilde geworden iſt, dem Biſchofe von Reggio allein abgedrungen hat, bei Muratori, Antiquit. Ital. Dissert. XXXVI. Und Muratori ſetzt, Annali d'Italia VI. pag. 66 hinzu: Altrettanto, o poco meno dovette egli fare Vescovi di Modena, Parma, Cremona, Mantova, ed altre città circonvicine. In Teutſchland aber war die Habſucht der großen Herren kaum jemals geringer, als in Italien, und die Gewaltſamkeit ſelten, wenn nicht Glaube oder Aberglaube zurück hielt und zügelte.

7.

Und wohl nicht ohne einige Treuloſigkeit. Pilgrin ſcheint ihm Sicherheit für Leben und Freiheit verſprochen zu haben: jenes ward ihm gelaſſen, dieſer ward er beraubet.

8.

Hermannus cont. ad a. 1022: Henricus imperator Campaniam petens, Beneventum intravit, Trojam oppugnavit et cepit. Neapolim, Capuam, Salernum, aliasque eo locorum civitates in deditionem accepit.

9.

Er hieß gleichfalls Pandolf und war Graf von Tiano.

10.

Hermann. contr. l. c. Nordmannis quibusdam, qui tempore ejus (Heinrich's) illo confluxerant, quoddam (*ut ferunt*) in illis partibus territorium concessit.

11.

Annal. S. ad a. 1022. Inde (von Troja) perrexit Romam, ibique aliquantulum moratus nivosa Alpium cacumina citato transgreditur cursu: et mortalitas magna in exercitu facta est. — Chronogr. S. — in Leibnit. Access. histor. pag. 236 — hat, an Statt der letzten Worte: tanta mortalitate subsecuta, quae vix aut nullatenus vocum nutibus, vel etiam officiis stili valeat enucleari. — Eine Urkunde ist Augustae, Nov. 21. datirt.

12.

Sigebertus Gemblac. — ad a. 1023 — kann sich nicht entschließen, den guten Heinrich so schmuckleer und thatlos vom Leben scheiden zu lassen; und da er keine glänzenden Handlungen von ihm zu erzählen hatte, so zeigt er ihn noch ein Mal in glänzender Pracht. Henricus imperator et Robertus, rex Francorum super Carum fluvium apud Evasum conveniunt, de statu ecclesiae, regni et imperii tractaturi, et condicto, ut super his confirmandis etiam papam Romanum simul ambo Papiae opportune convenirent. Imperator et regem et suos multos etiam, qui tantum ad derimandam imperatoriam majestatem convenerant, tanta liberalitate donavit, ut opibus regum Persarum aut Arabum posset comparari imperatoris munificentia. Sigebert verwechselt ohne Zweifel die Zeiten, und macht aus der Zusammenkunft der Könige, was er aus derselben zu machen im Stande ist.

13.

Grona, Gronaha. Unstreitig Grohnde bei Göttingen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erfurt, gedruckt bei J. J. Ackermann.